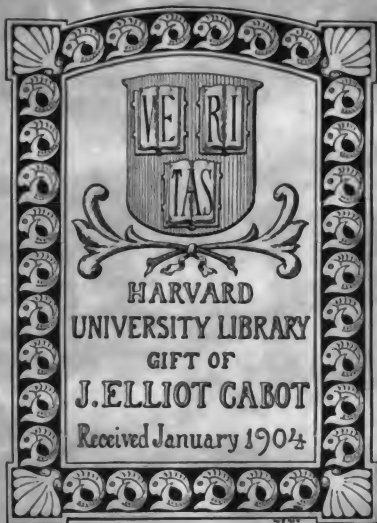


46545.2

F. 1000

SEP 24 1904









# Bildersaal

## deutscher Dichtung.

---

Phantasie! komm wieder zu uns, du zaubrisches Wesen,  
dessen Berührung uns macht plötzlich zum Himmel die Welt.  
Leben ist, ohne Dich, nur ein thierisch-mechan'sches Bewegen — —  
König Ludwig von Baiern.

Durch

August Adolf Ludw. Follen.

---

Zweiter Theil:

Lyrik und Didaktik.

---

Winterthur 1829.

Im Verlage der Steinerischen Buchhandlung.

4  
465/5.2

"The History of the Great Lakes"

## V o r r e d e.

Vor allem muß ich den Gymnasial-Lehrern, die auf das Zeugniß des ersten Theils dieses Werkes hin, dasselbe bereits als Schulbuch eingeführt haben, für ihr mir damit geschenktes, ehrenvolles Zutrauen meinen herzlichsten Dank aussprechen! — Mögen sie jetzt den Fleiß, welchen ich gegenwärtigem zweiten Theile, wo wegen der weit größeren Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes, die Auswahl und Anordnung unvergleichlich schwieriger waren, gewidmet zu haben mir bewußt bin, zum Maasstabe mir gelten lassen, ob ich ein solches Zutrauen thätlich zu würdigen wisse!

Daß in der äußeren Gestaltung des Buches eine Veränderung vorgenommen worden; daß nämlich statt zwei Theilen, worauf das Werk anfangs berechnet war, indem der zweite, nebst der Lyrik und Didaktik, auch eine Uebersicht der deutschen Literaturgeschichte geben sollte, nun drei Theile erscheinen, von welchen der dritte die bemeldte Uebersicht gesondert enthält, — muß ich rechtfertigen. Es fand sich, daß die für den zweiten Theil zur Aufnahme bestimmten Gedichte bereits im Druck die Bogenzahl des ersten übersteigen würden; so daß dieser zweite Theil, hätt' ich ihm die Literaturgeschichte noch einverleibt, zu dickleibig und zum Gebrauche unbequem geworden wäre. Würd' ich hinwieder diesen Uebelstand durch Ausscheidungen von Gedichten zu heben gesucht haben, so hätte dieß nur zum offenkaren Nachtheil der Anthologie möglich werden können, welche in ihrer Art eine gewisse Vollständigkeit in Aufstellung der wesentlichen Arten und Unterarten der Lyrik und Didaktik gewähren sollte. Gedachte Uebersicht aber, die ohnehin schon wohl kompends ausfallen muß, ließ gar keinen weitem Abbruch zu. Sonach blieb mir kein anderer Ausweg, als eben gegenwärtige Sonderung in drei Theile.

Inzwischen ist, meines Bedünkens, aus dießer Noth eine Tugend geworden, nämlich für das Buch. Immerhin hätte das, bloß äußerliche, Vereinigen der Gedichtesammlung mit der Literaturgeschichte, etwas in sich unpassendes und unbequemes dargeboten: jetzt aber schließt die Anthologie mit dem zweiten Theil, und kann füglich als ein für sich bestehendes Ganzes gelten. Die Verlags-Handlung hat es sich gefallen lassen, fortan die beiden ersten Theile auch für sich allein zu verkaufen, den Fall nämlich vorgeiehend, daß dieser oder jener Lehrer zu seinem Schulgebrauche einer neuen Literaturgeschichte nicht benöthigt wäre, oder daß ihm meine Ansichten und Behandlung hierin, überhaupt nicht zusagen sollten.

Und daß letzteres mehrfach der Fall sein könnte, will ich mir ganz und gar nicht verschweigen. — Mit Recht zwar kann gefordert werden, daß eine zunächst für den Schulgebrauch bestimmte Literaturgeschichte, die jungen Leute nicht veranlasse zum vorwitzigen, frivolon Absprechen über literarisch berühmte Männer, durch welches sie selbst vornehmlich sich unausgezeichnet machen. Mit Recht kann von einem solchen Buche gefordert werden, daß es dem Verfasser als unverbrüchliches Gezeß gelte, die gerechten Ansprüche

der Pietät überall zu befriedigen. — Ich hoffe, jeder Unbefangene wird finden, daß diese Anforderungen auch mir überall bei Abfassung des Buches Gewissenssache geblieben sind. Anderseits aber werd' ich mich nie dazu hergeben, irgend ein Produkt, welches ich für ästhetisch tadelnswerth, oder gar verderblich achte, darum zu preisen, weil herkömmlicher Ruhm dasselbe wie mit pfalzgräflichen Kronen gewappnet, noch auch einen Schriftsteller zur Anbetung in Rausch und Bogen zu empfehlen, wenn und weil man ihn etwa mit Delphischen Lorberbäumen umbollwerkelt hat.

Ueber den ersten Theil des Bilderlaales, sind mir drei Rezensionen zu Gesicht gekommen: Nro I. im Stuttgarter Literaturblatte, Februar 1828. Nro II. in der Hildesheimer kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen im August-Heft, 1828.; Nro III. in der allgemeinen Schulzeitung. I. Abtheilung Nro 47. April 1829. — Alle drei Rezensenten empfehlen das Buch zum Schulbuch. — Dem Verfasser von Nro I. der sich mit G. S. unterzeichnet hat, bin ich zu Dank verpflichtet, weil er die Hauptresultate meiner in der Vorrede mitgetheilten, psychologisch-pädagogischen und ästhetischen Erörterungen treu, klar, bündig, und doch ziemlich vollständig aufgestellt hat, so daß jeder Leser dort erfahren kann, was er in dem Buche selbst zu suchen habe. —

Der Verfasser von Nro III., welcher sich mit — r — unterzeichnet, stimmt den Grundsätzen, die in meiner Vorrede entwickelt sind, „mit wenigen Ausnahmen“ bei, läßt sich aber, was mir höchst unwillkommen sein mußte, zu wenig auf dieselben ein, und befaßt sich zumeist mit der Auswahl und Anordnung der Gedichte selbst. Sein Lob übrigens: „Wir wüßten in der ganzen Sammlung kein einziges Stück, das wir des Plazes für weniger würdig halten, oder mit einem andern vertauscht zu sehen wünschen möchten,“ war mir deshalb sehr erfreulich, weil ich in der That es mir zur Gewissenssache gemacht hatte, nicht ein einziges Gedicht aufzunehmen, von dessen ächt poetischem Werth ich nicht durchaus überzeugt sei. — Ausdrücklich und mit eignen Gründen rechtfertigend, billigt der Verf. auch meine Aufnahme von Uebersetzungen ausländischer Gedichte, welche dagegen der Verf. von Nro I. mißbilligt.

Der unterzeichnete Verfasser von Nro II. ist Dr. Harnisch in Weisensefeld, ein geschätzter pädagogischer Schriftsteller. Eben deshalb, und weil seit dem Sündenfall Adams, welcher der Autorität seiner Frau folgte, bekanntlich die gemüthliche Ruhe des Autoritätenglaubens der Unbehaglichkeit des Selbstprüfens und Entscheidens so vielfach vorgezogen ist, seh' ich mich gemüthigt, auf Herrn Harnisch's Einwendungen gegen meine, in der Vorrede entwickelte Theorie, näher einzutreten. Noch mehr bestimmt mich hierzu der Umstand: daß Hr. H. als Sprecher einer großen Klasse von Pädagogen gelten kann, nämlich der Männer von bestimmten Fächern, in deren Bereich sie höchst achthar sein können, die aber ins Unsichere gerathen, sobald sie ihren Kreis verlassen. Diesen gesellt sich eine noch weit größere Masse, nämlich die der Väter, tale quales und im Allgemeinen, welche ihren Söhnen eine gelehrte Bildung angedeihen lassen. Wirklich hat Hr. H. ungefähr die Summe dessen vorgebracht, was von jener Seite an Einwendungen zu erwarten stand; und ich finde keinen in jeder Rücksicht schädlicheren Plaz, darauf zu antworten, so gelegentlich manches Mißverständene zu erläutern, und anderseits den reiferen Schülern, welche mein Buch gebrauchen, die Banausität und Nichtigkeit von dergleichen und ähnlichen Ansichten von der Poesie überhaupt und der Bildung durch dieselbe, wie sie solche auch im täglichen Leben nur zu oft vernehmen werden, einleuchtend zu machen, — als eben an dieser Stelle. — Herrn H.'s Empfehlung meines Buches und sein eingestreutes Lob, kann mich, begreiflich, nicht davon abhalten, da es mir einfach um die Sache zu thun ist. Dagegen muß ich erklären: daß die eben ausgesprochenen Gründe mich zu

der nachfolgenden Erörterung vermocht haben, nicht aber der Gehalt der Rezension, welche leider mehr dogmatisch widerspricht, als wissenschaftlich und kritisch auf meine Sache eingeht, und überhaupt vielfach die Spuren der Flüchtigkeit \*) an sich trägt.

Nachdem Hr. H. zum Eingang der Rez. erwähnt, daß in neuerer Zeit Viele die Frage aufgeworfen: „ob denn die Jugend auf Gymnasien ihren Geschmack bloß an den Klassikern der Griechen und Römer, und auf Universitäten durch eine Vorlesung über Aesthetik, bilden solle,“ welche Frage denn auf verschiedene Weise beantwortet; entscheidet er sich dahin: „am nächsten und einfachsten kamen die immer zum Ziele, welche die Jugend mit der Deutschen Dichtervelt bekannt machen wollten, u. s. w.; und konkludirt: „der Verfasser vorliegender Sammlung von Dichtungen gehört ebenfalls zu diesen freundlich zu begrüßenden Männern, denen man gern die Hand reicht, wenn man auch gestehen muß, sie irren in manchen Ansichten.“

Nach dieser — etwas sonderbaren — freundschaftlichen Begrüßung, reserirt Hr. H. einiges aus der Dedikaz. meines Buchs, und aus der Vorrede, und sagt von mir: „er will die Poesie, die Platonische *μουση* (sollte sie nicht etwas anders sein?) (aber was denn?) zu dem Nerv alles Schulunterrichts machen und dadurch Leben und Kräfte überall verbreiten. Er sucht, dieß [was denn? das, daß ich es will?] durch Berufung auf den Einfluß, den die Poesie auf die Völkerbildung hat, [sollte leider heißen hatte!] zu beweisen, und beruft sich auf den Sinn der Kinder für Märchen. (Sollte aber heißen: beruft sich auf die menschliche Natur der Völker überhaupt und der Jugend insbesondere, und erklärt aus dieser, u n t e r andern, auch den Sinn der Kinder für Märchen.) „Er erwartet, daß eine poet. Bildung werde großen Einfluß auf die übrige wissenschaftl. Ausbildung der Jünglinge haben, namentlich auf die philos. Produktionskraft, meint, die Philosophie müsse durch eine solche Helferin wieder eine göttliche werden: die Geschichtsforschung an Leben, der Sprachunterricht an Geist, das Kunststudium an Liebe gewinnen, ja selbst Mathematik und

\*) Diese kann auch auf anderem, mehr äußerlichen, Wege, leicht nachgewiesen werden. — Es sagt z. B. Hr. H.: daß des Verfassers Aufenthalt und Wirksamkeit aus dem Buche selbst nicht ganz klar werden; „denn (?) er hat eine Dedikazion aus dem Schloß Alkofen und sich selbst Bürger in Effingen geschrieben, während er sich auf dem Titel Professor in Harau nennt, sagt in den Weibworten 10. 11.“ — Nun besagen aber die doch eben hier vom Rez. citirten Weibworte, gleich Einangs, ganz unmetaphorisch, daß ich, und auch warum ich, diese Professur seither niedergelegt. — Begreiflich, wird eine Dedikazion zuletzt, und der Titel des Buches zuerst geschrieben und zur Druckerei befördert. — Es konnte mithin auch, nach Durchlesung jener Dedikazion, dem scharfsinnigsten Zweifler kein Zweifel übrig bleiben, über eine praktisch wädhg. Thätigkeit meinerseits, während meine theoretische eben so unzweideutig aus dem Dastin des Buches selbst sich erkaab. — Vollends hat der „Bürger in Effingen“ gar nichts mit dem Schriftsteller zu schaffen, und in der Schweiz wie überall sind Wohnort und Ort, wo man des Bürgerrechts genießt, sehr häufig verschieden. — Welche Rezensionen Gründlichkeit sieht von so ungründlichen Lesern zu erwarten?

An anderem Orte sagt Hr. H.: „S. 271. stellt sich der Herausgeber selbst als Dichter dar in zwei Gebichten, welche anprechen.“ — Nun aber sind meiner eignen Gebichte wirklich neue aufgenommen; der Uebersetzungen aus Tasso und Ariosto, und meiner Erneuerung der ganzen letzten Hälfte des Nibel. Liedes, über welche die Vorrede, mit der Hr. H. sich vorzugsweise beschäftigt, sich weitläufig erklärt, nicht zu gedenken. — Nach Anführung solcher Thatfachen, kann ich die schlußfolgernden Bemerkungen dem Leser überlassen. Nur zu rühen finde ich noch: daß Hr. H's. Veränderung meiner Worte auf dem Titel: „Zunächst für Übung in [nach Hrn. H. im zu lesen] mündlichem [n] und schriftlichem [n] Erzählen“, falsch ist. Denn, beargwöhnt, nicht alles und jedes Erzählen, sondern ein bestimmtes, durch das Buch selbst genau begrenztes, kann hier bezweckt sein.

„Naturstudien würden von diesem waltenden Geiste nicht unberührt bleiben.  
 „— Wer stimmte nicht in den Hauptgedanken hier dem Verfasser bei! —“

Nach dieser Bestimmung im Hauptgedanken —, war ich billig sehr gespannt, zu vernehmen: meine Irrthümer „in manchen Ansichten;“ — zumal ich mir bewußt war, mit aller mir möglichen Strenge jenen Hauptgedanken konsequent entwickelt zu haben. Die irrigen Ansichten und Belehrungen desfalls, mußten demnach, schien es mir, nur Nebensachen berühren, da die Hauptsache zugestanden war. Billig war aber auch noch viel größer mein Erstaunen, als ich Hrn. H. jene Belehrungen in folgender Weise erteilen hörte. Er fährt nämlich fort: „Wenn er [der Verf.] aber ferner meint (sollte heißen: folgernd nachweist): daß die Eine Seite der ganzen Pädagogik darin bestünde, der Phantasie die Richtung nach dem Schönen zu geben, oder sie in derselben zu erhalten: so ist diese Behauptung sicher [d. h. Hr. H. versichert es uns] zu übertrieben, so wie die, daß die Phantasie früher ausgebildet werden müsse, als der Verstand. Alle Kräfte sind, wie auch der Verf. sehr umsichtig und mit genauer Kunde der neuern pädag. Bestrebungen sagt, gleichmäßig auszubilden, also die Einbildungskraft wenigstens gleichmäßig mit dem Verstande. Die Einbildungskraft regt sich freilich sehr früh in den Kindern, und der Neigung der Kinder huldigt man mit Märgen; aber die Erziehung hat nicht das dulcor et amoenum, sondern das bonum zu erstreben. Die Erziehung kann nicht den Kindern folgen, sondern die Kinder haben der Erziehung zu folgen. Diesen ersten Grundsatz, zu dem man nach mancherlei Abweichungen immer wieder zurückkommt, spricht auch der Verf. sehr richtig folgendermaßen aus: ohne Zurückrufung jener alten unbeugbaren Strenge in Unterricht und Erziehung, ist kein Heil für die Pädagogik herbei zu führen. Ja er fügt hinzu: ohne diese Strenge kann nirgends die gesunde, erquickliche, herzinnige Fröblichkeit bei der Jugend wohnen, welche die Milch und die Lebenslust alles heranwachsenden Guten und Schönen ist; — ohne sie wird es nicht gelingen, starke Charaktere heranzubilden. — Allein, indem Hr. H. diesen Grundsatz ausspricht, fehlt er selbst dagegen, und wird so sein eigener Richter.“

Aber bevor ich mich anschide, solch einen, allerdings grausamen, Akt der Selbstverdammung auszuüben, sei es mir vergönnt, als mein Selbstanwalt vor mir aufzutreten, und der geharnischten Anklage gegenüber!

Die beiden hier von Hrn. H. ausgehobenen und bestrittenen Aussprüche, sind das letzte Ergebniß einer Reihe von Schlussfolgerungen, welche hinwieder auf von Hrn. H. nicht bestrittenen Thatsachen, als auf ihrer Basis beruhen. Getrennt von diesen aber und von der wissenschaftlichen Verwegung der Untersuchung, mögen sie freilich Manchem als übertrieben, vielleicht gar als parador, und jedenfalls muß ihre Nothwendigkeit, d. h. ihre Eigenschaft als Ergebnisse, problematisch erscheinen. Hier war mithin der wissenschaftlich alleinmögliche und gütliche Weg der: entweder die Unwahrheit der Prämissen, der Thatsachen, nachzuweisen, oder aber die Willkür und Nichtigkeit meiner Folgerungen bis zu jenen Resultaten hinauf. Wo nun dieser Weg verschmährt wird, da kann überall nur willkürlicher, mithin leerer Widerspruch zu Tage kommen, der zwar wirklich jedem Mann aus dem Volk erlaubt ist, aber doch keinem Rezensenten. Und somit könnt' ich die obige Anklage als völlig unbegründet und darum unbefugt, abweisen; was mir jedoch, aus vorbemerkten Gründen, hier nicht zweckdienlich scheint.

Hr. H. stimmt meinem Hauptgedanken (wie er ihn nennt): die Poesie zum Nerv des Schulunterrichts zu machen und dadurch Leben und Frische überall zu verbreiten, in einer allgemeinen Apostrophe an alle Stimmfähigen, und mit einem Ausdruckszeichen und Gedankenfriedrich, feierlich bei. Nun frag' ich ebenfalls in allgemeiner Apostrophe: wer vermochte und vermag



Poesie nicht nur einem Schüler, sondern irgend einer Menschenseele auf andere Weise mitzutheilen, als indem er mittelst derselben des Hörsers Phantasie ergreift und bethätigt? Phantasie, aus welcher ja einzig alle ächte Poesie geboren ist, einzig in ihrer Welt lebt, einzig durch sie in uns aufgenommen wird? —

Soll es also keine leere Phrase vorstellen und bleiben, daß die Poesie Kern des Unterrichtes werde, so folgt mit handgreiflicher Nothwendigkeit: daß die pädag. Bethätigung der Phantasie nicht nur die Eine Seite der ganzen Pädagogik, sondern eminent die wichtigere ist, wenn hinfüro statt Geistesstumpfheit und Dürre, „Leben und Frische verbreitet werden“ und nicht mehr auf unsere Gymnasien besonders in geistiger Beziehung das Epigramm des Königs Ludwig von Baiern passen soll:

Wie? Gymnasium nennen die jetzigen Menschen die Stätte,  
wo die Jugend ver stirbt, ach! wo der Körper verdirbt?

Oder, was schämet ihr edler in Euch: Euer erworbenes, gelehrtcs Wissen, oder Euren gymnastisch gebildeten Schöpfergeist? — Ersteres ist nothwendiges und, wenn im rechten Ebenmaaß, vernünftiges Mittel: er selbst aber Zweck, Endzweck.

Und nun, wenn dieß feststeht, wohin anders will Hr. P. der bethätigten Phantasie der Schuljugend von der Pädagogik die Richtung geben lassen, als eben nach dem Schönen? Nach seinem „*bonum*“ etwa? — um sie in der Ethik zu versenken. Oder nach dem Wahren? — um sie durch die Philosophie dem psychischen *marasmus juvenilis* preis zu geben. — Wenn beides nicht, so bleibt keine andere Richtung übrig, als nach dem — Hässlichen, oder dem Unsittlichen, oder dem Ueberwigen und der Unvernunft.

Daß das ästhetisch Schöne überall zugleich ein erscheinendes, d. h. ein mit einer seiner Natur entsprechenden Form bekleidetes, Gutes und Wahres sei, ist bereits längst von Andern dargethan; daher seine sittliche und religiöse Wirkung auf das Gemüth so wie auf alle intelligenten Geisteskräfte. — Daher die Geistesfreiheit der „ästhetischen Stimmung“, von welcher und von deren auch pädagogisch hochwichtigen Bedeutung S. XX, der Vorrede gehandelt ist. Allein weder auf dieses, noch auf meine ganze Erörterung, weshalb die Phantasie *conditio sine qua non* sei zum vollkommenen Auffassen auch alle dessen, was überhaupt gelernt werden soll, daher ihre pädag. Bildung überall schlechthin unerlässlich: woraus denn von selbst folgt, daß dieses pädagogische Bilden schlechthin gleichzeitig mit jeglichem, früheren oder späteren anderweitigen, stattfinden muß — hat sich Hr. P. sich einzulassen gemüßigt gefunden. Nicht minder ignorirt er meine besonders S. XXII. f. f. entwickelnden Gründe: weshalb die Phantasie, um nicht erdrückt zu werden, früher gebildet werden müsse, als der philosophisch reflektirende und abstrakt spekulirende und konstruierende Verstand: — denn andere Verstandesübungen, wie die durch die Naturstudien und Mathematik, Geschichte, Sprachen u. s. w. hab' ich ja besonders S. XIII. — XVIII. als mit der Bildung der Phantasie gleichzeitig, ausdrücklich verlangt und ihr Verhältniß zu jener zu bestimmen gesucht. Sonach widerspricht Hr. P. hier wieder völlig ins Leere.

Und was für Gründe nun stellt er selbst für sein eigenes, entgegengesetztes Dafürhalten: nämlich, daß die Einbildungskraft (wie Er unzureichend die Phantasie benennt) später entwickelt werden müsse, als der Verstand? — Weil die Einbildungskraft die Formeln des Verstandes als Handwerkzeuge gebrauche. —

Phantasie — Verstandesformeln — Handwerkzeuge: eine bedenkliche, mystische Trinität! — Und warum, zu welchem Zwecke gebraucht sie dieses Handwerkzeug? Um damit zu handwerken, und was denn? — Antwort: keine. — Eine wirklich miserabele, Handwerksphantasie! — Aber, vor allem: was sind denn Formeln des Verstandes? Unstreitig kann nichts so genannt

werden, als abstrakte Begriffe in terminologische Wörter gefaßt. Und solcher sollte der schon hinreichend geplagte Erdmensch bedürfen, um einer poetischen Anschauung und Auffassung, oder gar einer poetischen Produktion, fähig zu werden? —

Ungeachtet, ferner, hätten jene Gemeinplätze: „die Einbildungskraft regt sich freilich sehr früh bei den Kindern und der Neigung der Kinder huldigt man mit Märchen; aber die Erziehung hat nicht das *dulce et amœnum* sondern das *bonum* zu erstreben; die Erziehung kann nicht den Kindern folgen, sondern die Kinder haben der Erziehung zu folgen“, nicht angebracht werden können, als an dieser Stelle. Denn wer spricht hier, wo es sich um Gymnasial-Bildung handelt, von Kindern, oder gar von einer Erziehung, die ihnen folgen sollte? Davon aber ist die Rede, daß hinfür die Pädagogik ihre Theoreme und Praktik nicht von den traditionellen und oft verwunderlichen Meinungen Dieser und Jener beziehen, sondern voraus an der Quelle schöpfen, d. h. die Kinder- und Jünglings-Natur in ihren naturgemäßen Äußerungen —: unter denen jener Spieltrieb und Sinn für Sagen und Märchen von Anbeginn bis heute von so hoher Bedeutung war und ist —, treulich beobachten und dann, nach Maafgabe dieses, der erkundeten Absicht jener Natur, ihrem Geist und Willen, hülfreiche, entwickelnde und pflegende Hand bieten soll. Wobei denn weder von einem *dulce et amœnum*, noch von einem zu erstrebenden *bonum*, weiter die Rede sein kann. Denn dergleichen Erstrebniße gehören unter die Grillen der pädag. Fachmänner und Praktikanten (nach Niederers untadelhaftem Ausdruck).

Doch, es ist Zeit, daß ich mich der Grausamkeit befeise, und mein „eigner Richter werde.“ Hr. S. fährt also fort:

„Er [ich] sagt in seiner Schilderung von den Irrthümern der neuern Erziehung, daß die Jugend hätte die Beschäftigungen des reifen Alters antizipirt. Wollten wir die Poesie in den Gymnasien in dem Umfange einführen, als Hr. S. es wünscht, so würden unsere Gymnasialisten das tiefere und höhere Leben so antizipiren, als der unbärtige Turner, durch seinen langbärtigen Vormann aufgeregt, das Staatsleben in dürrn Begriffen sich durch sein Köpfchen jagte, worin Griechisch und Lateinisch nicht recht haften wollten, oder als der ausschweifende Jüngling die sinnliche Liebe antizipirt. Wir stehen jetzt an der Quelle der Irrthümer, worin viele der edelsten Seelen unserer Zeit befangen waren, ja eigentlich alle edle Seelen ein Mal befangen sind. Ihre Welt, ihr Sinn, ihr Thaten- und Gedankenleben, ihre Werke und ihre Dichtungen haben solche Fülle von Liebe, Glut und Klarheit, daß sie, sich und Andre bezaubernd, ihre Füße rasch auf Andre zu übertragen wähnen, auch wirklich eine zeitlang gewaltsam übertragen; Junge und Alte in das Treibhaus ihres Südens hineinzaubernd. Edle Seelen ergeben sich ihnen gewöhnlich, leisten ihnen unge- mein zu Anfang Widerstand; ihre Sache ist wahr, ihre That ist Liebe, aber dennoch liegt beiden ein großer Irrthum zu Grunde, der, daß man Uebertragung für eigne Produktion hält. Ich bin z. B. überzeugt, Hr. S. wird mit den Gymnasialisten herrlich die Poesie theoretisch und praktisch üben; es wird da, wo er es thut, ein reges poetisches Leben entstehen, und aewiß sein Gutes haben; mancher Jüngling wird veredelt werden, aber nicht durch die Poesie, sondern durch Hrn. S's. poetische Kraft, manchen Jünglingen wird das Ganze als ein Rausch vorübergehen, aber manche wird der Rausch auch von ernstem Studien ablenken. Kurzweg, der Einfluß dieser poetischen Bildung ist sehr bedingt; dagegen giebt es eine ernste prosaische Schulbildung, die den Schüler einen strengen Gang führt und ihn eigentlich zum Manne macht. Ist er einen solchen strengen Gang gegangen, so würden ihn schon das spätere Leben und die späteren Studien weiter führen. Dieser ernste Unterrichtsgang braucht nun allerdings nicht gerade im Lateinischen und Griechischen zu bestehen, jeder

„Stoff ist dazu geeignet (!); vorzüglich aber solcher Stoff, an dem die Bestimmtheit — eine Art eiserner Nothwendigkeit, hervortritt; darum neben den alten Sprachen besonders die Mathematik und damit verwandte Wissenschaften. Ja selbst bloß technische Fächer, Zeichnen, Klavierpielen u., wenn sie mit rechtem Ernst getrieben werden, können eben durch diesen Ernst ein großes intensives Bildungsmittel werden. Man macht eine Wechselung, wenn man einseitig und ausschließlich der alten Literatur der Griechen und Römer, oder der Erlernung ihrer Sprachregeln die Kraft der intensiven Bildung beilegt. Wie jede Erziehung in guten Gewohnheiten ihren äußeren Kulminationspunkt hat, so trägt jeder Unterricht in so fern zur Gesamtbildung des Schülers bei, als er bei Fülle von beigebrachten Stoffen die innere Kraft geweckt hat. Wie flüchtig tritt uns hier die Poesie entgegen! Der Schüler kann von ihr nur die Knochen (sage: Poesie = Knochen!) sich aneignen, den Versbau. Was er sonst von ihr fassen und produktiv in ihr erzeugen wird, das hängt von seiner übrigen Gesamtbildung ab.“

So weit, für diesmal, Hr. H. — Wie man sieht sind hier hauptsächlich zwei Selbstverdammungs-Gründe gegen mich ausgehoben; erstlich der: daß ich durch mein Postulat einer Jugendbildung vornehmlich durch Poesie und zur Poesie, der Jugend eine Beschäftigung des reifern Alters zu antizipiren gebe; zweitens: daß uns die Poesie als pädag. Bildungsmittel zu flüchtig entgegentrete, um an ihr und durch sie meinen eignen Grundsatz, den der unheugamen pädag. Strenge, geltend zu machen. — Ueber die unslogische Verschränkung beider Klagepunkte, will ich mit Hrn. H. nicht weiter rechten; um aber in faßlicher Ordnung zu bleiben, will ich den Einwurf des Antizipirens antizipiren; von da zur „Quelle der Irrthümer“, welche nun einmal „alle edle Seelen“ besuchen müssen, einen Abstecker machen; endlich das Meerwunder, den uralten Proteus Poesie, aufsuchen, um zu prüfen, ob er auch uns so „flüchtig entgegen trete“, als der jüngste Berichterstatter, der freilich kaum gen Ithaka, wenigstens invita Minerva gereist zu sein scheint, uns hat versichern wollen.

Vorerst einen Blick in die Umgegend, zur Orientirung!

Was für Schriftsteller der Griechen und Römer werden auf Gymnasien, wo ich gleichzeitig meine Anthologie und ihr System eingeführt wünsche, gelesen? Von Prosaiskern unter andern: Herodot, Xenophon, Livius, Cicero, Demosthenes, Tacitus, Thukydides, ja Platon. — Antizipiren dadurch die Gymnasialisten nicht etwa das klassische Alterthum mit all seinen Wissenschaften, seiner Politik, kurz, mit seinem ganzen religiösen, wissenschaftlichen, bürgerlichen und politischen Leben, alles mit allem? — In der Weise, wie Hr. H. einseitig auffaßt und urtheilt, müßte man antworten: ja! und praktisch konsequent fortfahren: darum, weg mit dem „Treibhaus jenes Südens!“ — Ich aber, aus meiner Theorie, antworte: nein! Sobald man die Schuljugend nur nicht verführt, jene antike Religion, Wissenschaft, Politik u. s. w. mit der überall durchaus unzureichenden Elle ihrer abstrakten Verstandes-Reflexion und mit ihrem nothwendig unreifen, also leichten, philof. Raisonement zu prüfen und zu würdigen: sondern dieselbe von vorn herein auf den ächt-historischen Standpunkt stellt, welcher hier zugleich der ächt-religiöse, poetische und ethische der ungetrübten Anschauung ist, — so werden jene Schriftsteller und ihre Welt von den Schülern — zwar nicht esoterisch (was unsern größten Philologen selbst noch nie ganz gelungen), wohl aber eroterisch vollkommen hinreichend erfaßt werden, um lebend und segensreich zu wirken.

Und was für altklassische Dichter giebt man der Schuljugend? — Unter andern: Homer, Virgil, Pindar, Horaz bis zu den Satyren und Episteln, ja die Griechischen und Römischen Komiker und Tragiker. — Hr. H. würde wohl in bedeutende Verlegenheit kommen, wenn er einen der betreffenden

Gedichte kundigen, überzeugen wollte, daß z. B. Herders Eid dem christlich-deutschen Schulknaben mehr innere und äußere Schwierigkeiten, zur lebendigen, klaren Auffassung darbot, als die Griechische Ilias, zumal mit Zugabe ihrer eigenthümlichen Nationalität und Olympischen Götterwelt! — Oder, findet er die Aeneide des kunstreichen Virgils dem Fassungsvermögen unserer Knaben näher, als unser treuherzig-großes Nibelungenlied? — Oder die Labyrinth der vielgelesenen 1ten Olympischen und der ersten Pythischen Ode des Pindaros, für unsere Schuljugend wegsamer, als etwa Uhlands Verlorne Kirche, oder Fr. Schlegels Versunknes Schloß; oder v. Schenkendorfs Ode an die Freiheit, oder Goethe's Meine Göttin? Dennoch sind die genannten von den tiefstinnigsten und insofern schwerverständlichsten Gedichten des 1ten und 2ten Theiles dieses Werks. Leicht könnt' ich, wie Jeder sieht, die Parallele und die Schlussfolgen aus- und durchführen; aber zu welchem Zweck? Die genannten deutschen Gedichte bieten eine befriedigend faßliche, schöne Aussen- und Innenseite, darum sind sie auch dem mittelmäßig begabten Knaben anschaulich, während sie dem zu akademischen Studien reisenden Jüngling überschaubar und bis auf einen gewissen Grad wenigstens, durchschaubar erscheinen. So paßt auf sie, was überhaupt von aller ächten Poesie gilt, Schillers schönes und tiefstinniges Wort:

Sie theilte Jedem eine Gabe,  
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;  
Der Jüngling, wie der Greis am Stabe,  
Ein Jeder gieng bedenkend nach Haus;

so wie, von anderem Standpunkt aus, Friedr. Schlegels Ausspruch: ein ächtes Kunstwerk muß nie ganz verstanden werden, aber man muß immer aus ihm lernen können. — Und, abgesehen von den verschiedenen Individualitäten, ist ja die Auffassung des gleichen Gedichtes ungleich in den verschiedenen Knabenaltern, in dem Jünglingsalter, beim Manne; allein jede derselben kann und soll in ihrem Bereich und in sich vollkommen klar und somit befriedigend sein. Einzig die Unpädagogik linkscher Pedanten kann den Knaben z. B., zwar nicht in das Freibhaus eines Südens, aber in das Zucht- und Arbeitshaus ihrer eigenen Umatur, nicht hineinzaubern, aber hineinpfergen, damit er die Auffassungsweise reiferer Alter antizipire \*).

Aber verhält es sich etwa anders mit den Erzeugnissen aller übrigen Künste? Soll man selbst dem Kinde, dem nicht vollkommen Gebildeten überhaupt, den Anblick einer schönen Natur, eines erhabenen Domes entziehen, weil nur der ästhetisch und artistisch Eingeweihte dessen ästhetische Schönheit und tiefere Bedeutung ganz zu würdigen vermag? Nein! gebt ihnen wo möglich den Anblick des allertrefflichsten, höchsten Kunstwerks; — und überlaßt es dann den Stumpfen, zu meinen und zu lehren: es sei besser den Kunst-

\*) Fruchtlos mußte mir (weiter unten) Hr. H. zu, daß ich hierüber den Lehrern genaue Gebrauchstabellen vorschreiben soll. Die Achtungshaltungen und Arten sind im Buche vollständig gegeben, und wie sie der Reihe nach so'ien, so ist, nach meiner Einsicht, die Folge auch beim Unterrichte; nämlich im Großen und Allgemeinen. Im Einzelnen aber, sind in allen größeren Abschnitten, und meistens in den kleineren, auch leichtere, für jüngere Schüler faßliche, Gedichte enthalten, welche ihre Abschnitte beginnen: umgekehrt hinwieder am Ende der Abschnitte schwerere, welche, wenn sie nicht auch eine anschauliche Seite darbieten, der Lehrer für reifere Schüler waren, in dieselbe aber der Fall, später wiederum zur Hand nehmen wird. — Doch dies alles versteht sich jedem Lehrer, der nur einigen Tact hat, von selbst: so gewiß, als kein Philologe die Leistung der alten Griechen bei seinen Schülern mit dem Pindaros und Platon eröffnet. Wenn aber jener Tact nicht schon instinkartig bewohnt, und dem folglich (wenn er sonst dessen bedarf) das nicht genügt, was ich über unsern Gegenstand in der Vorrede des ersten Theils hinreichend angedeutet: den zu unterweisen würdich und Jeder vergebne Mühe verwenden; denn selbiger ist zum Pädagogen keineswegs prädestinirt, und treibe also sonder Zweifel viel passender — etwas anders.

sinn mit albernen Bildchen und gemalten Soldaten anzufüttern, bis er nach und nach erstarrt sei, eine Raphaelische Madonna, oder ein Strassburger Münster zu verdauen. — Auch mit jeder positiven Religion ist es der gleiche Fall. Die exoterische Seite der Altgriechischen z. B., war dort der Nährvater aller schönen Kunst, welche dann hinwieder, weil aus dem zugleich volksthümlich allgemein Verständlichen und Geglaubten hervorgegangen, selbst allgemein ansprach. Hätte man nun dem Volke darum seine Religion und mit ihr seine Kunst und Poesie abthun sollen, weil nur die in den Eleusinien Zugelassenen den tiefen Sinn dieser Religion und ihrer Symbole verstanden? — Schauet zu, ob, unter veränderten Umständen, bei uns Christen der Werth der Sache nicht der gleiche ist, bis auf den heutigen Tag!

Eben so, wie betreffend das Auffassen fremder Poesien, ist die Besorgniß, daß durch eignes poetisches Produziren der Schüler das höhere Geistesleben antizipirt werde, durchaus unstatthaft und nichtig. Rücksichtlich Letzteres, steckt schon die Natur den verschiedenen Altern unübersteigliche Schranken, daher Mißgriffe ungeschulter Lehrer hier noch weit weniger zu befürchten sind. Einen durch die Sinnen oder mit dem Gedächtniß (historisch) aufgefaßten Gegenstand durch die Phantasie zu reproduziren, ihn vor allem getreu, anschaulich, nicht unschön und in korrekter äußerer Form darzustellen, dieß kann, (weil, wie auch Seite XXII. a. a. D. bewiesen ist, Phantasie und darum poetischer Sinn, allen nicht gerade blödsinnigen Menschen verliehen ist) der Lehrer jedem Schüler zumuthen; — wird aber auch, bei Arbeiten von nicht reichlich mit dichterischen Anlagen Begabten, nicht mehr verlangen, als eben angegeben ist. Allein dieser allgemeine Gewinn ist unendlich hoch anzuschlagen; wie ich in der Vorrede des ersten Theiles, nach aller mir zu Gebote stehenden Erfahrung und besten Einsicht, allseitig zu entwickeln bemüht war. — Daß aber, über das bezeichnete Maas hinaus, dergleichen poetische Produktionen auch höheren ästhet. Forderungen genügen können, das wird der Lehrer mit freudigem Erstaunen häufig zu gewahren Gelegenheit finden: denn die Schöpferkraft der Natur, wo sie nicht unter einem gewaltsamen und pedantischen Daumen darbt, bildet schon instinktmäßig schön. Daher auch die auf gleicher Ursache beruhende, bewundernswürdige ästhet. Schönheit mancher eizgentlichen Volkslieder.

Wie seltsam, nach alle dem, nimmt sich nun Hr. H's. zweiter Klagepunkt, über den Mangel an Bestimmtheit und Nothwendigkeit und über die Flüchtigkeit der Poesie für pädagogischen Gebrauch, schon von Weitem aus! Und worin und in wiefern eigentlich, findet denn Hr. H. dieselbe so unhandhäßlich? das hat er uns wieder einmal hartherzig verschwiegen, und wir gehen an Belehrung abermals gänzlich leer aus. Statt unsern dießfälligen Hunger zu stillen, führt er uns unverhofft zum Wasser, nämlich an die „Quelle der Irrthümer.“ Dieser Quelle soll dann wieder, so schreibt er, „ein großer Irrthum zu Grunde liegen, der: daß man Uebertragung für eigne Produktion hält.“ Noch sonderbarer scheint dieß, weil er selbst zugiebt, daß jener im Quell Befangenen „Sache wahr ist, ihre That Liebe, aber dennoch beiden ein großer Irrthum zu Grund liegt.“ — Wie der Liebe ein Irrthum, zwar nicht zu Grunde liegen, aber doch mittelbar Veranlasser sein könne, das läßt sich allenfalls begreifen: allein, daß ein großer Irrthum Grund einer wahren Sache sei, solch eine Behauptung möchte vielleicht nur aus überreichem Genuße jenes bebenklichen Quellwassers genügend zu erklären sein. — Wenn ich, wie Hr. H. sich überzeugt (!) erklärt, „mit den Gymnasialen die Poesie theoret. und prakt. herrlich übe,“ wenn dadurch um mich „ein reges poetisches Leben entsteht, aber nicht durch die Poesie, sondern durch meine (höchst eigene) poet. Kraft:“ so muß ich vorweg mich überschweniglich selig preisen, daß, wie der Zitteraal im verstopften Sumpf elektrische, ich poetische Kraft auszuströmen begabt bin; und könnt'

ich mich hiervon nur recht überzeugen: ohne Weiteres wärd' ich mich auf Orpheische Reisen begeben und zittern und elektrisiren, bis alles Wilde und Rohe gezähmt wäre und alles Versumpfte und Gestumpfte poetisch oscillirte. Leider stört mich in so tröstlichem Glauben an mich, die Betrachtung: daß schlechterdings nicht abzusehen ist, wie die im lebendigen Poeten enthaltene poet. Kraft etwas der Poesie selbst so ganz heterogenes sein soll und kann, daß nur jene und nicht auch diese dergleichen Wunder zu thun vermag. Wie kann denn poet. Kraft überhaupt sich äußern, als indem sie eben zu Poesie, Möglichkeit zur Wirklichkeit wird? Kann sie etwa durch eine Art Ausdünstung sich fortpflanzen, wie ansteckende Krankheiten? aber diese verbreiten sich doch auch mittelst lebloser Stoffe, wie unmittelbar durch den Kranken selbst. Und dann, wird bei auf letztere Weise Angesteckte mit anderer Krankheit und stärker behaftet, als jener? — Freilich, nämlich in dem Verstand: wie wenn man eine Dellampe, eine Talg- und eine Wachkerze, gleichviel ob am Prometheischen Feuerstab oder an einem Schwefelhölzchen, ansteckt, zwar alle drei dann brennen und leuchten, aber jegliche je nach ihrem eignen Gehalt. — Und daß sie eben Alle entzündet werden und leuchten Jeglicher nach seinem Gehalt, bevor die verstickende Kastenluft den zündbaren Stoff ranzig und untauglich macht; sowie daß die Lichter dann nicht unter den Scheffel gestellt werden: das, nicht mehr und nicht minder, ist mein Verlangen. Wobei es denn nichts in der Sache verändert, folglich mir sehr gleichgültig sein muß, ob man jenes Licht der Leuchtenden ein bloß übertragenes, oder ein aus deren eigenem Brennstoff produziertes, benennen mag.

Da, wie gesagt, Hr. H. uns verschwiegen hat, in wiefern das pädag. Requisit der Nothwendigkeit der Poesie abzusprechen sei, so wollen umgekehrt wir nachweisen, daß ihr dasselbe in höherer Potenz zusteht, als jedem andern pädagogischen Bildungsmittel. Und zwar möglichst einfach und kurz, nur in den entscheidenden und unterscheidenden Grundzügen.

Im freien Geiste des Dichters lebt seine poetische Idee als Bild. Jedes Bild ist, eben als solches, eine Individualität, welche sich von jeder andern streng unterscheidet. Idee und Bild, einander entsprechend in wechselseitiger Durchdringung zu absoluter Einheit, sind mithin ursprünglich nothwendig.

Dieses — Phantasiebild, nimmt vor allem das Gemüth des Dichters in Anspruch und versetzt es in durchaus leidenden Zustand. Daher die berühmten Dichter-Wehen und zugleich mit ihnen die Eileithyien jedes ächten Gedichtes, welche die Spannung der Phantasie und die Leidenschaft des Gefühles lösend, das Gleichgewicht der Geistes- und Seelenkräfte herstellend, jenes innere Phantasiebild in das Reich der schönen Form befördern.

Dieser zweiten Nothwendigkeit (des Hervortretens jenes Phantasiebildes aus dem Innern) gleicht allerdings die Natur-Nothwendigkeit, welche in der Hyazinthenzwiebel, dem Seidenwurm, der Schnecke, der Lerche waltet und Blumen, Seidengespinnst, bunziges Gehäus, Gesang hervorbringt: allein dort ist es eine unendlich höhere, nämlich eine aus selbstbewußter Freiheit geborne Nothwendigkeit, welcher der Stempel freier Idealität aufgedrückt ist.

Eine dritte Nothwendigkeit ist mit jener gegeben. Wie, noch im Geiste des Dichters lebend, Idee und Bild einander entsprachen in vollkommener Einheit: so muß auch, in die Außenwelt getreten, jene Einheit sich wieder offenbaren und den Vernehmenden sich aufs bestimmteste kundgeben. Dieses kann, begreiflich, in der Zeit nur sukzessiv geschehen, Gedanken um Gedanken und Zug um Zug, bis das Ganze anschaulich, vollendet dasteht. Mit andern Worten: richtige, schöne Darstellung, welche nach lebendigen (nicht abstrakten, wohl aber kritisch erkennbaren) Kunstgesetzen verfährt, ist, wie dem Maler und Bildner, so dem Dichter unbedingte Nothwendigkeit.

Dieser innern Form des Gedichtes endlich, muß viertens, nothwendig die äußere Form, der Vers entsprechen; von dessen Anschmiegsamkeit an den Inhalt, charakteristischem Ausdruck, überhaupt seiner ästhetischen und poetischen Bedeutung ich in der Vorrede S. XLVI. f.f. gehandelt habe.

Aus Vorstehendem wird es einleuchten, wie jene hohe Nothwendigkeit gleichmäßiger Idealität von Inhalt und Form, nirgends in solchem Maasse walidet, als in der Poesie. Die Nothwendigkeit der Mathematik betrifft nur Zahl- und Raumverhältnisse, die der Philosophie vorzugsweise nur die Wahrheit und Folgerichtigkeit der Ideen und Begriffe, einzig in der Poesie (mehr als in allen anderen schönen Künsten) stehen Inhalt und Form mit gleichem Recht unter dem Gesetze geistig sichtbarer Schönheit.

Ich mache mich anheischig, die eben besprochenen vier Momente an jedem achten Gedichte, jedem Kunstwerke, genau nachzuweisen; so wie an fehlerhaften die gegenüberstehenden Mängel: Unklarheit der poet. Idee und daher chaotisches Phantasiebild; wenn dieses nicht ist, dann Mangel an Theilnahme und Wärme des Gefühles; wenn dieses nicht ist, dann Mangelhaftigkeit der inneren, und endlich, wenn sonst allen Requisiten entsprochen ist, an der äußern Darstellung und Form, am Vers. — So findet sich für alle fehlerhaften oder schülerhaften Versuche hier der untrügliche Maßstab der Beurtheilung.

Willkürlichen oder unwillkürlichen Mißdeutungen zu begegnen, will ich an einem Beispiel klar zu stellen suchen, wie dieser Maßstab, welcher aus dem Konkreten gebildet ist, hinwieder sich anlegen läßt an ein Konkretes; und zwar an Mar von Schenkendorf's (nie übertroffene) Ode an die Freiheit. (Zb. II. S. 225.) Dieses ebenfalls so kurz und so schlicht als möglich.

(Str. 1.) „Freiheit die ich meine, die mein Herz erfüllt: komm' mit deinem Scheine, süßes Engelbild!“ — Die Idee der Freiheit lebt im Geiste des Dichters: nicht als ein Abstraktum, nicht als ein allgemeiner und vielgestaltiger Begriff, sondern als Individuum, welches er meint, und welches in Gestalt eines Engel-Bildes vor seinem inneren Auge steht. Dieses erfüllt sein Herz. Es drängt ihn, in Gebetweise sie anzurufen: komm' mit deinem himmlischen Scheine!“ — Hieran schließt sich (Str. 2.) die bittende Frage: Darf nur der Himmel deiner Reigen sich erfreun? — (Str. 3.) Nein! auch auf der Erde, wenn sie der Bande des Winters sich befreit hat, wenn du die Knospen gesprengt hast, daß die grünen Bäume zu Blüthenräumen entfesselt stehen, auch in der irdischen Natur ist dein Aufenthalt. — (Str. 4. 5. 6.) Allein wenn gleich die seelenvollen Bilder der Natur (gegen einander Rauschen der Blätter, wie Freundesgrüße, einander wie zum Kuß anlachende Blumen u. u.) uns Vorbilder der Freiheit, somit der Freude werden, die zu Mittheilung in Lieb' und Freundschaft einladen: dennoch fühlt sich auch durch das lieblichste, schönste, Leben in der freien Natur das Herz nie ganz befriedigt; die Sehnsucht nach göttlicher Freiheit auch im irdischen Menschenleben, hebt es auf ihrer Himmelsleiter zur ewigen Heimath jenes Engelbildes hinan. — (Str. 7—10.) Von dorten kommt die Freiheit zu uns herab. In Gestalt eines Hirtenkindes, aus den anspruchslosen Kreisen armer Uepler, tritt sie hervor, voll hohen Glaubens an die siegende Gewalt ihrer Wahrheit und Liebe. Ein schönerer Garten als in der üppigsten Natur, erblickt ihr dort in jener harten, steinerbauten Welt, in der Schweiz, wo sich Männer in heiliger Frömmigkeit und kühner Liebe des Vaterlandes, gegen dessen Unterjochung und Schande dem Dienste des himmlischen Hirtenkindes weihen. Ueberall, wo solche Gottesflamme in ein gläubig, treu lebend Herz sich senkt, weilt ein frei Geschlecht. — (Str. 11—13.) Denn wenn auch dem Unrecht der irdische Sieg gelingt: kein ehernes Thor, keine Kerker-nacht fesselt den Aufbruch des Herzens zur ewig lichten Heimath der Freiheit.

Eben aus dem Heldenode für alles Heilige und Theure, erblickt ihr schönster Rosengarten.

Nachdem so der Dichter das Wesen und Walten der Freiheit in der überirdischen Welt, ihre Verwirklichung in der freien Natur, in der Völkergeschichte, ihr unsterbliches Leben in der Menschenbrust, uns vor die Phantasie gestellt: ist seine Darstellung wesentlich vollendet. Daher kehrt er in seinen Anfang, in Gebetsweise, zurück (Str. 12.), und im Schluß (Str. 15.): „hast ja lang erlesen dir die Deutsche Art“, spricht sich die Befriedigung seines lyrisch bewegten Gemüthes aus.

Bedingt durch die Natur seines Phantasiebildes: — ein Engelbild und Hirtenkind, dem er selbst mit kindlich frommem Vertrauen betend naht —: mußte die äußere Form möglichst einfach und zart, eben die sein, welche dem Gedichte gegeben ist: Vers und Strophe des einfachen lyrischen Liedes. —

Ich würde, wenn mir auch keine Erfahrung hierüber zu Gebote stände, keineswegs zweifeln, daß nicht vorstehenden Kommentar, welcher Eine Hauptseite unserer Ode in den Grundzügen befaßt, jeder angehende Gymnasiast im Wesentlichen verstehen, Reifere der Hauptsache nach einen solchen sich selbst bilden, Alle mithin eine in sich gerundete, darum befriedigende Einsicht in den poetischen Gehalt dieses tiefsinnigen Gedichtes erhalten könnten. — Aber was meint Hr. H.? Nichts geringeres, als etwas ganz Unerhörtes: „Der Schüler kann von der Poesie nur die Knochen sich aneignen, den Versbau.“ — Diese monströse Behauptung bietet aller historischen Erfahrung und der jedes Tags, jeder Schulstunde, sogar den eigenen, anderweitigen Aussprüchen des Hrn. Hs. selbst so heroisch trotz —, daß ich mich kaum überwinden könnte, ein einzig ernstes Wort dagegen zu verlieren; das etwa abgerechnet, daß es von gründlicher Unkunde in diesem Gebiete zeugt, wenn man meint, absehend vom Inhalte eines Gedichtes, dessen Versbau, der einzig durch jenen bedingt und aus ihm erschaffen ist, begreifen und sich aneignen, oder gar, in gleicher Weise verfabrend, gute Verse produziren zu können. — Laßt uns aber einige Aussprüche des Hrn. Hs. gesellschaftlich vereinigen, und es werden sich die verwunderlichsten Kontraste bilden.

So z. B. hat Hr. H., wie bemerkt, höchlich beigestimmt, daß die Poesie Nerv des Schulunterrichtes werden soll. — Weiter unten, belobt er mein Begehren dahin: „daß man allerdings mehr für die moderne Poesie auf Gymnasien thun soll“, und meint, ich habe desfalls in meiner „Sammlung einen guten Stoff geliefert, der von Gymnasiallehrern fleißig benutzt werden sollte, und zwar in der Art, daß die Dichtkunst sich an die übrigen Gymnasialfächer als ein Zaubergeist überall anschließt.“ — Wiederum aber ist „kurzweg der Einfluß dieser poetischen Bildung sehr bedingt“, — und „der Schüler kann sich von der Poesie nur die Knochen aneignen, den Versbau.“ — In der That, ein sauberer Zaubergeist, der da Knochen hat, die er uns zum Besten giebt! wobei wir uns eines Witzes des Aristophanes erinnern, welcher den geizigen Opferern vorwirft, sie strecken den Göttern, wie verächtlichen Menschen, nur die Knochen dar. — Noch weiter unten, werd' ich wieder gelobt, daß nach meiner Lehre „erst die theoretischen Regeln zur Verskunst und zur Dichtkunst nach der Praxis kommen sollten.“ Also will Hr. H. dennoch Praxis im Dichten und Versmachen, — und der abgedankte, knöcherne Zaubergeist soll dennoch seinen pädagogischen Spud treiben. — Wirklich scheint Hr. H. selbst eine dunkle Ahndung gehabt zu haben, daß die jugendlichen Magen von jener Knochen-Aneignung nicht immer ganz ausgefüllt werden möchten, so, daß etwa hier und dort ein Plätzchen leer bliebe; darum, scheint's, gestattet er, und zwar unmittelbar nach jenem allgemeinen Reglement, für extraordinäre Fälle zu jener absoluten, Rumpfartigen Kost noch den hypothetischen Nach-



tisch: „was der Schüler sonst von der Poesie fassen und produktiv in ihr erzeugen wird, das hängt von seiner übrigen Gesamtbildung ab.“ Aber dadurch macht er das Uebel noch viel ärger. Denn, wenn es einmal fest steht, daß der Schüler nur Knochen assimiliren kann, wie und wohin soll und kann er dann noch ein Sonst versorgen? — Traun, jene Redensart ist nicht anders, als wenn man sagte: Nachdem nun der Mann gestorben war, sprach derselbe noch die wenigen Worte u. s. w. —

Doch — in seinem Ideentreis —, hat Hr. H. ganz recht. Ihm ist es ja zu thun um „eine ernste, prosaische Schulbildung, die den Schüler „einen strengen Gang führt und ihn eigentlich zum Manne macht“ — ja sogar, möchten wir hinzufügen, bevor er recht Knab' und Jüngling geworden ist. — Zu solchem ernstem Unterrichtsgang sind ihm nicht bloß die alten Sprachen, nein selbst bloß technische Fächer, wie Klavierspielen, sogar „jeder Stoff (sage jeder Stoff!) ist dazu geeignet, vorzuzüglich aber solcher Stoff, an dem die Bestimmtheit, — eine Art eiserner Nothwendigkeit, hervortritt.“ — Solcher eisernen Nothwendigkeit kann sich allerdings die Poesie keineswegs berühmen, sondern muß sich mit einer lebendig geistigen begnügen. Ist aber das Heil der Schulmännlichkeit durch eine Art eisernen Stoffes bedingt, so schlag' ich hiemit vor, als allgemein pädagog. Bildungsmittel das technische Fach der Maultrommel-Fabrikation einzuführen; wo man denn, euphemistisch, das Wort Mundharmonika verallgemeinern könnte. Vielleicht ertappten wir gar auf dieser Spur ganz unversehens die abhanden gekommene Platonische *μουσική*.

Zum Schluß der Rezension, quasi re bene gesta, sagt Hr. H.: „Uns liegt jetzt noch ob, die Frage zu beantworten: Wie hat Hr. H. gesammelt? Der vor uns liegende erste Theil enthält I. Epische; II. episch-lyrische Dichtungen. Ob diese schwankende Eintheilung gut sei, darüber wollen wir nicht rechten. Das Schwankende der Eintheilung fühlt der Herausgeber selbst. Wonach er die weitere Folge der Gedichte aufeinander gemacht hat, giebt er nicht an, sondern er zeigt nur im Einzelnen, wie sich dies an jenes recht gut anreihe. Uns scheint es, als hätte sich hier sollen der Herausgeber festere Regeln geben, und diese wären vom Gebrauch zu abstrahiren [und uns scheint es, als hätte der Rezensent die abstrahirten sich abstrahiren können und sollen]. „Der Gebrauch, der von der ganzen Sammlung gemacht werden soll, ist vielfach. Die Gedichte sollen durchgelesen, gelernt, standirt, sprachlich, sachlich und zuletzt nach den Ideen ästhetisch durchgenommen werden; aber wie dieser Zweck den Verfasser bei der Anordnung der einzelnen Stoffe mag geleitet haben, das sieht man (d. h. Hr. H.) nicht.“ — Dann folgt das schon zitierte Lob, wegen der Praxis nachzuschickender Theorie. — „Allein wünschenswerth wäre es gewesen, der Herausgeber hätte bei seinem guten pädagog. Takt [wo bei mir, steht denn der dem Hrn. H.?] an einem oder an einigen Gedichten genau gezeigt, wie damit seiner Meinung und seinen Erfahrungen nach, zu verfahren sei. Gewiß würden ihm dafür manche [hoffentlich nur wenig manche] Lehrer Dank gewußt haben. Jetzt hat es sich der Verfasser selbst zuschreiben, daß seine Sammlung wird von den Meisten (!) als eine gewöhnliche Anthologie betrachtet werden, da es an didaktischen speziellen Anweisungen und an Nachweisung einer sachlichen Ordnung fehlt. Diese Ordnung hätte unserer Meinung zufolge nach dem engeren oder weitem Lebenskreis gemacht sein sollen, den der Dichter vorführt. Wir würden mit solchen epischen Dichtungen angefangen haben, die sich in einem kleinen, engen Ortskreis bewegen, und dann allmählig zu einem weitem Kreis fortgeschritten sein. Nach dieser Anordnung würden wir dann teils wegs, wie der Herausgeber gethan hat, die Gallerie mit dem Eid haben eröffnen können, weil der Ausgang schon zu weit führt. Was die

„Auswahl der einzelnen Gedichte anbetrifft, so haben wir nichts daran, auszusetzen gefunden, wenn wir nicht dem Verfasser eine Art Vorliebe für Uhländ beilegen möchten.“ — Dann die zitierte Stelle wegen meiner eignen Gedichte. — „Ein äußerer Fehler ist es, daß die Namen der Verfasser bloß im Inhaltsverzeichnis, nicht unter den Gedichten stehen. — Zu wünschen ist es, daß Hr. F. diesem ersten Theile mehr folgen läßt, da er in diesem ersten Theile Geschmac und pädagog. Takt bekundet hat, was man nicht immer bei Sammlern von Gedichten findet. Auf jeden Fall, müßte er sich aber einen bestimmten Cyklus abgränzen, damit die Sammlung ein geschlossenes Ganze würde. Recht zweckmäßig würde es sein, wenn der letzte Theil Dichtungen aus allen Zeitaltern enthielte und die Deutschen in ihrem Urgewande. Ungern werden Viele auch kurze Lebensbeschreibungen von den Dichtern vermissen.“

So weit Hr. F.; — und was von Vorstehendem nicht bereits seine Erledigung an anderem Orte gefunden, das will ich hier, der Reihe nach, und in Kürze beantworten; jedoch mit der Verwahrung, daß es nur zur Verständigung von solchen dienen soll, welche in der Poetik und Aesthetik unbewandert oder praktisch ungeübt sind: denn wer nicht in diesem Falle, dem muß ohne anders der Plan, welcher meiner Anordnung zu Grunde liegt, auf den ersten Blick deutlich werden, selbst wenn er meine Nachweisungen in der Vorrede, nicht gelesen hat. — Solchen ist es denn voraus gesetzt, daß jene Eintheilung in epische und episch lyrische Dichtungen keineswegs eine schwankende, sondern die einzig mögliche ist, und daß dieselbe nur der schwankend finden kann, welchem Episch und Lyrisch selbst schwankende Begriffe sind. Jenach seinem Hauptkarakter, ist jedes Gedicht dieser oder jener Gattung und Art einzureihen, und gleichviel dann, ob es auch parthieen- oder stellenweise einer anderen Ordnung verwandt sei. So finden sich im Homer Lyrische (selbst elegische), viele didaktische, ja dramatische Parthieen: darum aber ist es noch Niemanden beigemommen, die Ilias ein episch = didaktisch = lyrisch = elegisch = dramatisches Gedicht zu nennen. So ist im Eid die Romanzenform offenbar lyrisch: allein der Hauptkarakter des Ganzen ist entschieden der des Epos und der Epopöe, daher muß er letzterer Gattung und Art beigezählt werden. — Ebenso nothwendig ist die Bezeichnung episch = lyrisch für Romanzen und Balladen. Wie bemerkt und sonst bekannt, ist in aller Poesie Inhalt und Form von gleicher ästhetischen Wichtigkeit; nun liegt bei dieser Dichtungsart das Lyrische in der Form, in Darstellung und Versbau. Wie über den Charakter des Epischen, so ist über den der Romanze und Ballade S. XXXV. ff. und S. XL. ff. der Vorrede das Nöthige festgestellt, und selbst der charakteristische Unterschied letzterer von anderen Dichtungen, so wie die Nothwendigkeit ihrer lyrischen Form, aufs Bestimmteste nachgewiesen und erklärt \*). Sonach ist Hrn. F.'s Behauptung, daß die Eintheilung schwankend sei und gar die, daß ich selbst dieses Schwankende fühle, schlechthin aus leerer Lust gegriffen. Wenn nun die Hauptabtheilungen mit Ueberschriften versehen, die Unterabtheilungen mit größeren und kleineren Unterscheidungszeichen (s. Sammlung und Inhaltsverzeichnis) versehen und selbst die Ordnung nach welcher die kleineren Abschnitte gebildet sind, (s. S. XLI. ff.) ausdrücklich bezeichnet ist: wie ist es möglich,

\*) In wie weit ein einzelnes Gedicht mehr, oder auch episch, episch lyrisch, lyrisch, episch u. s. w. zu nennen sei, das ist kritische *questio facti*, welche die Eintheilung als solche durchaus nicht berührt. Für jeden einzelnen Fall hier aufs genaueste zu scheiden, oder wol gar hiernach Unter. Unter. Unter. Rubriken aufzustellen: das ist — freilich überall sehr thöulich, würde aber in einer Anthologie — lächerlich erscheinen. Als ephemere Uebung kritischen Scharffsinns könnte dergleichen zweckdienlich sein.

zu behaupten, es sei nicht angegeben, wonach die Folge der Gedichte gemacht sei? —

Das folgende, als erledigt, übergehend, bemerke ich nur gegen Hrn. H.'s weiteres Vermessen der Nachweisung einer sachlichen Ordnung: daß, wie Jeder sieht, und auch in der Vorrede zu lesen, das dem Stoff oder der Darstellungsweise nach Verwandte, in durch Unterscheidungszeichen gesonderte Abschnitte geordnet ist. Hätt' ich etwa die dem Stoff nach Spanischen, Deutschen, Italiänischen, Schweizerischen, Nordischen u. s. w. Gedichte noch überschreiben sollen: Spanische, Deutsche u. s. w.? — Aber Hr. H. hat etwas ganz anderes im Sinn, was er seine sachliche Ordnung nennt. Er hätte die Dichtungen die in ganz kleinen, engen Ortskreisen sich bewegen vorangestellt, und wäre — dann allmählig zu weiteren Kreisen fortgeschritten. Er scheint aber nicht zu merken, daß der — geographische Unter richtsgang andere Wege einschlägt, als der poetische und ästhetische; welches wirklich ganz naiv sich ausnimmt. Hiernach hätte Fr. Schlegels „Verfunkenes Schloß“, welches nur im Ortskreis des Andernacher Sees sich bewegt, der Fabel von der Stadt und der Landmaus voranstehen müssen, u. s. w. Ja, consequent, alle inneren Ordnungen nach Dichtungsgattungen und Arten und innerhalb dieser, jenach faßlicheren und jenach poetische tieferen, schwere ren Ideen und Formen, wären der Geographie dahingeschlachtet, und aus der geographischen Ordnung eine totale, poetische und ästhetische Konfusion herein gebrochen! — Was ich, eben aus inneren, ästhetischen Gründen und aus pädagogischer Erfahrung schöpfend, über die Voranstellung des Cid S. XXXIV. ff. zu entwickeln redlich bemüht war, hat Hr. H. nach seiner Weise nicht berücksichtigt. — Die „Art Vorliebe für Umland“ hat mir Hr. H. wirklich nur „beigelegt“; bei der Auswahl berücksichtigte ich lediglich meinen pädag. ästhet. Zweck, und fand bei keinem Dichter so reiche Ausbeute in Romanzen und Balladen. Aus gleichem Ungrund, könnte Hr. H. mir im zweiten Theil bei den vaterländischen Liebern eine Vorliebe für Schenkendorf, in den religiösen für Novallis, in den allegorischen für Tieck und Göthe, in den Legenden für Herder, in den Fabeln für Fröhlich, in den Son. en für Schlegel u. s. f. beilegen, und ich ihm aus dem gleichen Grunde wie oben, gleiches antworten. — Daß unter den Gedichten des ersten Bandes die Namen der Dichter nicht aufgeführt sind, sondern im Inhaltsverzeichnis, ist weder ein äußerer noch ein innerer Fehler: vielmehr wäre das Umgekehrte beides. Hat denn Hr. H. gar nichts verspürt, von dem durchgängigen Fleiß, mit welchem ich bemüht war, die Blumen dieser Blumenlese jenach ihrem Habitus in einzelne Sträuße, jeglichen allseitig nach den verwandten Formationen hin auslaufend, und in sich nach seinen Farbenschattirungen möglichst mannigfach geordnet, zu sondern, und die gesonderten wieder künstlich zu Einem Kranze zu verbinden? Traun, da hätten die Namen der Dichter unter den Gedichten sich ausgenommen wie Wurzeln und Zwiebeln, die man an den Blumensträußen unten klunkern ließe! — überschriftlich in die Augen fallende, sachliche und ästhet. Rubriken aber, wie sie Hr. H. wünscht, gleich grobem Bindfaden, absichtlich obenauf gemunden und vielfach verknötet und verknüttelt. Solches Band ist zwar zu Krängen durchaus nothwendig, muß aber den Augen möglichst verdeckt werden, wie die Natur Knochen und Sehnen am menschlichen Leibe mit Fleisch und Haut verhüllt. In III. des zweiten Theiles, (S. 375 bis Ende) wo der Stoff solche ästhetische Behandlung durchzuführen, nicht gestattete, kenn Hr. H. seinen Wunsch erfüllt finden. — Und was soll ich anfangen mit Hrn. H.'s Rath, einen bestimmten Cyklus mir abzugränzen? Vergleichenen Cyklose sind im ersten Theile außer den beiden ästhetisch abgegränzten Haupttypen, siebenzehnen, äußerlich mit Strichen, genau abgegränzt, nur nicht mit unschuldlichen Rubriken veriehen. In dieselben hab' ich alles eingeordnet, was ich, soweit meine Kenntniß reicht, an solchen epischen und

episch-lyrischen Gedichten vorgefunden, welche mir poetisch musterhaft und zugleich für meinen pädagogischen Zweck tauglich erschienen sind. Weiß Hr. H., aus reicherer Kenntniß, mir einen passenden Nachtrag, so werd' ich ihn dankbar aufnehmen. Seinem Rathe zufolge aber, hatt' ich mit Einem jener siebenzehnen Zyklen (nach dem Vorgang Griechischer Epiker, der Herakles u.) das Buch schließen müssen —, oder vielmehr das Broschürchen. — Endlich wußt' ich den Wunsch am Schluß der Rezension, daß der letzte Theil meines Werkes Gedichte aus allen Zeitaltern enthalten möchte, und die Deutschen (mithin sollen auch ausländische, wahrscheinlich in Uebersetzungen, aufgenommen werden) in ihrem Urge-  
wande, — weder mit dem eben besprochenen Rath irgendwie zu vereinbaren, noch mit meinem vielfach erklärten und bisher durchgeführten Zwecke, — welcher keineswegs darin besteht, der Schuljugend einen poetischen Maskenball vorzuführen, auch bei aller Hochachtung der uralten und alten Deutschen Tracht, selbige unter die heurige Gesellschaft mischweise einzuführen, billig Bedenken trägt. — „Kurze Lebensbeschreibungen von den Dichtern“, und zwar im dritten, literarhistorischen Theile zu geben, liegt ursprünglich im Plane des Werks.

Nach alle diesem, darf ich getrost meine Ueberzeugung dahin aussprechen: Die Idee einer allgemeinen Schulbildung durch Poesie und zur Poesie, welche das schöpferische Vermögen im Menschen obenanstellt, und daher durch pädagogische Bethätigung und Bildung der Phantasie alle übrigen Geistes- und Seelenkräfte zu beleben, zu nähren, zu stärken, zu veredeln strebt: diese, auf die geistige Natur des menschlichen Organismus gegründete Idee, ist einmal vollständig und laut genug öffentlich ausgesprochen; ist sie so wahr, als ich von ihrer Wahrheit theoretisch und praktisch überzeugt bin: so wird sie zu jeder Zeit ihre Freunde und Vertheidiger finden, wird und muß durchdringen und siegen, — wenn auch alle Fachmänner ihrer Ausführung dermal sich nicht gewachsen fühlen, wenn sie und alle Verehrer des jetzt bräunlichen Fortkommens (eine ansehnliche Armee!) dagegen in Harnisch treten sollten; und das längst trivial gewordene Sprichwort: *naturam furca expellat, tamen usque recurrit*, wird auch hier sein wohlbegründetes, unverjährbares Recht wieder geltend machen.

Ueber Auswahl und Anordnung der Gedichte des zweiten Theiles, hab' ich wenig nachzutragen; die gleichen Grundsätze, wie beim ersten, haben mich auch hier geleitet, und auch die äußeren Unterscheidungszeichen im Druck, sind dieselben geblieben. Der Lehrer kann mithin in jedem größeren oder kleineren Abschnitte die voranstehenden Gedichte bis soweit, als er den Stoff der Bildungsstufe der Schüler angemessen erachtet, vorwegnehmen, und zu andern Dichtungsgattungen und Arten fortschreitend, dabeist in gleicher Weise verfahren. So oft ich geeignetes Material dazu fand, hab' ich scherzhafte und komische Ausbeugungen einzufließen gesucht, um die Einformigkeit sentimentaler und ernster Auffassungs- und Darstellungsweise zu unterbrechen. Die komische Auffassung setzt überall äußerlich die ernste voraus, und das scheinbare Gegentheil vollendet nur die ächtpoetische Wahrheit. — Eine Seite aller Lyrik, deren kritische Würdigung der Jugend im Allgemeinen nicht natürlich ist, hab' ich in der Vorrede Seite XXXIII. bezeichnet. Das Objekt aller Lyrik ist, wie dort bemerkt, des Dichters poetisch eigenthümliches Gefühl. Dieses ist seine dichterische Idee, welches sich ihm zum Bilde eines schön fühlenden gestaltet. — Ueber die lyrische Form ist S. XL. ff. meine Ansicht ausgesprochen. — Die Didaktik ist überall, wo sie poetisch bleibt, wesentlich Lyrik; das schöne Gefühl des Dichters um sein Wissen, um

die Heilsamkeit u. seiner Lehre, begeistert ihn zur Darstellung. Dieses Gefühl aber, wo es nicht ethische Lehre betrifft (wie z. B. oft in der Ode), ist seiner Natur nach ruhig, milde, nicht so glühend, bedarf daher keiner so raschen, gewandten metrischen Entladung, als in der eigentlichen Lyrik; daher die der epischen sich gerne nähernde oder ganz in sie übergehende Versform.

Zur Erleichterung der Uebersicht des so vielfältigen Stoffes, hier wenige Andeutungen. — I. zum Eingang einige einfache Liedchen, bis Abschnitt S. 3. — Dann: Frühlingslieder und von den übrigen Jahreszeiten, bis S. 15. — Morgen, Abend, Nacht bis S. 22. — Einzelne Gegenstände der Natur: Baum, Wald — Blume — Thier, bis S. 40. — Elemente, bis S. 62. — Deutsche Natur, bis S. 74. — Reisen, bis S. 86. — Gesellige und Kulturgegenstände und Verhältnisse, Stände u. s. w., bis S. 120. — Kriegerisches, überhaupt, und dann in Beziehung auf das Vaterland, seine örtliche Natur, Kunst, Geschichte u. u. bis S. 120. — Religiöses; — wobei ich nur in Erinnerung bringe, daß lediglich der ästhetische Werth der Gedichte mir bei dieser Sammlung gilt. Bis S. 200. — Allgemeiner Gegenstände, bis S. 252.

II. S. 253—314. Die Anordnung in dieser Abtheilung ist, wegen der weniger und markirteren Gegenstände, so augensällig, als die im ersten Theile, bedarf daher keines Kommentars. — Sehr willkommen waren mir für den Abschnitt, welcher Fabeln enthält, die neuerdings erschienenen von Emanuel Fröblich. Durch sie sind diese Erfindungen, welche die Alten mehr dem Gebiet der Rhetorik, als dem der Poesie zueigneten, und deren eigentliche Heimath Lessing noch für zweifelhaft ansah, — vollends in das Reich der ächten Poesie eingebürgert. Nicht, daß es nicht schon längst vorher acht poetische Fabeln gegeben; allein keinen Fabeldichter, der, statt eines eigentlich didaktischen Zweckes, einen rein poetischen sich vorgesetzt, der seinen Fabelpersonen poetisches Interesse und Individualität in so hohem Grade zu verleihen, und das Gebiet der Fabel nach allen Richtungen hin, bis wo es an die übrigen Dichtungsgattungen und Arten — z. B. an das Lied, die Elegie, die Idylle, die hohe Allegorie, die Satyre, das Komische, das Epigramm — gränzt, zu ermessen gewußt oder versucht hätte. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, sind Fröblich's Fabeln eine neue und dauernde Erscheinung und Erweiterung der poetischen Literatur.

III. S. 375 bis zu Ende. — Was ich gegen die antiken Verhältnisse im Deutschen, zu sagen hatte, ist S. XLVII. ff. der Vorrede zu ersehen und ich beziehe mich darauf hiermit ausdrücklich. — Gern hätt' ich in dieser ergänzenden Zugabe einige Idyllen aufgenommen, fand aber keine meinem poetischen und zugleich meinem pädagogischen Zwecke genügende. Inzwischen sind in anderen Abtheilungen nicht wenige Gedichte enthalten, deren Inhalt und Darstellungsweise dem Idyllischen sich nahest. — Daß in III. bei A., B. und C. die gleiche Anordnung, wie in allen beiden Theilen des Werkes, befolgt ist, daß sie mithin, so weit der Stoff hinreichte, das Buch wiederholen, wird leicht in die Augen fallen; sowie, daß die Aufstellung dieser Unterabtheilungen A., B. und C. durch die äußere Form der Gedichte bestimmt wurde, die, wegen ihrer so markirten Eigenthümlichkeit, wenn den übrigen Formen zugesellt und beigemischt, als abstechend und störend erschienen wäre.

Beim Ueberblicken vorliegender Sammlung deutscher Gedichte, — drängt sich mir ein freudiges Gefühl der Größe, Milde, Allseitigkeit und Tiefe des Deutschen Geistes auf. Dieses wird bekräftigt und gesteigert durch die Betrachtung, daß ich ein ganzes Geschlecht der edelsten und zartesten Blumen unserer Poesie, als für diese Kränze zu spät blühend, unberührt,

— daß ich ferner das große Blumenfeld dramatischer Poesie, so wie den Park des mächtigen Blumengartens — ich darf nur an Namen wie Hippel, Tied, Jean Paul erinnern —, unbetreten lassen mußte. Binnen solcher verhältnißmäßig engen Gränzen, hatt' ich nach allem, was mir aus eigener Anschauung und aus Berichten Anderer kund ist, in der Dichtervelt aller übrigen Völker zusammen genommen, kaum eine so unerschöpflich reiche Ausbeute zu gewinnen vermocht an eigenthümlichen, naiven, zarten, lachenden, gemüthvollen, erhabenen, tiefsinnigen, kurz, herzerfreuenden, erschütternden und begeisternden poetischen Ideen und Bildern — als in unserer Deutschen.

Laßt uns diesen guten Geist der Poesie, welcher, soweit die Urkunden über unser Volk reden, in ihm heimisch war, und der ihm stets im Unglück und Glücke treu blieb, als Tröster, Ermuthiger und Verherrlicher, — auch fortan und immer mehr und würdiger pflegen und verehren!

---

---

# I. Lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte.

Lieder, Oden, Elegien; lyrische Bilder und Gemälde,  
Phantasien, Allegorien u. s. w.

---

## Fischerknabe

(singt im Kahn.)

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,  
der Knabe schließt ein am grünen Gestade;  
da hört er ein Klingen  
wie Flöten so süß,  
wie Stimmen der Engel  
im Paradies.

Und wie er erwacht in seliger Lust,  
da spülen die Wasser ihm um die Brust,  
und es ruft aus den Tiefen:  
lieb Knabe, bist mein?  
ich lode den Schäfer,  
ich zieh' ihn herein.

## Hirte

(singt auf dem Berge.)

Ihr Matten, lebt wohl,  
ihr sonnigen Weiden!  
der Sonne muß scheiden,  
der Sommer ist hin.

Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder  
wenn der Kuckuk ruft, wenn erwachen die Lieder,  
wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,  
wenn die Brunnlein fließen im lieblichen Mai.

Ihr Matten, lebt wohl,  
ihr sonnigen Weiden!  
der Sonne muß scheiden,  
der Sommer ist hin.

## F ä g e r

(singt auf dem Felsen.)

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,  
 nicht grauet dem Schützen auf schwindligem Weg;  
 er schreiet verwegen  
 auf Feldern von Eis,  
 da pranget kein Frühling,  
 da grünet kein Reis.  
 Und unter den Füßen ein nebliges Meer,  
 erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr:  
 durch den Riß nur der Wolken  
 erblickt er die Welt,  
 tief unter den Wassern  
 das grünende Feld.

## Des Knaben Verglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab,  
 seh' auf die Schläffer all herab.  
 Die Sonne strahlt am ersten hier,  
 am längsten weilet sie bei mir.  
 Ich bin der Knab vom Berge!

Hier ist des Stromes Mutterhaus,  
 ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;  
 er braust vom Fels in wilhem Lauf,  
 ich fang' ihn mit den Armen auf.  
 Ich bin der Knab vom Berge!

Der Berg, der ist mein Eigen:thum,  
 da ziehn die Stürme rings herum;  
 und heulen sie von Nord und Süd,

so überschallt sie doch mein Lied:

Ich bin der Knab vom Berge!

Sind Bliz und Donner unter mir,  
 so steh' ich hoch im Blauen hier;  
 ich kenne sie und rufe zu:  
 laßt meines Waters Haus in Ruh!  
 Ich bin der Knab vom Berge!

Und wann die Sturmglock' einst erschallt,  
 manch Feuer auf den Bergen wallt,  
 dann steig' ich nieder, tret' ins Glieb,  
 und schwing' mein Schwert, und sing'  
 mein Lied:

Ich bin der Knab vom Berge!

## Sängers Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,  
 noch sind die Morgenglocken nicht  
 im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!  
 Die Vöglein zwitschern nur im Traum,  
 kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst in's Feld gemacht,  
 und habe schon dieß Lied erdacht,  
 und hab' es laut gesungen.

## Reiters Morgenlied.

Reit' ich beim rothen Schein  
 in den frischen Morgen hinein,  
 dünk' ich mir König zu sein!

Der grüne Hain  
 macht mit dem Winde Gruß und Niden;  
 von Bergen steigt ein herrliches Er-  
 quiden.



## Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!  
 Ich bin allein auf weiter Flur,  
 noch eine Morgenglocke nur!  
 Nun Stille nah und fern!  
 Anbetend knie' ich hier.  
 O süßes Graun! geheimes Wehn!

als knieten Viele ungesehn  
 und beteten mit mir.  
 Der Himmel, nah und fern,  
 er ist so klar und feierlich,  
 so ganz, als wollt' er öffnen sich —  
 Das ist der Tag des Herrn!

## Märzlied.

Auf, meine Gedanken, vergeßet der Schmerzen!  
 Seid lustig von Herzen im fröhlichen Märzzen!  
 O seht, wie von Kränzen des Lenzes bestreut,  
 die Erde die werthesten Schätze mir heut!

Bald werden die lieblichen Blumen entkeimen,  
 Zeitlosen und Lilien und Rosen nicht säumen;  
 bald schauen wir wohl nach der blauen Viol,  
 die opfert den Lüsten von Düften den Joll.

Der Tulpen und Nelken so holdes Gedeihen  
 wird Viele beim Spiele der Harfen erfreuen.  
 Dann könnet ihr, meine Gedanken, mein Sinn!  
 euch völlig ergehen und legen forthin.

Man hört die gestittigten Kinder der Lüfte  
 schon singen, daß ringsum erklingen die Klüfte.  
 Frau Nachtigall wirbelt, daß Hügel und Wald  
 und Thal und Gebirge vom Widerschall hallt.

Sie preisen in Weisen, daß ihnen das Leben,  
 die fertigen Zünglein der Schöpfer gegeben.  
 Froh hinken die Finken den Schwestern auch hier  
 bei Störchegeklapper und Lerchen-Tirilir.

Wie schön sind auch Auen so Perlen betheuen,  
 die Hirsche, gelüftend sich brüstend, zu schauen!  
 Froh springen sie weiter durch Kräuter und Alee;  
 wie hüpfet und schlüpfet das flüchtige Reh!

Vergeßet der Schmerzen und weicht euch von Herzen  
 unzähligen Scherzen im fröhlichen Märzzen!  
 Der Frühling erheitert und läutert euch recht.  
 Auf, meine Gedanken, mein edles Geschlecht!

## M ä r z l i e d.

Nun, da Schnee und Eis zerfloßen  
und des Aigers Rasen schwillt,  
hier an rothen Lindenschossen  
Knospen bersten, Blätter sprossen:  
weht der Auferstehung Odem  
durch das keimende Gefild.

Weilchen an den Wiesenbächen  
lösen ihrer Schale Band;  
Primelngold bedeckt die Flächen;  
zarte Saaten spitzen stehen  
aus den Furchen; gelber Krokus  
schießt aus warmem Gartensand.

Alles fühlt erneutes Leben:  
die Falanen die am Stamm  
der gekerbten Eiche kleben,

Mücken die im Reigen schweben,  
Lerchen, hoch im Aetherglanze,  
tief im Thal das junge Lamm!

Seht! Erweckte Bienen schwärmen  
um den frühen Mandelbaum;  
froh des Sonnenscheins erwärmen  
sich die Greise; Kinder lärmten  
spielend mit den Osterlern  
durch den weißbeblühten Raum.

Spriest, ihr Keimchen, aus den Zweigen,  
Spriest aus Moos das Gräber bedt!  
hoher Hoffnung Bild und Zeugen,  
daß auch wir der Erd' entsteigen,  
wann des ew'gen Frühlings Odem  
uns zur Auferstehung weckt!

## Frühlingsahnung.

O sanfter, süßer Hauch!  
schon wedest du wieder  
mir Frühlingslieder;  
bald blühen die Weilchen auch.

## Früher Frühling.

Tage der Wonne,  
kommt ihr so bald?  
schenkt uns die Sonne  
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen  
Bächlein zumal;  
sind es die Wiesen?  
ist es das Thal?

Bläuliche Frische,  
Himmel und Höh!  
goldene Fische  
wimmeln im See.

Lautes Gefieder  
rauschet im Hain,  
himmlische Lieder  
schallen daren.

Unter des Grünen  
blühender Kraft  
naschen die Bienen,  
summen am Saft.

Leise Bewegung  
bebt in der Luft;  
reizende Regung,  
schläfernder Duft!

## Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,  
sie säuseln und weben Tag und Nacht,  
sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
man weiß nicht, was noch werden mag,  
das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Thal:  
nun armes Herz, vergiß der Qual!  
Nun muß sich Alles, Alles wenden.

## Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,  
nicht unter die grüne Erd' hinab!

Soll ich begraben sein,  
lieg' ich ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern,  
wenn eine Flöte tönt von Fern,  
und wenn hoch eben hin  
die hellen Frühlingswolken ziehn.

## Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsstag!  
Inniges Entzücken!

Wenn mir je ein Lied gelang,  
sollt' es heut nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit  
an die Arbeit treten?

Frühling ist ein hohes Fest:  
laßt mich ruhn und beten!

## R a t h i m M a t.

Wo Saaten sich erheben,  
wo froh die Vögel schweben  
mit Singen himmelwärts,  
in linden Maientagen:  
kannst du nicht ruhig schlagen,  
du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüne Haide,  
wo's Blümlein blüht voll Freude,  
in Duft, Gesang und Strahl;  
leg' dich zu ihm darnieder,  
Duft, Himmelsglanz und Lieder,  
die heilen deine Quaal.

Laß ganz der Menschen Streben,  
sei wieder frei gegeben  
der alten Einsamkeit!

Wie Vogel singt in Lüften,  
außtrömt die Blum' in Düften,  
ström' aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre sonder Trauern  
in armer Städte Mauern:  
es kehret ohne Weh  
die Blum' in's Erdreich wieder,  
träumt Sonnenschein und Lieder  
tief unter Eis und Schnee.

## I m F r ü h l i n g e.

Wie freut sich die Seele der Freude erschlossen,  
in Frühlingses Tagen  
die muthigen Lieder zu wagen,  
entrissen dem Jägel in Freiheit zu jagen,  
das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen!

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen;  
im Dunkel der Bäume  
da bilden sich roßige Träume,  
da schwellen die Kräfte, da schwindet das Jagen.  
Nun wächst Phantasie wie Felsen zu ragen,  
es kommen geschossen  
Gestalten auf feurigen Rossen,  
im Silber der Flüsse dann Friede gestossen,  
und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entfloßen  
 in fliegenden Worten,  
 so öffnen sich feurige Pforten,  
 und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.  
 Von Wogen des Lebens harmonisch umfloßen,  
 kann Kummer sie nagen?  
 Sie sehen den Morgen ja tagen,  
 im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,  
 die ewigen Ströme von neuem ergossen.

### Die Frühlingsfee.

Es färbte sich die Wiese grün  
 und um die Hecken sah ich blühen;  
 tagtäglich sah ich neue Kräuter,  
 mild war die Luft, der Himmel heiter.  
 Ich wußte nicht wie mir geschah,  
 und wie das wurde was ich sah.

Und immer dunkler ward der Wald,  
 auch bunter Sänger Aufenthalt;  
 es drang mir bald auf allen Wegen  
 ihr Klang in süßem Duft entgegen.  
 Ich wußte nicht wie mir geschah,  
 und wie das wurde was ich sah.

Es quoll und trieb nun überall,  
 mit Leben, Farben, Duft und Schall;  
 sie schienen gern sich zu vereinen,  
 daß alles möchte lieblich scheinen.  
 Ich wußte nicht wie mir geschah,  
 und wie das wurde was ich sah.

So dacht' ich: ist ein Geist erwacht,  
 der alles so lebendig macht,  
 und der mit tausend schönen Waren  
 und Blüthen sich will offenbaren?  
 Ich wußte nicht wie mir geschah,  
 und wie das wurde was ich sah.

Vielleicht beginnt ein neues Reich?  
 der lockre Staub wird zum Gesträuch,  
 der Baum nimmt thierische Geberden,  
 das Thier soll gar zum Menschen werden.  
 Ich wußte nicht wie mir geschah,  
 und wie das wurde was ich sah.

Wie ich so stand und bei mir sann,  
 ein hoher Trieb in mir begann:  
 ein freundlich Mädchen kam gegangen  
 und nahm mir jeden Sinn gefangen.  
 Ich wußte nicht wie mir geschah,  
 und wie das wurde was ich sah.

Nich barg der Wald vor Sonnenschein;  
 das ist der Frühling! fiel mir ein;  
 und kurz, ich sah, daß jetzt auf Erden  
 die Menschen sollten Götter werden.  
 Nun wußt' ich wohl, wie mir geschah,  
 und wie das wurde, was ich sah.

\* \*

Was paßt das muß sich ründen,  
 was sich versteht sich finden,  
 was gut ist sich verbinden,  
 was liebt zusammen sein.  
 Was hindert muß entweichen,  
 was krumm ist muß sich gleichen,  
 was fern ist sich erreichen,  
 was keimt das muß gedeihn.

Gieb treulich mir die Hände,  
 sei Bruder mir und wende  
 den Blick vor deinem Ende .  
 nicht wieder weg von mir!  
 Ein Tempel wo wir knien,  
 ein Ort wohin wir ziehen,  
 ein Glück für das wir glücken,  
 ein Himmel mir und dir!

## Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! seufzt' ich oftmals,  
 daß der süße Blumen Duft, das Flüstern  
 holder Birken und das Lied der Lerchen  
 meine heißen Thränen trocknen möchten! —  
 Und in jedem Jahre kam der Frühling,  
 und in jedem Jahre weint' ich Thränen:  
 Töne, Blumen, holdes Baumgeflüster,  
 alles gieng wie scheu mir aus dem Wege,  
 nichts, das meinen heißen Busen kühlte:  
 und ich flehte nicht mehr um den Frühling.  
 Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,  
 düster blickt' ich in sein grün Gewebe,  
 dachte: bist nicht besser als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leises Rieseln,  
 wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen,  
 hinter mir lief Wind durch das Gebüsch,  
 seitwärts nickten alle Blumen freundlich,  
 und in sanften röthern Strahlen spielte  
 Sonnenschein zum grünen Boden nieder.  
 Sinnend stand ich jezt, ein Weilschen zweifelnd  
 was die holde Täuschung um mich zaubere.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,  
 stand ein holder Knabe mir zur Seiten,  
 goldne Locken hingen um die Schläfe,  
 um die Lippen spielte schalkisch Lächeln,  
 sah mich an mit jedem blauen Auge:

„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,  
 die so zart in deinem Wege liegen! —  
 rief er, hob den Zeigefinger drohend. —  
 Sieh, wie sich auf mein Gebet die Waldung  
 neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben  
 sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,  
 Nachtigallen, Düste, alles ruft dich  
 an mit wunderbar: holdsel'gen Tönen;  
 gehst du nicht in deinem eignen Schatten?  
 Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?“

Stracks voll Mißmuth ward mein banger Busen:  
 Kinder, sagt' ich, sehten nicht so sprechen,

thbricht sind sie, haben nichts erfahren,  
 leben ohne Sorge, unbefangen,  
 wissen über Spielgeräth zu urtheilen,  
 müssen aber über Kummer schweigen.

Also sagt' ich ernsthaftlich vermahnend,  
 meinte, daß er sich wohl schämen dürfte:  
 aber laut auf lachte nun der Bube  
 und die Fassung wär' mir fast entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,  
 war Besinnung so wie Zorn entschwunden,  
 und wie von dem heiligsten Entzücken  
 stand ich überwältigt und gefangen  
 mitten in dem allerschönsten Frühling,  
 den mein Herz so lange hergesehnet!  
 Meine Wangen fühl' ich roth erglühen,  
 kühnes Blicks sah ich umher, als wären  
 alle Blumen, alle Freuden meine.  
 Mir entgegen streckten sich Gewinde  
 ach! aus Myrthen, zauberischen Rosen,  
 kein Cypressenblatt im ganzen Kranze,  
 und die schönste Hand streckt' ihn entgegen.

Kind, bin ich zum Kinde wieder worden?  
 rief ich, wollte blöde nach dem Kranze  
 nicht die Hände zitternd strecken. — Wach ich?  
 Oder fesselt Schlaf die trüben Sinne,  
 daß, um mich zu laben, goldne Träume  
 wunderbar auf mich herniederspielen?

Lächelnd sprach der Knabe: Nein, du wachest,  
 hast bisher im schweren Traum gelegen,  
 so wie jetzt wird's immer um dich bleiben,  
 darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Bönne konnt' ich nicht ertragen,  
 wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,  
 sank in meine Knie, die Blumenkränze  
 rührten kühlend meine heißen Schläfe. —

# Gruß dem Frühlinge.

(Dithyrambe.)

Der Frühlings kommt!  
 die Wolken flieh,  
 der Himmel glänzt.  
 Der Frühlings kommt!  
 und Regenbogen  
 sind seines Wagens  
 gleitende Räder.  
 Blumengekränzt,  
 in Sonnenstrahlen,  
 schwebt, unter säuselnden Winden,  
 nieder der Gott.  
 Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,  
 tausend Blumen umflechten  
 sein blaues Gewand:  
 er lächelt, —  
 aus goldnen Locken,  
 vom blauen Gewande,  
 fließen zur Erde die Blumen hinab —  
 es blüht die Flur,  
 es grünt der Hain,  
 und jeder Zweig  
 rauscht süßen Gruß  
 dem Frühlingsgotte.  
 Wonnegefang,  
 Wonnegefang,  
 rauscht durch den Palmenhain!

Durch die blühenden Bäume  
 säuselt der West,  
 mit den Blüthen scherzend.  
 Da schüttelt er Blüthen  
 und duftende Blumen,  
 auf den grünen Rasen. —  
 Wenn Mondschein sie küßt,  
 wenn Thau sie tränkt,  
 Mondschein des Frühlings,  
 Frühlingsdau, —  
 entschweben ihnen  
 mit leisem Fluge,  
 schöne blaue Schmetterlinge.  
 In den Blüthen der rauschenden Bäume,  
 unter den Blumen der duftenden Wiese,  
 flattern und schwärmen sie hier und  
 bald dort:  
 sie suchen die Schwestern,  
 sie suchen die Brüder,  
 in Blüthen und Blumen,  
 und küssen sie alle.  
 Haben sie die Zwillingekinder aufge-  
 funden,  
 nisten sie sich in dem väterlichen Baum  
 ein,  
 bergen sich in Blüthen oder Blumen,  
 an der süßen Wiedererkennung sterbend.

## Frühlingslied des Recensenten.

Frühling ist's, ich laß' es gelten,  
 und mich freut's, ich muß gestehen,  
 daß man kann spazieren gehen,  
 ohne just sich zu erkälten.  
 Störche kommen an und Schwalben,  
 nicht zu frühe, nicht zu frühe!  
 Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!  
 Meinethalben! meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,  
 denn die Lerche singt erträglich,  
 Philomele nicht alltäglich,  
 nicht so übel scheint die Sonne.  
 Daß es Keinen überrasche,  
 mich im grünen Feld zu sehen!  
 Nicht verschmäh ich auszugehen —:  
 Mindestens Frühling in der Tasche.

## I m S o m m e r.

(Völkeliied.)

Geh aus mein Herz, und suche Freud  
in dieser lieben Sommerszeit,  
an deines Gottes Gaben.

Schau an der schönen Gärten Zier,  
und siehe wie sie dir und mir  
sich ausgeschmücket haben.

Die Bäume stehen voller Laub,  
das Erdbreich decket seinen Staub  
mit einem grünen Kleide.  
Narzissen und die Tulipan,  
die ziehen sich viel schöner an,  
als Salomonis Seide.

Die Lerche schwingt sich in die Lust,  
das Läubchen fliegt aus seiner Kluft  
und macht sich in die Wälder.  
Die hochgelobte Nachtigall  
ergötzt und füllt mit ihrem Schall  
Berg, Hügel, Thal und Felser.

Die Glucke führt ihr Küchlein aus,  
der Storch baut und bewohnt sein Haus,  
das Schwäbtlein ätzt die Jungen.  
Der schnelle Hirsch, das leichte Reh  
ist froh und kommt aus seiner Höb  
in's tiefe Gras gesprungen.

Die Bächlein rauschen in dem Sand  
und mahlen sich in ihrem Rand  
mit schattenreichen Mirtchen;

die Wiesen liegen hart dabei  
und klingen ganz von Lustgeschrei  
der Schaf und ihrer Hirten.

Die unverdroßne Bienenschar  
fliegt hin und her, sucht hier und dar  
ihr edle Honigspeise;  
des süßen Weinstocks starker Saft  
bringt täglich neue Stärk und Kraft  
in seinem schwachen Reise.

Ich selber kann und mag nicht ruhn:  
des großen Gottes großes Thun  
erweckt mir alle Sinnen.

Ich singe mit, wenn alles singt,  
und lasse, was dem Höchsten klingt,  
aus meinem Herzen rinnen.

Ach, denk' ich, bist du hier so schön,  
und lässest uns so lieblich gehn  
auf dieser armen Erden;  
was will doch wol nach dieser Welt  
dort in dem festen Himmelszelt  
und güldnen Schlosse werden?

O wär' ich da, o stünd ich schon,  
du lieber Gott! vor deinem Thron,  
und trüge meine Palmen;  
so wollt' ich nach der Engel Weiß  
erhöhen deines Namens Preis  
mit tausend schönen Psalmen!

## G e s a n g d e r F e e n .

„Fließe Strom! in deinen hellen  
klaren Wellen  
wiegt der Himmel sich im Bilde.  
Abendlüfte hauchen milde,  
und das Lied der Vögel schallt  
vom Gebirge her, vom Taunenwald.  
Auf der Spule glänzt der Faden

roth und golden,  
den wir erst im Thau baden  
von Blüthendolden;  
wie das Rad sich dreht und windet  
wird das Gold nur mehr entzündet,  
und wann aller Glanz versponnen,  
wird das Gespinnste aufgeschlagen,



und nach vielen emsigen Tagen  
unser Kleid gewoben und gewonnen,  
in dem wir dann im Sonnenschein  
sien,

und wiegend auf der Blumen grünen  
Spitzen,  
wenn Abendshimmer durch den Him-  
mel blizen.

## H e r b s t l i e d.

Bunt sind schon die Wälder,  
gelb die Stoppelfelder,  
und der Herbst beginnt:  
reife Blätter fallen,  
graue Nebel wallen,  
kühler weht der Wind.

Wie die volle Traube  
aus dem Nebenlaube  
purpurfarbig strahlt!  
Am Geländer reifen  
Pflaume mit Streifen  
roth und weiß bemahlt.

Sieh! wie hier die Birne  
emsig Pflaum' und Birne  
in ihr Körbchen legt;

dort, mit leichten Schritten,  
jene, goldne Quitten  
in den Landhof trägt!

Klinke Träger springen,  
und die Mädchen singen,  
alles jubelt froh!

Bunte Bänder schweben,  
zwischen hohen Nebel,  
auf dem Hut von Stroh!

Geige tönt und Flöte  
bei der Abendröthe  
und im Mondenglanz;  
junge Winzerinnen  
winken und beginnen  
deutschen Ringeltanz.

## D e s H i r t e n H e r b s t l i e d.

Ade, du holde Weide!  
im grünen Sommerkleide  
so jung und wohlgestalt.  
Die Schwalben ziehen weiter,  
du lachest nimmer heiter  
aus Blumen, Busch und Wald.

Du magst es nicht erwenden,  
es weht aus allen Enden  
so kalt in dich herein;  
so kalt durch deine Bäume,  
durch deine Blüthenträume,  
— bis in mein Herz hinein!

## H e r b s t l i e d.

Feldwärts flog ein Vögelein,  
und sang im muntern Sonnenschein  
mit süßem wunderbarem Ton:  
ade! ich fliege nun davon,  
weit! weit!  
reiß ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,  
mir ward so wohl und doch so bang;  
mit frohem Schmerz, mit trüber Lust  
stieg wechselnd bald und sank die Brust:  
Herz! Herz!  
brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,  
da sagt ich: Ach! der Herbst ist da,  
der Sommergast, die Schwalbe, zieht,  
vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,  
weit! weit!  
rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,  
dicht zu mir drauf das Vögelein,  
es sah mein thranend Angesicht  
und sang: die Liebe wintert nicht,  
nein! nein!  
ist und bleibt Frühlingschein.

## H e r b s t g e f ü h l.

Wie mit Gold die Wälder prangen,  
Rosen gleich, die Bäum' erblüh'n!  
Erde will wie Himmel glüh'n,  
eh sie starr liegt und vergangen.

Goldne Himmelsburgen tragen  
die Gebirg' in stolzer Pracht,  
drinnen wandeln längst erwacht  
Ritter und Frau'n aus alten Tagen.

Der verkärten Erde Wonne  
füllt mit Licht auch meine Brust,  
und das Herz hüpf't auf in Lust,  
wie ein Vögelein in der Sonne,  
Solche Lust,—Herz! währt nicht lange;  
Herz! Das ist nur ein Erglüh'n  
vor dem gänzlichen Verblüh'n  
unterm Hügel kalt und bange!

## D e r W i n t e r.

(Volkslied in alemanischer Mundart.)

Isch echt do obe Bauwede seil?  
Sie schütten eim e redli Theil  
in d'Gärtel\*abe und uss Hus:  
es schneit doch au, es isch e Gruus;  
und 's hangt no menge Wage voll  
am Himmel obe, merki wol.

Und wo ne Ma vo witem lauft,  
so het er vo der Bauwede ghaust;  
er treit se uf der Achse no,  
und ussem Hut, und lauft dervo.  
Was lauffich denn so, du narsche Ma?  
De wirsch sie doch nit gstohe ha?

Und Gärten ab, und Gärten uf,  
hen alli Scheie Chäptli uf.  
Sie stöhn wie großi Here do;  
sie meine 's heigs suß niemes so.  
Der Nussbaum het doch au si Sach,  
und 's Here Hus und 's Chilche-Dach.

Und wo me luegt, isch Schnee und  
Schnee,  
me sieht ke Stroß und Fußweg meh.  
Meng Some-Chörnli, chlei und zart,  
sit unterm Bode wohl verwahrt,  
und schnei's so lang es schneie mag,  
es wartet uf si Ostertag.

Meng Summer-Vögli schöner Art  
sit unterm Bode wohl verwahrt;  
es het ke Chummer und ke Schlag,  
und wartet uf si Ostertag;  
und gangs au lang, er chunnt emol,  
und sieber schloste, und 's isch em wohl.

Doch wenn im Frühling 's Schwärmli  
singt  
und d'Sunne-Wärmi abe dringt,  
posh tausig, wach't's in jedem Grab,  
und streift si Toete-Hemdtli ab!  
Wo nummen au ne Löffli isch,  
schließt 's Leben use iung und frisch.

Do fliegt e hungrig Spähli her!  
 e Bröckli Brod wär si Begehr.  
 Es luegt ein so erbärmli a;  
 's het siebet nechte nüt meh gha.  
 Gell Dürstli, sel isch andri Zit,  
 wenn 's Ehorn in alle Fuhre lit?

Do heisch! Loß andern au dervo!  
 Bisch hungerig, chasch wieder cho! —  
 's muß woher sy, wie 's e Sprüchli git:  
 „Sie seihe nit, und ernde nit;  
 „sie hen kei Pflug, und hen kei Joch,  
 „und Gott im Himmel nähret sie doch.“

## W i n t e r l i e d.

Wie ruhest du so stille  
 in deiner weißen Hülle,  
 du mütterliches Land?  
 Wo find des Frühlings Lieder,  
 des Sommers bunt Gefieder  
 und dein beblümtes Festgewand?

Du schlummerst nun entkleidet;  
 kein Lamm und Schäflein weidet  
 auf deinen Aun und Höhn.

Der Vöglein Lied verstummet  
 und keine Biene summet,  
 doch bist du auch im Schläse schön.

Die Zweig' und Aestlein schimmern  
 und tausend Lichter flimmern,  
 wehin das Auge blickt!

Wer hat dein Bett bereitet,  
 die Decke dir gespreitet,  
 und dich so schön mit Reis geschmückt?

Der gute Vater drohen  
 hat dir dein Kleid gewoben,  
 er schläft und schlummert nicht.

So schlafe denn in Frieden!  
 Der Vater weckt die Müden  
 zu neuer Kraft und neuem Licht.

Bald in des Frühlings Wehen  
 wirst du vergnügt erstehen  
 zum Leben wunderbar!

Sein Odem schwebt hernieder;  
 dann, Erde, stehst du wieder  
 mit einem Blumenkranz im Haar.

## W i n t e r l i e d.

Wenn ich einmal der Stadt entrinn',  
 wird's mir so wohl in meinem Sinn;  
 ich grüße Himmel, Meer und Feld  
 in meiner lieben Gotteswelt!

Ich sehe froh und frisch hinein,  
 so glücklich, wie ein Vöglein,  
 das aus dem engen Kerker fliegt,  
 und singend in die Lüfte steigt.

Auch sieht mich alles freundlich an  
 im Schmuck des Winters angethan,  
 das Meer, gepanzert, weiß und hart,  
 der krause Wald, der blinkend starrt.

Der lieben Säng'er buntes Heer  
 hüpfet auf den Aesten hin und her,

und sonnet sich im jungen Licht,  
 das durch die braunen Zweige bricht.

Hier keimt die junge Saat empor,  
 und gudet aus dem Schnee hervor;  
 dort lockt des Thales weiches Moos,  
 das junge Reh auf seinen Schooß.

Natur, du wirst mir nimmer alt  
 in deiner wechselnden Gestalt!

Natur! so hehr! so wunderbar!  
 und doch so traut, und doch so wahr!

Auf, Atalante, renne frisch!  
 Ich wittre schon den frohen Fisch!

Der goldne Haber harret dein!  
 und mein der goldne deutsche Wein!

## W i n t e r f l a g e.

---

Wann in lichten Sommertagen  
Leiden dieses Herz getragen,  
schlug es bald am Wiesenbach,  
bald in Waldes Dämmerungen,  
wo die Nachtigall gesungen,  
mildern Melodien nach.

Jetzt in trüben Wintertagen,  
ach! wer stillt seine Klagen?  
Nachtigall und Wiesenbach?  
Wiesenbach liegt eng gebunden,  
Nachtigall hat Tod gefunden,  
singt nicht mehr die Blumen wach.

Blumen auch sind rings verdorben,  
Mutter Erde ist gestorben,  
und ihr Kind verwaist, allein.  
Einsam blickt's in blaue Ferne;  
komm! so rufen alle Sterne,  
hier ist ew'ger Maienschein!

Herz! so hör' denn auf zu schlagen!  
Sieh! in diesen trüben Tagen  
singt kein Vogel, wallt kein Bach.  
Willst dich nicht gefangen geben,  
treibst mit schmerzlich bangem Wehen  
eine Wess' der andern nach!

## L e n z d e r E r ö f f n u n g.

---

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen;  
wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind,  
kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,  
so erwacht und lächelt das goldene Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,  
das der alte Winter verlegt und versüßt,  
er pukt den Wald mit grünen Flammen,  
die Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obstbaum mit röthlicher Hand,  
er klettert hinauf die Aprikosenwand,  
wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt ausdringt,  
er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er und schläft im waldigen Grund,  
und haucht den Athem aus, den süßen;  
um seinen zarten rothen Mund  
im Grafe Viol' und Erdbeer sprießen.  
Wie röthlich und bläulich lacht  
das Thal, wann er erwacht!

In den verschloßnen Garten  
steigt er über's Gitter in Eil,  
mag auf den Schlüssel nicht warten,  
ihm ist keine Wand zu steil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,  
er schneidet das Burbaum-Gehege,  
und feiert auch am Abend nicht,  
er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielkameraden,  
daß sie so lange in der Erde bleiben?  
Ich habe sie alle eingeladen,  
mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,  
die Tulpe steht mit dickem Kopfsuß da,  
die Rose tritt bescheiden nah,  
Aurikeln und alle Blumen, vornehm und geringer.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,  
und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.  
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,  
daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,  
ich habe schon die Schwalben herbestellt,  
sie tragen mich in eine andre Welt,  
ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obst zu pflücken,  
den Stod der schweren Traube zu entkleiden,  
mit der Sense das goldene Korn zu schneiden;  
dazu will ich den Herbst euch schicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,  
und nicht zur ernsten Arbeit gesinnt;  
doch wenn ihr des Winters überdrüssig seid,  
dann komm ich zurück zu eurer Freud'.

### Der Morgenstern.

Woher so früeh, wo aue scho,  
herr Morge-Stern enanderno,  
in diner glitzrige Himmels-Tracht,  
in diner guldige Rode Pracht,  
mit dinen Auge chler und blau  
und sufer g'waschen im Morge-Thau?  
Heisch gmeint, de seist elleinig do?  
Nei weger nei, mer meihe scho!  
Mer meihe scho ne halbi Stund;

früeh usso isch de Gliedere gsund,  
es macht e frische frohe Muth,  
und d'Suppe schmeckt eim no so gut.  
's git Lüt, sie dase frili no,  
sie chönne schier nit use cho.  
Der Näbder und der Morge-Stern  
stöhn zitli uf, und wache gern,  
und was me früeh um Bieri thut,  
das chunnt eim s'Nacht um Rüni gut.

Und d'Vögeli sin au scho do,  
 sie stimmen ihri Pfifli scho,  
 und uffem Baum und hinterm Hag  
 seit eis im andre gute Tag!  
 Und 's Turtel-Tübli ruukt und lacht,  
 und 's Betzit-Glückli isch au verwacht.

„Se helfis Gott, und gebis Gott  
 „e gute Tag, und bhütis Gott!  
 „Mer beten um e christlig Herz,  
 „es chunnt eim wohl in Freud und  
     Schmerz;  
 „wer christli lebt, het frohe Muth:  
 „der lieb Gott stoht für alles gut.“

Weisch, Jobbli, was der Morge-Stern  
 am Himmel sucht? Me seits nit gern!  
 Er wandlet imme Sternli no,  
 er cha schier gar nit vonnem lo.  
 Doch meint si Muetter, 's müess nit sy,  
 und thut en wie ne Hüenli i.

Drum stoht er uf vor Tag, und geht  
 si'm Sternli no dur's Morgeroth.  
 Er sucht, und 's wird em windeweh,

er möcht em gern e Schmähli ge,  
 er möcht em sagen: I bi der hold!  
 es wär em über Geld und Gold.

Doch wenn er schier gar bynem wär,  
 verwacht si Muetter handumher,  
 und wenn sie rüeft enanderno,  
 sen isch mi Bürstli niene do.  
 Druf slicht sie ihre Spranz ins Hoer,  
 und lueget hinter de Berge vor.

Und wenn der Stern si Muetter sieht,  
 se wird er todesbleich und flieht,  
 er rüeft si'm Sternli: Bhüt di Gott!  
 es isch, as wenn er sterbe wolt.  
 Jez, Morge-Stern, besch hohi Zit,  
 bi Muetterli isch nümme wit.

Dört chunnt sie scho, was hani gseit?  
 in ihrer stille Herlichkeit.  
 Sie zündet ihre Strahlen a,  
 der Chilch-Thurm wärmt si au scho dra,  
 und wo sie fallen in Berg und Thal,  
 se rüchrt si 's Leben überall.

## M o r g e n.

(erste Hälfte des 17. Jahrh.)

Wann Morgenroth sich zieret  
 mit zartem Rosen-Glanz,  
 und sitzsam sich verlieret,  
 der nächtlich Sternen Tanz:  
 gleich lüftet mich spazieren  
 im grünen Buchenwald:  
 allda dann musciren  
 die Pfeiflein mannigfalt.

Die flügelreiche Schaaren,  
 das Federbüschlein zart,  
 im süßen Schlag erfahren,  
 noch Kunst noch Athem spart:

mit Schnäblein wohlgeschliffen  
 erklingens wunderfein,  
 und frisch in Lüften schiffen  
 mit leichten Ruderlein.

Der hohle Wald ertönet  
 ob ihrem krausen Sang  
 mit Stauden stolz gekrönet  
 die Kluften geben Klang.  
 Die Vächlein krum geflochten  
 auch lieblich stimmen ein,  
 von Steinlein angefochten,  
 gar lieblich kausen drein.

## M o r g e n g a n g.

Dann die Lämmer wieder springen,  
Lerchen jubeln, Rosen glühn,  
muß das kränkste Herze singen  
und im Welken noch erblühn.

Wer in bangen Lebensschmerzen  
einmal jezt die Straße geht,  
singet selbst aus düstrem Herzen  
wie ein Lied aus Wolken weht.

Wer verbannt, das Aug' in Thränen,  
jezt im fremden Lande zieht,

durch bethaute Blumen tönen,  
läßt der seiner Heimath Lied.

Flüsse, Saaten, thönend wallen; —  
aus dem fernsten Himmelblau  
weht ein Singen, lieblich Schallen,  
über Wald und helle Au.

Alter Gram! jezt zeuch von hinnen,  
fülle nicht dieß Herze bang;  
ströme ein von Himmelszinnen  
Morgenroth und Lustgesang!

## M o r g e n p f a l m.

Der Erdkreis feiert noch im Dämmerchein;  
still, wie die Lamp' in Tempelhallen hängt  
der Morgenstern; es dampft vom Buchenhain,  
der, Kuppeln gleich, empor die Wipfel drängt.  
Sieh, naher Felsen düstre Sinn' entglüht,  
der Rose gleich die über Trümmern blüht.

Wem dampft das Opfer der bethauten Flur?  
Ihr Duft, der hoch in Silbernebeln bringt,  
ist Weihrauch, den die ländliche Natur  
dem Herrn auf niedern Rasenstufen bringt.  
Die Himmel sind ein Hochaltar des Herrn,  
ein Opferfunken nur der Morgenstern.

Im Morgenroth, das naher Gletscher Reihn  
und ferner Meere Grenzkreis glorreich hellt,  
verdämmert seines Thrones Widerschein,  
der mild auf Menschen, hell auf Gräber fällt.  
Er leuchtet Huld auf redliches Vertrauen,  
und Licht der Ewigkeit durch Todesgraun.

Noch wandeln wir, wo kaum der Aufgang tagt,  
im ersten Frühschein der Unsterblichkeit.  
Der Tag, wo Unschuld nimmer irrt, noch klagt,  
glänzt hinter Gräbern auf, und ist nicht weit.  
Des Wahnes Dunst, des Todes Nacht zerflucht,  
o Allmacht, dir, die mir Erlöser heißt!

## S o n n t a g s f r ü h e .

Der Samstag het zum Sunntig gseit:  
 „Jez hani alli schlofe gseit;  
 „sie sin vom Schaffe her und hi  
 „gar sölli müed und schlöfrig gsi,  
 „und 's gothmer schier gar selber so,  
 „i cha fast uf kei Bei me stob.“

So seit er, und wo's Zwölft schlacht,  
 se sinkt er aben in d'Mitternacht.  
 Der Sunntig seit: „Jez isch's an mir!“  
 Gar still und heimli beschließt er d'Thür.  
 er düsset hinter d' Sterne no,  
 und cha schier gar nit obßi cho.

Doch endli ribt er d'Augen us,  
 er chunnt der Sunn an Thür und Fuß:  
 sie schloft im stille Chämertli;  
 er pöpperlet em Lädemli;  
 er rüest der Sunne: „d'Zit isch do!“  
 Sie seit: „I chumm enanderno.“ —

Und lüßli uf de Zeeche goht,  
 und heiter uf de Berge stobt  
 der Sunntig, und 's schloft alles no;  
 es sieht und hört en niemes goh;  
 er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt,  
 und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!“

Und wemmen endli au verwacht,  
 und gschlofe het die ganzi Nacht,  
 so stobt er do im Sunne = Schi',  
 und luegt eim zu de Fenster i  
 mit sinen Auge mild und gut,  
 und mittem Meyen ussem Hut.

Drum meint ers tren, und was i sag,  
 es freut en, wemmen schlofe mag,  
 und meint, es seig no dunkle Nacht,

wenn d'Sunn am heit're Himmel lacht.  
 Drum ist er au so lüßli cho,  
 drum stobt er au so liebli do.

Wie glüperet uf Gras und Laub  
 vom Morgethau der Silberstaub!  
 Wie weicht e frische Meyelust,  
 voll Chriest-Bluest und Schleche-Dust!  
 und d'Immsli sammle sink und frisch,  
 sie wisse nit, aß 's Sunntig isch.

Wie pranget nit im Garte-Land  
 der Chriest-Baum im Maye-Gwand,  
 Gel-Weieli und Tulipa,  
 und Sterneblume neben dra,  
 und gsüßti Zinkli blau und wüß,  
 me meint me lueg ins Paradies!

Und 's isch so still und heimli do,  
 men isch so rüeßig und so froh!  
 Me hört im Dorf kei Hüß und Hott:  
 e Gute Tag, und Dank der Gott,  
 und 's git gottlob e schöne Tag,  
 isch alles was me höre mag.

Und 's Vögeli seit: „Grili io!  
 „Poh tausig, io, do isch er scho!  
 „Er dringt io in si'm Himmels-Glaß  
 „dur Bluest und Laub in Hurst und Raß!“  
 Und 's Distelzwigli vorne dra  
 het 's Sunntig = Rädli au scho a.

Sie lüte weger 's Zeiche scho,  
 der Pfarrer, schint's, well zitli cho.  
 Gang, brech mer eis Aurikli ab,  
 verwüschet mer der Staub nit drab,  
 und Ebängli, leg bi weidli a,  
 be muesch derno ne Meye ha!



## A b e n d.

## Erster Theil.

Tiefer sinket schon die Sonne,  
 and es athmet alles Ruhe.  
 Tages Arbeit ist vollendet,  
 und die Kinder scherzen munter.  
 Grüner glänzt die grüne Erde,  
 eh' die Sonne ganz versunken;  
 milden Balsam hauchen leise  
 in die Lüfte nun die Blumen,  
 der die Seele zart berührt  
 wenn die Sinne seelig trunken.  
 Kleine Vögel, ferne Menschen,  
 Berge himmelan geschwungen,  
 und der große Silberstrom  
 der im Thale schlank gewunden:  
 alles scheint dem Dichter redend  
 denn er hat den Sinn gefunden;  
 und das All, ein einziger Chor,  
 manches Lied aus einem Munde.

## Zweiter Theil.

Als die Sonne nun versunken,  
 blühet noch der Abend roth.  
 Lange schienen weit die Flammen,  
 gegenüber stand der Mond;  
 wie zwei Welten gegenüber,  
 diese bleich und jene roth,  
 mitten inne kleine Sterne  
 an des Himmels Gürtel hoch,  
 unten dann die große Erde,  
 wo im tiefen Dunkel schon  
 Blumen duften, Bäume rauschen  
 bei der Nachtigallen Ton.  
 Bläß wird jede schöne Gluth  
 und die Freude sinkt vom Thron.  
 Fern ist ganz des Tages Mutter,  
 lichter scheint der bleiche Sohn.  
 An dem Schimmer freut der Mensch sich  
 und ist auch im Dunkel froh.

## Der Frühlingsabend.

Beglänzt vom rothen Schein des Himmels bebt  
 am zarten Palm der Thau;  
 der Frühlingslandschaft zitternd Bildniß schwebt  
 hell in des Stromes Blau.

Schön ist der Felsenquell, der Blütenbaum,  
 der Hain mit Gold bemalt;  
 schön ist der Stern des Abends, der am Saum  
 der Purpurwolke strahlt!

Schön ist der Wiese Grün, des Thals Gesträuch,  
 des Hügel's Blumenkleid;  
 der Erlenbach, der schilfumkränzte Teich,  
 mit Blüten überschneit!

O wie umschlingt und hält der Wesen Herr  
 der ew'gen Liebe Band!  
 Den Lichtwurm und der Sonne Feuermeer  
 schuf Eine Vaterhand.

Du winkst, Allmächtiger, wenn hier dem Baum  
ein Blütenblatt entweht!

Du winkst, wenn dort im ungemessnen Raum  
ein Sonnenball vergeht.

### A b e n d g e n u ß.

Sanft geröthet von dem Abendstrahle,  
der, wie flüssig Gold die Flur umwallt,  
schwimmt der Aehrenblüthe Rauch im  
Thale,

wo der Schlag der Wachtel gellend schallt.

Horch! es rauscht. Ein milder Sprühe-  
regen

schüttet Blumen auf den Wiesenplan.

Iris kündet Fruchtbarkeit und Segen  
der erfrischten Pflanzenschöpfung an.

Von den Wiesen die der Landmann  
mähte,

steigt des Heues Balsambuft empor.

Durch den Purpurthor der Abendröthe  
funkelt Hesper's Auge still hervor.

Komm, o Lieder, laß uns froh genießen  
dieses Götterabends Herrlichkeit!

Freuden, die sich hier in uns ergießen,  
haben keinen Edlen je gereut.

Wenn das Alter uns die Scheitel  
bleichet,

mählich stocht das Rad der Lebenskuhr,  
ist nicht schrecklich uns der Tod, — er

gleichet  
dem Entschlummern dieser Abendflur.

### A b e n d l a n d s c h a f t.

Goldner Schein  
deckt den Hain,  
mild beleuchtet Zauberschimmer,  
der umbüshten Waldburg Trümmer.

Still und hehr  
strahlt das Meer,  
heimwärts gleiten, sanft wie Schwäne,  
fern am Eiland Fischerkähne.

Eisbergsand  
blickt am Strand;  
röth'her schweben hier, dort blässer,  
Wolkenbilder im Gewässer.

Rauschend kränzt,  
goldbeglänzt,  
wankend Ried des Vorlands Hügel,  
wird umschwärmt vom Seegeflügel.

Malerisch  
im Gebüsch

winkt mit Gärten, Laub und Quelle,  
die bemooete Klauenerzelle.

Pappeln wehn  
auf den Höhen;  
Eichen glühn, zum Schattendome  
dicht verschränkt, am Felsenstrome.

Nebelgrau  
webt im Thau  
Elfenreigen, dort wo Rüstern  
am Druidenaltar flüstern.

Auf der Fluth  
stirbt die Gluth;  
schon verblaßt der Abendshimmer  
an der hohen Waldburg Trümmer.

Vollmondschein  
deckt den Hain;  
Geisterlispel wehn im Thale  
am versunkenen Heldenmale.

## A b e n d f e i e r.

Schon glimmt, von der Beleuchtung  
des Widerscheins erhellt,  
die zarte Thaubefeuchtung  
durchs grüne Halmenfeld;  
und leise niederfallend  
auf Wiese, Feld und Hain,  
hüllt schon der Nebel, wallend  
und weich, das Dörfchen ein.

Das Hüttenthal wird stiller  
und schweiger der Wald,  
der, bis zum letzten Triller  
im Rosenbusch, verhallt.  
Es flüstert um die Klippe  
das leise Lüftchen dort  
sanft, wie von holder Lippe,  
ein weiches, süßes Wort.

Und immer dunkelgrauer  
hängt das Gebirg', entsenkt,  
wie ein Gewitterschauer,  
am fernen Horizont.  
Der Schatten steigt aus Höhlen  
des Nachtgebiets herauf,  
und in erhabnen Seelen  
gehn Sterne Gottes auf;  
So naht die Abendfeier  
in frischem Kräuterduft,  
mit einem Wiegenfchleier  
voll Nachtviolenluft,

und deckt ihn auf die Tage  
voll Lebenssonnenlicht,  
und auf die finstre Klage,  
zu der kein Engel spricht.

Sie lächelt durch das Schweigen  
des Thales ihre Ruh,  
und spricht aus allen Zweigen  
dem Menschen Frieden zu.  
Der Friede, der die Stürme  
der Menschen nicht mehr hält,  
besucht nur noch im Schirme  
der stillen Nacht die Welt.

Es spiegelt sich im Thau  
des Wiesenthals der Geist  
der reichen Sternenaue,  
die tröstend uns umkreist,  
daß selbst die Blumenflähe  
dem, den die Erde drückt,  
von einem Himmel spreche,  
der auf ihn niederblickt.

Der Tag ist eng und drückend,  
die Nacht ist still und groß;  
die Nacht erst legt erquickend  
der Welt uns in den Schooß.  
Der Tag erhellt die Laube,  
das Hüttenthal der Zeit:  
die Nacht zieht, wie der Glaube,  
durch die Unendlichkeit.

## A b e n d g e s a n g.

Hinaus mein Blick, hinaus ins Thal!  
da wohnt noch Lebensfülle;  
da labe dich im Mondenstrahl,  
und an der heil'gen Stille.  
Da horch nun ungestört, mein Herz,  
da horch den leisen Klängen,  
die, wie von fern, zu Wonn' und Schmerz  
sich dir entgegen drängen.

Sie drängen sich so wunderbar,  
sie regen all mein Sehnen;  
o sag mir, Abndung, bist du wahr?  
bist du ein eitles Wähnen?  
Wird einst mein Aug in heller Lust,  
wie jetzt in Thränen, lächeln?  
Wird einst die oft empörte Brust  
mir sel'ge Ruh umfächeln?

Und rief auch die Vernunft mir zu:  
Du mußt der Abndung zürnen!  
es wohnt entzückte Seelenruh  
nur über den Gestirnen;  
doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin  
aus meinem Busen jagen:  
oft hat sie meinen irren Sinn  
gestärkt emporgetragen.

Wenn Abndung und Erinnerung  
vor unserm Blick sich gatten,  
dann mildert sich zur Dämmerung  
der Seele tiefster Schatten.  
Ach, dürften wir mit Träumen nicht  
die Wirklichkeit umweben,  
wie arm an Farbe, Glanz und Licht  
wärs't dann du Menschenleben?

So hoffet treulich und beharrt  
das Herz bis hin zum Grabe;  
mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart,  
und dünkt sich reich an Habe.  
Die Habe, die es selbst sich schafft,  
mag ihm kein Schicksal rauben:  
es lebt und webt in Wärm' und Kraft,  
durch Zuversicht und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf  
auch alles rings erstorben:  
dein Herz hat längst für jeden Kampf  
sich einen Schild erworben.  
Mit hohem Trost im Ungemach  
trägt es, was ihm beschieden.  
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach  
in Lust nicht, doch in Frieden.

## A b e n d l i e d.

Der Mond ist aufgegangen,  
die goldnen Sternlein prangen  
am Himmel hell und klar.  
Der Wald steht schwarz und schweiget,  
und aus den Wiesen steigt  
der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,  
und in der Dämmerung Hülle  
so traulich und so hold!  
als eine stille Kammer,  
wo ihr des Tages Jammer  
verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?—  
Er ist nur halb zu sehen,  
und ist doch rund und schön!  
So sind wohl manche Sachen,  
die wir getrost belachen,  
weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder  
sind eitel arme Sünder,  
und wissen gar nicht viel.  
Wir spinnen Lustgepinne

und suchen viele Künste,  
und kommen weiter von dem Ziel.

Gott, laß uns dein Heil schauen,  
auf nichts Vergänglich's trauen,  
nicht Eitelkeit-uns freun!  
Laß uns einfältig werden,  
und vor dir hier auf Erden  
wie Kinder froh und fröhlich sein!

\* \* \*

Wollst endlich sonder Grämen  
aus dieser Welt uns nehmen  
durch einen sanften Tod!  
Und wenn du uns genommen,  
laß uns in Himmel kommen,  
du, unser Herr und unser Gott!

So legt euch denn, ihr Brüder,  
in Gottes Namen nieder;  
kalt ist der Abendhauch;  
verschon' uns, Gott! mit Strafen,  
und laß uns ruhig schlafen!  
und unsern kranken Nachbar auch.

## Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht, —  
das ist die Zeit der Dichtervonne —  
so wende stets dein Angesicht  
zum Glanze der gesunkenen Sonne!  
In hoher Feier schwebt dein Geist,  
du schauest in des Tempels Hallen,  
wo alles Heil'ge sich erschleust  
und himmlische Gebilde wallen.

Wann aber um das Heiligthum  
die dunkeln Wolken niederrollen;  
dann ist's vollbracht, du kehrest um,  
beselegt von dem Wundervollen.  
In stiller Rührung wirst du gehn,  
du trägst in dir des Liebes Segen;  
das Lichte das du dort gesehn,  
umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

## An meine Linder.

Bienensummen, Wäggel sang  
tönet in dir innen;  
kann dir Lob mein Lebenslang  
nicht genug gewinnen!

Bist auch gar so groß und schön,  
seh' ich dich von außen:  
und in deinen Wipfelhöhn  
hör' ich Stürme brausen.

## Das Liedlein vom Kirschbaum.

(Allemanisch.)

Der lieb Gott het zum Frühling gseit:  
„Gang, deck im Würmli au si Tisch!“  
Druf het der Ehriesbaum Blätter treit,  
viel tausig Blätter grün und frisch.

Und 's Würmli usem Ei verwacht's,  
's het gschlossen in si'm Winterhuus,  
es streckt si, und speert 's Müüli uf,  
und ribt die blöden Augen us.

Und druf se het's mit stillem Zahn  
am Blättli gnagt enanderno  
und gseit: „Wie ist das Gmües so gut!  
Me chunnt schier nimme weg dervo.“

Und wieder het der lieb Gott gseit:  
„Deck jez im Imnli au si Tisch.“  
Druf het de Ehriesbaum Blüethe treit,  
viel tausig Blüethe wiis und frisch.

Und 's Imli sieht's und siegt druf bi,  
früeh in der Sonne Morges-Schin.  
Es denkt: „Das wird mi Kaffe si,  
sie hen doch chosper Porzelin.“

Wie sufer sin die Ehächli gschwent!“  
Es streckt si trochche Jüngli dri.  
Es trinkt und seit: „Wie schmedt's so sües,  
do muess der Zucker wohlseel si.“

Der lieb Gott het zum Summer gseit;  
„Gang, deck im Spätzli au si Tisch!“  
Druf hett der Ehriesbaum Früchte treit.  
Viel tausig Ehriesi roth und frisch.

Und's Spätzli seit: „Ich das der  
Vricht?“

do sitzt me zu, und frogt nit lang.  
Das git mer Ehrast in Mark und Wei',  
und stärkt mer d'Stim zum neue Sang.“

Der lieb Gott het zum Spätlig gseit:  
„Ruum ab! sie hen jez alli g'ha.“

Druf het e hüele Bergluft gweiht,  
und 's het scho chleine Rife g'ha;

Und d' Blättli werde gel und roth  
und fallen eis im andere no;

und was vom Boden obfi chunnt,  
muß au zum Boden nidst go.

Der lieb Gott het zum Winter gseit:  
„Dett weidli zu, was übrig ist.“

Druf het der Winter Flocke gstreut —

## E i n f e h r.

Bei einem Wirth, wundermild,  
da war ich jüngst zu Gaste;  
ein goldner Apfel war sein Schild  
an einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,  
bei dem ich eingeklehret;  
mit süßer Kost und frischem Schaum  
hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus  
viel leichtbeschwingte Gäste;

sie sprangen frei und hielten Schmaus  
und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh  
auf weichen, grünen Matten;  
der Wirth, er deckte selbst mich zu  
mit seinem kühlen Schatten.

Nun frag' ich nach der Schuldigkeit;  
da schüttelt' er den Wipfel.  
Gefegnet sei er allezeit,  
von der Wurzel bis zum Gipfel!

## D e r W a l d.

Heilger Tempel ist der Wald!  
Schlanke Thürm' im Abendstrahl  
winken goldig in das Thal;  
Opfer-Wohlgerüche wallen  
aus der Thore Säulenhallen,  
und der ernste Dämmerchein  
ruft zur Andacht uns herein.

Heilger Tempel ist der Wald!  
Säulenreihen, hundertfach,  
heben sein lebendig Dach;

Blumentepich', Kranzgehänge  
weben sich durch alle Gänge,  
und in seine Fenster bricht  
Himmelblau und Rosenlicht.

Heilger Tempel ist der Wald!  
wo der Odem Gottes schwebt,  
wann kein Odem sich erhebt;  
wann sich leis die Lüfte schwingen,  
Lieder mannigfach erklingen:  
oder wann das Heiligthum  
Sturm erfüllt mit Preis und Ruhm.

## W a l d e i n s a m k e i t.

O holde Einsamkeit!  
o süßer Waldschatten,  
ihr grüne Wiesen, stille Matten,  
bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein  
 sollt immer meine Gespielen sein,  
 ziehende Schmetterlinge  
 sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen  
 zieht ihr des Himmels blaue Luft,  
 der Blumen Duft  
 in euch mit sehnedem Verlangen.  
 Ihr baut euch euer kleines Haus,  
 haucht in den Zweigen Gesänge aus,  
 von Himmels-Ruhe rings umfängen.

Weit! weit  
 liegst du, Welt, hinab,  
 ein fernes Grab.  
 O holde Einsamkeit!  
 O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten,  
 Herzbedrängten,  
 entfliehet, entreißt euch der Quaal!  
 es heut die gute Natur,  
 der freundliche Himmel  
 den hohen gewölbten Saal,  
 mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;  
 entfliehet dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!  
 O süße Freudigkeit!

## W a l d l e b e n .

Sei willkommen, Wandersmann!  
 in des Waldes Einsamkeit.

Was ein armes Leben freut,  
 hier man einzig finden kann.

An der Quelle ruht das Reh,  
 Drossel übet freien Sang;  
 Baldeknacht mach' dir nicht bang,  
 Grün thut keinem Auge weh.

Bach und Thau giebt kühlen Schein,  
 Blume blühet ungerflüht;

tief in Klüften, nie erblickt,  
 schlummert Gold und Edelstein.

Eile nicht zu Stadt und Thal!  
 Eine Mühle treibt der Quell:  
 Drossel, so gesungen hell,  
 sitzt im Bauer stumm und lall.

Aus der Erde stillen Schooß  
 reißen sie den Edelstein;  
 wie ein Auge giebt er Schein,  
 das von Thränen überfloß.

Armer, armer Wanderknecht!  
 weis', o weis' in Waldesnacht!  
 Draußen Mond und Sonne wacht,  
 sieht dich jeder fragend an.

Aber hier in Waldesnacht  
 gehst du einsam mit dem Quell,  
 siehst dich kein Auge hell,  
 als der Thau auf Blum' und Moos.

## G e h n s u c h t n a c h d e m W a l d e .

Wär' ich nie aus euch gegangen  
 Wälder hehr und wunderbar!  
 hieltet liebend mich umfassen  
 doch so lange, lange Jahr'!

Wo in euren Dämmerungen  
 Vogel sang und Silberquell,  
 ist auch manches Lied entsprungen  
 meinem Busen, frisch und hell.

Euer Wogen, eure Halle,  
 euer Säuseln nimmer hind,

eure Melodien alle  
 weckten in der Brust das Lied.

Hier in diesen weiten Tristen  
 ist mir alles öd und stumm,  
 und ich schau' in blauen Lüften  
 mich nach Wolkenbildern um.

In den Busen eingezwungen,  
 regt sich selten nur das Lied:  
 wie nur halb der Vogel singet  
 den von Baum und Bach man schied.

## G e s a n g i m W a l d e .

Winde's Rauschen, Gottes Flügel,  
 tief in kühler Waldesnacht!  
 wie der Feld in Rosses Bügel,  
 schwingt sich des Gedankens Macht.  
 Wie die alten Tannen sausen,  
 hört man Geistes Wogen brausen.

Herrlich ist der Flamme Leuchten  
 in des Morgenglanzes Roth,  
 oder die das Feld besuchten,  
 Blitze, schwanger oft von Tod.  
 Rasch die Flamme zuckt und lodert,  
 wie zu Gott hinaufgefodert.

Ewig's Rauschen sanfter Quellen  
 zaubert Blumen aus dem Schmerz,  
 Trauer doch in linden Wellen

schlägt und lodert an das Herz;  
 fernab hin der Geist gezogen,  
 die uns locken durch die Wogen.

Drang des Lebens aus der Hülle,  
 Kampf der starken Triebe wild,  
 wird zur schönsten Liebesfülle,  
 durch des Geistes Hauch gestillt.  
 Schöpferischer Lüfte Wehen  
 fühlt man durch die Seele gehen.

Winde's Rauschen, Gottes Flügel  
 tief in dunkler Waldesnacht!  
 frei gegeben alle Flügel,  
 schwingt sich des Gedankens Macht,  
 hört in Lüften ohne Grausen  
 den Gesang der Geister brausen.



# D i e R o s e .

Rose komm! der Frühling schwindet;  
Weilchen haben dich verkündet,  
Maienblumen starben hin:  
öffne dich beim Lustgetöse  
dieser Fluren! Komm, o schöne,  
holde Blumenkönigin!

Als du kamst im ersten Lenze,  
hingen tausendfache Kränze  
schon um Ager, Berg und Thal;  
Ufer lockten, Wälder blühten,  
Pomeranzenhaine glühten  
weit umher im Sonnenstrahl.

Libanons umwölkte Gipfel  
hoben ihre Cedernwipfel  
duftend in den Morgenschein:  
doch auf demuthsvollem Throne  
solltest du, der Schöpfung Krone,  
der Geschaffnen Wonne sein.

Und du giengst mit leisem Beben  
aus der zarten Knosp' in's Leben;  
Erd' und Himmel neigten sich;  
und es huldigten die Wiesen,  
Nachtigallenchöre priesen,  
alle Nymphen liebten dich.

Geldne Schmetterlinge schlugen  
froh die Flügel, Winde trugen,  
wo die Luft in Jubel war,  
deinen Balsam; Herzen pochten  
dir entgegen; Mädchen flochten  
unter Perlen dich in's Haar.

Die von Frauenanmuth sangen,  
malten sie mit Rosenwangen.  
Jede Seele gut und mild,  
arglos, unschuldskroll, bescheiden,  
war in ihren größten Freuden  
dein getreues Ebenbild.

Und der Schönheit und der Jugend  
Wächterinnen, Scham und Jugend,  
zu den Knospen hingebüdt,  
hüllten unter deinem Namen  
ihr Geheimniß; Bräute kamen  
nicht umsonst mit dir geschmückt.

Da begann der rothe Fächer  
den von dir umblühten Becher  
keuschen Grazien zu weih'n.  
Allen Helben, allen Göttern  
gieng das Volk, mit deinen Blättern  
Weg und Tempel zu bestreu'n.

Mit verjüngtem Herzen schlichen  
Greise zu den Wohlgerüchen  
deines vollen Kelchs herbei;  
lehrten segnend ihre Söhne,  
daß hienieden alles Schöne,  
selbst die Rose, sterblich sei.

An des Freundes heil'gem Grabe,  
wurdest du zur letzten Gabe  
seinem Schatten dargebracht;  
solltest ihm den Pfad umschlingen,  
Thränen ihm und Küsse bringen  
in die leere Todesnacht.

Fromme stiegen an zu loben;  
sah'n gen Himmel; ließen droben  
zwischen Palmen, ewig grün,  
in des Paradieses Hallen,  
wo die reinen Geister wallen,  
dich zum Siegeskranze blüh'n.

Rose, komm! In stiller Feier,  
hinter jungfräulichem Schleier  
warten Lilien auf dich;  
und für deine Schönheit offen,  
steht mein Herz im süßen Hoffen,  
Liebeshauch umsäufelt mich.

O, wie friedlich, o wie lauter  
diese Liebe! Wirst mich trauter,  
als der Morgensterne Pracht,  
von der Weisheit unterrichten,  
die so stolz der Berge Fichten,  
dich so klein und schön gemacht:

Daß in deinem holden Wesen  
wir der Seelen Unschuld lesen,  
uns die Brust von Ahnung schlägt;  
daß der Geist der niedern Blume  
unfern Geist zum Heiligtume  
schöner Gottesengel trägt.

### L o b d e r L i l j e .

Der Sommer, der uns hoch beglückt,  
wer könnte voll ihn loben?  
er hat dich, Lilje, fein geschmückt,  
aus Winterschnee gewoben.

An deines Stängels grünem Strahl  
gar herrlich aufgeschwungen  
— nein laß mich! nur dieß Eine Mal  
sei dir ein Lied gesungen.

„So Gnade hat kein Blümchen nicht  
das sonst die Menschen preisen;  
auf Erden und in Ebens Licht  
kannst du die Heimath weisen;

Denn will dir hier die zarte Hand,  
die Huld der Fraun gebären:  
die Engel dort im blauen Land  
dich auch in Händchen führen.

Der eignen Wonnen unbewußt —  
was mag dir, Süße, gleichen,  
darf Rose mit der wunden Brust  
zu dir herüber reichen?“

Schon winkt sie! — Oh des Widerscheins,  
der sich gar herrlich zündet,  
wann sich zum dreimalheil'gen Eins  
Unschuld und Lieb verbündet!

### A l p e n r o s e .

Ein Blümchen blüht in Lieblichkeit  
auf hoher Alpen'Rücken;  
es weiß der Myrthe dunkles Kleid  
mit Rosenroth zu schmücken.

Doch treu dem hohen Vaterland  
mags nit in Beeten prangen;  
noch gabs in keines Freiers Hand  
sein freies Herz gefangen.

„Mich bindet viel ein süßer Band“  
sprach auf das dreiste Werben;  
„verstoßen in ein fremdes Land  
an Heimweh müßt' ich sterben.

Und ob mich Stürme hier bedräng,  
ich trau den Felsenstüben;  
in Wolken hüll ich still mich ein,  
der Berge Gott wird schützen.“

Bald fährt zu Berg das Sonnenlicht,  
die Schauer sind zerflossen,

und, höhere Gluth im Angesicht,  
hat es die Pracht erschlossen.

Hast du auf kühner Alpenbahn  
das Blümchen dir erfunden,  
so sag es leis dem holden an  
was treu die Brust empfunden.

Wohl lacht dir dann das Blümchen zu  
und läßt den Kranz dich winden,  
und spricht gar herzlich: „Treuer du,  
verdienst es, mich zu finden.

Denn darum hat mich Gott gesät  
auf höhere Alpenauen,  
wo kaum die Sonne schlafen geht  
und nah die Sterne schauen:

Daß ich ein sinnig Zeichen sei  
den Maiden und den Knaben:  
nicht alte Sitten ohne Scheu  
im Thale zu begraben.“

## B l u m e n s e e l e .

Sieh die zarten Blüten keimen!  
wie sie aus sich selbst erwachen,  
und wie Kinder aus den Träumen  
dir entgegen lieblich lachen!

Ihre Farbe ist im Spielen  
zugekehrt der goldnen Sonne,  
deren heißen Kuß zu fühlen,  
das ist ihre höchste Wonne;

An den Küßen zu verschmachten,  
zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;

also stehn die eben lachten  
bald verweilt in stiller Demuth.

Das ist ihre höchste Freude,  
im Geliebten sich verzehren,  
sich im Tode zu verklären,  
zu vergehn in süßem Leide.

Dann ergießen sie die Düste,  
ihre Geister, mit Entzücken;  
es berauschen sich die Lüfte  
im balsamischen Erquiden.

## B l u m e n a n d a c h t .

Kommt der Morgen nicht gegangen,  
mit den rothgeschlafnen Wangen? —  
und ihr, Blümlein, schlummert noch?

Öffnet eure Augen wieder,  
streckt die neugestärkten Glieder,  
grüßt den holden Morgen doch!

Und es hebt sich von den Wiesen,  
wo die bunten Kinder spriesen,  
wunderbarer, weißer Duft;

mild, wie Weibrauch anzusehen,  
steigt er nach den rothen Höhen  
und erfüllt die ganze Luft.

Habt ihr im Gebet gelegen  
für den frischen Gottesseggen,  
daß ihr so in Thränen steht?  
Wenn die Zunge Wonne bindet  
und sie keine Worte findet,  
sind auch Thränen ein Gebet.

## B l u m e n .

Blumen sind uns nah befreundet,  
Pflanzen unserm Blut verwandt,  
und sie werden angefeindet,  
und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf senkt sich zum Denken  
und die Blume nach dem Licht,  
und wenn Nacht und Thau einbricht  
sieht man sie die Blätter senken.  
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,  
schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,  
summen hier und summen dort,  
summen ihre trägen Lieder,  
kommen her und schwirren fort.  
Und wenn Morgenroth den Himmel  
säumt,  
wacht die Blum' und sagt, sie hat ge-  
träumt,  
weiß es nicht, daß voll von Schmetter-  
lingen  
alle Blätter ihres Kopfes hingen.

## Die wunderbare Haushaltung der Bienen. (Anfang des 17ten Jahrhunderts.)

Mit deiner Lieb umgeben sind, Schöpfer, alle Ding.  
In Trauern muß ich leben, wenn ich von dir nicht sing.  
Von Werken deiner Hände, von Werken auch gering,  
von Bienen ich dir sende, was heut ich neu erkling.

Wann ich bei deinen Werken, die Wunder dein betracht,  
zur Lieb sie mich stärken, der Eifer schöpft Macht.  
O Gott, wenn dich zu loben ich mit von Herzen denk, —  
mich lebend unverschoben in tiefsten Grund versenk.

Wohlan, will heut erklingen ein Werklein deiner Hand,  
will zarte Werkslein zwingen von Immen wohlbekannt.  
Nehmt wahr, ihr Menschenseelen, dem Schöpfer denket nach!  
Will sauber nichts verhehlen, was euch beluften mag.

Auf, auf! ihr kleinen Bienen, der Winter ist vorbei;  
schon gassen jezt und gienen die Blümlein allerlei.  
Auf, auf! die Blümlein gassen, zu Felde zieht noch heut.  
Auf, auf! mit Wehr und Waffen schickt euch zur Blumenbeut.

Ei da, sie schon erbrommen, zu Feld sich stellen ein,  
stark rühren sie die Trommen, die gelben Kriegerlein.  
Sie weit und breit mit Sorgen erforchen ihren Raub  
der drausen liegt verborgen in weichem Blumenlaub.

Vom Raub sie nur sich nähren, nur leben sie der Beut.  
Doch niemand sie beschweren, verschonen Land und Leut.  
Sie zielen scharf mit Augen zu'n reichsten Blümlein zart,  
von ihnen Schätz sie saugen, in Blättlein eingescharrt.

Das Best sie gleich erheben, das beste Blumenblut,  
und bleiben doch daneben die Blümlein wohlgemuth.  
Gar stark und immer zahlen die Blümlein ihren Zoll,  
und bleiben allemalen jedoch noch eben voll.

Obschon die Schätz erhoben, obschon geplündert aus,  
doch schweben sie nach oben, verbleiben eben kraus.  
Ihr Zähnlein wohl geweket die Bienlein schlagen an,  
doch allweg unverlehet die Blümlein lassen stahn.

Kein Blättlein sie zerbeißen, kein Härlein kränken s' nit,  
kein Aederlein zerspfeissen, als wie man's täglich sieht.  
O wohl, wie friedlichs Rauben! wie süßer Blumenkrieg!  
In Honig, muß ich glauben, verwendt sich aller Sieg.

In lauter Wachs und Hönig verwendt sich alle Beut,  
so mancher Fürst und König genießt mit Herzensfreud.

Was sie von Blumen schaben, was da sie frücklen aus,  
wird gleich zur Honigwaben, wann's ihnen kömmt nach Haus.

Drum zeitlich dann sie rühren die schwanken Federlein,  
den süßen Raub entführen, und heimwärts kehren ein.  
Mit Flügeln dünn gezogen von güldnem Pergamen  
sie oftmals, ungelogen, zwö kleine Reisen gehn.

Man will, daß etlich starben von viel zu stättem Flug,  
weil sich zu gar hervorben, wenn sie nicht funden gung.  
In Stein und Felsenriffen, an Orten steinig hart  
oft han sie abgeschliffen wohl halbe Flügel zart.

Sie fleißig aller Enden und Orten spät und früh  
den gelben Saft entwenden von Baum- und Hedenblüh.  
Wo nur sich bloß erweisen die glühend Blümelein,  
da werden s gleich zu Speisen den Hönigvögelein.

Wann wohl dann hat gezehret das Böcklein Hönig süß,  
es mit dem Rest beschweret die beiden Hinterfüß.  
In Luft sie muthig treten, mit Brommen und Gesaus,  
bei Trommel und Trompeten sie fahren reich nach Haus.

Oft fürchten s unterwegs, daß nit von ihrem Zweck,  
wann Wind sich gunnt zu regen, er sie möcht blasen weg.  
Sich drum dann haß beladen mit kleinen Steinelein;  
so schweben s ohne Schaden, weil dann sie schwerer sein.

Oft wenn sie sich perweilet auf gar zu bloßem Feld,  
vom Abend übereilet ohn Unterkunft und Zelt,  
vornehmlich dann sie sorgen für ihre Flügel zart,  
daß die bis auf den Morgen vor Feuchte sei'n bewahrt.

Damit s dann je nit werden berührt von feuchtem Thau,  
sie legen sich zur Erden mit Vortheil gar genau.  
Sie legen sich auf den Rücken und also schlafen sie ein:  
so bleiben je noch trucken die gülden Flitterlein.

Bald wann die Morgenstunden, mit Rosenroth umgürt't,  
den süßen Schlaf entbunden, gleich fassen s ihre Bürd.  
Gleich wieder sie dann schwingen die zarten Federlein,  
nach Haus die Beuten bringen bei kühlem Purpurschein.

Wann endlich dann sie kommen zur edlen Wächsenburg,  
vor Freuden stärker brommen, sich tummeln durch und durch.  
Gleich rüset sich zum Grüssen, was blieben war daheim,  
den Gästen streicht von Füßen den Honig, Wachs und Leim.

Wer mag's dann je ersinnen, mit welcher Zierd und Kunst  
das Werk sie da beginnen, in lauter schwarzem Dunst.

Viel Wunder von Gebäuen, viel Häuslein auf das Best,  
im Dunklen gar ohn Scheuen sie da sich gründen fest.

Dem Tag sie weichen ferne, verkleben ihm die Riß,  
daß niemand nichts erlerne, noch ihre Stüdlein wiß.  
Die schöne Kunst verborgen bisher bleibt in geheim;  
der Leser muß mir's borgen, kommt nicht in meine Reim.

Ein'n König thut sich wählen die stolze Bürgerschaft,  
wie der dann thut befehlen, verwirken s' ihren Gast.  
All Aemter er vertheilet, giebt alles weißlich an,  
gleich niemand sich verweilet, sind ihm ganz unterthan.

Gleich die dann ihn begleiten, und laufen ihm zur Hand;  
gleich die dann drausen streiten für ihre Burg und Land;  
gleich die das Kriegsvolk führen, besorgen alle Wacht;  
gleich die die Luft erspüren, außs Wetter geben Acht.

Gleich die zu Felde fahen, mehr Arbeit führen bei;  
gleich die die Flügel sparen, dabeim sie brauchen frei;  
gleich die das Hönig tragen, gleich die den feuchten Thau;  
gleich die den Mörtel schlagen, und mauren ihren Bau.

Das Wölklein unverdrossen baut fort ohn Unterlaß,  
und brauchet ohn Verstoßen nicht Blei noch Winkelmaß.  
Von Brettern, Holz noch Steinen, kein'n Splitter braucht es nit,  
und doch, wer sollt es meinen, der schöne Bau geschieht.

Von Blümlein ist erwählet der Bauzeug nagelneu.  
In Häuslein ungezählet sich theilt das gelb Gebäu.  
Von Wachs gar dünn getrieben sind alle Maurn und Wänd,  
geglättet und gerieben, in Zeltlein abgetrennt.

Dort nehmen sie besunder zur Wohnung ihre Plätz,  
dort sammeln sie mit Wunder und mehrten ihre Schätz.  
Auch Vertlein sie sich kiesen, da zieh'n sie ihre Zucht,  
bis die, recht unterwießen, auch gleiche Nahrung sucht.

Die Zimmer unterscheiden, versüßen s' mit Geruch,  
nicht Stank noch Wust sie leiden, er drausen fällt im Flug;  
denn drinnen sie sich sparen, sie halten Alles rein,  
recht sauber sie bewahren die Zelt und Kämmerlein.

Wann nun die schöne Jugend sich mehret allgemach,  
sie gleich der Väter Jugend und Freiheit strebet nach.  
Sie sich von Mitgenossen im Schwarm zertheilen ab,  
von Haus mit Freuden stoßen in vollem Flügeltrab.

Stark blasen sie zum Lärmen; gar muthig von Geblüt,  
in stolzem Zug und Schwärmen das munter Bürschlein wüth't.

Ade du süßes Heimath! ade du Mutterschooß!

Hinausen ungezäumt sich waget unser Stoß.

Schau da, wie sehr muntiret, wie schön gepußter Hauf!

In Lüften er spaziret, zu'n Wolken schwebt er auf!

Frisch hin und her sich schwenket die guldengelbe Schar,

nach fremdem Land gedenket, ihr Haus verläßet gar.

Her, her nun Pfann und Becken, schlägt auf, daß hell es kling!

und laßt den Schwarm erschrecken, daß er nit gar entspring.

Schlag auf, ting tang, ting tingen; ting tang, ting tingen, tang!

Laßt ihn noch daß erklingen den lindn Beckenklang.

Gleich läßt er sich es sagen, der stoßend Bienenschwarm,

schon kühler und zerschlagen ist ihm das Mütlein warm.

Er hervwärts thut sich lenken, will schon sich kleben an;

Schau dorten bleibt er henken, man ihn dort fassen kann.

Der Hüter sich bereite zum neuen Bienenstock,

darein er sie dann lete, sie sanft und süßlich lod'!

der Stock soll seyn bestrichen mit edlem Thimian,

wenn sie dies Kräutlein riechen, sie gern sich halten lan.

Gleich heben sie an zu wohnen in also frischem Eig,

thun reichlich den belohnen, der sie nimmt in Besig.

Die jung' und alten Bienen gar häufig an der Zahl

den Menschen treulich dienen zu Speis und süßem Mahl.

Gar sparsam sie sich nähren, sie leben gar genau;

nur wir, wir ihnen leeren die Körb und reichen Bau.

Sie han nur fremden Gästen den Reichthum aufgespart,

und uns gethan zum Besten so manche Blumenfahrt.

Wer will nun überdenken, was hoch und schwerer Last

der Welt sie jährlich schenken an Honig und an Wachs?

Wie vielmal tausend, tausend Dukaten roth von Gold,

und je noch tausend, tausend man's nie bezahlen sollt.

Wer mag es auch erdenken, was jährlich ohn Verzug

dem lieben Gott sie schenken aus ihrem Blumenflug?

Sie tausend, tausend, tausend Ihm Lichter zünden an,

so Tag und Nacht in tausend und tausend Kirchen stahn.

Dem Schöpfer sie zu Ehren in Ild gewirktem Glanz

unzählbar Feuer ernähren von gelb und weißem Wachs;

unzählbar Ihm Laternen erhalten Tag zu Tag;

in Wahrheit sie den Sternen mit nichten geben nach.

O Schöpfer der Naturen! Hoch schwellet mir der Muth,

wann man der Creaturen dich dankbar loben thut;

nun danken wir von Herzen dem Schöpfer lieb und werth,  
dem sie so manche Kerzen verehren unbeschwert.

Ihr Völker viel auf Erden, ihr Menschen alle gar!  
Frisch, fröhlich in Geberden vor Ihm euch stellet dar!  
Ihm danket seiner Gaben, der Vöglein wunderfein,  
deß Wachs und Honigwaben so wundersüß und rein!

Steigt auf und steigt hinunter in allen Werken Sein!  
Ruft überall: wie wunder muß Er doch selber sein!  
Ruft überall: wie wunder sind alle Wunder Sein!  
Wie wunder und wie wunder muß Er dann selber sein!

### Das Spinnlein.

Nei, lueget doch das Spinnli a,  
wie's zarti Fäde zwirne cha!  
Was Gvatter, meinsch, chasch's au ne so?  
De wirsch mers, trani, blibe lo.  
Es machts so subtil und so nett,  
i wott nit, asi 's z'hasple hätt.

Wo hets die fine Riste g'no,  
bi wellestem Meister hechle lo?  
Meinsch, wenne's wüßt, wol mengi Frau,  
sie wär so gscheit, und holti au!  
Jez lueg mer, wie si 's Füßli setzt,  
und d'Ermel streift, und d'Finger nezt.

Es zieht e lange Faden us,  
es spinnt e Bruck ans Nothbers Hus,  
es baut e Land-Stroß in der Luft,  
morn hangt sie scho voll Morgedust,  
es baut e Fußweg nebe dra,  
's isch, /aß es ehue dure cha.

Es spinnt und wandlet uf und ab,  
Posß taufig, in Galop und Trab! —  
Jez goht's ringum, was hesch, was gisch!  
Sieh'sch, wie ne Ringli worden isch!  
Jez schießt es zarte Fäden i,  
wirds obbe solle gwobe sy?

Es isch verstuunt, es haltet still,  
es weiß nit recht, wo 's ane will;  
's goht weger z'ruck, i sieh's em a;

's muß näumis rechts vergesse ha.  
Zwor denkt es, sell pressirt io nit,  
i halt mi nümnen uf dermit.

Es spinnt und webt, und het kei Rast,  
so glichlig, me verluegt si fast.  
Und 's Pfarrers Christoph het no gseit,  
's seig iede Fäde z'seme gleit.  
Es mueß ein guti Augi ha,  
wers zehlen und erchenne cha.

Jez puzt es fine Händli ab,  
es stoht, und haut der Faden ab.  
Jez fikt es in si Summer-Hus,  
und luegt die lange Stroßen us.  
Es seit: „Ne baut si halber z'todt,  
„doch freuts ein au, wenns Hüßli stoht.“

In freie Lüfte wogt, und schwant's,  
und an der liebe Sunne hangt's;  
sie schint em frei dur d'Beinli dur,  
und 's isch em wohl. In Feld und Flur  
sieht 's Müdli tanze iung und feiß;  
's denkt by nem selber: „Hätti eis!“

D Thierli, wie hesch mi verzüdt!  
Wie bißch so chlei und doch so gschickt!  
Wer het di au die Sache glehrt?  
Denkwol, der, wonis alli nährt,  
mit milde Händen alle git.  
Biß z'frieden! Er vergißt di nit.



Do chunnt e Fliege, nei wie dumm!  
 Sie rennt em schier gar 's Hüßli um.  
 Sie schreit und winslet Weh und Ach!  
 Du arme Eheker, hesh di Sach?  
 Hesh keini Auge bi der g'ha?  
 Was göhn di üßi Sachen a?

Lueg, 's Spinnli merkt's enanderno,  
 es zuckt und springt und het sie scho.  
 Es denkt: „I ha viel Arbet g'ha,  
 „iez mueßi au ne Brotis ha!“  
 I sage io, der wo alle git,  
 wenns Zit isch, er vergißt ein nit.

## D e r S t o r c h.

Willkumm'her Storch! bish au scho do,  
 und schmecksch im Weiher d'Frösche scho?  
 Und meinsch, der Winter heig si Sach,  
 und 's besser Wetter chömm alsgmach?

He io, der Schnee gieng überall;  
 me meint, es werd scho grün im Thal,  
 Der Himmel isch so rein und blau,  
 und 's weicht ein a so mild und lau.

Nei lojet, wiener welsche cha!  
 Verstoht men au ne Wörtli dra?  
 Drum chunnt er über Strom und Meer  
 us wite fremde Ländere her.

Was bringsch denn Neu's us Afrika?  
 Sie hen g'wiß au so Umständ gha,  
 und d'Büchse gipaunt, und d'Säbel g'wezt,  
 und Freiheits-Bäum vor d'Chilche gsetz?

De hesh so rotthi Strümpfli a,  
 lich obbe Blut vom Schlachtfeld dra?  
 Wo hesh die schwarze Fegge g'no?  
 bish obbe z'nooch an d'Flamme cho?

Um das hätt'sch über Land und Meer  
 nit reise dörfe hi und het  
 vom Rhi-Strom bis in Afrika;  
 de hätt'sch io in der Nöddchi gha.

Mer wüsse leider au dervo,  
 und mengi Wunde blutet no,  
 und 's drückt no menge Chummer schwer,  
 und menge schöne Trog isch leer.

Und witer an de Alpe hi,  
 lisch, Gott erbarm's, no ärger gsi,  
 und Weh und Ach het ussem Wald  
 und us de Berge wiederhallt.

Ans Wilhelm Telle Freiheits-Hut  
 hangt menge Tropfe Schwißerblut!  
 Wie het's nit ummen blickt und g'hracht,  
 und dundret in der Wetter-Nacht!

Doch obben in der Wetter-Nacht  
 het Gottis Engel au no g'wacht.  
 „Jo frili,“ seit er, „Ehli und Ehlap!“  
 und schwenkt der Schnabel uf und ab.

Gang, Muetter, und heig 's Buebli cho!  
 Lueg, Chind, di Storch ist wieder do!  
 Sag: Grüeg di Gott! was bringsch mer  
 mit?

I glaub, bim Blueß, er chennt di nit.  
 's macht's, weil d' so groß und sufer  
 bish,

und 's Lädli chrüser worden isch.  
 Fern hesh no so ne Züppli gha,  
 iez hesh scho gstreifti Hösli a.

Er pepperet no alliwil,  
 und 's schint er wiß no sölli viel.  
 Es goht em au, wie mengem Ma,  
 er het si Gfalle selber dra.

's isch gnug, Her Storch! Mer wüs-  
 se's scho,  
 und was de seisch, mer glaube's io!  
 Es freut di au, aß 's Dorf no stobt,  
 und alles gmund isch — Dank der Gott!

He io, 's mag wieder ziemli go,  
 und 's Feld-Piket isch nümme do;  
 wo Lager gsi sin Zelt an Zelt,  
 goht jetzt der Pflug im Aderfeld.

Und de wo d'Storche heißet cho,  
und d'Rabe nährt, isch au no do!  
Er schafft den Arme Brod ins Hus,  
und heilt die alte Presten us.

Und wo me luegt, und luege cha,  
se lächlet ein der Frieden a,  
wie Morgeliecht, wenn d'Nacht vergoh,et,  
und d'Sunne hinter de Tanne stoh,t.

Gang, lueg e wenig d'Segnig a!  
I glaub, de wirsch e Gfalle ha.  
Mi Matten isch der wohl bikannt,  
am Brunnem abe linker Hand.

Und triffsch am Bach e Fröschli a,  
sen ischs der gunnt. Verstich nit dra!  
Und, was i bitt, loß d'Imme goh!  
Mi Große seit, sie fliege scho.

## L i e d d e r B ö g l e i n .

Von Zweig zu Zweig zu hüpfen,  
durch Wief und Busch zu schlüpfen,  
zu ruhn in weichen Grases Schooß,  
das ist das Loos  
der kleinen bunten Sängere;  
je länger  
je lieber süßes Loos.

Schwebt nieder, laue Lüfte,  
O kommt, ihr Wiefendüste,  
ihr Schmetterlinge, tummelt Euch,  
von Zweig zu Zweig  
mit unsrer Schaar zu spielen  
im kühlen,  
im säuselnden Gesträuch.

Im grünen Dämmerseine,  
im Labyrinth der Haine  
erbaun wir uns ein blühend Dach;  
der klare Bach,  
uns zuzuhorchent, zaubert,  
und plaubert  
dann unsre Lieder nach.

Und wenn der Tag geschieden,  
dann eilen wir zufrieden  
zurück zu unsrer Mutter Schooß.  
Das ist das Loos  
der kleinen bunten Sängere;  
je länger  
je lieber süßes Loos!

## D e m B o g e l i n d e r L u f t .

Im goldnen Strahl  
über Berg und Thal  
läßt du lustig dein Lied erklingen;  
schwebest hin und her  
in dem blauen Meer,  
dir zu kühlen die lustigen Schwingen.

Wo die Wolke saust,  
wo der Waldstrom braust,  
kannst du auf, kannst du nieder schweben;

so mit einem mal  
aus der Höh ins Thal —  
o wie führst du ein herrliches Leben!

Liebes Vögelein,  
wär dein Himmel mein  
und die himmlischen Wiesen und Auen;  
säß ich auch wie du  
der Sonne zu,  
ihre goldenen Gärten zu schauen.

## Von der Frau Nachtigall.

Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!  
 Laß klingen nun den frohen Schall!  
 Auch Fink' und Amsel singen laut!  
 Die Erde steht mit dem Frühling Braut,  
 Musikanten und Schallmeien  
 spielen auf zu ihrem Reichen,  
 im Himmel spielt Cecilia.  
 Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?  
 Willkommen süße Frau Nachtigall!

Frau Nachtigall, Frau Nachtigall!  
 Laß klingen nun den frohen Schall!  
 Die Bäume grün und Blumen süß,  
 all Frühlingluft und Paradies.

Alle Knaben schlingen Länze,  
 alle Mädchen winden Kränze,  
 im Himmel spielt Cecilia.  
 Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?  
 Willkommen süße Frau Nachtigall!  
 Frau Nachtigall! Frau Nachtigall!  
 Laß klingen nun den frohen Schall!  
 Cecilia kommt auch ins Grün,  
 wann Vögel singen und Bäume blühn;  
 fromme Kinder lehrt sie Lieder,  
 fliehet dann zum Himmel wieder,  
 im Himmel spielt Cecilia.  
 Willkommen Frau Nachtigall! bist du da?  
 Willkommen süße Frau Nachtigall!

## D i e L e r c h e.

Gegrüßet seist du, du Himmelschwinge,  
 des Frühlings Botin, du Liederfreundin,  
 sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,  
 die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,  
 erweckst du Felder, belebst du Hirten,  
 sie treiben munter den Schlaf vom Auge,  
 denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,  
 du giebst den Ton ihm zum Morgenliede.

„Wach auf und singe mein Herz voll Freude,  
 wach auf und singe mein Herz voll Dankes!“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,  
 erwacht verjüngt vom langen Schlafe;  
 die starren Bäume, sie hören wundernd  
 Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,  
 das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.

Die Vögel girren im jungen Neste,  
 sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,  
beim ersten Blicke des jungen Frühlings;  
hoch über Beifall und Neid erhoben  
dem Aug' entflohen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel  
und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.  
Demüthig nistest du tief am Boden  
und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidene Lerche,  
du über Beifall und Stolz erhob'ne,  
du muntre Freundin des frühen Fleißes,  
drum gab der Himmel dir auch zum Lohne,

Die unermüdtlich beherzte Stimme,  
den Ton der Freude, den langen Frühling.  
Selbst Philomela, die Liebergöttin,  
muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen  
in Philomelens Gesang ersterben;  
das Lied der Andacht, der Ton der Freude,  
das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

### Merndte Vögelein.

(Nach den Heuerjahren 1816 und 1817 im Segensjahr 1818.)

Ich hört' ein Sichlein klingen,  
wol klingen durch das Korn,  
ich hört' ein Vöglein singen:  
„Vorbei ist Gottes Zorn!“

Das Sichlein klang so köstlich,  
das Vöglein sang so laut,  
das Sichlein klang so tröstlich,  
das Vöglein sang so traut:

„Ich Vöglein in den Lüften  
bin frei von irdischer Noth;  
ich find in Waldes Klüften  
wol auch mein täglich Brot.

Doch mehr als dunkle Wälder  
preis ich an diesem Tag  
die hellen Aehrenfelder  
mit reichem Merndtertrag.

Ich hörte serden klagen  
als man das Korn hier schnitt,  
und fieng selbst an zu zagen,  
als litt ich selbst damit.

Ich sah sie so sich grämen;  
ein einzig Körnlein nur  
hätt' ich nicht mögen nehmen,  
da man das Korn einfuhr.

Ich wollte, da sie draschen  
und gar so wenig blieb,  
mir auch kein Körnlein haschen,  
um nicht zu sein ein Dieb.

Bohl hätt' ich einem Reichern  
recht viel genommen gern,  
der aber hielt in Speichern  
verschlossen seinen Kern;

Und wenn ein armes Knäblein  
stand bettelnd vor der Thür,  
reicht er vom schwarzen Läßlein  
ein dünnes Stückchen für.

Ich sah die armen Knaben  
trauf in die Wälder gehn,  
nach wilden Wurzeln graben,  
das war hart anzusehn!

Ich kenn' es wohl ermessen,  
sie waren Brot gewohnt;  
mit Würzelein zu essen,  
war ihnen schlimm gelohnt.

Die Würzelein schmeckten bitter,  
der Hunger war der Koch,  
die Kindlein und die Mütter  
aßen die Würzelein doch.

Als nun sich Beerlein streiften  
mit rothem Glanz im Wald  
und überrot bald reiften,  
da freut ich mich alsbald,

Des armen Völkchens willen,  
daß Gott es nicht verließ,  
den Hunger ihm zu stillen,  
die Beerlein wachsen hieß.

Da sah ich einzeln laufen  
auch Kindlein hier und dar,  
doch nicht in hess'n Häufen,  
wie ich's gedacht fürwahr.

Wie? können sie entrathen  
das süße Waldgericht?  
da hört' ich, daß sie's thaten  
aus Furcht vor'm Jäger nicht.

Es schreckte sie der Jäger,  
daß nicht zertreten sei  
der Wald, verstört die Läger  
des Wildes vom Geschrei.

Ich war vor diesem Falle  
dem Jäger schon nie grün,  
jetzt hätt' ich Gift und Galle  
gar mögen auf ihn sprüh'n.

Da flog ich jeden Morgen  
vom Wald nun aus zu Feld,  
zu sehn, ob noch geborgen  
die Hoffnung sei der Welt.

Ich zählte jede Aehre,  
die auf dem Acker stand,  
als ob sie selbst mir wäre  
des Lebens Unterpfand.

Ich zählte alle Aehren  
und überschlug im Flug,  
ob auch, das Land zu nähren,  
der Aehren wären g'nug.

Ich sah genug der Aehren,  
sie wuchsen schön heran;  
doch langsam schien's zu wahren,  
wenn Hungernde sie sahn.

Ich sah auch Blumen drunter,  
das mühte sonst mich nie,  
ich dacht', es würde bunter  
nur das Getraid durch sie.

Doch heuer hätt' ich gerne  
die Blumen ausgerauft  
und einem Saamenkerne  
ein Plätzlein mehr erkauf.

Für sanften Regenschauer  
sang ich sonst Gottes Lob;  
doch jetzt macht' er mir Trauer,  
weil er die Aerndt aufschob.

Und auch vor den Gewittern,  
davor mir nie war leid,  
beganng ich jetzt zu zittern  
fürs zitternde Getreid.

Ihr denkt, daß für mein Nestlein  
hab' etwa mir gegraut;  
wißt, daß auf kleinem Nestlein  
ich mir hab eins gebaut.

Ach Gott, ich sah zerfchlagen  
die Frucht in einem Gau,  
als man die Aerndtewagen  
schon rüstete zur Schau.

Nun Gott sei, der im Schmettern  
der Wetterwolken wohnt,  
gelobt, daß er mit Wettern  
hat diesen Gau verschönt.

Die Sicheln hör ich klingen,  
so freudig ist der Klang:  
darüber soll sich schwingen  
zum Himmel mein Gesang.

Ihr Menschen, die ihr ärndtet  
und dazu schweiget noch,  
ich denke, daß ihr lernet  
den Werth der Palme doch!

Ihr aber seid vom Qualme  
der Noth noch so erstickt,  
daß ihr zum Schnitt der Palme  
kein Lied zum Himmel schickt.

Ja, laßt die Kehle schweigen,  
daß sie die Hand nicht stöhrt;  
ich will für euch den Reigen  
anstimmen, daß ihrs hört.

O, leset von dem Grunde  
die einzeln Halmlein auf  
und traget sie zu Bunde,  
und traget sie zu Hauf!

Es sind so nah die Garben  
den Scheuern, Körnerschwer;  
und die bis jetzt nicht starben,  
sie sterben jetzt nicht mehr.

Laßt von des Grams Beschwerden  
aufathmen nun die Brust;  
ihr werdet satt nun werden  
und satt werd ich vor Lust.

Gott, dessen Gnadenleuchte  
am Himmel wieder wacht,  
Gott, der den Hunger scheuchte  
durch seine Segensmacht, —

Er möge nur die Seuchen,  
die mit dem gift'gen Hauch  
her hinterm Hunger keuchen,  
nun gnädig scheuchen auch,

Daß auf dem Erdenkreise  
nun wieder Leben sei  
und wenn ich ihn durchreise,  
ich mich kann freu'n dabei.

Ich hab' an diesen Orten  
die Aernste nun gesehn,  
nun muß ich da und dorten  
sie auch zu sehen gehn.

Die vollen Garben niden,  
ihr habet jetzt genug;  
so darf ich denn wol piden  
ein Körnlein auch im Flug.

Wollt es mir nicht versagen  
zu meines Singens Lohn!  
ich wills zum Opfer tragen  
hinauf an Gottes Thron."

## A l p e n l i e d.

Auf hoher Alp  
wohnt auch der liebe Gott.  
Er färbt den Morgen roth,  
die Blümlein weiß und blau,  
und labet sie mit Thau.  
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp  
von Kräuterreichen Höhen  
die Lüftlein lieblich wehn,  
gewürzig, frei und rein.  
Mag's auch Sein Odem sein?  
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp  
erquicht Sein milder Strahl  
das stille Weidethal;  
des hohen Gletschers Eis  
glänzt wie ein Blütenreiß.  
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp  
des Gießbachs Silber blinkt;  
die kühne Gemse trinkt  
an jäher Felsen Rand  
aus Seiner hohlen Hand.  
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp  
in Schaaren weiß und schön  
die Schaf und Zieglein gehn  
und findens' Mahl bereit,  
daß sich ihr Herze freut.  
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

Auf hoher Alp  
der Hirt sein Herdlein schaut;  
sein Herze Gott vertraut;  
Der Geiz und Lamm ernährt,  
ihm auch wohl gern besichert.  
Auf hoher Alp ein lieber Vater wohnt.

## D i e B e r g e .

Sieht uns der Wld gehoben,  
so glaubt das Herz die Schwere zu  
besiegen,  
zu den Himmlischen oben,  
will es dringen und fliegen.  
Der Menich emporgeschwungen,  
glaubt schon er sei durch die Wolken  
gedrungen.

Bald muß er staunend merken,  
wie ewig fest wir auf uns selbst  
begründet.  
Dann strebt in sichern Werken

sein ganzes Thun, verbündet,  
vom Grunde nie zu wanken,  
und baut wie Felsen den Bau der  
Gedanken.

Und dann in neuen Freuden  
sieht er die kühnen Klippen spottend  
hängen;  
vergessend aller Leiden,  
fühlt er einzig Verlangen,  
an dem Abgrund zu scherzen,  
denn hoher Muth schwillt ihm in ho-  
hem Herzen.

## H ö h e n r u f .

Der ist höher, der ist freier  
so die Berge sich erzielet,  
und die ewige Himmelsleiter  
so der Chor der Sonnen spielt!  
Zu den hohen, heißen Tiefen  
mochten nimmer Sehnsucht fassen  
die im Wassertod entschliefen,  
lau wie Sumpf und Mittelstraßen.

Darum winkt der blaue Firne,  
daß du kühn dein Haupt erhebest;  
blinken dir ins Herz Gestirne,  
daß du nie, wie Zwitter, behest.  
Ströme hin und ströme wider,  
lebend Wasser nur hat Wellen!  
oben stets, wie Vergesslieder,  
über Meeres Wonnenschwellen!

Hörche stets dem Fernenklinge,  
fühle dich in fernem Wonne;  
schafft der öde Raum dir Bange,  
knüpfe Sonnen dir an Sonnen!  
Himmelsleitern, Himmelsstufen,  
immer reichbesuchte Stege,  
daß du auf und niederrufen  
magst die Engel deiner Wege!

Kannst ja nicht zu Hohes wollen  
und zu Tiefes nimmer wagen;  
alles hat im liebevollen  
Herzen schon der Herr getragen.  
Offen ist die Tiefe drunten,  
jede Höhe dir entsegelt —  
Himmel oben, Himmel unten  
von der Gluth zurückgespiegelt!

## D i e E r d e.

Höher kann der Muth nicht streben,  
wunderbar bin ich besiegt,  
und ich fühle, wie das Leben  
seinem Widerstand erliegt.

Festen Trittes geht mein Sehnen  
auf die Dauer, Sicherheit,  
alle Wünsche, alle Thränen  
zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen  
nahe dem geliebten Kern,  
mäßig Freud' und Leiden theilen  
will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,  
von den Bäumen fällt das Laub,

alle Blumen sinken nieder,  
alle Farben löschet der Staub.

Frühling, Herbst und Sommer keimen,  
wie ein Lächeln gehn sie fort,  
und die Flammen sind verglommen,  
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten  
als um dich die ganze Welt,  
was da tausendfach Gestalten  
bindet und zusammenhält?

Laß entfliehen, laß entfließen,  
dem nicht Dauer ist geliehn,  
demuthsvoll sollst du genießen,  
und im Stolze sollst du büßen;  
alles, alles muß verblühen.

## H i m m e l b l a u.

Die Erd' ein großer FreudenSaal,  
erglänzt in aller Farben Strahl,  
ist über das allgrüne Land  
allblauer Himmel ausgespannt.

Er selber, so die Farbenpracht  
mit milden Blicken angesacht,

schaut nieder aus der Himmelsau:  
drum strahlet sie verklärtes Blau.

Und immer zieht es uns hinan  
dem Unsichtbaren uns zu nahn;  
und auf die Sehnsucht und das Grab  
schaut friedevoll das Blau herab.



# D a s G e w i t t e r.

Der Vogel schwankt so tief und still,  
er weiß nit, woner ane will.

Es chünt so schwarz, und chünt so schwer,  
und in de Lüfte hangt e Meer  
voll Dunst und Wetter. Los wie's schallt  
am Blauen, und wie's widerhallt.

In große Wirble fliegt der Staub  
zum Himmel uf, mit Halm und Laub;  
und lug mer dört sel Wülkli a!

I ha ke große G'falle dra,  
lug, wie mers usenander rupft,  
wie üser eis, wenns Wulle zupft.

Se helfis Gott, und bhüetis Gott!  
Wie zuckts durs G'wülch so fäärigroth  
und'schracht und toost, es isch e Gruus,  
as d'Fenster zitteren und 's Hus!  
Lueg 's Buebli in der Waglen a!  
Es schloft, und nimmt si nüt drum a.

Sie lüte z'Schlienge druf und druf,  
ie, und 's hört ebe doch nit uf.  
Sel braucht me gar, wenns dundre soll  
und 's lüet eim no d'Dhre voll. —  
O, helfis Gott! — Es isch e Schlag!  
Dort, siehst im Baum am Gartebag?

Lueg, 's Buebli schloft no allerwil  
und us dem Dundre machts nit viel.  
Es denkt: „Das sicht mi wenig a,  
„er wird io d'Auge binem ha.“  
Es schnüfelet, es dreht si hott  
us ander Dehrli. Gunn ders Gott!

O, siehst die helle Streife dört?  
O los! hehst nit das Nagle g'hört?  
Es hunt. Gott wellis gnädig si!

Göhnt weidli, hänkät d'Läden i!  
's isch wieder akurat wie fern.  
Gut Nacht, du schöni Weizen-Ern.

Es schettert uffem Ehilche-Dach;  
und vorem Hus, wie gäutscht's im Bach  
und löst nit no — das Gott erbarm.  
Jez simmer wieder alli arm. —  
Zwor hemmer au scho gmeint, 's seig so,  
und doch isch 's wieder besser cho.

Lueg, 's Buebli schloft no allerwil,  
und us dem Hagle machts nit viel!  
Es denkt: „Vom Briege löst's nit no,  
„er wird mi Theil scho übrig lo.“  
He io, 's het au, so lang i's ha,  
zu rechter Zit si Sächli gha.

O gebis Gott e Ehinderfynn!  
's isch große Trost und Sege drinn.  
Sie schlofe wohl und traue Gott,  
wenns Espieß und Nägel regne wott,  
und er macht au si Sprüchli woher  
mit sinen Englen in der G'fähr. —

Wo isch das Wetter ane cho?  
D'Sunn stobt am heitre Himmel do  
's isch schier gar z'spot, doch grües di Gott!  
He, seit sie, „nei, 's lich no nit z'spot,  
„es stobt no menge Halm im Bab'  
„und menge Baum, und Depfel dra.“ —

Pos tausig, 's Ehind isch au verwacht!  
Lueg, was es für e Schnüsi macht!  
Es lächelt, es weiß nüt dervo.  
Siehst, Friederli, wie's ussieht do? —  
Der Schelm het no si G'falle dra.  
Gang, richt em eis si Pöppli a! —

## D e r R e g e n b o g e n .

---

Schönes Kind der Sonne,  
bunter Regenbogen,  
über schwarzen Wolken  
mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben  
bricht der Strahl der Sonne  
in verhüllten Thränen  
über grauer Dämmerung.

Und des weiten Bogens  
feste Säulen stehen  
auf des Horizontes  
sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet!  
seine Farben klaffen;

von den festen Säulen  
glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel  
bläuet sich; die Sonne  
herrschet allgewaltig  
und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder  
schöner Jugendträume,  
schwindet! Nur die Sonne  
steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,  
sind gebrochener Strahlen  
und der Thränen Kinder;  
Wahrheit ist die Sonne.

## D i e L u f t .

---

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?  
süßer Strom, der Alle tränkt?  
Ew'ge Ruhe, kehrtst du wieder,  
in die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Gluthen bringen  
tief in's Innre der Natur,  
dir entgegen, Holde, bringen,  
alle Welten ihre Kinder deiner süßen  
Spur.

Ueberall bist du gebettet,  
nährst und säugst die volle Welt,  
auch an dich mein Lebensstrom gekettet,  
dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,  
sich selbst gebährend,

Alles ernährend,  
du ruhst in dir mit deinen Stürmen  
schwer.

Wann die Wetter sich erzeugen,  
wann sich die knarrenden Eichen beugen,  
und die Wolken flatternd jagen,  
nieder der Bliß sich reißt,  
und sein rothes Auge, glühend  
durch die schwarze Wüste ziehend,  
das Innre der flammenden Welt uns weist:

Dann erzeugt sich in dem Streite  
nur die stille, liebe Ruh,  
die Empörung geht zur Seite,  
und die Sanftheit deckt mit Flügeln  
auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,  
Alles, schweigend, mit dem kühlen  
blauen Athem zu.

# D a s L i c h t.

Wo sprudelest deine heil'ge Quelle,  
wo ist dein Urhorn, süßes Licht!  
aus welchem ewig still und helle  
dein unverstegtes Leben bricht?  
Entquillest du des Himmels Thoren,  
der Schöpfung erstgeborner Sohn?  
Bist du ein Hauch, aus Gott geboren?  
Ein Widerglanz von seinem Thron?

Ob dich Jehovah ausgegossen,  
umhüllten düstre Graun der Nacht  
die stumme Tief. Er sprach: da flossen  
die Himmelsström' in stiller Nacht.  
Das alte Reich des Dunkels tobte,  
und sank hinab mit wildem Zorn;  
das Heer der Sterne jauchzt' und lobte  
den Herrn; da quoll des Lichtes Born.

Gehen durch des Lichtes Bande  
begann den Himmelstanz die Welt;  
die Sonn', im strahlenden Gewande,  
trat aus der Morgenröthe Zelt.  
Rings um die blaue, tiefe Ferne  
goß ihres Lichtstroms Silberglut  
die Milchbahn, und es floßen Sterne  
wie Tropfen in der Himmelsfluth.

Nun wand sich aus des Dunkels Armen  
die Lichtumkränzte Erde los,  
der Himmel trug nun voll Erbarmen  
ein jüngstes Kind im blauen Schooß;  
aus feuchtem Thal die Palme quollen,  
grün schimmerten die runden Höhn,  
es wogten über schwarzen Schollen  
des Lenzes Kinder wunderschön.

Ja, auch der Tiefe düstre Hallen  
erschrang des Lichtes Wunderschein,  
erblüht, zu strahlenden Kristallen  
und unvergänglichem Gestein.

In funkelnden Smaragden blühet  
des Baumes Blatt, des Hügel's Grün,  
im Diamant der Mittag glühet,  
die Morgenröthe im Rubin.

Ja, dir entquillet jedes Leben,  
o Licht, dich preist des Himmels Chor,  
der Adler und die Lerche schweben  
zu deinem stillen Sitz empor.

Die Lämmerheerd' am bunten Hügel  
trinkt ruhend deinen milden Strahl,  
der Schmetterling auf goldnem Flügel  
umschwebt das blumenreiche Thal.

Doch wundersam, in heiliger Fülle,  
umfliehet dein Strahl, o holdes Licht!  
den Menschen, in erhabner Stille  
umleuchtest du sein Angesicht —  
sein Auge trinkt des Himmels Welle,  
und reichet sie dem Geiste dar —  
dicht an des Lichtes Born und Quelle  
flammt still und heimlich sein Altar.

Dem Urquell alles Lichts entfloßen,  
weist hier der Geist, ein himmlisch Kind,  
noch von des Dunkels Hüll' umschlossen,  
nach Licht sich sehnend — aber blind  
genügt ihm nicht das Licht der Erde —  
er rauscht durch aller Sonnen Bahn,  
und strebt zum ew'gen Sonnenheerde,  
zum Urquell alles Lichts hinan.

Er hört des Himmels Harfen klingen,  
des Lichtstroms Rauschen füllt sein Ohr,  
es dehnt und regt die zarten Schwingen,  
und reißt sich von dem Staub' empor.  
Die Hülle sinkt, die Fesseln fallen,  
er schwebet frei und kühn daher;  
ihm öffnen sich des Himmels Hallen,  
und ihn umfährt des Lichtes Meer!

## D a s F e u e r.

Sei mir begrüßt,  
 Wonne des Wiedersehns,  
 alte Heimath,  
 ewige Kunde des vorigen Bundes!  
 Strebend,  
 kämpfend,  
 wild verwirrend  
 entspringt aus der Unruh Keim  
 der Bann der Ordnung.  
 Der streitende Kreis ringt in sich selber  
 und gährt und ängstet sich in die Ruhe  
 zurück,  
 vom eignen Widerwillen festgehalten  
 in enger Gegenwart:  
 da wohnt im Innersten,

in heiligster Einsamkeit verschlossen  
 die Erinnerung;  
 sie reißt sich los,  
 und bricht hindurch  
 durch alle Hallen  
 und kalten tyrannischen Vorhöfe,  
 und schwingt der Freiheit goldnes Pa-  
 nier.  
 Im Schwinden erblinden die alten  
 Kräfte,  
 verbinden, entzünden sich freundliche  
 Mächte,  
 und der Vorhang fällt,  
 und statt der Leere  
 schaut uns das Auge an.

## D i e S o n n e.

In Morgenroth gekleidet beginnt sie ihren Lauf  
 die schöne, liebe Sonne, wie herrlich geht sie auf!  
 Willkommen uns, willkommen, des guten Gottes Bild!  
 So groß und so erhaben, und doch so sanft und mild!  
 Wie frisch hervor ins Leben sich alles ringt und drängt!  
 Wie schön an jedem Gräschen des Thaues Perle hängt!  
 Der dich erschuf, o Sonne, wie freundlich muß er sein!  
 O laßt uns ihm, ihr Brüder, ein reines Leben weihn!

## A n d i e S o n n e.

(Morgenslied eines Bauersmanns.)

Da kommt die liebe Sonne wieder,  
 da kommt sie wieder her!  
 Sie schlumert nicht und wird nicht müder,  
 und läuft doch immer sehr.  
 Sie ist ein sonderliches Wesen;  
 wenn Morgens auf sie geht,

freut sich der Mensch und ist geneset  
 wie beim Altargeräth.  
 Von ihr kommt Segen und Gedeih  
 sie macht die Saat so grün,  
 sie macht das weite Feld sich neuem  
 und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder spielen d'runter,  
und tanzen ihren Reih'n,  
sind frisch und rund und roth und munter;  
und das macht all ihr Schein.

Was hab ich dir gethan, du Sonne!  
daß mir das widerfährt?

Bringst jeden Tag mir neue Wonne,  
und bin's fürwahr nicht werth.

Du hast nicht menschliche Gebehrde,  
du issest nicht wie wir;  
senst höhl' ich gleich von meiner Heerde  
ein Lamm und brächt' es dir,

und stünd' und schmeichelte von Ferne:

„Iß und erquicke dich,

„iß liebe Sonn', ich geb' es gerne,

„und willst du mehr, so sprich!“

Gott in dem blauen Himmel oben,  
Gott denn belohn' es dir!

Ich aber will im Herzen loben  
von deiner Gü' und Zier.

Und weil wir ihn nicht sehen können,  
will ich wahrnehmen dein,  
und an dem edlen Werk erkennen,  
wie freundlich Er muß sein!

O! biß mir denn willkommen heute,  
biß willkommen schöner Held!

Und segn' uns arme Bauersleute,  
und unser Haus und Feld.

Bring' unserm König heut' auch Freude,  
und seiner Frau dazu,

segn' ihn und thu' ihm nichts zu leide,  
und mach' ihn mild wie du!

## S o n n e n a u f g a n g.

(Frau Rebecka mit den Kindern.)

Kommt Kinder, wischt die Augen aus,  
es giebt hier was zu sehen;  
und ruft den Vater auch heraus ...  
die Sonne will aufgehen! —

Wie ist sie doch in ihrem Lauf  
so unverzagt und munter!

Geht alle Morgen richtig auf,  
und alle Abend unter!

Geht immer, und scheint weit und breit  
in Schweden und in Schwaben,  
dann kalt, dann warm, zu seiner Zeit,  
wie wir es nöthig haben.

Von ungefähr kann das nicht sein,  
das könnt Ihr wohl gedenken;  
der Wagen da geht nicht allein,  
Ihr müßt ihn ziehn und lenken.

So hat die Sonne nicht Verstand,  
weiß nicht, was sich gebühret;

drum muß Wer sein, der an der Hand  
als wie ein Lamm sie führet.

Und der hat Gutes nur im Sinn,  
das kann man bald verstehen:  
er schüttet seine Wohlthat hin,  
und läßet sich nicht sehen;

und hilft und segnet für und für,  
gibt Jedem seine Freude,  
gibt uns den Garten vor der Thür,  
und unsrer Ruh die Weide;

und hält Euch Morgenbrod bereit,  
und läßt euch Blumen pflücken,  
und stehet, wenn und wo ihr seid,  
euch heimlich hinterm Rücken;

sieht alles was Ihr thut und denkt,  
hält euch in seiner Pflege;  
weiß was euch freut und was euch

kränkt,

und liebt euch alle Wege.

Das Sternenheer hoch in der Höh,  
die Sonne die dort glänzet,  
das Morgenroth, der Silber-See  
mit Busch und Wald umkränzet,  
dies Weissen, dieser Blüten-Baum  
der seine Arm' ausstreckt,  
sind, Kinder! „seines Kleides Saum,“  
das ihn vor uns bedeket;  
ein „Herold“, der uns weit und breit  
von ihm erzählt und lehre;

der „Spiegel seiner Herrlichkeit“;  
der „Tempel seiner Ehre“,  
ein mannigfaltig groß Gebäu,  
durch Meisterhand vereinet,  
wo seine Lieb' und seine Treu  
uns durch die Fenster scheint.  
Er selbst wohnt unerkannt darinn,  
und ist schwer zu ergründen.  
Seid fromm, und sucht von Herzen ihn  
ob Ihr ihn möchtet finden.

### Der Sommerabend.

O, lueg doch, wie isch d'Sunn somüed,  
lueg, wie sie d'Heimeth abezieht!  
O lueg, wie Stral um Stral verglimmt,  
und wie si 's Fazenetti nimmt,  
e Wülkli, blau mit roth vermüschet,  
und wie sie an der Stürne wüschet.

's isch woher, sie het au übel Zit,  
im Summer gar, der Weg isch wit,  
und Arbet findt sie überall,  
in Huß und Feld, in Berg und Thal.  
's will alles Licht und Wärme ha,  
und spricht sie um e Segen a.

Meng Blümli het sie usflastert,  
und mit scharmante Farbe ziert,  
und mengem Immlü z'trinke ge,  
und gseit: Hesch gnug und witt no meh?  
und 's Chäferli het hinte no  
doch au si Tröpfli übercho.

Meng Some-Chöpfli het sie gsprenzt,  
und 's zitig Edmli use g'lenzt.  
Hen d'Vögel nit bis z'allerlegt  
e Bettles gha, und d'Schnäbel g'wezt?  
Und keis goht hungerig ins Bett,  
wo nit si Theil im Chöpfli het.

Und wo am Baum e Chriest lacht,  
se het sie'm rothi Bädli gmacht;  
und wo im Feld en Mehri schwankt,

und wo am Pfahl e Rebe rankt,  
se het sie eben abe glengt,  
und het's mit Laub und Bluest umhengt.

Und uf der Bleiche het sie gschafft  
hütie und ie us aller Ehrast.

Der Bleicher het si selber g'freut,  
doch hätt er nit, vergelts Gott, gseit.  
Und het e Frau ne Wöschli gha,  
se het sie trochnet druf und dra.

's isch weger woher, und überall,  
wo d'Sägesen im ganze Thal  
dur Gras und Halme gangen isch,  
se het sie g'heuett froh und frisch.  
Es isch e Sach, bi miner Treu,  
am Morze Gras und z'Dbet Heu!

Drum isch se iez so sölli müed,  
und bruucht zum Schlof kei Obe-Lied;  
ke Wunder, wenn sie schnuust und schwipst.  
Lueg wie sie dört uf's Bergli sizt!  
iez lächlet sie zum letzte mol.

Iez seit sie: Schlofet alli wohl!

Und d'unten isch sie! Bhüt di Gott!  
Der Guhl, wo uffem Chlithurn stoht,  
het no nit gnug, er bschaut sie no.  
Du Wunderviß, was gassch denn so?  
Was gilst, sie thut der bald berfür,  
und zieht e rothen Umhang für!

Sie buuret ein, die guti Frau,  
 sie het ihr redli Fuß-Ehrüß au.  
 Sie lebt gwiß mittem Ma nit gut,  
 und chunnt sie heim, nimmt er si Hut;  
 und was i sag, iez chunnt er bald,  
 dört siht er scho im Föhre-Wald.  
 Er macht so lang, was triibt er echt?  
 Me meint schier gar, er traut nit recht.  
 Ehum numme, sie isch nümme do,

's wird alles sy, se schloft sie scho.  
 Jez stobt er uf, und luegt ins Thal,  
 und 's Möhntli grüßet en liberal.  
 Denkwohl, mer göhn iez au ins Bett,  
 und wer fet Dorn im G'wiße het,  
 der bruucht zum Schloosen au kei Lieb;  
 me wird vom Schaffe selber müed;  
 und öbbe hemmer Schöchli gmacht,  
 drum gebiß Gott e guti Nacht!

### S o n n e n u n t e r g a n g.

Mit lieblichem Bedauert  
 sehnt sich der Mutter Auge, und muß trauern;  
 noch einmal sie umfängend,  
 vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend.  
 Sie soll und muß sich trennen,  
 nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.  
 „So ström' ich volle Farben,  
 daß meine Lieben in der Nacht nicht darben;  
 und fort vom ird'schen Bande  
 will alles hin zu mir in sanftem Brande.  
 Ach dürst' ich mich erniedern,  
 ihr kindlich Feuer dankbar zu erwidern!“  
 Noch strömen bunte Glutthen,  
 und heller lodern nur die Lebensglutthen,  
 die Erde scheint zu rauschen,  
 als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —  
 „Nun muß ich dennoch scheiden,  
 und euer Ländeln bis auf Morgen meiden!  
 So sauge, Mensch, denn trunken  
 der großen Mutter letzte Liebesfunken!  
 Noch einmal will ich strahlen,  
 und dann versinken in der Trennung Qualen.“

# A n d i e S o n n e.

(Hymnus der Badgäste.)

Da kommt sie her! Der Berg frohlocket  
laut,

und bringt ihr seinen Rauch!

Das Thal erwacht, geschmückt wie eine  
Braut,

und wir frohlocken auch!

Auf, denkt an Den, der sie geschaf-  
fen hat!

Der ist ein großer Herr!

Held, Friedefürst und Vater, Kraft  
und Rath;

und Keiner ist wie Er!

Ihm wird's nicht Tag; Er hat kein  
Schlafgemach;

Er schläft und schlummert nicht!

Sein Waterherz ist ewig, ewig wach,  
und ewig Lieb' und Licht.

Er sitzt dort hoch in stiller Einsamkeit,  
und sinnt auf unser Wohl,

den großen Schooß voll Wohlthat weit  
und breit,

und beide Hände voll!

Und sieht herab auf Sterne, Land und  
Meer

mit unverwandtem Blick,  
sieht seine Kinder alle rund umher,  
ihr Elend und ihr Glück.

Er sieht auch uns hier, traurig, arm  
und bleich,

an Stod und Krücken gehn —  
dort fließt der Brunnen, daß er wieder  
reich

und froh uns mach' und schön.

O du Barmherziger! du Gnädiger!  
barmherzig für und für!

du Gnädiger! o du Barmherziger!  
Herr Gott dich loben wir!

# H y m n u s a n d i e S o n n e.

Die Nacht entflieht, Aurora winket,  
ein Schauer fährt durch die Natur:  
sie bebt, und voller Wonne trinket  
den Thau die neugeschaffne Flur.

Wie sich im Ost die Schimmer heben!  
wie sich der Himmel purpurn mahlt!  
wie sich die Wälder neu beleben,  
und unsren Berg die Gluth umstrahlt!

Mir wird's so lauter vor den Augen,  
mir wird die Brust so weit, so rein!  
und alle Lebenszweige saugen  
das reinste Licht des Himmels ein.

Strömt nur herab, ihr Wonnefluthen  
in dieses weite, frohe Herz!  
brennt ihn nur weg, ihr heißen Gluthen,  
den feuchten, kalten, trüben Schmerz!

O nehmet alle eure Kronen,  
ihr Fürsten, nehmt all euer Gold,  
nehmt allen Purpur eurer Thronen  
den euch ein Heer von Sklaven zollt;

Enthüllt die Pracht von euren Sälen,  
steckt aber tausend Kerzen an  
und laßt sie spiegeln in Juwelen,  
so viel Golkonda bieten kann: —

Es strahlt durch tausend Himmelsweiten  
die Eine Kerze, die mir scheint,  
und aller Länder Herrlichkeiten  
sieht sie, mit Einem Blick, vereint.

Die Sonne winkt: ein Strom von Leben  
fließt durch der Wesen heiligen Chor,  
und tausend frohe Schaaren heben  
ihr dankend Haupt zu Ihr empor.



Das Fischlein spielt in seiner Welle,  
der Adler steigt zum Himmelstraum,  
das Bienlein summt am Blumenquelle,  
die Taube girrt im grünen Baum;

Die Heerde gras't wo Bächlein fließen,  
es tanzt das Roß auf grünem Plan,  
mit Augen welche Blise schießen  
sieht wiehernd es voll Muth dich an.

Wie sie mit feurigem Erbarmen  
nun wallt des Aethers blaue Bahn!  
und schaut den Reichen und den Armen  
so herrlich, so voll Mitleid an.

Des Menschen Blick füllt sich mit Zählen  
wenn er empor zum Himmel sieht:  
und hohe Phantasien verklären  
sein freudig dankendes Gemüth.

Last uns die Hände betend falten,  
zum Himmel töne unser Lied:  
kein einzger Strahl Seiner alten,  
urheilgen Sonne ist verblüht!

An ihrem Strahle bleicht die Aehre  
aus heimischer Erde Kraft gezeugt;  
sie wallt, sie wogt im Halmenmeere,  
von ihres Segens Last gebeugt.

O steht nicht zu des Staubes Söhnen,  
ihr Menschenkinder! in der Noth;

der Herr, der Herr sah eure Thränen,  
der Herr giebt seinen Kindern Brod.

Die Rebe trinkt die Gluth von Oben,  
mit stiller, seliger Begier;  
was schön ins Leben ist gewoben,  
wird uns so schön verklärt von ihr.

Schon prangt sie mit dem dunkeln  
Laube,

von Kraft im tiefsten Mark durchglüht,  
auf Sonnenhöhn, wo ihr die Traube  
so mild, so hoffnungsvoll entblüht.

Drum stürm' es lauter durch die Saiten,  
drum ström' es kühner aus der Brust!  
mit Harfenklang will ich begleiten  
den Liebeston der Lebenslust!

O Sonnenlicht! wie heiße Gluthen  
du auch der Dichterbrust geschenkt,  
in welche tiefe Wonnefluthen  
du sein umstrahltes Haupt versenkt:

Doch kann er's nimmer ganz erfassen,  
umarmt das reinste Leben ihn;  
für Etwas möcht' er's strömen lassen,  
das ihn zum Himmel könnte ziehn!

Ist nur das Heiligste gefunden  
so ist das Schönste auch nicht fern;  
weñ einst die düst're Nacht verschwunden,  
so glänzt der neue Morgenstern!

## D e r M o n d.

Im stillen heitern Glanze  
tritt er so sanft einher!

Wer ist im Sternenzirne  
so schön geschmückt, als er?

Er wandelt still bescheiden,  
verhüllt sein Angesicht;  
und giebt doch so viel Freuden  
mit seinem trauten Licht.

Er lohnt des Tags Beschwerde,  
schließt sanft die Augen zu,  
und winkt der müden Erde  
zur stillen Abendruh;

Schenkt mit der Abendkühle  
der Seele frische Lust;  
die seligsten Gefühle  
gießt er in unsre Brust.

Du, der ihn uns gegeben  
mit seinem trauten Licht,  
hast Freud am frohen Leben,  
sonst gäb'st du ihn uns nicht.

Hab Dank für alle Freuden,  
hab Dank für deinen Mond,  
der 's Tages Last und Leiden  
so reich, so freundlich lohnt.

### M o n d e n

Füllst wieder Busch und Thal  
stills mit Nebelglanz!

lösest endlich auch einmal  
meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefäß  
lindernd deinen Blick,  
wie des Freundes Auge mild,  
über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlst mein Herz  
froh- und trüber Zeit,  
wandle zwischen Freud' und Schmerz  
in der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!  
Nimmer werd' ich froh;  
so verrauschte Scherz und Lust,  
und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,  
was so köstlich ist!

Daß man doch zu seiner Qual  
nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Thal entlang,  
ohne Rast und Ruh,  
rausche, flüstre meinem Sang  
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht  
wüthend überschwillst,  
oder um die Frühlingspracht  
junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt  
ohne Haß verschließt,  
einen Freund am Busen hält,  
und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt  
oder nicht bedacht,  
durch das Labyrinth der Brust  
wandelt in der Nacht.

### L i e d d e s M o n d e s.

Es streben alle Kräfte,  
so matt sie sind, zur Erde doch zu wirken;  
in den ewigen Bezirken  
der schönen Welt, ist das nun mein  
Geschäfte;

das muß ohnmächtig immer ich versuchen,  
und traurig dem beschränkten Loos fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen,  
und warme Sommernächte schön erbellen,  
wo leise Freudewellen  
der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen:

sind's Sonnengeister nur, die sanfter spielen;  
mein' eignes Wesen könnt ihr so nicht  
fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,  
aus dunklen Wolken ängstlich vorgeschlichen,  
dann ist die Hüll' entwichen.

Es merkt der Mensch mit Schauern was  
ich meine.

So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,  
und lassen ahnden die verborgnen Schreden.

## Die Sternlein.

Und die Sonne, die machte den weiten Ritt  
um die Welt;  
und die Sternlein sprachen: wir reisen mit  
um die Welt;  
und die Sonne, sie schalt sie: Ihr bleibt zu Haus!  
denn ich brenn euch die goldnen Neugelein aus  
bei dem feurigen Ritt um die Welt.

Und die Sternlein giengen zum lieben Mond  
in der Nacht,  
und sie sprachen: „Du, der auf den Wolken thront  
in der Nacht,  
laß uns wandeln mit dir, denn dein mißder Schein,  
er verbrennet uns nimmer die Neugelein.“  
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und guter Mond,  
in der Nacht!

Ihr versteht, was still in dem Herzen wohnt  
in der Nacht.

Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,  
daß ich lustig mitschwärmen und spielen kann  
in den freundlichen Spielen der Nacht.

## Gesang der Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen?  
o, folgest du nur dem himmlischen Winken,  
vernähmest du besser, was freundlich wir blinken:  
wie wären verschwunden die irdischen Qualen!  
dann flöße die Liebe aus ewigen SchaaLEN,  
es athmeten Alle in reinen Azuren,  
das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren  
und funkelten Stern' auf den himmlischen Thalen.

Aus göttlichen Quellen sind Alle genommen;  
ist jegliches Wesen nicht eines im Chore?  
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore!  
was soll denn das bange Verzagen noch frommen?  
o wärt ihr schon immer zur Tiefe gekommen,  
so sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen,  
und spielend ums Herz die Niedlichen wogen,  
zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

## D i e S t e r n e .

---

Im Windgeräusch in öder Nacht  
geht dort ein Wandersmann;  
er seufzt und weint und schleicht so sacht  
und ruft die Sterne an:  
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,  
in stiller Einsamkeit,  
mir unbewußt, wohin, woher,  
durchwandel' ich Freud und Leid.  
Ihr kleinen goldnen Sterne,  
ihr bleibt mir ewig ferne!  
    Ferne! ferne!  
und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,  
und heller wird die Nacht.  
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,  
es dünkt sich neu erwacht:  
O Mensch! du bist uns fern und nah,  
doch einsam bist du nicht; —  
vertrau' uns nur, dein Auge sah  
oft unser stilles Licht. \*  
Wir kleinen goldnen Sterne  
sind dir nicht ewig ferne;  
    gerne! gerne,  
gedenken ja deiner die Sterne.

## A n d a s M e e r .

---

Du heiliges und weites Meer,  
wie ist dein Anblick mir so hehr!  
sei mir im frühen Strahl begrüßt,  
der zitternd deine Hände küßt!  
Wohl mir, daß ich, mit dir vertraut,  
viel tausendmal dich angeschaut!  
es kehrte jedesmal mein Blick  
mit innigem Gefühl zurück.

Ich lausche dir mit trunknem Ohr,  
es steigt mein Geist mit dir empor,  
und senket sich mit dir hinab  
in der Natur geheimes Grab.

Wann sich zu dir die Sonne neigt,  
erröthend in dein Lager steigt,  
dann tönet deiner Wogen Klang  
der müden Erde Wiegensang.

Es lauschet dir der Abendstern,  
und winket freundlich dir von fern;  
dir lächelt Luna, wann ihr Licht  
sich millionenfältig bricht.

Oft eil' ich, aus der Haine Ruh',  
mit Wonne deinen Wogen zu,  
und senke mich hinab in dich,  
und kühle, labe, stärke mich.

Der Geist des Herrn den Dichter zeugt,  
die Erde mütterlich ihn saugt,  
auf deiner Wogen blauem Schooß  
wiegt seine Phantasei sich groß.

Der blinde Sänger stand am Meer;  
die Wogen rauschten um ihn her,  
und Riesenthaten goldner Zeit  
umrauschten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenschwung  
melodisch die Begeisterung,  
und Ilias und Odyssee  
entstiegen mit Gesang der See.

Hät' er gesehn, wär' um ihn her  
verschwunden Himmel, Erd' und Meer;  
sie sangen vor des Blinden Blick  
den Himmel, Erd' und Meer zurück.

## D i e M e e r e.

---

Du schmeichelst meinem Ohr,  
ich kenne dein Rauschen,  
deiner Wogen Sirenenfang!  
Ostsee, du nahmst mich  
oft mit schmeichelnden Armen  
in den kühlenden Schooß!

Du bist schön!  
Nymphe, schön!  
Vertraute des waldigen Ufers,  
oft entschlüpfet der West den Wipfeln des Hains,  
und schwebet über dir hin mit gleitendem Flug!

Du bist schön!  
Nymphe schön!  
Aber die Göttin  
schöner als du;  
lauter als du,  
donnert die Nordsee;  
steigend erhebt sich und weiß und gestaderschütternd ihr Fuß!

Stärker und freier, als du,  
tanzt sie eignen Tanz,  
lauschet nicht dienstbar der Stimme  
herrschender Winde,  
steiget und sinkt,  
wenn, mit Wolken umschleiert,  
in geheimer Halle schlummert des Sturmes Haupt.

Ich sah die Kiele  
blitzgewaffneter Schiffe  
eilen über ihr hin,  
wann die Flagge sank  
und der zügelnde Wimpel sank  
und das Säufeln in Hellebels Buchen schwieg.

Wie nennet dich mein Gesang!  
Nordmeer, Weltmeer, Göttin, Unendliche,  
erdungürtende, Wiege der allerleuchtenden

Sonne, des himmelwandelnden  
 Mondes und zahlloser  
 Sterne, die in melodischem  
 Tanze sich spiegeln, wann steigt die Welt' und hinab sich senkt.

Auf deinen Wassern  
 schwebete Gottes Geist,  
 als noch die Erde  
 lag in trauernder Stille,  
 Mutterfreuden kannte noch nicht!  
 Ueber dir wehet,  
 hehr und geheimnißvoll,  
 fluthend und ehbend,  
 sichtbar noch des Allmächtigen Hauch!

Auf hoher Entzückung  
 steigendem Flügel  
 flog dir entgegen mein Geist!  
 Göttin, ich flehte:  
 Nimm mich, o Göttin,  
 nimm mich in deinen mächtigen Schooß!  
 Aber du eiltest  
 stolz mir und donnernd vorbei!  
 Da spannt' ich die Flügel  
 des Bogendurchwallers,  
 und schwebte zum fernern Ufer hin.  
 Du donnertest lauter  
 am Felsengestade;  
 ich eilte hinan  
 das Felsengestade,  
 und eilte hinab;  
 da faßt' ich dich, Göttin,  
 mit nervigem Arm  
 in der Fessenhalle!  
 Ueber mir hingen  
 dräuende Gipfel!  
 strudelnde Fluthen  
 drängten durch Klüfte der Felsen sich durch!

Und wohl mir ward  
 in der Göttin Schooß,

an der Unsterblichen  
wallendem Busen!

Heil dir, Heil,  
Göttin, und Dank  
für den seligen Genuß  
in der Felsenhalle!

## Der Felsenstrom.

*Helena.*

Unsterblicher Jüngling!  
du strömest hervor  
aus der Felsenluft.  
Kein Sterblicher sah  
die Wiege des Starken:  
es hörte kein Ohr  
das Rallen des Edlen im sprudelnden Queck.

Wie bist du so schön  
in silbernen Locken!  
wie bist du so furchtbar  
im Donner der hallenden Felsen umher!

Dir zittert die Tanne.  
Du stürzest die Tanne  
mit Wurzel und Haupt!  
Dich fliehen die Felsen.  
Du haschest die Felsen,  
und wälzest sie spottend, wie Kiesel, dahin!

Dich kleidet die Sonne  
in Strahlen des Ruhmes!  
sie mahlet mit Farben des himmlischen Bogens  
die schwebenden Wolken der stäubenden Fluth!

Was eilst du hinab  
zum grünlichen See?  
Ist dir nicht wohl beim näheren Himmel?  
Nicht wohl im hallenden Felsen?  
Nicht wohl im hangenden Eichengebüsch?

O, eile nicht so  
zum grünlichen See!  
Jüngling, du bist noch stark, wie ein Gott!  
frei wie ein Gott!

Zwar lächelt dir unten die ruhende Stille,  
die wallende Bewegung des schweigenden Sees,  
bald silbern vom schwimmenden Monde,  
bald golden und roth im westlichen Strahl.

O Jüngling, was ist die seidene Ruhe,  
was ist das Lächeln des freundlichen Mondes,  
der Abendsonne Purpur und Gold,  
dem, der in Banden der Knechtschaft sich fühlt?

Noch strömt du wild  
wie dein Herz gebeut!  
dort unten herrschen oft ändernde Winde,  
oft Stille des Todes im dienstbaren See!

O, eile nicht so  
zum grünlichen See!  
Jüngling, noch bist du stark wie ein Gott!  
frei, wie ein Gott!

## D e r F l u ß

Wie rein Gesang sich windet  
durch wunderbarer Saitenspiele Rau-  
schen,

er selbst sich wieder findet  
wie auch die Weisen tauschen,  
daß neu entzückt die Hörer ewig lauschen;

So fließet mir gediegen  
die Silbermasse, schlangengleich ge-  
wunden,

durch Büsche die sich wiegen  
von Zauber süß gebunden,  
weil sie im Spiegel nun sich selbst  
gefunden;

Wo Hügel sich so gerne  
und helle Wolken leise schwan-  
kend zeigen,

wenn fern schon matte Sterne  
aus blauer Tiefe steigen,  
der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen  
den Umriß nach im kindlichen Gemüthe,  
das zur Schönheit erlesen  
durch milder Götter Güte,  
in dem Kristall bewahrt die flüchtige  
Blüthe.



## D e r S t r o m.

(Mahomets Gesang.)

Seht den Felsenquell  
freudehell,  
wie ein Sternenblick;  
über Wolken  
nährten seine Jugend  
gute Geister  
zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch  
tanzt er aus der Wolke  
auf die Marmorfelsen nieder,  
jauchzet wieder  
nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge  
jagt er bunten Kiesel nach,  
und mit frühem Führertritt  
reißt er seine Bruderquellen  
mit sich fort.

Drunten werden in dem Thal  
unter seinem Fußtritt Blumen,  
und die Wiese  
lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,  
keine Blumen  
die ihm seine Anie' umschlingen,  
ihm mit Liebes-Augen schmeicheln;  
nach der Ebne dringt sein Lauf  
schlangenvandelnd.

Bäche schmiegen  
sich gesellig an. Nun tritt er  
in die Ebne silberprangend,  
und die Ebne prangt mit ihm,  
und die Flüsse von der Ebne  
und die Bäche von den Bergen  
jauchzen ihm und rufen: Bruder!

Bruder, nimm die Brüder mit,  
mit zu deinem alten Vater,  
zu dem ew'gen Ocean,  
der mit ausgespannten Armen  
unser wartet,  
die sich ach! vergebens öfnen,  
seine Sehrenden zu fassen;  
denn uns frist in öder Wüste  
gier'ger Sand; die Sonne droben  
saugt an unserm Blut; ein Hügel  
hemmet uns zum Zeiche! Bruder,  
nimm die Brüder von der Ebne,  
nimm die Brüder von den Bergen  
mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —  
Und nun schwillt er  
herrlicher; ein ganz Geschlecht  
trägt den Fürsten hoch empor!  
Und im rollenden Triumphe  
giebt er Ländern Namen, Städte  
werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,  
läßt der Thürme Flammengipfel,  
Marmorhäuser, eine Schöpfung  
seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas  
auf den Riesenschultern; tausend  
wehen über seinem Haupte  
tausend Flaggen durch die Lüfte,  
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,  
seine Schätze, seine Kinder;  
dem erwartenden Erzeuger  
Freudebrausend an das Herz.

## Die Quellnympe.

Flattere, flatter' um deine Quelle,  
Kleine farbige Libelle,  
zarter Faden, leichtbeschwingt.  
Flieg' auf deinen hellen Flügeln,  
auf der Sonne blauen Spiegeln,  
bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,  
fern der Freude, frei von Plage,  
hast du, Gute, schon verlebt;  
als dich Wellen noch umflossen,  
als dich Hüllen noch umschlossen,  
war ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben  
darfst du als Sylphide schweben,  
wie weit dich der Zephyr trug.

Und du eilst mit muntern Kräften  
nur zu fröhlichen Geschäften;  
deine Liebe selbst ist Flug.

Flattere, flatter' um deine Quelle,  
Kleine sterbliche Libelle,  
um dein Grab und Mutterland.  
Eben in dem frohsten Stande  
fliegst du an des Lebens Rande;  
ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir, wird deinen Kleinen  
auch die Sommer Sonne scheinen;  
gieb der Quelle sie als Zoll,  
und erstirb! die matten Glieder  
seh ich, welken dir danieder;  
schöne Nympe, lebe wohl!

## Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wanderer saß am Bach,  
sah den fliehenden Wellen nach;  
ein welker Kranz umwand sein Haupt:  
„Was blickst du, Wanderer, mattumlaubt,  
so traurig nieder?

Jüngling, den Bach der Zeit hinab  
schau' ich in das Wellengrab  
des Lebens; hier versank es, goß  
zwei kleine Wogen: da zerfloß  
die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeitenraum  
schweben wir also! Der Schaum  
der Menschenthaten, er zerrinnt  
auf glatter Fläche; leiser Wind  
hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach  
träufelst in der Zeiten Bach.  
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um  
die erste Welle; sieh! wie stumm  
die dritte schweiget. —

Trübe zum Wanderer saß ich hin,  
sah die krausen Wellen fliehn,  
sah Tropfen sinken in den Bach,  
die Wogenkreise sanken nach;  
mir flossen Thränen.

„Jüngling, o deine Ruhmesthrän'  
rinnet edel! lieb und schön  
lacht Lebensbluth' am Morgen früh.  
Doch, ach! die frühen Kränze, wie  
so schnell sie welken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,  
edler Thor, wie du entbrannt!  
Gerungen hab' ich und gelebt;  
und was errungen, was erstrebt?  
Die dürrn Blätter.

Jüngling, o sieh, da gleitet hin  
Spreu im Strome! Prächtig ziehn  
die Schäume; die Kleinode sind  
versunken. Jenes Hügel's Wind  
pfeift leere Lieder.“

Traurig den Bach sah ich hinab,  
Thränen träufelten ins Grab  
des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,  
was giebt den Glück, was giebt den Ruh?“  
Sank ihm zum Busen.

„Jüngling, o sieh im Bache dich!  
So sah ich mit Wonne mich  
im Freunde, seel- und herzvereint;  
ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund  
war fortgeweht.

Jüngling, o sieh im Bache dich!  
So sah ich mit Wonne mich  
in meiner Lieben. Süßer Wahn!  
Das Leben rann, das Bild zerrann,  
und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh;  
oft, ach öfters täuschet sie.  
Ich wach' um manches edle Herz  
mit Brudertreu: mit Bruderschmerz  
sah ich versinken!

Trübe, verzweifeln sah ich ab:  
„Grab des Ruhmes, Jugendgrab,  
des Lebens Grab, o wärest du

auch meines! Läge stumme Ruh'  
in deinem Abgrund!“

Jüngling, o Thor, wo findest du  
je in Wuth der Seele Ruh?  
Wir müssen all' den Bach hinab,  
was mir, dem Jüngling, Mühe gab,  
giebt mir nun Labung.

Dorten hinab, wie sich ergießt,  
wo der Strom in Wolken fließt,  
da weint man nicht des Lebenszeit;  
zum Meer der Allvergessenheit  
rann nichts hinüber.

Trinke noch immer die Wonnie dir,  
Jüngling, aus dem Strome hier;  
ich schöpfe meinen Labetrant,  
dem guten Gotte sag' ich Dank,  
und walt' hinüber.“

Also vom Bach der Greis erstand;  
um des Jünglings Schläfe wand  
er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',  
und immer sprach des Baches Lied  
dem Jüngling Weisheit.

## D a s W a s s e r.

Blauer fließender Aether  
der von der Berge Gipfel  
sich niedertaucht,  
und süß genährt  
von strebenden Kindern,  
die ihm in die Arme stürzen,  
frohlachend an den Busen fliegen,  
daher mit seinen athmenden Fluthen zieht.  
Nieder gehst du  
in Andacht,  
in Demuth,  
entfliehst den Gebirgen  
den steilen Höhen

und senkst dich selig sanft in stille Thäler.  
 Fort schlägst du mit lebenden Pulsen  
 in triumphirender Freude,  
 in ungehemmter Bewegung,  
 ins ewige Meer,  
 das große, unergründliche, nie ermessne.  
 Dich nähren die Wunder der Tiefe.  
 Du saugst mit Lebensathem  
 die verlassensten, einsamsten Kinder  
 zu dir ins lichte Leben herauf.  
 Deine Herzens-Adern ziehn sich in den Abgrund,  
 niemals steigt dein heiliges Blut  
 mit seinen hohen Strömen in das Dunkel,  
 du verschmähst es.

---

### Gefang der Geister über den Wassern.

---

Des Menschen Seele  
 gleicht dem Wasser:  
 vom Himmel kommt es,  
 zum Himmel steigt es,  
 und wieder nieder  
 zur Erde muß es,  
 ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,  
 steilen Felswand  
 der reine Strahl,  
 dann stäubt er lieblich  
 in Wolkenwellen  
 zum glatten Fels,  
 und leicht empfangen,  
 wälzt er verschleiernd,  
 leiskrausend,  
 zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen  
 dem Sturz' entgegen  
 schäumt er unmutig  
 stufenweise  
 zum Abgrund.

Im flachen Bette  
 schleicht er das Wiesenthal hin,  
 und in dem glatten See  
 weiden ihr Antlitz  
 alle Gestirne.

Wind ist der Welle  
 lieblicher Buhle;  
 Wind mischt vom Grund aus  
 schäumende Wogen.

Seele des Menschen  
 wie gleichst du dem Wasser!  
 Schicksal des Menschen,  
 wie gleichst du dem Wind!

---

## S e h n s u c h t n a c h I t a l i e n .

Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,  
im dunkeln Laub die Goldorangen glühen,  
ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,  
die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?  
Kennst du es wohl? dahin, dahin  
möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,  
es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,  
und Marmorbilder stehn und sehn mich an:  
was hat man dir, du armes Kind, gethan?  
Kennst du es wohl? dahin, dahin  
möcht' ich mit dir, o mein Beschützer ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?  
das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,  
in Höhlen wohnt der Drachen wilde Brut,  
es stürzt der Fels und über ihm die Flut.  
Kennst du ihn wohl? dahin, dahin  
geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!

## D i e d e u t s c h e n L a n d e .

Mag Alles Wunder von dem Lande singen,  
wo Mandolinen und Gitarren klingen,  
im dunkeln Laub die Goldorangen glühen:  
Ich lobe mir die deutschen Buchenhallen,  
wo durch die stolze Wölbung Hörner schallen,  
und über Erdbeern wilde Rosen blühen.

Nich reizen nicht Oliven, Mandeln, Feigen  
an blätterlosen, halbversengten Zweigen,  
aus welchen drohend rings die Natter zischt;  
ich lobe mir die deutsche Purpurspläume,  
und Vorstorfs Apfel am besaubten Baume,  
der mich durch Frucht und Schatten gleich erquickt.

Was kümmern mich des Berges Lavarwunder,  
versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,  
den eitle Kunst aus runden Kohlen bricht? —  
Ich, Deutscher, lobe mir vor allen Dingen  
die Berge, welche Thäler nicht verschlingen;  
des Broden sichere Feste wanket nicht!

Was rühmst denn du von einem freien Staate,  
 von deinen alten Römern mir, Kastrate?  
 o Zwerger auf Trümmern einer Riesenwelt!  
 Der Deutsche, wann die Eichen ihn umbüßern,  
 hört aus den Wipfeln Hermanns Stimme flüstern,  
 und seiner Väter Ruf vernimmt ein Hells.

## D i e E i c h e n.

(1811.)

Abend wird's, des Tages Stimmen  
 schweigen,  
 tödter strahlt der Sonne letztes Glühn;  
 und hier sitz' ich unter euren Zweigen,  
 und das Herz ist mir so voll, so kühn!  
 Alter Zeiten alte treue Zeugen,  
 schmückt euch doch des Lebens frisches  
 Grün!

und der Vorwelt kräftige Gestalten  
 sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,  
 viel des Schönen starb den frühen Tod;  
 durch die reichen Blätterkränze schimmert  
 seinen Abschied dort das Abendroth.  
 Doch um das Verhängniß unbekümmert,  
 hat vergebens euch die Zeit bedroht,  
 und es ruft mir aus der Zweige Wehen:  
 Alles Große muß im Tod bestehen! —

Und ihr habt bestanden! — Unter allen  
 grünt ihr frisch und kühn mit starkem  
 Muth.

Wohl kein Pilger wird vorüber wollen,  
 der in eurem Schatten nicht geruht.  
 Und wenn herbstlich eure Blätter fallen;  
 todt auch sind sie euch ein köstlich Gut:  
 denn, verwesend, werden eure Kinder  
 eurer nächsten Frühlingspracht Begrün-  
 der.

Schönes Bild von alter deutscher Treue,  
 wie sie bessere Zeiten angeschaut;  
 wo in freudig kühner Todesweib  
 Bürger ihre Staaten festgebaut. —  
 Ach, was hilft's, daß ich den Schmerz  
 erneue?

Sind doch Alle diesem Schmerz vertraut!  
 Deutsches Volk du herrlichstes vor allen,  
 deine Eichen stehn, du bist gefallen!

## D e r S p e s s h a r t.

Gegrüßt sei du viellieber Wald!  
 es rührt mit wilder Lust,  
 wenn Abends fern das Alphorn schallt,  
 Erinnerung mir die Brust.

Jahrtausende wohl standst du schon,  
 o Wald so dunkel kühn,  
 sprachst allen Menschenkünsten Hohn,  
 und webtest fort dein Grün.

Wie mächtig dieser Aeste Bug,  
 und das Gebüsch wie dicht!  
 was golden spielend kaum durchschlug  
 der Sonne funkelnd Licht.

Nach oben strecken sie den Lauf,  
 die Stämme grab' und stark;  
 es strebt zur blauen Luft hinauf,  
 der Erde Trieb und Mark.

Durch des Gebirges Adern quillt  
geheimes Lebensblut,  
der Blätterschmuck der Krone schwillt  
in grüner Frühlingsgluth.

Natur! hier süß! ich deine Hand,  
und athme deinen Hauch,  
beklemmend dringt und doch bekannt  
dein Herz in meines auch.

Dann denk ich, wie vor alter Zeit,  
du dunkle Waldesnacht!  
der Freiheit Sohn sich dein gefreut,  
und was er hier gedacht.

Du warst der Alten Haus und Burg;  
zu diesem grünen Belt,  
drang keines Feindes Ruf hindurch;  
frei war noch da die Welt.

## D e r O d e n w a l d.

Herr Odentwald, dir schalle  
aus voller Brust ein Lied,  
das durch die Thäler halle,  
wie wann der Lindschmidt \*) zieht.  
Hier wachsen Eich' und Eisen:  
drum ist das Land zu preisen!

Als unsre Ahnen kamen  
vom Ost in's deutsche Land:  
da ward nach Odin's Namen  
dieß Waldgebirg benannt;  
es brachte Eich' und Eisen,  
drum ward es so be heißen.

Noch siehst du Otsbergs Fehrun g  
und noch der Freya Stein,  
und das ist die Erklärung  
vom Felsen und vom Hain:  
daß allzeit sich das Farte  
hier mit dem Starken paarte.

Jetzt unter hohen Bäumen  
des Hirten Lied erschallt,  
die Mühlenbäche schäumen,

das Thal in Saaten wallt;  
doch in des Waldes Mitte  
da wohnt die alte Sitte.

An Burschen ist zu schauen  
die feste, stinke Art,  
die ew'ge Treu an Frauen,  
die Zier an Mädchen zart;  
scharf schießt der Mann zur Scheibe,  
daß er bei Ehren bleibe.

Drum mag sich wohl vergleichen  
des Landes Volk zumal  
an Zier den grünen Eichen,  
an Kraft dem Eisenstahl.  
Des Landes Eich' und Eisen  
soll man noch heute preisen.

Du freier Gott, behalte  
dieß Land in deiner Huth,  
daß nimmerdar veralte  
sein altes Eisenblut;  
laß nie von seinen Eichen  
den Stolz der Freiheit weichen!

## D e r S c h w a r z w a l d.

(1814.)

Wie fröhlich hier im reichen Thal  
die lieben Bäume stehn,  
gereist an Gottes mildem Strahl,  
geschützt von jenen Höhen.

Ihr Kirschen und ihr Kästen sollt  
noch manches Jahr gedeihn,  
auch du, Gutedel, fließend Gold,  
auch du, Markgrasentwein.

\*) der wilde Jäger.

Doch höher, immer höher zieht,  
zum Walde zieht michs hin,  
dort nach dem dunkeln Gipfel zieht  
mein liebetrunkner Sinn.

O Dreisam, süßer Aufenthalt,  
o Freiburg, schöner Ort!  
mich ziehet nach dem höchsten Wald  
die höchste Sehnsucht fort.

Nicht schrecket mich im Höllenthor  
der grause Felsensteg,  
weit über Land und Fels empor  
zum Gipfel geht mein Weg.

Dein Wasser schöpf ich in der Hand,  
o Donau, frohe Fahrt!  
verkünde nur im Morgenland  
der Deutschen Sinn und Art.

Du mit dem weißen Wälderhut  
und mit dem schwarzen Band,  
o Mägdlein sittig, schön und gut,  
grüß mir das deutsche Land!

Ich muß hinauf zum schwarzen Wald,  
so liebend und allein,  
dort soll fortan mein Aufenthalt  
und meine Kirche seyn.

Euch Bäume hat kein Mensch gestreut,  
euch säte Gottes Hand,

ihr alten hohen Tannen seid  
mir meines Gottes Pfand.

Durch eure schlanken Wipfel geht  
sein wunderbarer Gang,  
in euren grünen Zweigen weht  
ein schauervoller Klang.

Das ist ein ferner Liebeston,  
er klingt wohl tausend Jahr,  
von Geistern, deren Zeit entsiehn  
und deren Burg hier war.

Wie schaurig hier und wie allein  
im höchsten schwarzen Wald!  
nicht fern kann hier die Wohnung sein  
der seligsten Gestalt;

Der Freiheit, die mein Herz gewann,  
der süßen Heldenbraut,  
der ich, ein liebentbrannter Mann,  
für ewig mich vertraut.

O Freiheit, Freiheit komm' heraus,  
so kräftig und so fromm,  
aus deinem grünen dunkeln Haus,  
du schöne Freiheit komm'!

Dort unten laß dich wieder schau'n,  
im freien deutschen Land,  
bewahre du die treuen Gau'n  
vor welch'em Sklavenstand.

## Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte  
der werdenden Natur erregt,  
und zu dem schöpfrischen Geschäfte  
die Wasser und den Grund bewegt:  
und als sich nun die Tiefen senkten,  
die Berge rückten auf den Platz,  
die Ebenen sich mit Bächen tranken,  
in See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette  
der Alpen ihrer Thäler Schooß,

da brach der Strom im Felsenbette  
aus seinem Eispassaste los.  
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,  
er wasset hell ins offne Land,  
und ruht in einem tiefen Becken  
als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben  
wagt er hinab zum jungen Meer,  
doch ist sein Ruheßig geblieben,  
und Wälder grünen um ihn her;



und über ihm hoch ausgebreitet  
spannt sich der heitern Lüfte Zelt,  
es spiegelt sich, indem sie schreitet,  
die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen  
des ersten Sabbath's Ruhe schief,  
ließ sich der Bote Gottes schauen  
im lichten Wolfenkranz und rief.  
Da scholl gleich donnernden Posaunen  
des Engels Stimme durch den Ort,  
es horchten Erd' und Flut mit Staunen  
und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gefegnet bist du, stille Fläche,  
vor vielem Land und vielem Meer!  
ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,  
ja ströme, Fluß, nur stolz einher,  
ihr füllet euch in einen Spiegel,  
der große Bilder bald vereint,  
wenn Einer, der der Allmacht Siegel  
trägt auf der Stirn, — der Mensch,  
erscheint.

Erst lebt ein dumpfgeschlecht, vergessen  
sein selbst, im Walde mit dem Thier,  
dann herrscht ein Fremdling stolz, ver-  
messen,

ein Sieger mit dem Schwerte hier;  
er zimmert sich den Wald zu Schiffen,  
er öffnet Straßen, baut das Haus;  
dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,  
und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen  
Haaren,

mit blauem Aug, ans Ufer her;  
er hat noch nichts vom Herrn erfahren,  
kein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.  
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe  
noch unerweckt des Ew'gen Bild,  
in Strom der höchsten Kraft und Güte  
u seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,  
ie sagen ihm von Gottes Sohn,

die bauen mit getreuen Händen  
in dichten Wäldern seinen Thron.  
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,  
von dorthier der Erkenntniß Quell  
der Erde weites Feld besuchten,  
dort bleibt's in tiefem Dunkel hell,

Dann werden sich die Haine lichten,  
wie sich der Menschen Herz erhellt,  
dann prangt ein Kranz von goldnen  
Früchten

um dich, du segensreiches Feld!  
die Rebe strecket ihre Ranken,  
in deinen hellen See hinein,  
und schwerbeladene Schiffe schwanken  
in reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,  
Statthalter seiner Königsmacht, —  
an diesen Ufern aufgeschlagen,  
sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.  
Und Völker kommen aus dem Norden,  
und aus dem Süden, See, zu dir!  
du bist das Herz der Welt geworden  
o Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,  
zween Ehre, die mit Deinem Lob  
die warme Frühlingsluft durchbeben,  
wie keiner je sein Land erhob.  
Das eine sind die Nachtigallen,  
auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,  
das andre sind in hohen Hallen  
die Ritter mit dem Harfentklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest  
mit hochgehobner Brust, o See!  
doch daß du dir nicht selbst gefallest,  
vernimm auch deine Schmach, dein Weh!  
es spiegeln sich die Scheiterhaufen  
der Märtyrer in deiner Flut,  
und deine grünen Ufer traufen  
von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sei nur getrost! Du blühest wieder,  
du wischest ab die Spur der Schmach,

und große Sagen, süße Lieber,  
 sie thnen am Gestade nach.  
 Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,  
 sie hält nicht mehr am Uferand  
 mit Schwert und Wage Weltgerichte,  
 doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine  
 Boote,  
 dein Reiz soll voll von Fischen sein,  
 dein Volk nährt sich vom eignen Brote,  
 und trinkt den selbst gepflanzten Wein.  
 Und unter deinen Apfelbäumen  
 wird ein vergnügt Geschlecht im Glück  
 von seinem alten Ruhme träumen.  
 Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,  
 der Schöpfung Werktag hebt sich an,  
 es rauscht der See, die Sonne wendet  
 ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;  
 die Stürme wühlen aus den Schlünden  
 den trüben Schlamm ans Licht heraus,  
 der Strom hat Mühe sich zu münden,  
 und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde  
 der schwerarbeitenden Natur  
 das Wort aus ihres Schöpfers Munde,  
 sie folgt der vorgeschriebnen Spur.  
 Von Licht verklärt, von Nacht verhüllt,  
 sein bleibt das Wasser, sein das Land,  
 und was verheissen war, erfüllt  
 der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

## A m R h e i n e.

(1802.)

Du freundlich ernste starke Woge,  
 Waterland am lieben Rheine!  
 sieh', die Thränen muß ich weinen,  
 weil das alles nun verloren;  
 die Felsen so die Ritter sich erkohren,  
 schweigend dunkle Klage trauern,  
 noch zerstückt die alten Mauern  
 traurig aus dem Wasser ragen,  
 wo in alter Vorzeit Tagen  
 hohe Helden muthig lebten,  
 voll von Lust nach Ruhme strebten,  
 Franken, Deutsche und Burgunden,  
 die nun im dunkeln Strom verschwunden,  
 tapfre Lanzen damals schwungen,  
 noch die deutschen Lieder sangen,  
 die Verderbniß weit verjugen,  
 Hand in Hand zum Bunde schlugen,  
 in edlem Ritterthume,  
 aus aller Tugend eine Burg zum Ruhme  
 durch alle Land' erbau'ten.

Da der Mann dem Mann noch traute,  
 deutsche Lust im Walde blüh'te,  
 Glaub' in Demuth liebend glüh'te,  
 ach da Keiner noch alleine —  
 in des Herzens tiefem Schreine  
 um sein Waterland muß klagen,  
 selbst sich bittre Wunden schlagen,  
 wie ich hier am heil'gen Rheine  
 hohen Unmuths Thränen weine.

Dunkle Trauer zieh't mich nieder,  
 will in Wehmuth ganz vergehen;  
 wenn ich sehe, was geschehen,  
 wenn ich denke, was gewesen,  
 will die Brust in Schmerz sich lösen!

So fahrt denn wohl, ihr lieben Woge  
 wo ich Schmerz und Muth gesagen;  
 denn den Muth auch fühl' ich schlagen  
 und inmitten solcher Klagen  
 springt die Quelle starker Jugend,  
 und es waffnet stolze Tugend

meine Brust mit Helldentreue.  
 Da entweicht denn alle Reue;  
 kann ich gleich mit euch nicht leben,  
 so ergreift euch doch mein Streben.  
 Wo ich wandre, wo ich weile  
 glühen Männer, blühen Lieder  
 und ich fühle wohl Vertrauen,  
 auf des Herzens Fels zu bauen,  
 eine neue Burg der Liebe,

die in allem Sturme bleibe,  
 mächtig durch die fernern Zeiten  
 einen allvereinten Strom zu leiten,  
 einen Strom von Lust und Schmerzen,  
 alles aus dem eignen Herzen,  
 wo die Lieder all' verschlungen  
 alle Herzen wiederklungen,  
 hohe Freude dann verbündet,  
 so der Freude Reich gegründet.

### Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,  
 ein schönes deutsches Wort  
 in jedem Hochgesang  
 der deutschen Männer fort:  
 Ein alter König hochgeboren,  
 dem jedes deutsche Herz geschworen. —  
 Wie oft sein Name wiederkehrt,  
 man hat ihn nie genug gehört.  
 Das ist der heilige Rhein,  
 ein Herrscher, reich begabt,  
 des Name schon, wie Wein,  
 die treue Seele labt.  
 Es regen sich in allen Herzen  
 viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,  
 wenn man das deutsche Lied beginnt  
 vom Rhein, dem hohen Felsenkind.  
 Sie hatten ihm geraubt  
 der alten Würden Glanz,  
 von seinem Königshaupt  
 den grünen Rebentranz.  
 In Fesseln lag der Held geschlagen:  
 sein Zürnen und sein stolzes Klagen,  
 wir habens manche Nacht belauscht,  
 von Geisterschauern hehr umrauscht.  
 Was sang der alte Held? —  
 Ein fürchtbar dräuend Lied:  
 „O weh dir, schändte Welt!  
 wo keine Freiheit blüht,

von Treuen los, und bar von Ehren!  
 und willst du nimmer wieder kehren,  
 mein, ach! gestorbenes Geschlecht,  
 und mein gebrochnes deutsches Recht?“

„O meine hohe Zeit!  
 mein goldner Lenzestag!  
 als noch in Herrlichkeit  
 mein Deutschland vor mir lag,  
 und auf und ab am Ufer wallten  
 die stolzen adlichen Gestalten,  
 die Helden weit und breit geehrt  
 durch ihre Tugend und ihr Schwert!“

„Es war ein frommes Blut  
 in ferner Riesenzeit,  
 voll kühnem Leuen-Muth,  
 und mild als eine Maid;  
 man singt es noch in späten Tagen,  
 wie den erschlug der arge Hagen:  
 was ihn zu solcher That gelenkt,  
 in meinem Bette liegts versenkt.

„Du Sünder! wüthe fort!  
 bald ist dein Becher voll;  
 der Nibelungen Hort  
 ersteht wohl, wann er soll.  
 Es wird in dir die Seele grausen,  
 wann meine Schrecken dich umbrausen.  
 Ich habe wohl und treu bewahrt  
 den Schatz der alten Kraft und Art!“

Erfüllt ist jenes Wort:  
 der König ist nun frei,  
 der Nibelungen Hort  
 ersteht und glänzet neu!  
 Es sind die alten deutschen Ehren,  
 die wieder ihren Schein bewähren:  
 der Väter Zucht und Muth und Ruhm,  
 das heilige deutsche Kaiserthum!

Wir huldgen unserm Herrn,  
 wir trinken seinen Wein,  
 Die Freiheit sei der Stern!  
 die Loosung sei der Rhein!  
 Wir wollen ihm aufs neue schwören:  
 wir müssen ihm, er uns gehören!  
 Vom Felsen kommt er frei und hehr:  
 er fließe frei in Gottes Meer!

### U n d e n U f e r n d e s M a i n s .

Hier, wo um weinbegränzte Hügel  
 der Strom sich schlingt,  
 sanft gleitend wie des Schwanes Flügel,  
 erfrischend durch die Wiesen bringt,  
 des Schiffleins stille Bahn, gezogen  
 auf schlangengleich gewundenen Wogen,  
 sich um die Berge schwingt;

Hier, wo im fruchtbegabten Thale  
 der Rebe Kraft  
 genährt vom starken Sonnenstrahle,  
 so goldnen Weines Trank erschafft,  
 der einst die Enkel noch erheitert,  
 zu Liebern ihre Brust erweitert,  
 den Muth der Sorg' entraft;

Wo froh gesinnt die deutschen Franken,  
 voll Kraft und Lust,  
 am schwachen Trübsinn nie erkranken,  
 fröhlich des freien Muths bewußt;  
 wie einzle Blumen auf den Fluren,  
 zeigend der alten Sitte Spuren,  
 der alten deutschen Lust:

Hier rührten muthig linder Lieber  
 mir an das Herz,  
 die alten Ströme brachen wieder  
 hervor, und es verichwand der Schmerz,  
 Was sanft im Lieb ergossen weinet,  
 starrt schweigend immer sonst versteinet  
 wie kaltes graues Erz.

Doch, gleitend auf des Liedes Wellen,  
 wird alles mild,  
 oft spiegelt sich in diesen Quellen  
 die Sonne und der Sterne Bild;  
 fort wie des Lebens Schiff gezogen,  
 ist auch des Unglücks Sturm entflohen,  
 und keine Zeit mehr wild.

Wohl muß ein ew'ger Frühling grünen,  
 dem selgen Mann,  
 der seines Herzens sich erlöhnen  
 und sich den Freund verbinden kann.  
 Euch Wellen grüß ich drum des Maines,  
 gar oft gedenkend des Vereines,  
 der schöner dort begann.

### S p i n d e l m a n n s R e z e n s i o n d e r G e g e n d .

Näher muß ich jetzt betrachten  
 diese Gegend durch das Glas;  
 sie ist nicht ganz zu verachten,  
 nur die Fern' ist allzublaß.

Jene Burg auf steiler Höhe  
 nenn' ich abgeschmackt und dumm,  
 meinem Auge thut sie wehe,  
 wie der Fluß, der gänzlich krumm.

Jene Mähl' in wüsten Klüften  
gibt mir gar zu rohen Schall,  
aber ein gesundes Düften  
weht aus ihrem Eselstall.

Daß hier Schlüsselblumen stehen,  
hät' ich das nur eh' gewußt!

Muß sie schnell zu pflücken gehen:  
denn sie dienen meiner Brust.

Kräuter, die zwar farbig blühen,  
doch zu Thee nicht dienlich sind,  
doch nicht brauchbar sind zu Brühen,  
überlaß' ich gern dem Wind.

## G r a f e n h e i d e .

(Landsitz bei Riga in Liefland.)

Nimm mich, nimm mich, Göttin,  
sanfte Freude,  
ganz in deinen Schooß!  
Hier im Sitz der Lust, in Grafenheide  
wohnst du Limmerlos —  
hauchst in jedem Zuge  
sanfte Ruhe ein;  
drum im stillen Taubenfluge  
will ich aus entzückter Seele dir ein  
Landlied weih'n.

Alles lacht um mich — wohin ich sehe  
prangt mit mildem Geiz  
neu Vergnügen, und wo ich nur gehe,  
lacht ein neuer Reiz.  
Seht die Aehren wallen,  
hin zum runden Hain,  
wo Natur-Konzerte schallen —  
und die Wipfel und die Zephyr rau-  
schen Lust darein.

Rings umkränzt von See und Wald  
und Auen  
irrt umher mein Blick,  
immer fremde — niemals satt zu schauen,  
find' ich immer neues Glück.  
O Natur! du glänzt

unerschöpflich reich;  
und ein Ort, den du bekränzt,  
lacht der Kunst und des Gepranges, und  
ist Eden gleich.

Wenn im Abendroth der Himmel  
schwimmt,  
wähl' ich dich, o See!  
wenn der Silberthau auf Wiesen glühet,  
wähl' ich dich, Alee!  
wenn die Sonne steigt,  
suche ich den Wald;  
und wenn sich der Abend neiget,  
o so bist du, Freundschaftshütte! mir  
ein Aufenthalt.

Hier als Jüngling Rosenkränze win-  
den —  
ist uns Königreich.  
Hier sein Leben neu verjüngt empfin-  
den —

sagt, was ist dem gleich?  
Hier, wo sich Vergnügen  
nicht mit Silber zahlt,  
und wo sich mit sanften Hügen  
auf dem Antlitz der Bewohner treue  
Freundschaft mahlt.

## Eintritt in die deutsche Schweiz.

Freier athmet schon die Brust,  
höher schlägt einsame Lust;  
Friede ist es was hier weht,  
sanft zu inner'm Herzen geht,  
daß kein Schmerz da immer stürmt;  
wie sich Berg auf Berg anthürmt,  
hohes Schweigen uns ergreift,  
wildeß Streben nicht mehr schweift,  
hier auf stiller Alpenhöb,  
wo der fernen Gipfel Schnee,  
so die Sonne golden mahlt,  
ernst zu uns hernieder strahlt.

Selig, wer da Hütten baut,  
einsam der Natur vertraut,

der Erinnerung nur lebt,  
ganz sich selbst in sie vergräbt,  
einzig auf das Lieb nur denkt,  
das ihm Gott in's Herz gesenkt,  
der den Dichter auserkohr,  
daß er brächt' aus Licht hervor  
alten Heldengeistes Spur,  
stiller Schönheit Blumenflur,  
fern von jener wüsten Welt,  
die uns All in Fesseln hält.

Möcht' ich einst so glücklich sein,  
solchen Friedens mich zu freun,  
dieser schönen Berge Höb'n  
noch als Heimath wiederseh'n!

## G y s e l a , F l u ß .

(Jura = Spitze beim Nar = Thal.)

Hier steh ich frei auf dem Felsengrat  
hoch oben auf Gyselafluß;  
wer selbige Warte noch nicht betrat,  
dem rath ich, daß er es thu.

Wie wogt um Städtchen und Dörf-  
chen im Thal  
der Hügelchen grünendes Meer!  
still wandelt die Nar im Abendstrahl,  
die funkelnde Schlange daher.

Gethürmt und gezinnt ist die Jura-  
Wand

hinunter zum Weissenstein: —  
was blickst du trüb, o deutsches Land,  
durch Fuden und Risen herein?

Hinüber wol, wo die Gemse wohnt  
in purpurner Alpenwelt?  
— steigt, Alpen, himelan gethront,  
und spiegelt euch in dem Welt!

## D i e A l p e n .

Unsre Berge lügen übers ganze Land,  
aus dem Rhonenthale zu des Rheines Rand;  
und in alle Gauen ruft ihr Freudensdur:  
Schweizermannen haltet eure Heimath theur!

Ueber andre Länder ragt ein goldner Thron,  
und mit Wetterleuchten funkelt Schwert und Kron,

und des Wetters Stimme schreckt den Untertban,  
stumm und mit Erbangen blickt das Land hinan;

Aber zu der Alpen friedevollem Grün,  
zu der Freiheitburgen himmelhohen Flühn,  
schauen alle Hütten strom- und see-entlang,  
schallen alle Hügel Schweizer-Festgesang.

„Wie die Berge wurzeln unterm Meeresgrund,  
steh' in Herzenstiefen Lieb und Treu zum Bund!  
wie sie überblicken segnend alle Gaun,  
laßt uns allesammen zu den Brüdern schaun!

Rein ob Nacht und Nebel steht der Firn in Gluth:  
wach bleib und erleuchtet ehrenfester Muth!  
stürmen Heereswolken in das Felsenland:  
muß ihr Meer sich brechen an der harten Wand.

O ihr Höhen Gottes rufet überall:  
Er der aufgeworfen der Gebirge Wall,  
machte Alpenauen zu der Freiheit Port,  
heißt sie grünen, leuchten ringshin fort und fort.

## Auf dem Feldberge.

(bei Frankfurt am Main.)

Wie still ist es hier oben,  
über die Berg erhoben!  
wo kein Gebüsch mehr blüht,  
niemals der Sommer glüht;  
wo selbst der Schall verklungen,  
kein Vogel je gesungen,  
sein froh gesellig Lied.

Zum Teppich Moos gebreitet,  
die Felsen weich umkleidet,  
auf wüstem Heidefeld.  
Wohin das Auge fällt,  
von Berg, Thal, Schloß und Wäldern,  
städtebesä'ten Feldern  
ein' unermessne Welt!

Den Wanderern zusammen  
lodern einsame Flammen  
am Felsenbette auf;  
abse dem Pfad herauf,

ein schaurig Thal zur Seite,  
in nebelserner Weite  
schimmernd der Ströme Lauf.

Und wie ich nun betrachte,  
all' sorgsam das beachte,  
was mir das Herz erfreut,  
da wird es klar so weit;  
ich sehe sich entfalten  
vor meinem Blick die alten  
Kunden der grauen Zeit.

Nach Kriegerweise handeln  
seh' ich sie da und wandeln,  
german'scher Männer Schaar;  
wo einst ihr Lager war,  
auf jenes Berges Höhen,  
dünkt mich sie noch zu sehen,  
den König auch fürwahr.

Aus diesen selben Zeiten  
sind wol die dort sich breiten,  
die Hühnengräber auch,  
scheinend im Nebelrauch.  
Sich wehrend der Gewalten,  
lebten da frei im Walde  
sie treu dem alten Brauch,

Dann durch die Schranken bringen  
die Helden vor und bringen  
Freiheit der Welt zurück.  
Der hohen Sieger Glück  
strömt mit erneu'ten Schmerzen  
mir fragend hin zum Herzen:  
wer bringt sie uns zurück?

### Die Musen und Grazien in der Mark.

O wie ist die Stadt so wonig!  
laßt die Maurer künftig ruhn!  
Unsre Bürger, unser König  
könnten wohl was bessers thun,  
Ball und Oper wird uns tödten;  
Liebchen, komm auf meine Flur,  
denn besonders die Poeten,  
die verderben die Natur!

O wie freut es mich, mein Liebchen,  
daß du so natürlich bist;  
unsre Mädchen, unsre Buben,  
spielen künftig auf dem Mist!  
Und auf unsern Promenaden  
zeigt sich erst die Neigung stark;  
liebes Mädchen! laß uns waden,  
waden noch durch diesen Quart.

Dann im Sand uns zu verlieren,  
der uns keinen Weg versperret!  
Dich den Auser hin zu führen,  
wo der Dorn das Röschchen zerret!  
Zu dem Dörschen laß uns schleichen  
mit dem spigen Thurne hier;  
welch ein Wirthshaus sonder gleichen!  
trocknes Brod! und saures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,  
nichts vom Magdeburger Land!  
Unsre Saamen, unsre Todten,  
ruhen in dem leichten Sand.

Selbst die Wissenschaft verlieret  
nichts an ihrem raschen Lauf,  
denn bei uns, was vegetiret,  
alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unserm Hosi  
wie im Paradiese zu?

Statt der Dame, statt der Zofe  
macht die Henne glu! glu! glu!  
Uns beschäftigt nicht der Pfauen,  
nur der Gänse Lebenslauf;  
meine Mutter zieht die grauen,  
meine Frau die weißen auf.

Laß den Witzling uns besticheln!  
glücklich, wenn ein deutscher Mann  
seinem Freunde Wetter Micheln  
guten Abend bieten kann.  
Wie ist der Gedanke labend:  
solch ein Edler bleibt uns nah!  
Immer sagt man: gestern Abend  
war doch Wetter Michel da!

Und in unsern Liedern keimet  
Silb' aus Silbe, Wort aus Wort.  
Ob sich gleich auf deutsch nichts reimet,  
reimt der Deutsche dennoch fort.  
Ob es kräftig oder zierlich,  
geht uns so genau nicht an;  
wir sind bieder und natürlich  
und das ist genug gethan.



## B a d e l u s t.

Wilde Wellen  
schwellen  
um den Nacken, um die Brust;  
frisch hindurch, ihr frischen Schwimmer!  
Glück und Wellen kehren nimmer,  
schnell genießt die schnelle Lust!

Wellen kühlen,  
spülen  
Gram und Grimm aus Herz und Hirn;  
wann die Wasser um mich scherzen,  
wird es leicht im vollen Herzen,  
wird es klar mir vor der Stirn.

## Lied auf dem Wasser.

Mitten im Schimmer der spiegelnden Wellen  
gleitet, wie Schwäne, der wankende Kahn;  
ach, auf der Freude sanftschimmernden Wellen  
gleitet die Seele dahin wie der Kahn;  
denn von dem Himmel herab auf die Wellen  
tanzt das Abendroth rund um den Kahn.

Ueber den Wipfeln des westlichen Haines  
winket uns freundlich der röthliche Schein;  
unter den Zweigen des östlichen Haines  
säuselt der Kalms im röthlichen Schein;  
Freude des Himmels und Ruhe des Haines  
athmet die Seel' im erröthenden Schein.

Ach, es entschwindet mit thauigem Flügel  
mir auf den wiegenden Wellen die Zeit.  
Morgen entschwinde mit schimmerndem Flügel  
wieder wie gestern und heute die Zeit,  
bis ich auf höherem strahlendem Flügel  
selber entschwinde der wechselnden Zeit.

## Meeres Stille.

Tiefe Stille herrscht im Wasser,  
ohne Regung ruht das Meer,  
und bekümmert sieht der Schiffer  
glatte Fläche rings umher,  
keine Lust von keiner Seite!  
Todesstille fürchterlich!  
In der ungeheuren Weite  
regt keine Welle sich.

## Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,  
der Himmel ist hell  
und Aeolus löset  
das ängstliche Band!  
Es säuseln die Winde,  
es rührt sich der Schiffer,  
Geschwinde! Geschwinde!  
Es theilt sich die Welle,  
es naht sich die Ferne:  
schon seh' ich das Land!

## G e i s t e s - G r u ß .

Hoch auf dem alten Thurne steht  
des Helden edler Geist,  
der wie das Schiff vorübergeht  
es wohl zu fahren heist.

„Sieh, diese Sehne war so stark,  
„dieß Herz so fest und wild,

„die Knochen voll von Rittermuth,  
„der Becher angefüllt;  
„Mein halbes Leben stürmt' ich fort,  
„verdehnt' die Hälst' in Ruh —  
„und du, du Menschen-Schifflein dort,  
„fahr' immer, immer zu!“

## R e i s e l u s t .

Ueber Reisen kein Vergnügen,  
wenn Gesundheit mit uns geht:  
hinter uns die Städte liegen,  
Berg und Waldung vor mir steht.  
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,  
treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Bilde,  
steh, da liegt die große weite Welt,  
in der Stadt blieb alles Braun zurück,  
das den Sinn gefangen hält.  
Endlich wieder grüne Flur,  
groß und lieblich die Natur!

## W a n d r e r s Z u v e r s i c h t .

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein  
hinaus in Gottes freie Welt!  
Geht munter in das Land hinein  
und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,  
gar lustig rauscht er fort;  
hörst du des Windes muntres Wehn?  
Er braust von Ort zu Ort.

Es reist der Mond wol hin und her,  
die Sonne ab und auf,  
guckt übern Berg und geht ins Meer,  
nie matt in ihrem Lauf.

Und, Mensch, du sitztest stets daheim,  
und sehnst dich nach der Fern:

sei frisch und wandle durch den Hain,  
und sieh die Fremde gern!

Wer weiß wo dir dein Glück blüht?  
so geh und such es nur,  
der Abend kommt, der Morgen flieht,  
betrete bald die Spur.

Laß Sorgen sein und Bangigkeit,  
ist doch der Himmel blau!  
es wechselt Freude stets mit Leid,  
dem Glück stets vertrau.

So weit dich schließt der Himmel ein  
geräth der Liebe Frucht,  
und jedes Herz wird glücklich sein,  
und finden was es sucht.

## W a n d e r l i e d .

Wohlauf! noch getrunken  
den funkelnden Wein!  
Ade nun, ihr Lieben!  
Geschieden muß sein.

Ade nun, ihr Berge,  
du väterlich Haus!  
Es treibt in die Ferne  
mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibt  
am Himmel nicht steh'n,  
es treibt sie, durch Länder  
und Meere zu geh'n.  
Die Woge nicht hasset  
am einsamen Strand,  
die Stürme, sie brausen  
mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken  
der Vogel dort zieht,  
und singt in der Ferne  
ein heimathlich Lied.  
So treibt es den Burschen  
durch Wälder und Feld,  
zu gleichen der Mutter,  
der wandernden Welt.

### Der Musensohn.

Durch Feld und Wald zu schweifen,  
mein Liedchen wegzupfeifen,  
so geht's von Ort zu Ort!  
und nach dem Takte reget,  
und nach dem Maas' bewegt  
sich alles an mir fort.

Ich kann sie kaum erwarten  
die erste Blum' im Garten,  
die erste Blüth' am Baum.  
Sie grüßen meine Lieder,  
und kommt der Winter wieder,  
sing' ich noch jenen Traum.

Ich sing' ihn in der Weite,  
auf Eises Läng' und Breite,  
da blüht der Winter schön!

Auch diese Blüte schwindet  
und neue Freude findet  
sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bei der Linde  
das junge Wölken finde,  
sogleich erreg' ich sie.  
Der stumpfe Bursche blüht sich,  
das steife Mädchen dreht sich  
nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel  
und treibt, durch Thal und Hügel,  
den Liebling weit von Haus,  
ihr lieben, holden Musen!  
wann ruh ich Euch am Busen  
auch endlich wieder aus?

### Urians Reise um die Welt.

Wenn jemand eine Reise thut,  
so kann er was erzählen;  
drum nahm ich meinen Stod und Hut  
und that das Reisen wählen.

Tutti:

Da hat Er gar nicht übel dran gethan;  
verzähl' Er doch weiter, Herr Urian.

Zuerst giengs an den Nordpol hin;  
da war es kalt, bei Ehre!

Da dacht' ich denn in meinem Sinn,  
daß hier es besser wäre.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

In Grönland freuten sie sich sehr,  
mich ihres Orts zu sehen,  
und setzten mir den Thronkrug her,  
ich ließ ihn aber stehen.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Die Eskimaur sind wild und groß,  
zu allem Guten träge;  
da schalt ich Einen einen Klotz,  
und kriegte viele Schläge.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Nun war ich in Amerika;  
da sagt' ich zu mir: Lieber!

Nordwestpässe ist doch da;  
mach dich einmal darüber!

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,  
den Tubus festgebunden,  
und suchte sie die Kreuz und Queer,  
und hab' sie nicht gefunden.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Von hier gieng ich nach Mexiko;  
ist weiter als nach Bremen;  
da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;  
du sollst 'n Sack voll nehmen.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Allein, allein, allein, allein,  
wie kann ein Mensch sich trügen!  
ich fand da nichts als Sand und Stein,  
und ließ den Sack da liegen.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,  
und Kieler Sprott und Kuchen,  
und setzte mich auf Extrapost,  
Land Asia zu besuchen.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Der Mogul ist ein großer Mann,  
und gnädig über Massen,

und Flug; er war jetzt eben dran,  
'n Zahn ausziehen zu lassen.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Hm! dacht ich, der hat Zähnepein,  
bei aller Größ' und Gaben! —  
Was hilfts den auch: Groß-Mogul sein?  
die kann man so wohl haben.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,  
ihn nächstens zu bezahlen;  
und damit reißt' ich weiter fort  
nach China und Bengalen.

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Nach Java und nach Orabeit,  
und Afrika nicht minder;  
und sah bei der Gelegenheit  
viel Städt' und Menschenkinder;

Tutti: Da hat Er u. s. w.

Und fand es überall wie hier,  
fand überall n' Sparren,  
die Menschen grade so wie wir,  
und eben solche Narren.

Tutti:

Da hat Er übel, übel dran gethan;  
verzählt Er nicht weiter Herr Urian.

## D i e R e s e.

Gereist bin ich durch weite Welt  
die Länder auf und ab,  
im Wechsel hin und her geschneelt,  
wie Muth und Lust es gab.

Auch hab' ich wider Muth und Lust,  
in wilder, böser Zeit,  
oft sträubend mit hinaus gemußt  
zu hartem Lebensstreit.

Wie dem Apostel giengs mir gar,  
der Mann war auch nicht sein;  
mich trieb, der mir zu mächtig war,  
ich mußte mit hinein.

Und nun nach langer, heißer Flucht  
auf weitem Erdenrund,  
wo ist des Pilgers süße Frucht?  
wo ist sein reicher Fund?

Klingt's etwa nun auch da hinaus,  
sah das der tiefe Sinn:  
die Erde ist ein Narrenhaus;  
die Menschen Narren drin?

O nein! o nein! und aber nein!  
die Erd' ist lieb und schön,  
voll süßer Himmelsphantasi'n  
die drum wie Blumen wehn;

Und durch die große Narrenschaar,  
wie man die Menichen heißt,  
wird heute noch und immerdar  
ganz leidlich fortgereist.

Doch das ist klarer als der Tag,  
nicht Mühe, Kunst und List  
dir draußen irgend fangen mag,  
was nicht zu Hause ist!

Nicht auf dem weiten Ocean,  
im fernen Möhrenland  
erjagst du den süßen Wahn,  
den nicht die Heimath fand.

In Leid und Freud, in Ernst und Scherz,  
in Arbeit oder Ruh  
schließt immerdar dein eignes Herz  
das Glück dir auf und zu.

Die Weisheit liebt den engen Ring,  
das Glück den engen Kreis,  
es ist ein gar verschwiegen Ding  
um das, was Gott nur weiß.

Einfältig, still und rein und klar  
wie kleine Kinder sind,  
stets fest in Noth und Todesfahr  
und macht nicht lauten Wind.

Wie viel wir reisen auf und ab  
in Freuden oder Müh:  
wir reisen alle bis ans Grab,  
und weiter geht es nie.

Bedenke das, o Menschenherz!  
du leichter dünner Schaum,  
du zartgewebter Gottesscherz,  
du lichter Himmelstraum!

Du bist ein Nichts und bleibst ein Nichts,  
ein eitles, wankles Ding,  
wenn du den Strahl des Angesichts  
nicht stellst zum Sternenring.

Dahin muß ewig dir der Sinn  
in süßer Liebe stehn,  
dahin und immer nur dahin —  
muß deine Reise gehn.

Dann ist der Weg dir wohl bestellt,  
wenn auch dein Wagen bricht,  
wenn auch dein Schifflein sich zerschellt,  
du brichst und scheiterst nicht.

Dir rüsten Schiff und Wagen neu  
die Engel Gottes aus,  
und führen dich, der Plagen frei,  
ins schöne Himmelhaus.

## Der Wanderer.

„Gott segne dich, junge Frau,  
und den säugenden Knaben  
an deiner Brust!  
Laß mich an der Felswand hier,  
in des Ulmbaums Schatten,  
meine Bürde werfen,  
und ausruhn.“

Frau.  
Welch Gewerbe treibt dich  
durch des Tages Hitze  
den staubigen Pfad her?  
Bringst du Waaren aus der Stadt  
im Land herum?  
Lächelst, Fremdling,  
über meine Frage?

„Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:  
kühl wird nun der Abend.  
Zeige mir den Brunnen,  
drauß du trinkest,  
liebes, junges Weib!“

Frau.

Hier, den Felsenpfad hinauf.  
Geh voran! Durch's Gebüsch  
geht der Pfad nach der Hütte,  
drin ich wohne,  
zu dem Brunnen,  
den ich trinke.

„Spuren ordnender Menschenhand  
zwischen dem Gesträuch!  
Diese Steine hast du nicht gefügt,  
reichhinstreuende Natur!“

Frau.

Weiter hinauf!

„Von dem Moos gedeckt ein Architrav!  
Ich erkenne dich, bildender Geist!  
hast dein Siegel in den Stein geprägt.“

Frau.

Weiter, Fremdling!

„Eine Inschrift, über die ich trete!  
Nicht zu lesen!  
Weggewandelt seid ihr,  
tiefgegrabne Worte,  
die ihr eures Meisters Andacht  
tausend Enkeln zeigen solltet.“

Frau.

Staunest, Fremdling,  
diese Stein' an?  
Droben sind der Steine viel  
um meine Hütte.

„Droben?“

Frau.

Gleich zur Linken  
durch's Gebüsch hinan,  
hier.  
„Ihr Musen und Grazien!“

Frau.

Das ist meine Hütte.  
„Eines Tempels Trümmer!“

Frau.

Hier zur Seit' hinab  
quillt der Brunnen  
den ich trinke.

„Glühend webst du  
über deinem Grabe,  
Genius! über dir  
ist zusammengestürzt  
dein Meisterstück,  
o du Unsterblicher!“

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß  
dir zum Trinken.

„Ephen hat deine schlante  
Götterbildung umkleidet;  
wie du empor strebst  
aus dem Schutte,  
Säulenpaar!

und du einsame Schwester dort,  
wie ihr,

düstres Moos auf dem heiligen Haupt,  
majestätisch traurend herabschaut  
auf die zertrümmerten  
zu euern Füßen,  
eure Geschwister!

In des Brombeergesträuch's Schatten  
deckt sie Schutt und Erde,  
und hohes Gras wankt drüber hin.  
Schäpest du so, Natur,  
deines Meisterstück's Meisterstück?  
Unempfindlich zertrümmerst du  
dein Heiligthum?

Säest Disteln drein?“

Frau.

Wie der Anabe schläft!  
Willst du in der Hütte ruhn,  
Fremdling? Willst du hier  
lieber in dem Freien bleiben?

Es ist kühl! Nimm den Knaben,  
daß ich Wasser schöpfen gehe.  
Schlafe, Lieber! Schlaf!

„Süß ist deine Ruh!

Wie's, in himmlischer Gesundheit  
schwimmend, ruhig athmet!

Du, geboren über Resten

heiliger Vergangenheit,

ruh' ihr Geist auf dir!

Welchen der umschwebt,

wird in Götterseelsüßgefühl

jedes Tags genießen.

Boller Keim, blüh' auf,

des glänzenden Frühlings

herrlicher Schmuck,

und leuchte vor deinen Gesellen!

Und weilt die Blüthenhülle weg,

dann steig aus deinem Busen

die volle Frucht,

und reise der Sonn' entgegen.“

Frau.

Segne's Gott! — Und schläft er noch?

Ich habe nichts zum frischen Trunk,  
kein Stück Brot, das ich dir bieten kan.

„Ich danke dir.

Wie herrlich alles blüht umher  
und grünt!“

Frau.

Mein Mann wird bald

nach Hause sein

vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!

und is mit uns das Abendbrot.

„Ihr wohnet hier?“

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.

Die Hütte baute noch mein Vater

aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.

Hier wohnen wir.

Er gab mich einem Ackermann,

und starb in unsern Armen. —

Hast du geschlafen, liebes Herz?

Wie er munter ist, und spielen will!

Du Schelm!

„Natur! du ewig keimende,  
schaffst jeden zum Genuß des Lebens,  
hast deine Kinder alle mütterlich  
mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.  
Hoch baut die Schwalb' an das Gefsim,  
unführend, welchen Zierrath  
sie verklebt;

die Raub' umspinn't den goldnen Zweig  
zum Winterhaus für ihre Brut;

und du stichst zwischen der Vergangenheit  
erhabne Trümmer

für deine Bedürfniss

eine Hütte, o Mensch,

genießest über Gräbern! —

Leb wohl, du glücklich Weib!“

Frau.

Du willst nicht bleiben?

„Gott erhalt' euch,

segn' euern Knaben!“

Frau.

Glück auf den Weg!

„Wohin führt mich der Pfad  
dort über'n Berg?“

Frau.

Nach Cuma.

„Wie weit ist's hin?“

Frau.

Drei Meilen gut.

„Leb wohl! —

O leite meinen Gang, Natur!

den Fremdlings-Reisetrit,

den über Gräber

heiliger Vergangenheit

ich wandle.

Leit' ihn zum Schußort,

vor'm Nord gedeckt,

und wo dem Mittagsstrahl

ein Pappelswäldchen wehrt.

Und keh'r ich dann

am Abend heim

zur Hütte,

vergolde't vom letzten Sonnenstrahl:

laß mich empfangen solch ein Weib,

den Knaben auf dem Arm!“

## I n d e r F r e m d e .

Oft hab' ich dich rauch gescholten  
Muttersprache, so vertraut!  
höher hätte mir gegolten  
südlicher Sirenenklaut.

Und nun irr' ich in der Ferne  
freudenlos von Ort zu Ort,  
und vernähm', ach wie so gerne!  
nur ein einzig deutsches Wort.

Manches regt sich mir im Innern,  
doch wie schaff ich hier ihm Lust?

Al! mein kindliches Erinnern  
findet in mir seine Gruft.

Einjam schweif ich in die Felsen,  
such' ein Echo der Natur;  
aber Bäche, Winde, Wälder  
rauschen fremd auf dieser Flur.

Unverstanden, unbeachtet,  
wie mein deutsches Lied verhallt,  
bleibt es, wann mein Busen schmachtet,  
und in bangem Sehnen wallt.

## A u f d e r R e i s e .

(Von Lyon nach Genf 1807.)

Flaches Land und flache Seelen,  
die der Erde schöne Zier  
und den Himmel mir verhehlen,  
bleibet endlich hinter mir!  
Mir beklemmte Brust und Odem  
dieser freudenlose Boden.

Fernher blinkt der Alpen Kette,  
schon erathm' ich Schweizerlust.  
Sei gegrüßt im Felsenbette,  
Rhodan, Sohn der dunkeln Klust!  
Du auch kommst ja hergezogen,  
wie ein Gast, mit freien Wogen.

Fremde Sitten fremde Zungen,  
lern' ich üben her und hin;  
nicht im Herzen angeklungen,  
stärkten sie den deutschen Sinn.  
Lang' ein umgetriebener Wandrer,  
ward ich niemals doch ein Andrer.

Ihre Brüder in Bedrangniß!  
Euch geweicht ist all mein Schmerz.  
Was euch trifft, ist mein Verhängniß;  
faßt ihr, so begehrt mein Herz,  
daß nur bald sich mein Gebeine  
vaterländ'schem Staub vereine!

## W a n d e r e r s S t u r m l i e d .

Wen du nicht verlässest, Genius!  
nicht der Regen, nicht der Sturm  
haucht ihm Schauer über's Herz.  
Wen du nicht verlässest, Genius!  
wird dem Regengewölk,  
wird dem Schloffensturm  
entgegen fügen,  
wie die Lerche, —  
du da droben!

Den du nicht verlässest, Genius,  
wirst ihn heben über'n Schlammpfad  
mit den Feuerflügeln;  
wandeln wird er  
wie mit Blumenfüßen  
über Deukalions Fluthschlamm,  
Pythons tödtend, leicht, groß,  
Pythius Apollo.



Den du nicht verlässest, Genius!  
 wirst die vollnen Flügel unterspreiten,  
 wenn er auf dem Felsen schläft,  
 wirst mit Hütersittigen ihn bedecken  
 in des Haines Mitternacht.

Den du nicht verlässest, Genius!  
 wirst im Schneegeflüster  
 wärmumhüllen;  
 nach der Wärme ziehn sich Musen,  
 nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,  
 ihr Charitinnen!  
 das ist Wasser, das ist Erde  
 und der Sohn des Wassers und der Erde,  
 über den ich wandle,  
 göttergleich.

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,  
 ihr seid rein, wie das Mark der Erde,  
 ihr umschwebt mich und ich schwebe  
 über Wasser, über Erde,  
 göttergleich.

### S a r z r e i s e i m W i n t e r .

Dem Geier gleich,  
 der auf schweren Morgenwolken  
 mit sanftem Fittig ruhend  
 nach Beute schaut,  
 schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat  
 jedem seine Bahn  
 vorgezeichnet,  
 die der Glückliche  
 rasch zum freudigen  
 Ziele rennt;  
 wem aber Unglück  
 das Herz zusammenzog,  
 er sträukt vergebens  
 sich gegen die Schranken  
 des ehernen Fadens,  
 den die doch bittere Schere  
 nur einmal löst.

In Didicht's Schauer  
 drängt sich das rauhe Wild,  
 und mit den Sperlingen  
 haben längst die Reichen  
 in ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,  
 den Fortuna führt,  
 wie der gemächliche Troß

auf gebesserten Wegen  
 hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits, wer ist's?  
 In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,  
 hinter ihm schlagen  
 die Sträucher zusammen,  
 das Gras steht wieder auf,  
 die Dede verschlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen  
 des, dem Balsam zu Gift ward?  
 Der sich Menschenhaß  
 aus der Fülle der Liebe trank?  
 Erst verachtet, nun ein Verächter,  
 zehrt er heimlich auf  
 seinen eignen Werth  
 in ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Pfalter,  
 Vater der Liebe, ein Ton  
 seinem Ohre vernehmlich,  
 so erquicke sein Herz!  
 Deffne den umwölkten Blick  
 über die tausend Quellen  
 neben dem Durstenden  
 in der Wüste.

Der du der Freuden viel schaffst,  
 jedem ein überfließend Maaß,

segne die Brüder der Jagd  
auf der Fährte des Wilds  
mit jugendlichem Uebermuth  
fröhlicher Mordsucht,  
späte Rächer des Unbills,  
dem schon Jahre vergeblich  
wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'  
in deine Goldwolken!  
Umgeb mit Wintergrün,  
bis die Rose wieder heranreift,  
die feuchten Haare,  
o Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fadel  
leuchtest du ihm  
durch die Furten bei Nacht,  
über grundlose Wege  
auf bden Gefilden;

mit dem tausendfarbigen Morgen  
lachst du in's Herz ihm;  
mit dem heizenden Sturm  
trägst du ihn hoch empor;  
Winterströme stürzen vom Felsen  
in seine Psalmen,  
und Altar des lieblichsten Danks  
wird ihm des gefürchteten Gipfels  
schneebehangne Scheitel,  
die mit Geisterreihen  
kränzten ahnende Völker.

Du siehst mit unerforschtem Busen  
geheimnißvoll offenbar  
über der erstaunten Welt,  
und schaust aus Wolken  
auf ihre Reiche und Herrlichkeit,  
die du aus den Adern deiner Brüder  
neben dir wässerst.

### A l t e H e i m a t h .

In einem dunklen Thal  
lag ich jüngst träumend nieder,  
da sah ich einen Strahl  
von meiner Heimath wieder.

Auf morgenrother Au  
war Vaters Haus gelegen;  
wie war der Himmel blau!  
die Flur, wie reich an Segen!

Wie war mein Heimathland  
voll Gold und Rosenhelle!  
Doch bald der Traum verschwand,  
Schmerz trat an seine Stelle.

Da irr' ich weit hinaus  
in's öde Land voll Sehnen;  
noch irr' ich, such' das Haus,  
und find' es nicht vor Thränen.

### W a n d e r e r .

Die Straßen die ich gehe,  
so oft ich um mich sehe,  
sie bleiben fremd doch mir.  
Herberg', wo ich möcht' weilen,  
ich kann sie nicht ereilen,  
weit, weit ist sie von hier.

So fremd mir anzuschauen  
sind diese Städte' und Auen,  
die Burgen stumm und todt;  
doch fern Gebirge ragen,  
die meine Heimat tragen,  
ein ewig Morgenroth.

## D e r P i l g r i m .

Noch in meines Lebens Lenz  
war ich, und ich wandert' aus,  
und der Jugend frohe Tänze  
ließ ich in des Vaters Haus.

Als mein Erbtheil, meine Habe  
warf ich fröhlich glaubend hin,  
und am leichten Pilgerstabe  
zog ich fort mit Kindesstinn!

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen  
und ein dunkles Glaubenswort:  
Wandle, rief's, der Weg ist offen,  
immer nach dem Aufgang fort!

Bis zu einer goldnen Pforten  
du gelangst, da gehst du ein,  
denn das Irdische wird dorten  
himmlisch unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,  
nimmer, nimmer stand ich still;

aber immer blieb's verborgen,  
was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,  
Ströme hemmten meinen Fuß,  
über Schlünde baut' ich Stege,  
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden  
kam ich, der nach Morgen floß:  
froh vertrauend seinem Faden,  
werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere  
trieb mich seiner Wellen Spiel;  
vor mir liegt's in weiter Leere,  
näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach kein Steg will dahin führen!  
Ach, der Himmel über mir  
will die Erde nie berühren,  
und das Dort ist niemals Hier!

## D e r P i l g e r .

Auf dürrer Heide geht  
ein armer Wandersmann,  
kein kühlend Lüftchen weht,  
das ihn erquickern kann.

Er schaut Land ein, Land aus,  
bercht, keine Quelle fließt,  
blickt, sieht nicht Wald, noch Haus,  
so schattend ihn umschließt.

Er kann nicht weiter gehn,  
er sinkt aufs dürre Moos, —

doch sieh! auf Bergezhöhn  
erblickt er jetzt ein Schloß.

„O Kranker! freue dich!  
Das nimmt dich gastlich auf!“  
Er rasst zusammen sich,  
er eilt den Berg hinauf.

Und als er auf den Höb'n —  
kein Schloß ersieht er mehr;  
sieht eine Wolke stehn,  
die bald erstirbt, wie er.

## D e r P i l g e r .

Es walt ein Pilger hohen Dranges,  
er walt zur selgen Gottesstadt,  
zur Stadt des himmlischen Gesanges,  
die ihm der Geist verheißen hat.

„Du klarer Strom! in deinem Spiegel  
wirfst du die heiße bald umfahn.  
Ihr sonnenhellen Felsenhügel!  
ihr schaut sie schon von weitem an.“

Wie ferne Glocken hör' ichs klingen,  
das Abendroth durchblüht den Hain.  
O hätt' ich Flügel mich zu schwingen  
weit über Thal und Felsenreihn!"

Er ist von hohen Wonnen trunken,  
er ist von süßen Schmerzen matt,  
und in die Blumen hingsunken,  
gedenkt er seiner Gottesstadt.

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,  
für meiner Sehnsucht Flammenqual;  
empfahet ihr mich, milde Träume,  
und zeigt mir das ersehnte Thal!"

Da ist der Himmel aufgeschlagen,  
sein lichter Engel schaut herab:

„Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,  
dem ich das hohe Sehnen gab!

Die Sehnsucht und der Träume Weben,  
sie sind der weichen Seele süß,  
doch edler ist ein starkes Streben  
und macht den schönen Traum gewiß."

Er schwindet in die Morgendüste,  
der Pilger springt gestärkt empor,  
er strebet über Berg und Klüfte,  
er stehet schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließt  
die Stadt der Pforte Flügel auf;  
ihr himmlischer Gesang begrüßet  
den Sohn nach tapfrem Pilgerlauf.

## S i n n e s ä n d e r u n g.

(Erste Hälfte des 17ten Jahrhunderts.)

Ich empfinde fast ein Grauen,  
daß ich, Plato, für und für  
bin geseßen über dir.

Es ist Zeit hinaus zu schauen,  
und sich bei den frischen Quellen  
in dem Grünen zu ergehen,  
wo die schönen Blumen stehn,  
und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,  
als zu lauter Ungemach?  
Unterdessen läuft der Bach  
unsers Lebens, das wir führen,  
ehe wir es inne werden,  
auf sein letztes Ende hin;  
dann kommt ohne Geist und Sinn,  
dieses alles in die Erden.

Holla, Junge, geh' und frage,  
wo der beste Trunk mag seyn,  
nimm den Krug und fülle Wein!  
Alles Trauern, Leid und Klage,

wie wir Menschen täglich haben,  
eh' uns Klotho fort gerafft,  
will ich in den süßen Saft,  
den die Traube giebt, vergraben.

Kaufe gleichfalls auch Melonen,  
und vergiß des Zuckers nicht;  
schaue nur daß nichts gebricht.  
Jener mag der Heller schonen,  
der bei seinem Gold und Schätzen  
tolle sich zu kränken pflegt,  
und nicht satt zu Bette legt:  
ich will, weil ich kann, mich lesen.

Bitte meine guten Brüder  
auf die Musik und ein Glas.  
Nichts nicht schickt sich, dünkt mich, daß,  
als ein Trunk und gute Lieder.  
Lass' ich gleich nicht viel zu erben,  
ei, so hab' ich edlen Wein,  
will mit Andern lustig sein,  
muß ich gleich alleine sterben.

## R h e i n w e i n l i e d.

Befrängt mit Laub den lieben vollen Becher,  
und trinkt ihn fröhlich leer.

In ganz Europa, Ihr Herren Zecher!  
ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Pohlen,  
noch wo man Franzmännisch spricht;  
da mag Sanct We it, der Ritter, Wein sich holen,  
wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Waterland aus seiner Fülle;  
wie wär' er sonst so gut?

Wie wär' er sonst so edel, wäre Stille  
und doch voll Kraft und Muth?

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;  
und viele Berge, hört,  
sind, wie die weiland Kreter, faule Bäume,  
und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen  
Gewächs, sieht aus wie Wein;  
ist's aber nicht. Man kann dabei nicht singen,  
dabei nicht fröhlich sein.

Im Erzgebirge dürst ihr auch nicht suchen,  
wenn Wein ihr finden wollt;  
das bringt nur Silbererz und Kobolstuchen,  
und etwas Laufegold.

Der Bloßberg ist der lange Herr Philister,  
er macht nur Wind wie der;  
drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster  
auf ihm die Kreuz und Queer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;  
gesegnet sei der Rhein!

Da wachsen sie am Ufer hin, und geben  
uns diesen Labewein.

So trinkt ihr denn, und laßt uns alle Wege  
uns freun und fröhlich sein!

Und wüßten wir wo jemand traurig läge,  
wir gäben ihm den Wein.

## P a r a d i e s i s c h e s W e i n l i e d.

Von der Sonne geboren glüht  
Licht des Lebens im Pokale.  
Was das Auge für Wunder sieht,  
blühen auf aus seinem Strahle.  
Au'n und Bäume tanzen herum,  
aus den Herzen blüht Elisium,  
Götter kommen,  
alle Frommen  
aus dem Himmel sehn sich um.

Seid begrüßet, ihr Sel'gen, seid,  
heil'ge Väter, uns willkommen!  
Habt im Leben euch baß gefreut,  
manches Räuschchen mitgenommen:

Noah, Moses, Pythagoras,  
Sofon, Plato füllten das Glas,  
zechten fröhlich,  
schürften selig  
nun mit Engeln Nektarnaß.

Brüder, munter! die Zeit ist schnell,  
Lust und Jugend sind vergänglich;  
aber, schaut! in dem Becher hell  
blühet Wonne überschwänglich.  
Kränzt mit Rosen Stirnen und Haar  
und im Weintr schauet so klar  
Himmel offen  
was wir hoffen,  
trunkner, heiß'ger Sel'gen Schaar.

## T i f f h i l i e d.

Auf und unter gehn die Sonnen;  
Tage, festlich froh begonnen,  
sieht der Abendstern entfluhn.  
Dede Stille folgt dem Tanze;  
mit der Kerzen matterm Glanze  
stirbt der Saiten letzter Ton.

Ach! wenn so die Tage schwinden,  
wenn sie jubelnd uns verkünden,  
was der nächste Morgen nimmt —  
in der Feste kurzer Feier,  
ist sie werth, daß man die Feier  
zum Gesang der Wonne stimmt?

Ja, wir stimmen sie! Wir klagen  
nicht, daß uns an Rosentagen  
flüchtig nur die Freude grüßt;  
nicht, daß jede schöne Gabe  
wieder schnell in ihrem Grabe  
düstre, bange Nacht verschließt.

Was verschwand ist unverloren;  
von der Zukunft neu geboren  
wird die Stunde reiner Lust;  
was mit Liebe wir umfaßten,  
selbst den Schatten des Erblassens  
brücken wir an unsre Brust.

O der goldnen Kinderfeste!  
Zwitschern hör' ich noch im Nests  
meiner Vögel junge Brut;  
sehe, wie der Käfer glänzet,  
und mit Gänseblümchen kränzet  
mir die Wärterin den Hut.

Schimmert in der Morgenbelle,  
plätschern mit der kleinen Welle  
mir der väterliche Bach;  
und es haßt das längst verwehte  
Wort, das uns den Muth erhöhte,  
spät noch in der Seele nach.

Nährt denn wonnervoll die Salte!  
 dem zu bald entweichnen Heute  
 giebt das Lied Unsterblichkeit.  
 Uns, die wir ihn singend krönen,  
 und soll dieser Becher tönen,  
 und dem Sänger künft'ger Zeit.

Für die Nachwelt nicht vergebens  
 freute weislich sich des Lebens  
 Flaccus beim Falernerwein;  
 denn zum trauten Mahl gesungen  
 hat er, und Begeisterungen  
 schweben noch um Tiburs Hain.

## T r i n k l i e d.

Hört Brüder, die Zeit ist ein Becher  
 drin gießt das Schicksal dem Zecher  
 bald Galle, bald Wasser, bald Wein,  
 was gestern als Wein uns erfreute,  
 verwandelt in Wasser sich heute,  
 und morgen kann Galle drin sein.

Doch weisere Zecher verstehen  
 mit Klugheit zu trinken, und sehen  
 zuvor in den Becher hinein;

und blinket es gälben, so trinken  
 sie hastigen Auges, und dünken  
 sich heute nur durstig zu seyn.

Drum füllt euch das Schicksal, ihr Zecher,  
 mit fließendem Golde den Becher,  
 und ladet zum Trinken euch ein:  
 so laßt euch das Wasser von morgen,  
 die Galle von gestern nicht sorgen,  
 und trinket den heutigen Wein.

## T r i n k l i e d.

Was ist das für ein durstig Jahr!  
 Die Kehle lechzt mir immerdar,  
 die Leber dorrt mir ein.  
 Ich bin ein Fisch auf trockenem Sand,  
 ich bin ein dürres Ackerland;  
 o schaff mir, schaff mir Wein!

Was weht doch jetzt für trockne Luft!  
 Kein Regen hilft, kein Thau, kein Duft,  
 kein Trunk will mir gedeihn.  
 Ich trink' im allertiefsten Zug,  
 und dennoch wird mirs nie genug,  
 sollt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hiß'ger Stern!  
 Er zehrt mir recht am innern Kern  
 und macht mir Herzenspein.  
 Man dächte wohl, ich sei verliebt;  
 ja, ja! die mir zu trinken giebt,  
 soll meine Liebste seyn.

Und wenn es euch, wie mir, ergeht,  
 so betet, daß der Wein geräth,  
 ihr Trinker insgemein!  
 O heil'ger Urban, schaff uns Trost!  
 Sieh heuer uns viel edeln Most,  
 daß wir dich benedein!

## T r i n k l i e d.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
drum denken wir gern an dies und das,  
was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,  
darin die Stürme sausen,  
wir hören wie das Jagdhorn schallt,  
die Ross' und Hunde brausen,  
und wie der Hirsch durchs Wasser springt,  
die Gluten rauschen und wallen,  
und wie der Jäger ruft und heßt,  
die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
drum denken wir gern an dies und das,  
was rauschet und was brauset.

So denken wir an das wilde Meer,  
und hören die Wogen brausen,  
die Donner rollen drüberher,  
die Wirbelwinde sausen.

Ha! wie das Schifflein schwankt und  
dröhnt,

wie Mast und Stange splintern,  
und wie der Rothschuß dumpf ertönt,  
die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
drum denken wir gern an dies und das,  
was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht,  
da fechten die deutschen Männer,  
das Schwert erklimmt, die Lanze kracht,  
es schnauben die muth'gen Reiter.

Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,  
so zieht das Heer zum Sturme;  
hin stürzt beim Kanonentknall  
die Mauer sammt dem Thurme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
drum denken wir gern an dies und das,  
was rauschet und was brauset.

So denken wir an den jüngsten Tag,  
und hören Vossamen schallen,  
die Gräber springen von Donnerschlag,  
die Sterne vom Himmel fallen.

Es braust die offene Höhlenluft  
mit wildem Jammenmeere,  
und oben in der goldnen Luft,  
da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
drum denken wir gern an dies und das,  
was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden  
Jagd,

nach Sturm und Wellenschlage,  
und nach der deutschen Männer Schlacht,  
und nach dem jüngsten Tage:

so denken wir an uns selber noch,  
an unser stürmisch Singen,  
an unser Jubeln und Lebehoch,  
an unser Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,  
drum denken wir gern an dies und das,  
was rauschet und was brauset.

## Auf den Tod eines Bechers.

Do hen sie mer e Ma vergrave,  
's isch schad für sini bsundere Gabe.  
Gang, wo de witt, such no so ein!  
Sel isch verby, de findich mer kein.

Er isch e Himmelsg'lehrter gfi.  
In alle Dörfere her und hi  
se het er gluegt vo Hus zu Hus,  
hangt niemen echt e Sternen uf?



Er isch e freche Ritter gsi.  
In alle Dörfer her und hi  
se het er g'frot enanderno:  
„sin Leuen oder Bäre do?  
E gute Christ, sel isch er gsi.  
In alle Dörfer her und hi  
se het er unter Tags und z'Nacht  
zum Chruz si stille Bußgang g'macht.

Ei Namen isch in Stadt und Land  
by große Here wohl bikannt.  
Ei allerliebste Companie  
sin alliwil d' drei König gsi.  
Jez schloft er und weiß nüt dervo,  
es chunnt e Zit, gohts Alle so.

### B u n d e s l i e d.

In allen guten Stunden,  
erhöht von Lieb' und Wein,  
soll dieses Lied verbunden  
von uns gesungen sein!  
Uns hält der Gott zusammen,  
der uns hierher gebracht;  
erneuert unsre Flammen,  
er hat sie angefaßt.

So glüh'et fröhlich heute,  
seid recht von Herzen eins!  
Auf, trinkt erneuter Freude  
dieß Glas des echten Weins!  
Auf, in der holden Stunde  
stoß an, und küßet treu,  
bei jedem neuen Bunde,  
die alten wieder neu!

Wer lebt in unsrem Kreise,  
und lebt nicht selig drin?  
Genießt die freie Weise  
und treuen Brudersinn!

So bleibt durch alle Zeiten  
Herz Herzen zugekehrt;  
von keinen Kleinigkeiten  
wird unser Bund gestört.

Uns hat ein Gott gesegnet  
mit freiem Lebensbild,  
und Alles, was begegnet,  
erneuert unser Glück.

Durch Grillen nicht gedrängt,  
verknickt sich keine Lust;  
durch Zieren nicht geenget  
schlägt freier unsre Brust.

Mit jedem Schritt wird weiter  
die rasche Lebensbahn,  
und heiter immer heiter  
steigt unser Blick hinan.  
Uns wird es nimmer bange,  
wenn alles steigt und fällt;  
und bleiben lange, lange!  
auf ewig, so gefällt.

### B u n s c h l i e d.

Hier Elemente,  
innig gesellt,  
bilden das Leben,  
bauen die Welt.  
Dreßt der Citrone  
saftigen Stern!

Herb ist des Lebens  
innerster Kern.  
Jezt mit des Zuckers  
linderndem Saft  
zähmet die herbe  
brennende Kraft.

Gießet des Wassers  
sprudelnden Schwall!  
Wasser umfänget  
ruhig das All.  
Tropfen des Geistes  
gießet hinein!

Leben dem Leben  
giebt er allein.  
Es verdüftet  
schöpft es schnell!  
Nur wenn er glühet,  
labet der Quell.

## D e r W e i n .

Auf grünen Bergen wird geboren,  
der Gott der uns den Himmel bringt;  
die Sonne hat ihn sich erkoren,  
daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,  
der zarte Schoß quillt still empor,  
und wenn des Herbstes Früchte prangen  
springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen,  
in's unterirdische Gefchoß.  
Er träumt von Festen und von Siegen  
und baut sich manches luft'ge Schloß.

Es nahe Keiner seiner Kammer,  
wenn er sich ungeduldig drängt,  
und jedes Band und jede Klammer  
mit jugendlichen Kräften sprengt!

Denn unsichtbare Wächter stellen  
so lang er träumt sich um ihn her,  
und wer betritt die heil'gen Schwellen  
den trift ihr lustumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten  
läßt er die lichten Augen sehn,  
läßt ruhig seine Priester schalten  
und kommt heraus; wenn sie ihm sehn.

Aus seiner Wiege dunklem Schooße,  
erscheint er in Kristallgewand;  
verschwiegener Eintracht volle Rose  
trägt er bedeutend in der Hand.

Er spritzt in ungezählten Strahlen  
sein innres Leben in die Welt,  
die Liebe nippt aus seinen Schalen  
und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten  
von jeher sich des Dichters an,  
der immer seine Lieblichkeiten  
in trunkenen Liedern aufgethan.

Und überall um ihn versammeln  
sich seine Jünger hocherfreut;  
und tausend frohe Zungen stammeln  
ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

## D e r W e i n .

(Variation zum vorigen Gedichte.)

Aus Thränen war der zarte Knab entsprossen,  
doch hat er bald sein schlafend Aug' erschlossen,  
mit Blumen sich bekränzt das junge Haupt;  
auf Vergeshöhn, in Hütten kühl belaubt,  
im Maienthau, im Feuerbad der Sonnen,  
sich Ueberfluß an Freud' und Kraft gewonnen.

Da haben sie den Reichen eingefangen,  
den edlen Jüngling mit den Purpurwangen,  
in Fessel ihn gelegt, in Kerkernacht:  
dort hat er lang mit angestrengter Macht  
nach frühgewohnter Freiheitslust gerungen,  
von Bitterkeit und Brausewuth durchdrungen.

Als er sich nicht erwehren mocht' der Schlingen,  
trat er zurück, sich selber zu bezwingen,  
und auch in Banden frei und froh zu sein.  
Vom trüben Aufruhr ward er still und rein,  
ward des Gemüthes reicher Gaben inne,  
ein weiser Mann von tiefem, klarem Sinne.

Und was er so, gepreßt in enger Hülle,  
gewonnen hat an schöner Geistesfülle,  
giebt er den edlen Freunden gastlich hin;  
noch spiegelt sich der Kindheit Traum darin,  
die kühne Flamme thatensfroher Jugend,  
die Zuversicht der schwergeprüften Tugend.

## Z u m   T a n z e .

Zum Tanze, zum Tanze, ihr Junggesellen all!  
seid, Mädchen! gefällig,  
und schließet euch gesellig,  
geschmeidig dem Tanz an bei vollem Klang und Sang!

Frisch auf denn, getanzt, gesprungen muß es sein!  
zu zweien gepaaret,  
in Reihen dann geschaaret,  
so paarweis, so schaarweis ist Freud' und leicht zu frein.

O, seht doch, wie Alles am Tanze sich erfreut!  
Es tanzet entgegen  
sieh Alles allerwegen,  
und wend't sich's, und end't sich's, wird gleich der Tanz erneut.

Es tanzen die Wöglein im Hain von Ast zu Ast!  
sie hüpfen, sie springen,  
und lassen hübsch erklingen  
manch Tänzchen, wie's oben zum Sprung am besten paßt.

Die Wienteln, sie tanzen zum Wiesenplane hin;  
 sie summen so leise  
 dazu ganz eigne Weise,  
 bis hin sie zur Aue im Rundetanz entfliehn.

Dort plätschert das Wellchen auf eigner Tanzebahn;  
 und zeigt, wie sich's kräuselt,  
 und murmelt, flüstert, säuselt:  
 wie's selber sein Tänzchen auch zierlich spielen kann.

So freu'n sich am Tanze die Wesen mannigfalt;  
 auch droben die Völkchen,  
 ein lustigleichtes Völkchen,  
 kaum machen am Berge sie augenblicklich Halt.

Und geht hier am Abend der Rundetanz zu End:  
 beginnen die Sterne  
 ihn schön in Himmelsferne;  
 ein Tanzplan ist wahrlich das ganze Firmament!

Erst nächtlich beginnt noch ein unsichtbarer Zug;  
 er wallt durch die Lüfte  
 mit lieblichem Gedüste,  
 Geläpel der Geister umkaset uns im Flug.

Im Tanze, im Tanze, welch immer neue Lust!  
 Wie frisch wird erquicket,  
 durchdrungen und entzündet  
 im Maien, am Reichen, die jugendliche Brust!

### D e r E i s t a n z .

Wir schweben, wir wallen auf hallendem Meer,  
 auf Silberkrystallen dahin und daher:  
 der Stahl ist uns Kittig, der Himmel das Dach,  
 die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.  
 So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn  
 auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus!  
 und legte den Boden mit Demant uns aus?  
 und gab uns den flüchtigen Funken im Stahl?  
 zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal.  
 So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn  
 im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Däste gekält!  
 da rauchen die Berge, da schwebet ihr Bild!  
 da gieng sie darnieder und siehe, der Mond,  
 wie silbern er über und unter uns wohnt.  
 So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn  
 durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer  
 die Funken; und brennen im Frost um uns her.  
 Der oben den Himmel mit Sonnen bestedt,  
 hat's unten mit Blumen des Frostes gedeckt.  
 Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn  
 auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er macht' uns geräumig den lustigen Saal  
 und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,  
 und gab uns im Froste das wärmende Herz,  
 zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.  
 Wir streben, o Brüder mit ehernem Sinn  
 auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

## Rundgesang

nach der Geburt eines Knaben.

Dem Kindlein, das geboren ward,  
 ertönt der Gläser Klang!  
 das Kindlein ist von guter Art,  
 ihm tönt der Rundgesang.  
 Was weinst, Kindlein? sei nicht bang!  
 o sei nicht bang  
 vor Gläserklang und Rundgesang.  
 Chor. O sei nicht bang  
 vor Gläserklang und Rundgesang!

Die Mutter schwebt' in Todesgefahr,  
 und stöhnte jämmerlich,  
 sie weinte, wand sich und gebar:  
 und aller Schmerz entwich.  
 Sie lächelte: Nun hab' ich dich!  
 es segne dich,  
 es segne Gott vom Himmel dich!  
 Chor. Es segne dich,  
 es segne Gott vom Himmel dich!

Dem Vater war das Herz so weich,  
 er bekte noch vom Harm,  
 er flehte stammelnd, freudebleich,  
 das Knäblein in dem Arm:  
 O Gott, des Knäbleins dich erbarm!  
 stark sei sein Arm,  
 sein Haupt sei hell, sein Herz sei warm!  
 Chor. Stark sei sein Arm,  
 sein Haupt sei hell, sein Herz sei warm!  
 Du zartes Knäblein, wachse schnell,  
 du bist von biederem Blut!  
 einst schatte, wie der Baum am Quack,  
 wo gern der Pilger ruht!  
 O Knabe, werde groß und gut!  
 wie Meeresfluth  
 sei unaufhaltsam stark dein Muth!  
 Chor. Wie Meeresfluth  
 sei unaufhaltsam stark dein Muth!

Sel deinen Freunden immer treu,  
und weich bei fremdem Schmerz,  
den Großen dieser Erde sei  
dein Nacken starr wie Erz!  
Die Wahrheit sei dir nie ein Scherz!  
rein sei dein Herz:  
und schaue glaubend himmelwärts!  
Chor. Rein sei dein Herz,  
und schaue glaubend himmelwärts!

Dieß sei der Gläser letzter Klang!  
der Herr Gevatter blinkt,  
es hört den Kleinen der Gesang;  
auch seine Mutter winkt!  
Seht, wie ihn sanft ihr Arm umschlingt!  
klingt leise, und singt  
zum guten letzten Maß, und trinkt!  
Chor. Klingt leise, und singt  
zum guten letzten Maß, und trinkt!

### W i e g e n l i e d d e r M u t t e r

(Agnes Gräfin zu Stolberg).

Schläfe, süßer Knabe,  
mir am Busen ein.  
Wohl mir, daß ich habe  
dich, mein Bubelein!  
Unter diesem Herzen,  
Bübchen, trug ich dich;  
hier an diesem Herzen,  
Bübchen, säug' ich dich.  
Kühle Weste dringen  
in den Busch hinein,  
kleine Vögel singen  
ihre Jungen ein.

Bübchen, es erschallet  
mein Gesang für dich;  
Bübchen, es umwallt  
meine Lode dich.  
In dem warmen Neste  
liegt das Vöglein weich,  
in dem Schirm der Nester,  
unter'm Blüthenzweig.  
Sanfter Schummer labe  
dich in meinem Arm;  
ruhe, süßer Knabe,  
ruhe weich und warm!

### Die Mutter am Christabend.

„Er schloft, er schloft! Do lit er  
wie ne Grof!  
du lieben Engel, was i bitt,  
bi Lib und Lebe, verwach mer nit,  
Gott gunnts mim Ehnd im Schlof!“  
Verwachmer nit, verwachmer nit!  
di Muetter goht mit stillem Tritt,  
sie goht mit zartem Muetter-Sinn,  
und holt e Baum im Chämmerli d'inn.  
„Was henki der denn dra?  
Ne schöne Lebchueche-Ma,

ne Gikeli, ne Mummeli -  
und Blüemli wiß und roth und gel,  
vom allerfinste Zucker-Mehl.“  
's isch gnueg, du Muetter-Herz!  
viel Süß macht numme Schmerz,  
gib's sparsam, wie der libi Gott,  
nit all' Tag helfet er Zucker-Brod.  
„Jez Rümmechrüßliher her!  
die allerschönste, woni ha,  
's isch nummen au kei Mößeli dra.  
Wer het sie schöner, wer?

's isch wöhr, es isch e Pracht,  
was so en Döpfel lacht;  
und isch der Zucker-Bed e Ma,  
se mach er so ein, wenn er cha!  
Der lieb Gott het en gmacht.

Was hani echt no meh?  
Ne Hazenetli wiß und roth,  
und das eis vo de schöne.  
D Chind, vor blttrre Thräne  
biwahr di Gott, biwahr di Gott!

Und was isch meh do inn?  
ne Bilechli, Chind, 's isch au no di.  
I leg der schöne Helgli dri,  
und schöni Gibetli sin selber drinn.

Jez chönnti, trau, geh;  
es fehlt nüt meh zum Gute —  
Weg lausig, no ne Ruthe!  
Do isch sie scho, do isch sie scho!

's cha sy, sie freut di nit,  
's cha sy, sie haut der 's Hütli wund;  
doch witt nit anderst, sen ischs bergsund;  
's mues nit sy, wen d' nit witt.

Und willich nit anderst ha,  
in Gottis Name seig es drum!  
Doch Mutter-Lieb isch zart und frumm,  
sie windet rothi Bendeli dri,  
und macht e Letschli dra.

Jez wär er ußstassiert,  
und wie ne Mai-Baum ziert,  
und wenn bis früeh der Tag verwacht,  
het 's Wienecht-Chindli alles gmacht.

De nimmschs und danksch mer's nit;  
drum weisch nit, wer ders git.  
Doch machts der numme ne frohe Muth,  
und schmecks der numme, sen ischs scho  
gut.

By Bluest, der Wächter rüest  
scho Delfi! Wie doch d'Zit verrinnt,  
und wie me si vertiest,  
wenn 's Herz an näumis Nabrig findt!

Jez, bhüt di Gott der Her!  
En andri Cheri mehr!  
Der heilig Christ isch hienecht cho,  
het Chindes Fleisch und Blut ag'no;  
Wärsch au so brav, wie er!

## E i n e F r a g e .

Sag, weisch denn selber au, du libi Seel,  
was 's Weinechtchindli isch, und hestsch bidenkt?  
Denk wol i sag der's, und i freu mi druf.

O, 's isch en Engel ußem Paradies  
mit sanften Augen und mit zartem Herz.  
Vom reine Himmel abe het en Gott  
de Chindlene zum Trost und Sege geschickt.  
Er hütet sie am Bettli Tag und Nacht.  
Er deckt sie mittem weiche Fegge zu,  
und weicht er sie mit reinem Dhem a,  
wird's Neugli hell und 's Bäckli rund und roth.  
Er treit sie uf de Hände in, der G'sohr,  
günnt Blüemli für sie uf der grüne Flur,  
und stoht im Schnee und Rege d'Wienecht do.

se henkt er still im Wienechtchindli-Baum  
e schöne Frühlüg in der Stuben uf,  
und lächlet still, und het sie süezi Freud,  
und Muetterliebi heißt si schöne Name.

Jo, liebi Seel, und gang vo Hus zu Hus,  
sag Gute Tag, und B'hütich Gott, und lueg.  
Der Wienechtchindli-Baum verrothet bald,  
wie alli Muetter sin im ganze Dorf.

Do hangt e Baum, nei lueg me doch und lueg!  
In alle Nässe nit als Zuckerbrod.

's isch nit viel nuß. Die het e nürschi Freud  
an ihrem Buekli, will em alles süezi  
und liebli mache, thut em, was es will.  
Gib acht, gib acht, es chunnt e mol e Zit,  
se schlacht sie d'Händ no z'sammen übere Chopf,  
und seit: „Du gottlos Chind, isch das mi Dank?“  
Jo weger, Muetterli, das isch di Dank!

Jez do siehst anders di in Noehers Hus.  
Scharmanti bruni Bire, welschi Nuß  
und menge rothen Depfel ab der Hurt,  
e Gusebücheli, doch wills Gott der Her  
ke Guse drin! Vom zarte Bese-Ris  
e goldig Ruetli, schlank und nagelneu!  
Lueg, so ne Muetter het ihr Chindli lieb!  
Lueg, so ne Muetter ziehst verständig uf,  
und wird mi Rürstli meisterlos, und meint,  
es seig der Her im Hus, se hebt sie b'herzt  
der Finger uf, und fürcht ihr Buekli nit,  
und seit: „Weisch nit, was hinterm Spiegel steht?“  
Und 's Bübli folgt, und wird e brave Chnab.

Jez göhn mer wieder weiters um e Hus.  
Zwor Chinder gnug, doch wo me luegt und luegt  
schwankt wit und breit ke Wienechtchindli-Baum.  
Chumm, weidli chumm, do bleibe mer nit lang!  
O, Frau, wer het di Muetterherz so g'chüelt?  
Verbarmt's di nit, und goht's der nit dur d'Seel,  
wie dini Chindli, wie di Fleisch und Blut  
verwildern, ohni Pfleg und ohni Zucht,  
und hungrig by den andre Chinde stöhn  
mit ihre breite Ruse, schüch und fremd?  
Und Wi und Chaffi schmeckt dir doch so gut!



Doch lueg im vierte Hus, das Gott erbarm,  
 was hangt am grüne Wienechtchindli-Baum?  
 Viel flachlig Laub, und näume zwische drinn  
 ne schrumpfig Depfeli, ne dürri Ruß!  
 Sie möcht, und het's nit, nimmt ihr Chind us d'Schoß,  
 und wärmt's am Buse, luegets a und briegt;  
 der Engel stüürt im Chindli Thränen i.  
 Erl isch nit gfehl, 's isch mehr als Marzipan  
 und Zudererbäli. Gott im Himmel siecht,  
 und het us mengem arme Buebli doch  
 e brave Ma und Vogt und Richter gmacht,  
 und usem Töchterli ne brave Frau,  
 wenns numme nit an Zucht und Warnig feht.

### M u t t e r g l ü c k.

<p>„Du weinest, Kind, an meiner Brust,          und ich erkenne nicht          die leise, stumm empfundne Lust,          die deinem Wunsch gebricht,          gehet im Schooße liebewarm          am Mutterherz in treuem Arm.          Nein, weine nur! des Menschen Herz          ist einmal so bestellt,          daß oft die Freude sich dem Schmerz</p>	<p>in Einer Brust gefeilt;          daß oft in Glückes Ueberfluß          die stille Wehmuth weinen muß.“          Und wie die Mutter singt, erglänzt          ihr Blick, die Thräne quillt:          wie, wann es in den Thalen lenzt,          die Rebe überschwillt,          und aufgegangnes Morgenlicht          in seine klare Thräne bricht</p>
--	---

### Das Kind an die Mutter.

<p>Ich komme, dich zu bitten,          du liebe Liebe!          e, laß' dich grün umkränzen          von deinem Kinde.          Weg, mit dem dunklen Schleier;          dann bist du schöner,          und schau' die süßen Blüten,          wie glänzt es fröhlich!</p>	<p>Die Sonne scheint ja, Mutter!          Du kannst mir glauben,          und willst du dich nicht kränzen,          so werd' ich traurig.          Sind deine Augen heiter,          so lacht das Grüne;          sind deine Augen dunkel,          so stirbt die Blüthe.</p>
--	--

## Todesprobe an der Leiche einer Mutter.

Wohl ihr Aug' erloschen steht,  
wohl die Pulse nicht mehr schlagen  
und mit Klagen  
Jedes von der Todten geht.  
Doch sie kann noch lebend sein!  
Todeskälte, Blick der Leichen,

schlechte Zeichen!  
Bringet schnell ihr Kind herein!  
Legt ihr das an's kalte Herz!  
Rührt auch dann ihr Herz sich nimmer,  
dann auf immer  
ist sie todt, — und aus ihr Schmerz.

## An die Geschwister.

Wir wollen unser Leben lang  
uns süßen Freuden weihen!  
Der Wiese Duft, der Waldgesang,  
soll immer uns erfreuen!  
Uns grünen Saaten, Trift und Hain,  
uns rauschen Wasserfälle,  
uns mahlt des Himmels Widerschein  
roth, weiß und blau die Quelle.  
Aus Blumentelchen lächelt uns  
der süße Blick der Frende!  
Wir sehen ihn, und freuen uns  
wie Lämmer auf der Weide!  
Es danket unser frohe Blick  
dem Gott, der uns in's Leben  
gerufen, und so manches Glück  
aus Vaterhuld gegeben!

So wollen wir auf sanfter Bahn  
der Freude stets entgegen;  
Uns lächelt mancher gute Mann  
und giebt uns seinen Segen.  
Auch ist der Freunde Zahl nicht klein,  
die gern sich an uns schließen;  
wie selig ist's ein Mensch zu sein  
und Freundschaft zu genießen!  
O, daß wir alle Hand in Hand  
durchs Leben könnten gehen,  
und unser liebes Vaterland  
mit Thränen wiedersehen!  
und an dem Ziele noch zugleich  
(so wolle Gott es lenken!)  
mit Ruhe, reifen Früchten gleich,  
das Haupt zur Erde senken!

## Für Agatha an der Bahre ihres Vaters.

Chumm, Agethli, und fürcht der nit,  
i merk scho, was de sage wit.  
Chumm, b'Schau di Götli no ne mol,  
und brieg nit so, es isch em wohl.  
Er lit so still und fründli do,  
me meint er los, und hör mi no,  
er lächlet frei, o Jesu Gott,  
as wenn er näumis sage wolt.

Er het e schwieri Chranket gha.  
Er seit: „Es griift mi nümme a,  
der Tod het iez mi Wunsch erfüllt  
und het mi bißig Fieber g'stitt.“  
Er het au menge Chummer gha.  
Er seit: „Es ficht mi nümme a,  
und wienes goht, und was es git,  
im Chilchhof niede höris nit.“

Er het e böse Nocher gha.  
er seit: „Ich denk em nümme dra,  
und was em fehlt, das tröst en Gott  
und gehem au e sanste Tod.“

Er het au sini Fehler gha.  
's macht nüt! Mer denke nümme dra.  
Er seit: „I bi iez frei dervo,  
's isch nie us bösem Herze cho.“

Er schloft, und luegt di nümme a,  
und het so gern si Gotte gha.

Er seit: „Wills Gott, mer werde scho  
im Himmel wieder z'seme cho!“

Gang, Agethli, und denk mer dra!  
De besch e brave Götli g'ha.  
Gang, Agethli, und halt di wohl!  
Di Stündli schlacht der au ne mol.

### Auf dem Grabe eines Freundes.

Schlofwohl, schlofwohl im hüele Bett!  
De liegt zwor hert uf Sand und Eies;  
doch spürst di müede Rude nit.  
Schlof sanft und wohl!

Und 's Dedbett lit der, dick und schwer  
in d'höchi gschüttlet, uffem Perz.  
Doch schlossch im Friede, 's drückt di nit.  
Schlof sanft und wohl!

De schlossch und hörsch mi Wütli Gott,  
de hörsch mi sehnli Ehlage nit.  
Wärs besser, wenn de's höre chönntsch?  
Nei, weger nei!

O 's isch der wohl, es isch der wohl!  
Und wenni numme by der wär,  
se wär scho alles recht und gut.  
Mer tollten is.

De schlossch und achtsch 's Unrueich nit  
im Ehsche-Thurn die langi Nacht,  
und wenn der Wächter Zwölfi rüest  
im stille Dorf.

Und wenns am schwarze Himmel blitzt,  
und Gwölch an Gwölch im Donner dracht,  
se fahrt der 's Wetter übers Grab,  
und wekt di nit.

Und was di früech im Morgenroth  
bis spot in d'Mittnacht schümmert het,  
Gottlob, es sicht di nümme a  
im stille Grab.

Es ist der wohl! o 's isch der wohl!  
und alles was de g'litte besch,  
Gott Lob und Dank, im hüele Grund  
thuts nümme weh.

Drum, wenni numme by der wär,  
so wär io alles recht und guet.  
Jez sihi do, und weis lei Trost  
mi'm tiefe Schmerz.

Doch öbbe bald, wenns Gottswill isch,  
so chunt mi Samstig z'Oben au,  
und druf, se grabt der Nocher Ehlau  
mir au ne Bett.

Und wenni lig, und nümme schauf,  
und wenn sie 's Schloflied gsunge hen,  
se schüttle sie mer 's Dedbett uf,  
und — Wütli Gott!

I schlof derino so sanft wie du,  
und hör im Ehsch-Thurn 's Unrueich nit.  
Mer schlofe, bis am Sunntig früech  
der Morge thaut.

Und wenn emol der Sunntig tagt,  
und d'Engel singe 's Morgelied,  
se stöhn mer mit enander uf,  
erquidt und gfund.

Und 's stöht e neue Ehsche do,  
sie sunklet hell im Morgenroth.  
Mer göhn, und singen am Altar  
Halleluja!

## Bei dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!  
sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben  
einen guten Mann begraben,  
und mir war er mehr!

Träufte mir von Segen, dieser Mann,  
wie ein milder Stern aus bessern Welten!  
und ich kannt' ihm nicht vergelten,  
was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.  
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,  
und ein Abnden von dem ewigen Leben  
däuft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,  
freundlich wird erwecken — ach, sie haben  
einen guten Mann begraben  
und mir war er mehr!

## Bei seines Vaters Tod.

(1815.)

Schlaf' in deiner engen Kammer,  
lieber, alter Vater schlaf,  
glücklich, daß nach langem Jammer  
noch dich frohe Zeitung traf.

Dank dir, daß in unsre Herzen  
du der Ehre Muth gelegt,  
der wohl Hunger, Durst und Schmerzen,  
Knechtschaft nie und Schande trägt.

Wenn auch Fremde dich begraben,  
schlaf' in freier Erde nun!

lieber Vater, schau', wir haben  
jetzt ein bessres Werk zu thun.

Dann erst, wenn die deutschen Auen  
keine Feinde mehr entweihn,  
wollen wir dein Grabmal bauen,  
schreiben deinen Leichenstein.

Oben, in den blauen Hallen,  
bei den Vätern weile du;  
unser Waffenruf soll schallen,  
bis in deine selge Ruh.

## Auf einen verhungerten Dichter.

Es war dir so bescheret,  
du lebtest kummervoll,  
du hast dich aufgezehret,  
recht wie ein Dichter soll.

Das gab die Pieride  
an deiner Wiege kund;  
sie weihte dir zum Liede,  
zu Andre'm nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe,  
man sah an dem Verlust  
daß dir kein Heil erblube  
von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,  
mit allem Ueberfluß,  
soll nur dein Auge sehen,  
für Andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,  
die Blüthe war dein Traum,  
ein Andrer preßt die Reben,  
ein Andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage  
den Wasserkrug gestürzt,  
indess man Festgelage  
mit deinem Lieb gewürzt.

Du warst schon hier verkläret  
und wenig mehr, als Geist:  
nun bist du heim gekehret,  
wo man Ambrosia speißt.

Zu Grab getragen werde  
was einem Leichnam gleicht!  
Du drückst nicht die Erde,  
sei dir die Erde leicht!

### Grablied eines jarten Jünglings.

#### 1. Stimme.

Fürchte nicht mehr Sonnenqual  
noch des grimmen Winters Drohn!  
thast dein weltlich Werk zumal,  
giengst nun heim und hast den Lohn.  
Die goldne Maid, der goldne Knab,  
wie Todtengräber, gehn zu Grab.

#### 2. Stimme.

Fürchte nicht die Stirn der Herrn,  
dich langt keines Zwingherrn Streich;  
Sorg' um Kleid und Brod ist fern;  
Halm und Eiche sind dir gleich.  
Selahrtheit, Arzt, und Kron' und Etab  
muß all dir nach, geht all zu Grab.

#### 1. Stimme.

Fürchte nicht mehr hellen Bliß,

#### 2. Stimme.

noch des Donnerkeiles Krach;

#### 1. Stimme.

Lästertadel, rasch und spiß;

#### 2. Stimme.

hinter dir ist Freud' und Ach.

#### 1. und 2. Stimme.

Ein Buhle jung, manch Buhle gab  
und giebt's dir zu, muß all's zu Grab.

#### 1. Chor.

Kein Zauberer störe dich!

#### 2. Chor.

Kein Bann bethöre dich!

#### 1. Chor.

Kein Maggeist schwärm' um dich!

#### 2. Chor.

Kein Unhold larm' um dich!

#### Alle.

Ruhig schlummre dein Gebein,  
und berühmt dein Grab soll sein.

### An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes.

Du herrlich Glas, nun stehst du leer!  
Glas, das Er oft mit Lust gehoben!  
die Spinne hat rings um dich her  
indess den düstern Flor gewoben.

Jetzt sollst du mir gefüllet sein  
mondhell mit Gold der deutschen Reben!  
In deiner Tiefe heiß'gen Schein  
schau' ich hinab mit frommem Beben.

Was ich erschau' in deinem Grund,  
ist nicht Gewöhnlichen zu nennen:

doch wird mir klar zu dieser Stund,  
wie nichts den Freund vom Freund  
kann trennen!

Auf diesen Glauben, Glas so hold!  
trink ich dich aus mit hohem Muthe.  
Klar spiegelt sich der Sterne Gold,  
Vokal, in deinem theuren Blute.

Still geht der Mond das Thal entlang,  
ernst tönt die mitternächt'ge Stunde,  
leer steht das Glas, der heiß'ge Klang,  
tönt nach in dem kristall'nen Grunde.

## Auf das Kind eines Dichters.

(1814.)

Sei uns willkommen, Dichterkind,  
an deines Lebens goldner Pforte!  
wohl ziemen dir zum Angebind  
sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,  
in ernstest Tagen, wundervollen,  
wo über deiner Kind'schen Ruß  
des heil'gen Krieges Donner rollen.

Du aber schlummrest selig hin  
in angestammten Dichterträumen

von Himmelsglanz und Waldesgrün,  
von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derrweil verrauschet der Orkan,  
es welcht der blut'gen Zeiten Trübe;  
wohl blühest als Jungfrau du heran,  
du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur  
durchdrungen deines Waters Lieder,  
das sinkt von sel'ger Himmelsflur  
als reiches Leben dir hernieder.

## Der glückliche Bauer.

Wbat der Bauer, wbat hoch!  
Ihr seht es mir nicht an;  
ich habe nichts, und bin wohl doch  
ein großer, reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch  
fällt,  
geh ich, vergnügt im Sinn,  
gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld  
und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht  
rund um mich nah und fern,  
und sing dazu mein Morgenlied,  
und denk an Gott den Herrn.

Die Krähen warten schon auf mich,  
und folgen mir getreu,  
und alle Vögel regen sich,  
und thun den ersten Schrei;

Indessen steigt die Sonn' herauf  
und scheint hell daher —  
Ist so was auch für Geld zu Kauf,  
und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht;  
wenn sie nun Aehren schießt;

wenn so ein Feld in Hoden steht;  
wenn Gras gemähet ist u.

O wer das nicht gesehen hat,  
der hat des nicht Verstand!  
Man trifft Gott gleichsam auf der That —  
mit Segen in der Hand;

Und sieht's vor Augen: wie er frisch  
die volle Hand ausstreckt,  
und wie er seinen großen Tisch  
für alle Wesen deckt,

Er deckt ihn freilich, Er allein!  
doch hilft der Mensch, und soll  
arbeiten und nicht müßig sein;  
und das bekömmet ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort, Müßig-  
gang  
ist ein beschwerlich Ding,  
und schier des Teufels Ruhebank  
für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth;  
ich dresch' ihn schief und krumm,  
und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,  
und mäh' ihn um und um.

Und wirde mir auch bißweilen schwer:  
mag doch! Was schadet das?

Ein guter Schlaf stellt alles her,  
und Morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an  
für Frau und Kind. Für sie,  
so lang ich mich noch rühren kann,  
verdrückt mich keine Müß.

Ich habe viel, das mir gehört,  
viel Gutes hin und her. —

Du droben! hast es mir besorgt;  
beschere mir noch mehr!

Gieb, daß mein Sohn dir auch vertrau',  
weil du so gnädig bist;  
lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau  
wie seine Mutter ist,

## Der zufriedene Landmann.

Denkwohl, iez lengi au in Sack,  
und trink e Pfifli Rauchtubaß,  
und fahr iez heim mit Eg und Pflug,  
der Laubi meint scho lang, 's seig gnug.

Und wenn der Keyser, usem Roth,  
in Feld und Forst ufß Jage goht,  
se lengt er denkwohl au in Sack,  
und trinkt e Pfifli Rauchtubaß.

Doch trinkt er wenig Freud und Lust,  
es isch em näume gar nit lust.  
Die goldne Throne drucke schwer;  
's isch nit, as wenneß e Schluput wär.

Wohl goht em menge Wapen i,  
doch will au menge g Futtert sy;  
und woner lost isch Bitt und Bitt,  
und alli tröste chaner nit.

Und wenn er hilft, und sorgt und wacht  
vom früelhe Morge bis in d'Nacht,  
und meint, iez heiger alles tho,  
se het er erst te Dank dervo.

Und wenn, vom Treffe blutig roth,  
der Jenneral im Lager stohet,  
se lengt er endli au in Sack,  
und trinkt e Pfifli Rauchtubaß.

Doch schmedts em nit im wilde Gwähl,  
bi'm Ach und Weh und Saitenspiel;  
er het thurnieret um und um,  
und niemes will en lobe drum.

Und Fäurio und Mordio  
und schwerei Wetter, ziehnem no;  
do lit der Granadier im Blut,  
und döret e Dorf in Rauch und Blut.

Und wenn in d'Nes mit Gut und Gels  
der Schauffherr reist im wite Fels,  
se lengt er eben au in Sack  
und holt si Pfifli Rauchtubaß.

Doch schmedts der nit, du arme Ma!  
Me sieht der dini Sorgen a,  
und 's Ei mol Eis, es isch e Gruud,  
es luegt der zu den Augen us.

De treift so schwer, es thut der weh;  
doch besch nit gnug, und möchsch no meh,  
und weisch io nit, wo ane mit;  
drum schmedt der au di Pfifli nit.

Mir schmedts, Gottlob, und 's isch  
mer gsund.

Der Weize lit im süechte Grund,  
und mittem Thau im Morgeroth,  
und mit sim Dthem segnets Gott.

Und 's Anne Meile stink und froh,  
es wartet mit der Suppe scho,  
und d'Chinderli am chline Tisch,  
me weiß nit, welleß 's fürnehmst isch.

Drum schmedt mer au mi Pfifli wohl.  
Denk wohl, i füllmers no ne mol!  
Zum frohe Sinn, zum freie Muth,  
und heimetzsch schmedt alles gut.

## Der Bauernstand.

O Bauernstand, o Bauernstand,  
du liebster mir von allen!  
zum Erbtheil ist ein freies Land  
dir herrlich zugefallen.

Die Hossarth zehrt, ein böser Wurm,  
ein Kost an Ritterschilden;  
zerfallen sind im Zeitensturm  
die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,  
die schöne, grüne Erde,  
und streuest goldnen Saamen aus  
ohn Argwohn und Gefährde.

Hast Gotteslust und Gottesstrahl  
um eilig zu genesen,  
wenn sich in deine Hürd' einmal  
geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt  
mit ihrem eitlen Treiben,  
wovon im alten Testament  
die heil'gen Männer schreiben;

Das soll auch oft, wie Morgenwind  
um meinen Busen wehen,  
das hab' ich wohl an manchem Kind  
im stillen Thal gesehen:

Die Demuth und die Dienstbarkeit  
der Schönheit und der Stärke,  
die Einfalt die sich kindlich freut  
an jedem Gotteswerke.

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit  
in würdigen Geschäften,  
der alten Männer Trefflichkeit  
bescheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wind  
kann man da drausen sehen,  
wovon wir in dem Mauerring  
die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauernstand, von unten aus  
soll sich das neue Leben  
in Adels Schloß und Bürgers Haus,  
ein frischer Quell, erheben.

Doch eines, lieber, ältester Stand,  
kann größtes Lob dir schaffen:  
Nie müßig hängen an der Wand  
laß deine Bauernwaffen!

Der scharfe Speer, das gute Schwert  
muß öfter dich begleiten,  
um fröhlich für Gesetz und Herd  
und für das Heil zu streiten.

Zieh fröhlich, wenn erschallt das Horn,  
ein Sturm auf allen Wegen  
und wirf ein heißes, blaues Korn  
dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegesfaat, die Freiheitsaat  
wie herrlich wird sie sprießen!  
Du Bauer, sollst für solche That  
die Ernten selbst genießen.

Der Arm der harte Erde gräbt  
und Stiere weiß zu zwingen,  
kann wohl, vom Heldengeist belebt,  
mit jedem Feinde ringen.

Du frommer, freier Bauernstand,  
du liebster mir von allen:  
dein Erbtheil ist im deutschen Land  
gar lieblich dir gefallen!



## Das Eleusische Fest.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,  
flechtet auch blaue Cianen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
denn die Königin ziehet ein,  
die Bezähmerin wilder Sitten,  
die den Menschen zum Menschen gesellt,  
und in friedliche feste Hütten  
wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu, in des Gebirges Klüften,  
barg der Troglodite sich;  
der Nomade ließ die Triften  
wüste liegen, wo er strich;  
mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen  
schritt der Jäger durch das Land;  
weh dem Fremdling, den die Wogen  
warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,  
irrend nach des Kindes Spur,  
Erres die verlassne Küste.

Ach, da grünte keine Flur!  
Daß sie hier vertraulich weile,  
ist kein Obdach ihr gewährt;  
keines Tempels heitre Säule  
zeuget, daß man Götter ehrt;

Keine Frucht der süßen Aehren  
läßt zum reinen Mahl sie ein;  
nur auf gräßlichen Altären  
dorret menschliches Gebein.

Ja, so weit sie wandernd kreifte,  
sah sie Elend überall,  
und in ihrem großen Geiste  
jammert sie des Menschen Fall.

„Sind' ich so den Menschen wieber,  
dem wir unser Bild geliehn,  
dessen schöngehaltne Glieder  
broden im Olympus blühen?  
Gaben wir ihm zum Besitze  
nicht der Erde Götterschoß?

Und auf seinem Königsstie  
schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?  
Keiner aus der Selgen Chor  
hebet ihn mit Wunderarmen  
aus der tiefen Schmach empor?  
In des Himmels selgen Höhen  
rühret sie nicht fremder Schmerz;  
doch der Menschheit Angst und Wehen  
fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,  
stift' er einen ewgen Bund  
gläubig mit der frommen Erde,  
seinem mütterlichen Grund,  
ehre das Gesetz der Zeiten  
und der Monde heil'gen Gang,  
welche still gemessen schreiten  
im melodischen Gesang.“

Und den Nebel theilt sie lachend,  
der den Blicken sie verhüllt;  
plötzlich in der Wilden Kreise  
steht sie da, ein Götterbild.  
Schwelgend bei dem Siegesmahl  
findet sie die rohe Schaar,  
und die blutgefüllte Schale  
bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen  
wendet sie sich weg und spricht:  
„Blut'ge Tigermahl nehen  
eines Gottes Lippen nicht!  
Keine Opfer will er haben,  
Früchte die der Herbst bescheert:  
mit des Feldes frommen Gaben  
wird der Heilige verehrt.“

Und sie nimmt die Wucht des Speeres  
aus des Jägers rauher Hand;  
mit dem Schaft des Mordgewehres  
surchet sie den leichten Sand,

nimmt von ihres Kranzes Spitze  
einen Kern, mit Kraft gefüllt,  
senkt ihn in die zarte Rinde,  
und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Palmen schmücket  
sich der Boden alsobald,  
und so weit das Auge blicket  
wogt es wie ein goldner Wald,  
Lächelnd segnet sie die Erde,  
sicht der ersten Garbe Bund,  
wählt den Feldstein sich zum Herde,  
und es spricht der Göttin Mund:

„Water Zeus, der über alle  
Götter herrscht in Aethers Höhen!  
daß dieß Opfer dir gefalle,  
laß' ein Zeichen jetzt geschehn!  
Und dem unglücksel'gen Volke  
das dich, Hoher, noch nicht nennt,  
nimm hinweg des Auges Wolke,  
daß es seinen Gott erkennt!“

Und es hört der Schwester Flehen  
Zeus auf seinem hohen Sitz;  
donnernd, aus den blauen Höhen,  
wirft er den gezackten Blitz.  
Prasselnd fängt es an zu loben,  
hebt sich wirbelnd vom Altar,  
und darüber schwebt in hohen  
Kreisen sein geschwinde War.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen  
stürzt sich der Menge freudig Gewühl,  
und die rohen Seelen zerfließen  
in der Menschlichkeit erstem Gefühl;  
werfen von sich die blutige Wehre,  
öffnen den düster gebundenen Sinn,  
und empfangen die göttliche Lehre  
aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen  
alle Himmlischen herab,  
Themis selber führt den Reigen,  
und mit dem gerechten Stab

mißt sie jedem seine Rechte,  
setzt selbst der Gränze Stein,  
und des Styr verborgne Mächte  
ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Erde,  
Zeus' erfindungsreicher Sohn,  
Bildner künstlicher Gefäße,  
hochgelehrt in Erz und Thon.  
Und er lehrt die Kunst der Fänge  
und der Blasebälge Zug;  
unter seines Hammers Zwange  
bildet sich zuerst der Pfug.

Und Minerva, hoch vor allen  
ragend mit gewicht'gem Speer,  
läßt die Stimme mächtig schallen  
und gebet dem Götterheer.  
Feste Mauern will sie gründen,  
jedem Schutz und Schirm zu sein,  
die zerstreute Welt zu binden  
in vertraulichen Verein.

Und sie lenkt die Herrschersritte  
durch des Feldes weiten Plan,  
und an ihres Fußes Tritte  
heftet sich der Gränzgott an;  
messend führet sie die Kette  
um des Hügel's grünen Saum,  
auch des wilden Stromes Bette  
schließt sie in den heiligen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,  
die der schnellen Artemis  
folgen auf des Berges Pfaden,  
schwingend ihrem Jägerspieß,  
alle kommen, alle legen  
Hände an, der Jubel schallt,  
und von ihrer Merte Schlägen  
krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle  
steigt der schilfbekränzte Gott,  
wählt den schweren Floß zur Stelle  
auf der Göttin Nachtgebot,

und die leicht geschürzten Stunden  
fliegen, ans Geschäft gewandt,  
und die rauhen Stämme runden  
zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;  
rasch mit des Tridentes Stoß  
bricht er die granitnen Säulen  
aus dem Erdgerippe los,  
schwingt sie in gewalt'gen Händen  
hoch, wie einen leichten Ball,  
und mit Hermes dem behenden  
thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten  
lockt Apoll die Harmonie  
und das holde Maas der Zeiten  
und die Macht der Melodie.  
Mit neunstimmigem Gesange  
fallen die Kamönen ein,  
leise, nach des Liedes Klange,  
füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel  
setzt mit erfahrner Hand  
Eubele, und fügt die Riegel  
und der Schlösser festes Band.  
Schnell, durch rasche Götterhände,  
ist der Wunderbau vollbracht,  
und der Tempel heitre Wände  
glänzen schon in Festes Pracht.

Und mit seinem Kranz von Myrten  
maht die Götterkönigin,

und sie führt den schönsten Hirten  
zu der schönsten Hirtin hin;  
Venus mit dem holden Knaben  
schmücket selbst das erste Paar:  
alle Götter bringen Gaben  
segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,  
von der Götter sel'gem Thor  
eingeführt, mit Harmonieen  
in das gastlich offne Thor.  
Und das Priesteramt verwaltet  
Ceres am Altar des Zeus;  
segnend ihre Hand gefaltet  
spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Thier der Wüste,  
frei im Aether herrscht der Gott:  
ihrer Brust gewalt'ge Lüfte  
zähmet das Naturgebot;  
doch der Mensch, in ihrer Mitte,  
soll sich an den Menschen reih'n,  
und allein durch seine Sitte  
kann er frei und mächtig sein.“

Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,  
flechtet auch blaue Cianen hinein!  
Freude soll jedes Auge verklären,  
denn die Königin ziehet ein,  
die uns die süße Heimath gegeben,  
die den Menschen zum Menschen gesellt.  
Unser Gesang soll sie festlich erheben,  
die beglückende Mutter der Welt!

## B e r g m a n n s l i e d.

Glück auf, Glück auf! in der ewigen Nacht;  
Glück auf in dem furchtbaren Schlunde!  
Wir klettern herab aus dem felsigten Schacht,  
zum erzgeschwängerten Grunde.  
Tief unter der Erde von Grausen bedeckt,  
da hat uns das Schicksal das Ziel gesteckt.

Da regt sich der Arm, der das Fäustel schwingt;  
 es öffnen sich furchtbare Spalten,  
 wo der Tod aus tausend Ecken uns winkt,  
 in gräulichen Nebelgestalten,  
 und der Knappe wagt sich mutbig hinab,  
 und steigt entschlossen ins finstre Grab.

Wir wandeln tief, wo das Leben beginnt,  
 auf nie ergründeten Wegen.

Der Gänge verschlungenes Labyrinth  
 durchschreiten wir kühn und verwegen.  
 Wie es oben sich regt im Sonnenlicht,  
 der Streit über Tage bekümmert uns nicht.

Und wenn sich Herrscher und Völker entzwei'n  
 und dem Ruf der Gewalt nur gehorchen,  
 und Nationen im Kampf sich bedräu'n,  
 dann sind wir geschützt und geborgen.  
 Denn, wem auch die Welt, die entflammte, gehört,  
 nie wird in der Tiefe der Friede gestört.

Zwar ist uns wohl manch gräßlicher Streit  
 im Dunkel der Schächte gelungen;  
 wir haben die Nacht von Geistern befreit,  
 und den mächtigen Kobold bezwungen,  
 und bekämpft das furchtbare Element,  
 das in bläulicher Glut uns entgegen brennt.

Zwar toben uns tief, wo nichts Menschliches walt,  
 die Wasser mit feindlichem Ringen.

Doch der Geist überwindet die rohe Gewalt,  
 und die Fluth muß sich selber bezwingen.  
 Bewältigt gehorcht uns die wogende Nacht,  
 und wir nur gebieten der ewigen Nacht.

Und still gewebt durch die Felsenwand  
 erglänzt das Licht der Metalle;  
 und das Fäustel in hoch gehobener Hand  
 faust herab mit mächtigem Schalle,  
 und was wir gewonnen im nächtlichen Graus,  
 das ziehen wir fröhlich zu Tage heraus.

Da jagt es durch alle vier Reiche der Welt,  
 und jeder möcht' es erlangen;  
 nach ihm sind alle Sinnen gestellt,  
 es nimmt alle Herzen gefangen;  
 nur uns hat nie seine Macht bethört,  
 und wir nur erkennen den flüchtigen Werth.

Drum ward uns ein fröhlicher, leichter Muth  
 zugleich mit dem Leben geboren.  
 Die zerstörende Sucht nach eitlem Gut  
 gieng uns in der Tiefe verloren.  
 Das Gefühl nur für Vaterland, Lieb' und Pflicht  
 begräbt sich im Dunkel der Erde nicht.

Und bricht einst der große Lohtag an,  
 und des Lebens Schicht ist verfahren:  
 dann schwingt sich der Geist aus der Tiefe hinan,  
 aus dem Dunkel der Schächte zum Klaren;  
 und die Knappschafft des Himmels nimmt ihn auf,  
 und empfängt ihn jauchzend: Glück auf, Glück auf!

## D e r B e r g m a n n .

Der ist der Herr der Erde,  
 der ihre Tiefen mißt,  
 und jeglicher Beschwerde  
 in ihrem Schooß vergift.

Wer ihrer Fessenglieder  
 geheimen Bau versteht,  
 und unverdrossen nieder  
 ja ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet  
 und inniglich vertraut,  
 und wird von ihr entzündet,  
 als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage  
 mit neuer Liebe zu,  
 und scheut nicht Fleiß noch Plage,  
 sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten  
 der längst verflossnen Zeit,  
 ist sie ihm zu berichten  
 mit Freundlichkeit bereit.

Der Vortwelt heil'ge Lüfte  
 umwehn sein Angesicht,

und in die Nacht der Klüfte  
 strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er tritt auf allen Wegen  
 ein wohlbekanntes Land,  
 und gern kommt sie entgegen  
 den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer  
 hülfreich den Berg hinauf;  
 und alle Fessenschlösser  
 thun ihre Schäß' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme  
 in seines Königs Haus,  
 und schmückt die Diademe  
 mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König  
 den glückbegabten Arm:  
 doch fragt er nach ihm wenig  
 und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen  
 am Fuß um Gut und Geld:  
 Er bleibt auf den Gebirgen,  
 der frohe Herr der Welt.

## D e r   R i c h t e r .

Gerechter Gott! deß ewig Walten  
dem Richteramte mich geweiht,  
Gesetz und Ordnung zu erhalten  
in der so sturmbelegten Zeit:

Wo mißverstandner Kräfte Streben  
zu That und Unthat vielfach reizt,  
wo Tugendkampf und Lasterleben  
sich in Verwirrung stets durchkreuzt.

Wie schwankt so leicht in schwachen  
Händen

die Wage der Gerechtigkeit!  
drum wolle, Herr! mir Weisheit senden,  
zu richten streng nach Pflicht und Eid.

Mit Scheu führ' ich des Richters  
Waffen,

mich hemmt die Scham in eigner Brust,  
ich soll, ein Sünder, Sünder strafen,  
so mancher Schuld mir selbst bewußt.

Mein Wort gebeut's — und Ketten  
flirren!

Mein Wort spricht los — der Sträfling  
frei!

Wie schrecklich, wo ich sollte irren!  
O Gottesweisheit, steh' mir bei!

Ein richtig Maaß auch dem Verbre-  
chen;

verkannter Unschuld Schutz und Hülfe;  
Vorsicht, wo Täuschung will bestechen,  
dem Büßer Schonung und Geduld!

Und soll ich den Verbrecher richten,  
soll zeitlich Glück ihm untergehn;  
so will ich nimmer doch verzichten  
um Gnade still für ihn zu sehn.

So steh' ich auch: o Gott der Stärke!  
laß mit der Wahrheit Machtgewicht  
mich sprechen, daß vom bösen Werle  
der Frevler kehrt zurück zur Pflicht.

Und alles Volk an offenen Schranken  
vernehm', und zeug' an jedem Ort:  
Es sprach der Richter, sonder Wanken,  
nach Recht nicht nur — nach Gottes Wort.

O laß die Hoffnung mich erheben:  
daß ich, bewährt als wahr und treu,  
dereinst in jenem bessern Leben  
ein Werkzeug deiner Liebe sei!

## K ü n s t l e r s   A b e n d l i e d .

Ach, daß die innre Schöpfungskraft  
durch meinen Sinn erschölle!  
daß eine Bildung voller Saft  
aus meinen Fingern quölle!

Ich zittere nur, ich stottere nur,  
und kann es doch nicht lassen;  
ich fühl', ich kenne dich, Natur,  
und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr  
sich schon mein Sinn erschließet,

wie er, wo dürre Haide war,  
nur Freudenquell genießet;

Wie sehn' ich mich, Natur nach dir,  
dich treu und lieb zu fühlen!  
Ein lust'ger Springbrunn, wirfst du mir  
aus tausend Röhren spielen.

Wirft alle meine Kräfte mir  
in meinem Sinn erbeitern,  
und dieses enge Dasein hier  
zur Ewigkeit erweitern.

# Der Zauberlehrling.

„Hat der alte Herrenmeister  
sich doch einmal weggegeben!  
und nun sollen seine Geister  
auch nach meinem Willen leben.  
Seine Wort' und Werke  
merk' ich, und den Brauch,  
und mit Geistesstärke  
thu' ich Wunder auch.

Walle! walle  
manche Strecke,  
daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe,  
und mit reichem vollem Schwall  
zu dem Bade sich ergieße.

Und nun komm, du alter Bese!  
nimm die schlechten Lumpenhüllen;  
bist schon lange Knecht gewesen,  
nun erfülle meinen Willen!  
Auf zwei Beinen stehe,  
oben sei ein Kopf,  
eile nun und gehe  
mit dem Wassertopf!

Walle! walle  
manche Strecke,  
daß, zum Zwecke,  
Wasser fließe,  
und mit reichem vollem Schwall  
zu dem Bade sich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;  
wahrlich! ist schon an dem Flusse,  
und mit Blitzesschnelle wieder  
ist er hier mit raschem Gusse.  
Schon zum zweitenmale!  
Wie das Beden schwillt!  
Wie sich jede Schale  
voll mit Wasser füllt!

Stehe! stehe!  
denn wir haben  
deiner Gaben

vollgemessen! —

Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!  
Hab' ich doch das Wort vergessen!

Ach das Wort, worauf am Ende  
er das wird, was er gewesen.  
Ach, er läuft und bringt behende!  
Wärst du doch der alte Bese!  
Immer neue Güsse  
bringt er schnell herein,  
ach, und hundert Flüsse  
stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger  
kann ich's lassen;  
will ihn fassen.

Das ist Töcke!

Ach! nun wird mir immer bänger!

Welche Miene! welche Blide!

O, du Ausgeburd der Hölle!

soll das ganze Haus ersaufen?

Seh' ich über jede Schwelle  
doch schon Wasserströme laufen.

Ein verruchter Bese,  
der nicht hören will!

Stoß, der du gewesen,

steh' doch wieder still!

Willst's am Ende

gar nicht lassen?

Will dich fassen,

will dich halten,

und das alte Holz behende

mit dem scharfen Beile spalten.

Seht, da kommt er schleppend wieder!

Wie ich mich nun auf dich werfe,  
gleich, o Kobold, liegst du hieder;

krachend trifft die glatte Schärfe.

Wahrlich! brav getroffen!

Seht, er ist entzwei!

und nun kann ich hoffen,

und ich atme frei!

Wehe! wehe!  
 Beide Theile  
 stehn in Eile  
 schon als Knechte  
 völlig fertig in die Höhe!  
 Helfst mir, ach! ihr hohen Mächte!  
 Und sie laufen! Naß und nasser  
 wird's im Saal und auf den Stufen.  
 Welch entsetzliches Gewässer!  
 Herr und Meister! hör' mich rufen!—

Ach, da kommt der Meister!  
 Herr, die Noth ist groß!  
 Die ich rief, die Geister,  
 Wird' ich nun nicht los.“  
 „In die Ecke,  
 Besen! Besen!  
 seid's gewesen.  
 Denn als Geister  
 ruft euch nur, zu seinem Zweck,  
 erst hervor der alte Meister.“

## D i e R i t t e r .

Auf Berges Höhen,  
 da wohnten die Alten,  
 die Alten, die Ritter des herrlichen  
 Landes!  
 In Eisen gewaffnet,  
 aus steinernen Burgen,  
 so schau'ten sie mut'ig zu Thale hernie-  
 der,  
 wo rund die Wälder allgrüne,  
 in Sonn' und Nebel gekleidet,  
 aus tausend Röhren Erfrischung duften,  
 im ew'gen Sturme dumpfe Lieder  
 rauschen,  
 fernher,  
 wie aus hohen Nordens dunkeln Ge-  
 heimniß.

Voll von Gedanken und selig  
 steht der Mann  
 im glühenden Sommer am Gitter,  
 den Helm von den Augen sich drückend,  
 schauet verfolgend,  
 die schwindenden Züge  
 nichtiger Wolken,  
 Riesengebirge und Räthsel;  
 dazwischen den fröhlichen Schwarm des  
 Geflügels,  
 und lächelt in Freuden,  
 wie breit und langsam

der Strom sich windet,  
 bald schwarz, bald silbern,  
 durch grünende Ager.  
 Die lustigen Dörfer zur Seite,  
 und zierliche Städte,  
 mit schlanken Thürmen und Gloden-  
 splese;  
 Langsam dann im Thal gezogen,  
 auf allen Straßen und Wegen  
 Orientes Reichthum in vollem Tri-  
 umphe,  
 Wagen und Männer,  
 Elephanten und Mohnen,  
 blühende Stein' und farbige Früchte,  
 Indiens goldenster Segen.

Wenn der Frühling grünet,  
 so schweift er im Walde;  
 bald im Schwarm der Gefährten,  
 bald vertieft er sich einsam,  
 wo kein Trit mehr ertönt,  
 wo das Reh nicht mehr flieht,  
 das bedeutend ihn anschaut  
 aus sittsam verständigen Augen.  
 Wohl bemerkt er das Zeichen,  
 denn himmlisch naht ihm  
 aus Waldesgrüne  
 die hohe Frau seines Herzens,



die schweigend redet;  
 statt nichtiger Worte,  
 volle Blumen ihm reichend  
 zum Bunde der Treue.  
 Und beide vom Dufte bezaubert,  
 im Schatten der Linde versunken,  
 schauen in selige Augen,  
 ruhen dem Frühling im Schooße.  
 Freudig umarmt den Helden die Tugend,  
 und inmitten der Freuden  
 gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte;  
 alle Laster zu tilgen  
 muthig nimmt er die Waffen,  
 froh der Freuden kehrt er am Abend  
 zu seinem Felsen wieder,  
 wo die Freunde zusammen  
 deutscher Freuden sich freuen.  
 Wenn aber die braune Erd' erstarrt ist,  
 die Flüsse leuchten wie Eisen,  
 in weißem Laube die Wälder schimmern:  
 dann horchen bei frühlichem Feuer  
 sie alten Geschichten,  
 wie Zwerge künstlich in Höhlen leben;  
 leben im Geiste

dort unten die dunkelste Tiefe  
 von Lichtern durchschienen,  
 voll Schätze und Märchen.

So lebten die Ritter, die Alten,  
 die Männer des herrlichen Landes!  
 Und schieden sie endlich  
 so nahm sie Michael freundlich  
 in starkem Arme,  
 von leuchtendem Eisen umkleidet,  
 und trug sie gen Himmel,  
 zu Christus und Karl dem Großen.  
 Voll Andacht kniete der Ritter  
 und neigte das Haupt,  
 ganz brünstig zu schauen  
 den himmlischen Purpur der Liebe,  
 das Blut der ewigen Hoffnung,  
 bis segnend die Hand des Heilands  
 ihn rührte.

Kräftig ermannt er sich dann,  
 und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,  
 daß der Greis ihm die Hände schüttelt,  
 und Roland und Reinald gebietet,  
 ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

## Lied des gefangenen Königs. \*)

### I.

Dort wo der Sibelline  
 durch Fichtenwälder schweift,  
 mit ernster, strenger Miene  
 nach Schwert und Lanze greift;  
 Wenn tief aus dem Geflüste  
 der Welse schweigend tritt,  
 wenn von dem Fels der Lüfte  
 der Welf herunter schritt:

Dorthin will meine Seele,  
 nach dorten schlägt mein Herz,  
 nach Felsgeflüst und Höhle,  
 nach Todesfahr und Erz!  
 Umsonst! Bologna's Thürme  
 sind Zeugen meiner Haft;  
 in feuchte Sehnsuchtsstürme  
 verweht die alte Kraft.

\*) Des schönen, dichterischen, heldenmüthigen *Enzio*, wie ihn die Italiener nennen (zu deutsch etwa Heinr., Heinrich), eines Sohnes von Friedrich II.; er starb im Gefäng.

## II.

Mit meinem Vater, dem Kaiser,  
 gern zög' ich in's blutige Feld:  
 zu Häupten Lorbeerreifer,  
 zu Füßen uns die Welt.  
 Mit meiner Frauen im Lenze  
 gern saß' ich am Eichenstamm:

zu Häupten Blumenkränze,  
 zu Füßen uns ein Lamm.  
 Die Beiden, weh! zerstäubten;  
 der König ist allein; —  
 legt ihm einen Stein zu Häupten,  
 zu Füßen ihm einen Stein.

## Die deutschen Städte.

Es ward ein Band gewoben  
 im heil'gen deutschen Land,  
 das fest und wohl den Proben  
 des Teufels widerstand.  
 Noch schreiten die Gestalten  
 der Weber durch die Flur,  
 die sprechen: ewig halten  
 soll unsre heil'ge Schnur.

Es ward ein Bau erhoben,  
 der Freiheit Hof und Saal;  
 den Meister soll man loben,  
 der solches Werk befaß.  
 Die Pfeiler sind gegründet  
 auf Treu' und Ständigkeit,  
 der Mörtel, der sie bindet,  
 ist Lieb' und Einigkeit.

Die Feinde überzogen  
 das junge Kaiserthum,  
 da brach am Heidenbogen  
 der Väter Waffenruhm.  
 Wer wird das Reich erretten?  
 Wer nimmt der Freiheit Wehr?  
 Sie bringen uns die Ketten  
 auf offner Straßen her.

O Heinrich, deutscher Kaiser!  
 nimm ew'gen Ruhmes Schein;  
 du führst in feste Häuser  
 die freien Bürger ein.  
 Der an dem Vogelheerde  
 die heil'ge Krone fand,  
 hat von der heil'gen Erde  
 den schlechten Feind gekannt.

Bei Goslar steht ein Zeichen,  
 ein altes, festes Schloß,  
 wo nimmermehr zu weichen  
 der kranke Herr beschloß.  
 Weit scholl der Heiden Klage,  
 o Merseburg! bei dir,  
 und noch erzählt die Sage  
 von Magdeburg's Turnier.

Vom Felde zog der Neunte,  
 das gab 'ne starke Schaar,  
 und was der Kaiser meinte  
 ward herrlich offenbar.  
 Von tausend Heerden ziehen  
 sah man des Gastmals Rauch;  
 wenn Wald und Acker blühen,  
 die Städte blühen auch.

---

nise zu Bologna, nachdem er seine Gattin, die treu bei ihm ausharrte (und von der No II. redet), so wie das ganze Herrschergeschlecht der Hohenstaufen, überlebt. — Vorsehende Väter sind dem Provençalischen, in welchem Luzzio auch dichtete, nachgebildet.

So wurde Klug errichtet  
der Freiheit Damm und Wehr.  
Gar manchen Streit geschlichtet  
hat kleines Bürgerheer.  
Der mag auch Schwerter schwingen  
wer kühn das Werkzeug führt,  
und Ritterschlösser zwingen,  
die seine Kunst verziert.

Noch immer mag die Kunde  
der Bürger Herz erfreu'n  
vom alten Schwabenbunde,  
vom Städtebund am Rhein.  
Von Schlachten ohne Tadel  
spricht mancher alte Reim;  
und herrlich blüht der Adel  
von Waldpot. Bassenheim.

Doch welcher soll vor Allen  
das höchste Lob gesch'eh'n?  
Laß deine Fahnen wallen,  
laß deine Flaggen weh'n,  
o Hansa! hoch zu preisen  
von Männern im Gesang,  
die in den fernsten Kreisen  
um Ruhm und Beute rang.

Den Weg hast du bereitet  
dem höchsten Christengott,  
hast deutsche Art verbreitet  
bis Riga, Novogrod.  
Aus mildem Bürgerstande,  
aus stillem Bürgerfleiß  
erblüht im heil'gen Lande  
der Ritterorden Preis.

Was gleich verklung'nen Tagen  
aus grauer Vorzeit scholl,  
hat man in diesen Tagen  
geheim staunensvoll.  
Der Feind betrat die Schwellen,  
da zogen Schiffer aus  
und wohnten auf den Wellen  
im leichten freien Haus.

Ein Hansastaat im Meere,  
ein Hansastaat im Feld,  
der als Tyrannenwehre  
sich kühn entgegenstellt.  
Laß Flammen dich verzehren,  
o Hamburg! reich und schön,  
man wird in jungen Ehren  
dich Könir wieder seh'n.

Auch dir, mein freies Bremen,  
sei Gruß und Ruhm und Heil!  
Du darfst mit Ehren nehmen  
von diesem Sieg dein Theil.  
Es hat in dir geschworen  
die feine Jungfrauenhaar:  
„Dem sei die Braut verloren  
„wer nicht im Felde war.“

Blüht auf, ihr starken Dreie,  
am deutschen Meeresstrand,  
ein Reich der Zucht und Treue,  
ein Schmuck vom deutschen Land.  
Wer also treu gehalten  
am Vaterland und Eid,  
soll ferner auch verwalten  
der Heimath Herrlichkeit.

Mein Achen, wo die Krone  
des Ritterthums geruht,  
bald auf granit'nem Throne,  
bald an der warmen Fluth!  
Berühmt seit grauen Zeiten  
ehrwürd'ge Tri er du,  
erwacht am Klang der Saiten  
aus eurer langen Ruh.

Du Thor der deutschen Lande,  
o Bundes-Weste Mainz!  
Du frommes Köln am Strande  
des lieben alten Rheins,  
ein hohes Amt laß halten  
in deinem heil'gen Dom,  
damit sie wohl verwalten  
die Wacht am deutschen Strom.

Von Waffen hör' ich's schallen  
o Krönungsstadt, in dir!  
Viel Kaufherrn sah ich wallen  
in reicher Rüstung hier.  
Bewahre nur, mein Rühle,  
die Bürger männiglich;  
dann setzen auf die Stühle  
Schultheiß und Schöppen sich.

O Waffenstahl, sprüh' Funken,  
sprüh' Funken, edler Stein!  
Vom Wein der Freiheit trunken  
laßt jeden Bürger sein.  
Der Formen todte Sägung  
lebt auf am kühnen Wort,  
man geht von eig'ner Schatzung  
zu bessern Rechten fort.

Laßt jedem Bürger gehen  
den Raum zu Wort und That,  
und strömen wird das Leben  
vom Bürger in den Rath.  
Das Zeichen von dem Bunde  
ist ja der Eichenbaum,  
der wächst aus tiefem Grunde  
zum hellen, freien Raum.

Von Kleinen ist zu messen,  
was je die Großen hob,  
und Pforzhoims treue Helden  
errangen ew'ges Lob.  
Ja laßt alle Kleinen  
erst kühn und würdig sein,  
dann soll es bald erscheinen  
wie Freiheit will gedeih'n.

Mit keinen Kirchenhallen  
und südl'ich schöner Pracht  
den Deutschen zu gefallen,  
nimmt Augsburg wohl in Acht.  
Im Lechfeld ist erlegen  
der Ungarn wildes Heer;  
nun schmiedet Otos Degen  
zu freier Bürger Wehr!

Dich wird, o Bundesstätte!  
kein Welscher mehr entweihn;  
vielleicht zieh'n weis're Rätze  
bald wieder bei dir ein.  
O Regensburg! empfang  
die Männer treu und werth,  
es wird mit Waffenklänge  
ein Helden-Rath geehrt.

Wenn einer Deutschland kennen  
und Deutschland lieben soll,  
wird man ihm Nürnberg nennen,  
der edlen Künste voll.  
Dich nimmer noch verastet,  
du treue, fleiß'ge Stadt,  
wo Dürers Kraft gewaltet  
und Sachs gesungen hat.

Das ist die deutsche Treue,  
das ist der deutsche Fleiß,  
der sonder Bank und Heue  
sein Werk zu treiben weiß.  
Das Werk hat Gott gegeben,  
dem, der es redlich übt,  
wird bald sein ganzes Leben  
ein Kunstwerk, das er liebt.

Ihr hohen Fürstensitze  
von Wilhelm und von Franz,  
seid ewig ihre Stütze  
und ihrer Kronen Glanz.  
Du sollst auf Deutschland wirken  
entsündigtes Berlin;  
die Welschen wie die Türken  
vermeiden künftig Wien.

O Leipzig, Stadt der Linden,  
dir glänzt ein ew'ges Licht,  
zu dir den Weg zu finden  
braucht man den Führer nicht.  
Man wird es nie vergessen  
wie Babels Thurm erlag,  
man spricht von Leipzigs Messen  
bis an den jüngsten Tag.

Wie man den Feind beschdet,  
das große Freiheits-Werk,  
beschlossen und beredet  
ward es in Königsberg.  
Am deutschen Eichenstamme  
du frisches, grünes Reiz,  
du, meiner Jugend Amme,  
nimm hin des Liebes Preis!

Im Freiheits-Morgenrothe,  
in Moskauts heiligem Schein  
kam ein geweihter Bote,  
zu dir, der feste Stein.  
Er zog in Kraft zusammen  
der Landesväter Kreis,  
in den trug seine Flammen  
Heß York, der strenge Greis.

Da brach, mit Sturmes Schnelle,  
hervor dein starker Sinn,  
nun maas mit and'rer Elle  
der Kaufmann den Gewinn.  
Nun lieben die Studenten  
erst recht die Wissenschaft,  
und alle Herzen brennten  
in Einer Blut und Kraft.

Du köstliches Geschmeide  
vom tapfern Preußenland,  
o Stadt, im Glück und Leide  
gleich fromm und treu erkannt,  
am Weichselstrom, am Meere,  
mein Danzig! festes Haus,  
erblüht von Glück und Ehre  
für dich ein neuer Strauß.

Wie tief auch noch versunken  
die alte Herrlichkeit,  
in Aschen glimmt ein Funken  
wir wecken ihn zur Zeit.  
Es kommt ein Tag der Rache  
für aller Sünder Haupt,  
dann sieget Gottes Sache,  
das schauet, wer geglaubt.

Dann wollen wir erlösen  
die Schwester fromm und fein  
aus der Gewalt der Bösen,  
die starke Burg am Rhein,  
die Burg die an den Straßen  
des falschen Frankreichs liegt,  
in der nach ew'gen Massen  
Erwin den Bau gefügt.

Indes, du freies Wesen,  
gedeihe weit und breit,  
der Herr hat dich erlesen  
zum Zeichen für die Zeit.  
Die Fürsten sollen kommen  
sammt ihrer Ritterschaft,  
und lernen, sich zum Frommen,  
der Freiheit Wunderkraft.

In fester Mauern Mitte  
blüht eine frische Welt,  
da ward die milde Sitte  
zum Wächter wohl bestellt;  
die hat gar treu gehütet  
den anvertrauten Schatz,  
als rauher Sturm gewüthet  
stand sie an ihrem Platz.

Nun gilt's ein neues Bilden;  
so komm' in deiner Kraft,  
aus himmlischen Gefilden  
zur Erde, Wissenschaft!  
Man soll dich treulich pflegen,  
du theures Erb' und Gut,  
daß noch im Väter-Segen  
der freie Enkel ruht.

O komm' in unsre Säle,  
in unsre Schulen komm',  
mit rechter Treu' uns stähle  
und mach' uns wieder fromm.  
Es haben ja die Alten,  
die weisen, bär't'gen Herrn  
den Glauben auch gehalten  
für alles Wissens Kern.

Früh auf du Bürgerjugend!  
in Waffen tummle dich;  
das heiß ich rechte Tugend,  
zu kämpfen männiglich.

Der sei der Bürgermeister,  
der wohl die Waffen führt,  
im Rathe fähn die Geister,  
im Feld sein Heer regiert.

Erklärungen: Arnold Walpoden, Bürger in Mainz, Stifter des rhein. Städtebundes. — Der deutsche Orden, gestiftet in Palästina 1190 durch Lübecker und Bremer. Riga, eine Bremische Kolonie 1168. — Man erinnert sich, daß die vertriebenen, in einen Heerhaufen gesammelten Hanseaten erklärten: nicht da, wo ihre Häuser, sondern wo sie sich befänden, sei der lebendige Hanseatische Staat. — Kühle v. Ellenhorn, unter dessen Leitung Schenkendorf eine geraume Zeit im Befreiungskriege arbeitete, war General-Kommissarius der deutschen Bewaffnung. — Am 6ten Mai 1822 in der Schlacht bei Wimpfen, wählten sich 400 Bürger von Pforzheim freiwilligem Tode, und retteten dadurch ihren eitterlichen Fürsten Georg Friedrich von Baden-Durlach, von der Gefangenschaft. — Die Ankunft des Freiherrn von Stein in Königsberg, die Berufung der Stände dazelbst, die Rede, welche der General von York in jener Versammlung hielt, nach welcher die Volksbewaffnung beschlossen und so herrlich aufgeführt wurde —, erinnerte an die Zeiten der griechischen Freiheitskriege. —

## S ä n g e r s W i e d e r k e h r .

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,  
deß bleicher Mund kein Lied beginnt;  
es kränzen Daphnes salbe Haare  
die Stirne, die nichts mehr erinnert.

Man legt zu ihm in schmutzen Rollen  
die letzten Lieber, die er sang;  
die Leier, die so hell erschollen,  
liegt ihm in Armen, sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,  
sein Lied umweht noch jedes Ohr,  
doch nährt es stets den herben Kummer,  
daß man den Herrlichen verlor.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,  
den,

Eypressen wuchsen um sein Grab;  
die seinen Tod so herb empfunden,  
sie sanken alle selbst hinab.

Doch, wie der Frühling wiederkkehret  
mit frischer Kraft und Regsamkeit,  
so wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,  
der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,  
vom Hauch des Grabes keine Spur!  
Die Wortwelt, die ihn todt gemeinet,  
lebt selbst in seinem Liede nur.

## N i d e r d e u t s c h e r S c h l a c h t g e s a n g .

Kein selger Tod ist in der Welt,  
als wer vorm Feind erschlagen  
auf grüner Haide im freien Feld,  
darf nicht hör'n groß Wehklagen!  
Im engen Bett, da einer allein  
muß an den Todesreihen:  
hier aber findet er Gesellschaft fein  
fallen mit, wie Kräuter im Maien.

Ich sag ohn' Spott:

kein selger Tod  
ist in der Welt,

als wo man fällt  
auf grüner Haide  
ohn' Klag und Leid!  
Mit Trommelklang  
mit Pfeisengesang  
wird man begraben;  
davon thut haben  
unsterblichen Ruhm.  
Mancher Held frumm,  
hat zugelegt Leib und Blut  
dem Vaterland zu gut.

## D e s K n a b e n L i e d .

Mein Arm wird stark und groß mein  
Muth,

gieb, Vater! mir ein Schwert.

Verachte nicht mein junges Blut;  
ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh'  
im weichen Knabenstand!

Ich stürb', o Vater, stolz, wie du,  
den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Kindheit war  
mein täglich Spiel der Krieg.

Im Bette träumt' ich nur Gefahr  
und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrei erweckte mich  
aus mancher Türkenschlacht;

noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich  
dem Bassa zugebracht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar  
auf dieser Straße zog,  
und, wie ein Vogel, der Husar  
das Haus vorüberflog;

Da gaffte starr und freute sich  
der Knaben froher Schwarm:  
ich aber, Vater, härmte mich,  
und prüfte meinen Arm!

Mein Arm ist stark und groß mein  
Muth,

gieb, Vater! mir ein Schwert.

Verachte nicht mein junges Blut;  
ich bin der Väter werth!

## W e i h e d e s S c h w e r t e s .

Wer muttvoll und rüstig kann schwingen das Schwert,  
der trete zur singenden Runde,

und singe das Lied, das geweiht ist dem Schwert,  
ein Bruder im tapferen Bunde.

Den Drang, der tief in dem Herzen glüht,  
stiftet nur das gesungene laute Lied.

Ein eiserner Wagen die Welt durchfährt,  
 der Streitgott flammet darinnen;  
 und rings, wo er donnert auf zitternder Erd'  
 da wälzt sich ein feindlich Beginnen:  
 mit Taz' und Zahn, und mit Huf und Horn,  
 würgen die Thier' im wilden Zorn.

Auch den Menschen der mächtige Gott hinreißt,  
 doch mag er nicht würgen wie Thiere;  
 da reicht ihm im eisernen Wagen der Geist  
 des Schwertes flammende Fiere!  
 Für all der Thiere Wehr zumal  
 blüht ihm in der Rechten des Schwertes Stahl.

Es kocht und es pocht in der muthigen Brust,  
 und die Brust wird dem Herzen zu enge:  
 da stürmt, daß er sätt'ge die zehrende Lust,  
 der Mann in des Kampfes Gedränge;  
 er schwinget den schneidigen Zauberstrahl,  
 daß er fühle die Gluth mit dem Schwertesstahl.

Und naht er des Feindes schnöder Gewalt:  
 dann brennt ihm das Herze, wie Flammen;  
 der Schwerdtblich trifft die verhaßte Gestalt,  
 und blutend sinkt sie zusammen!  
 Der Augen und des Herzens Gluth  
 sie löscht nur das Schwert in dem Feindesblut.

Er hat sich dem dunkeln Schicksal geweiht,  
 des Schwertstahls muthiger Schwinger;  
 er eilt mit dem göttlichen Bliß in den Streit,  
 als des ewigen Willens Vollbringer.  
 Und baut in den Wolken der Feind sein Haus:  
 der Zauber des Schwertes, er treibt ihn heraus!

### Sch ü ß e n l i e d.

Brüder sind wir Schüzenschaaren;  
 Wilhelm Tell ist unser Ahn;  
 treu des alten Kunst zu wahren  
 für den Stichschuß in Gefahren,  
 knallt es lustig auf dem Plan.

Doch die lustigen Brüder tragen  
 all' ein dunkel Streitgewand;  
 denn man soll an Schlachtentagen  
 uns die Todesengel sagen,  
 mit den Blißen in der Hand.



Weiß durch Waldnacht Strahlen bringen, späht den Wald hinaus der Schütz; über Klüfte muß er springen, sich auf Felsenhänge schwingen; und aus Wolken zuckt der Blitz!	Sicher, wie ins Schwarze schlagen Kugeln mit Gedankenheil, laßt uns All' das Best' erjagen! Unfre Wappenschilder tragen Herz und Apfel an dem Pfeil.
---	--

## R e i t e r l i e d.

Wolauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!  
 ins Feld, in die Freiheit gezogen!  
 Im Felde, da ist der Mann noch was werth,  
 da wird das Herz noch gewogen,  
 da tritt kein Anderer für ihn ein,  
 auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,  
 man sieht nur Herren und Knechte;  
 die Falschheit herrschet, die Hinterlist  
 bei dem selgen Menschengeschlechte.  
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,  
 der Soldat allein ist der freie Mann.

Des Lebens Kengsten, er wirft sie weg,  
 hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;  
 er reitet dem Schicksal entgegen fest,  
 trifft's heut nicht, trifft es doch morgen.  
 Und trifft es morgen, so laßt uns heut  
 noch schürfen die Reize der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,  
 brauch't's nicht mit Müß' zu erstreben;  
 der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,  
 da meint er den Schatz zu erheben.  
 Er gräbt und schäufelt, so lang er lebt,  
 und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,  
 sie sind gefürchtete Gäste.  
 Es kimmern die Lampen im Hochzeitschloß:  
 ungeladen kommt er zum Feste,  
 er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold:  
 in Sturm erringt er den Minnesold.

Was weinet die Dirn' und zergrämt sich schier?  
 Laß fahren dahin, laß fahren!  
 Der Soldat hat auf Erden kein bleibend Quartier,  
 kann treue Lieb' nicht bewahren.  
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort:  
 seine Ruh' doch läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt!  
 die Brust im Gesechte gelüftet!  
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt:  
 frisch auf! eh der Geist noch verbüftet.  
 Und setzet ihr nicht das Leben ein,  
 nie wird euch das Leben gewonnen sein.

### R e i t e r l i e d.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!  
 frei vor dir liegt die Welt;  
 wie auch des Feindes List und Trug  
 und rings umgattert hält.  
 Steig', edles Roß, und bäume dich,  
 dort winkt der Eichenkranz!  
 Streich' aus, streich' aus, und trage mich  
 zum lust'gen Schwertertanz!

Hoch in den Lüften, unbesiegt,  
 geht frischer Reitermuth;  
 was unter ihm im Staube liegt,  
 engt nicht das freie Blut!  
 Weit hinter ihm liegt Sorg und Noth,  
 und Weib und Kind und Heerd,  
 vor ihm nur Freiheit oder Tod,  
 und neben ihm das Schwert.

Drum wie sie fällt und wie sie steigt,  
 des Schicksals rasche Bahn,  
 wohin das Glück der Schlachten neigt:  
 wir schauen's ruhig an.  
 Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn!  
 sei's nun in Grabes Schooß,  
 sei's auf des Sieges lichten Höhn:  
 wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,  
 was hilft euch euer Spott?  
 Ja Gottes Arm führt unser Schwert,  
 und unser Schild ist Gott! —  
 Schon stürmt es mächtig rings umher,  
 drum, edler Hengst, frisch auf!  
 Und wenn die Welt voll Teufel wär',  
 der Weg geht mitten drauf.

### B e h r m a n n s l i e d.

Die Fahnen wehen, frisch auf zur  
 Schlacht!  
 schlägt mutbig drein!  
 Es klingt Musik die uns fröhlich macht,  
 ins Herz hinein:

Die Pfeifen und Trommeln mit süßem  
 Klang  
 das Feld entlang.  
 In die Schlacht, in die Schlacht  
 hinein!

Wer möchte bleiben, wenns lustig geht,  
im stillen Haus?

Wohlan, wem Jugend in Blüthe steht,  
hinaus, hinaus!

wo frisch und munter das Leben rollt;  
wer das gewollt:

in die Schlacht, in die Schlacht hinaus!

O Wehrmanns-Leben, o köstlich Gut!  
und ward's bescheert.

Der Mann ist selig, der trägt den Muth  
blank wie sein Schwert.

Wer tapfer im herrlichen Streite fiel,  
im Heldenpiel:

schläft unter der grünen Erd.

Dem klingt Musik die er leiden mag  
mit Klang darein;

nicht schöner klingt es am jüngsten Tag  
ins Grab hinein.

O selger Tod, du Wehrmanns-Tod!

Noch bin ich roth —

in die Schlacht, in die Schlacht hinein!

## Lied der Feuermusikanten.

Auf, Bombardier und Kanonier!  
laßt die Musik erklingen!

Die Tänzer sind schon alle hier  
und sehnen sich zu springen;

auf, zieht den vollen Glockenstrang  
im Donner- und Karthaunenklang!

Spielt auf mit allen Geigen  
zum blutig frohen Reigen!

Der Klinger und Singer habt ihr genug,  
Kart haunen und Scharfmessen

und Basilisten, die im Flug  
auf Thurm und Mau'r sich setzen,

und Narren, die mit Stock und Stein  
gleich wilden Buben um sich streun,

Anschmacher, Heuler, Preller,  
gewaltig'e Feuerkneller.

Der Vögel und Klieger habt ihr genug,  
sie fliegen gar geschwinde,

und überholen mit dem Zug  
der Flügel alle Winde:

der Singerinnen feurig Heer  
und Falken und Sperber noch viel  
mehr,

auch müssen Nachtigallen  
aus hellen Kehlen schallen.

Die Vögel fliegen und singen gut,  
nun laßt auch zischen und sausen

der wilden Feuerkaken Wuth,  
der Feuerschlangen Grausen;

der Bomben und Granaten Schein  
das soll der Hochzeitbitter sein,

mit Orgeln und mit Glocken  
sollt ihr zum Tanze locken.

Auf, Bombardier und Kanonier!  
ihr Feuermusikanten!

die Tänzer sind schon alle hier,  
die hohen Spielverwandten —

Die Fiedelbogen schnell zur Hand!  
spielt auf für's liebe Vaterland!

spielt auf mit allen Geigen  
der Freiheit stolzen Reigen!

# Warum Er ins Feld zieht.

Lied des Edelmanns.

Ich zieh' ins Feld, mich hat geladen  
ein heiliges geliebtes Haupt;

o Dank den ew'gen Himmelsgnaden!  
mein König hat den Kampf erlaubt.

Ich zieh' ins Feld, für meinen Glauben,  
für aller Welten höchstes Gut;  
am Nile schwur der Feind zu rauben  
uns vom Altar des Heilands Blut.

Ich zieh' ins Feld für ew'ges Leben,  
für Freiheit und uraltes Recht;  
in frischer Kraft soll sich erheben  
der Mensch, zu lange schon ein Knecht.

Ich zieh' ins Feld um Himmelsgüter  
und nicht um Fürstenlohn und Ruhm;  
ein Ritter ist geborner Hüter  
von jedem wahren Heiligthum.

Ich zieh' ins Feld für Deutschlands Ehre,  
das Lustspiel alter Heldenwelt;

daß Lieb und Minne wiederkehre  
in unser grünes Eichenzelt.

Ich zieh' ins Feld mit freien Bauern  
und ehrenwerther Bürgerzunft;  
ein ernster Schlachtruf ist ihr Trauern  
um alter Zeiten Wiederkunft.

Ich zieh' ins Feld, daß ferner geste  
mein Adel, meine Wappenzier,  
daß mich der Ahnen keiner schelte  
einst an des Paradieses Thür.

Ich zieh' ins Feld für meine Dame  
die schönste weit im ganzen Land,  
daß ohne Tadel sei der Name  
den sie zu tragen würdig fand.

Ich zieh' ins Feld wo tausend sinken  
als Bürgen einer bessern Welt;  
soll mir der Todesengel winken,  
hier bin ich, Herr! ich zieh' ins Feld.

## Zimmergesellen-Lied.

Zimmergesell, Zimmergesell!  
wirf es hin das braune Fell,  
Nichtscheid hin und Winkelmaaß,  
weil der Feind das Recht vergaß.  
Nimm die Waffen schnell,  
starker Zimmergesell.

Aber die Art, aber das Beil  
wirf sie nimmer fort in Eil,  
deines starken Armes Macht  
braucht sie wohl in offner Schlacht;  
wie den leichten Pfeil,  
Starker, schwingst du dein Beil.

Und zum Maaße den schlanken Stab  
brich im nächsten Eichenwald ab;  
weil der Feind das Maaß vergaß

halte du am rechten Maaß;  
nach dem rhein'schen Schub  
miß die Zahlung ihm zu.

Gottes schönster Bau zerfällt,  
und in Fesseln klagt die Welt.  
Ist auch wer, der Säumnis kennt  
wenn es in den Sparren brennt?  
Frisch ins Waffensfeld,  
starker Bürger und Held!

Unsern Hauptmann wählen wir nun  
zu dem freien, kühnen Thun.  
Stimmt, wer im Felde führt?  
du o stattlicher Polir!  
kluger Zimmermann:  
zeuch dem Haufen voran!

In den Wäldern, zu dem Berghau,  
und zum leichten Brückenbau  
schickt sich wohl der Zimmermann,  
aber wohler wird's ihm dann  
wenn es blüht und kracht  
in der freudigen Schlacht.

In dem Teutoburger Wald  
steh'n die Bäume stark und alt,  
gäben wohl ein schönes Haus,

doch uns überläuft ein Graus;  
der von Hermann spricht,  
Baum, wir fällen dich nicht!

Steh' noch lange, grünes Gezelt,  
Freiheitszeichen aller Welt.  
Deutschland heißet unser Haus!  
Von dem Sibel weht ein Strauß,  
wenn der Bau gelang,  
tapfern Gesellen zum Dank.

## Studenten - Kriesslied.

(1815.)

Ich bin Student gewesen,  
nun heiß ich Leutnant;  
fuhr wohl, gelahrtes Wesen,  
Ade, du Büchertand!  
Zum König will ich ziehen  
ins grüne Wassenfeld,  
wo rothe Rosen blähen,  
da schlaf ich ohne Zelt.

Ihr guten Kameraden  
bei Büchern und beim Mahl,  
seid alle mitgeladen  
in diesen großen Saal.

Frisch auf, wem solche Stimme  
zum Ohr und Herzen geht!  
Es rege sich im Grimme  
nun jede Fakultät.

Die ihr euch weise Meister  
im stolzen Wahn genannt,  
auf Regeln für die Geister,  
für die Gedanken sannt, —  
hier ist die hohe Schule,  
die freie Künste lehrt,  
und für die Federspule  
schärf' ich mein gutes Schwert.

Ihr Herren Rechtsgelehrten,  
die durch den Urvertrag  
das alte Recht verkehrten,  
es kommt für euch ein Tag.

Die Güter sind verpfändet,  
die keiner missen darf,  
die Freiheit ist entwendet,  
macht eure Beile scharf!  
Die Sünde sollt ihr rächen  
die durch die Wolken drang,  
ein Urtheil ist zu sprechen  
auf Beil und Rad und Strang.

Von eures Meisters Lehren,  
ihr Aerzte, weicht nicht,  
das Messer hebt in Ehren,  
wenn anders Heil gebricht;  
so kurz ist ja das Leben,  
so lang und schwer die Kunst,  
dem Flucht'gen sei gegeben  
des Himmels reine Gunst.  
Wenn Leib und Seele leiden,  
in Schmerz, in Brand und Haß,  
so hilft ein kühnes Schneiden,  
so hilft ein Aderlaß.

Wohlauf, ihr Theologen!  
der Herr ist nicht mehr weit;  
so kommt nur mitgezogen  
entgegen ihm im Streit.  
Hier kann man deutlich lernen  
die Zukunft zum Gericht,  
wenn über seinen Sternen  
der Herr das Urtheil spricht.

Uns wird das Herz erleb't,  
uns wird der Sinn erfreut,  
wenn die Kanonenpredigt  
in alle Ohren schreit.

Noch kämpft der Leonide,  
noch schallt die Hermannsschlacht,  
der Fall der Winkelriede  
übt wieder seine Macht.  
Was wir gehört, gelesen  
tritt wirklich in die Zeit;  
gewinne jetzt ein Wesen  
auch du, Gelehrsamkeit!  
Es gilt kein kleines Fechten,  
und keinen Fürstenstreit,

es gilt den Sieg des Rechten  
in alle Ewigkeit.

Das heiß' ich rechte Fehde  
wenn jeder übt die Kraft;  
zur Waffe wird die Rede,  
zur Waffe Wissenschaft.  
Die Harf in Sängers Händen,  
der Meißel scharf und fein,  
das alles kann man wenden  
zu Feindes Trutz und Pein.  
Nun singt den Landesvater,  
den Feldherrn unsrer Wahl,  
des Landes Schutz und Rath,  
der diesen Krieg befahl!

### Sängers Abschied von der Heimath.

Leb wohl, leb wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen  
begrüß' ich dich — und folge meiner Pflicht.  
Im Auge will sich eine Thräne regen;  
was sträub' ich mich? die Thräne schmächt mich nicht. —  
Ach, wo ich wandle, sei's auf Friedenswegen,  
sei's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:  
da werden deine theuren Huldgestalten  
in Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten!

Verkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,  
verkennt nicht meiner Seele ernstestn Drang!  
begreift die treue Richtung meines Strebens,  
so in dem Liede, wie im Schwerterklang.  
Es schwärmten meine Träume nicht vergebens;  
was ich so oft gefeiert mit Gesang,  
für Volk und Freiheit ein begeistert Sterben:  
laßt mich nun selbst um diese Krone werben!

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,  
errungen mit des Liebes heitrem Muth;  
ein rechtes Herz schlägt freudig nach dem Rechten.  
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,  
laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,  
und gält' es auch das eigne, wärmste Blut. —  
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!  
es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

## A u f r u f.

(1813.)

Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen,  
 hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.  
 Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;  
 frisch auf, mein Volk! — die Flammenzeichen rauchen,  
 die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!  
 Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!  
 Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,  
 der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,  
 dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;  
 es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!  
 Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen  
 hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;  
 errette sie mit deiner Freiheit Sieg!

Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!“  
 der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,  
 der Heiligthümer Schande schreit um Rache,  
 der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,  
 die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn! —  
 Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —  
 vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,  
 Er will Sein Volk in Waffenrüstung sehn.  
 Denn einen großen Altar sollst du bauen  
 in seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;  
 mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,  
 der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,  
 für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,  
 wenn wir entzündt die jugendlichen Leiber  
 hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,  
 daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —  
 Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!  
 für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,  
 gab euch in euern herzlichen Gebeten  
 den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,  
 daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!  
 Die Märtyrer der heil'gen, deutschen Sache,  
 o, ruft sie an als Genien der Rache,  
 als gute Engel des gerechten Kriegs!  
 Luise, schweb' segnend um den Satten;  
 Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!  
 und all' ihr deutschen, freien Heldenschatten,  
 mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!  
 Drauf, wackres Volk! Drauf, ruft die Freiheit, drauf!  
 Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,  
 was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?  
 Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —  
 Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,  
 in deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:  
 vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke  
 auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

### B u ß g e b e t.

Hilf, Herr! wir haben viel gesündigt,  
 drum brüdt uns Schmach und Unglück  
 schwer;

dein heilig Wort, das du verkündigt,  
 das kannten wir im Trug nicht mehr:  
 des Glaubens süßes Himmelslicht  
 schien unsern blinden Herzen nicht.

Umnebelt waren wir von Dünsten,  
 vom gauklisch bunten Höllenschein,  
 und spannen uns mit eiteln Künsten  
 stets dichter in die Lüge ein;  
 das Leben schwankte ohne Ziel  
 und Jeder that, was ihm gefiel.

Die fromme Liebe war erkaltet,  
 die stille Demuth war dahin;  
 was broben auf den Sternen waltet,  
 erkannte nicht der trübe Sinn;  
 von eigner Weisheit aufgebläht  
 vergaß er Gottes Majestät.

Drum liegen wir so tief darnieder,  
 drum plagt uns fremde Tyrannei,  
 daß Gott der Herr mit Schrecken wieder  
 gesucht und gefürchtet sei,  
 daß wir erkennen wie wir sind  
 vor ihm wie Sand und Spreu im Wind.

Du Höchster in des Himmels Höhen,  
 deß Name Huld und Gnade heißt,  
 o laß uns doch nicht gar vergehen!  
 o sende deinen treuen Geist!  
 erleucht' uns mit des Glaubens Schein  
 und hauch' uns deine Liebe ein!

Daß stehn wir wieder auf in Freuden,  
 dann kömmt uns wieder Sieg und Gluck,  
 dann heben wir aus langen Leiden  
 zu dir empor den frohen Blick,  
 dann klingen und dann singen wir:  
 Gott bleibt der Helfer für und  
 für!



## Zur Einsegnung.

Wir treten hier im Gotteshaus  
mit frohem Muth zusammen,  
uns ruft die Pflicht zum Kampf hinaus,  
und alle Herzen flammen.

Denn, was uns mahnt zu Sieg und  
Schlacht,

hat Gott ja selber angefaßt.

Dem Herrn allein die Ehre!

Der Herr ist unsre Zuversicht,  
wie schwer der Kampf auch werde;  
wir streiten ja für Recht und Pflicht,  
und für die heil'ge Erde.

Drum, retten wir das Vaterland:

so that's der Herr durch unsre Hand.

Dem Herrn allein die Ehre!

Es bricht der freche Uebermuth  
der Tyrannei zusammen;

es soll der Freiheit heil'ge Bluth  
in allen Herzen flammen.

Drum frisch in Kampfes Ungestüm!  
Gott ist mit uns, und wir mit ihm!  
Dem Herrn allein die Ehre!

Er weckt uns jetzt mit Siegeslust  
für die gerechte Sache;  
er rief es selbst in unsre Brust:  
Auf, deutsches Volk erwache!  
Und führt uns, wär's auch durch den  
Tod,

zu seiner Freiheit Morgenroth.

Dem Herrn allein die Ehre!

## L a n d s t u r m.

Die Feuer sind entglommen  
auf Bergen nah und fern;  
ho, Windsbraut, sei willkommen,  
willkommen Sturm des Herrn!

O zeuch durch unsre Felder  
und reinige das Land,  
durch unsre Tannenwälder,  
du Sturm von Gott gesandt!

Ihr Thürme, hoch erhoben  
in freier Himmelsluft,  
so zauberlich umwoben  
von blauem Wolkendust;

Wie habt ihr oft gerufen  
die andachtvolle Schaar,  
wenn an des Altars Stufen  
das Heil zu finden war!

Die Wetter oft sich brachen  
vor eurem Glockenlang;

nun führt ihr andre Sprachen,  
es klingt wie Brautgesang.

Das Land ist aufgestanden  
ein herrlich Osterfest! —  
ist frei von Sklavenbanden,  
die hielten nicht mehr fest.

Wo Tod sind deine Schrecken,  
o Hölle, wo dein Sieg,  
und, Satan, wie dich deden  
in diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Gränge  
geweihter Zauberkreis,  
nicht mehr um Eichenkränze  
sicht Jüngling nun und Greis;

Nun gilt es um das Leben,  
es gilt uns höchste Gut,  
wir setzen dran, wir geben  
mit Freuden unser Blut!

Du liebende Gemeine,  
wie sonst am Tisch des Herrn  
im gläubigen Vereine,  
wie fröhlich strahlt dein Stern!  
Wie lieblich klingt, wie heiter

der Lofung Bibelton:  
Hie Wagen Gottes, Gottes  
Reiter,  
hie Schwert des Herrn und  
Gideon.

## K e i t e r l i e d.

Schnaubet, schnaubet meine Pferde!  
stampfet mit den hellen Hufen!  
denn es stönt die deutsche Erde  
und die deutschen Geister rufen,  
rufen Rache, rufen Wehe  
über Faulheit, über Schande,  
daß der deutsche Muth ersteh  
und zerbreche Sklavenbände.

Blicke hell, mein Säbel, blicke!  
klinge stolz, mein Eisen, klinge!  
führe Tod auf scharfer Spitze,  
führe Tod in fester Klinge!  
Will der Kampf uns nicht gelingen,  
will das Glück den Stolz nicht lohnen,  
sollst du mich mit Ehren bringen  
hin, wo tapfre Väter wohnen!

Klirret, klirret, meine Sporen!  
Füße, Arme, werdet Stürme!  
denn die Freiheit gieng verloren,  
Ehre kriechet gleich Gewürme;  
und das deutsche Wort, das hohe,  
wird als Schmeichler gar erfunden,  
und der deutschen Seelen Lohe  
halten Lug und Trug gebunden.

Brennet, meine Lippen, brennet!  
flammt, Gebete, auf zur Höhe!  
Du, den alles Heiland nennet,  
hilf, daß ich nicht gar vergehe!  
Du, durch den die Donner rollen,  
steure mit dem starken Arme  
Allen, die uns übel wollen —  
Water, dich des Volks erbarme!

## K r i e g s g e s a n g.

Der Gott der Eisen wachsen ließ,  
der wollte keine Knechte:  
drum gab er Säbel, Schwert und Spieß  
dem Mann in seine Rechte;  
drum gab er ihm den kühnen Muth,  
den Zorn der freien Rede,  
daß er bestände bis aufs Blut,  
bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt  
mit rechten Treuen halten  
und nimmer im Tyrannensold  
die Menschenschädel spalten;

doch wer für Tod und Schande sich,  
den hauen wir zu Scherben,  
der soll im deutschen Lande nicht  
mit deutschen Männern erben.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!  
O deutsche Lieb' und Treue!  
du hohes Land! du schönes Land!  
dir schwören wir aufs neue:  
Dem Buben und dem Knecht die Ach!  
der speise Krä'h'n und Raben!  
So zieh'n wir aus zur Hermannschlacht,  
und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann,  
in hellen, lichten Flammen!  
ihr Deutschen alle, Mann für Mann  
für's Vaterland zusammen!  
und hebt die Herzen himmelan!  
und himmelan die Hände!  
und rufet alle, Mann für Mann:  
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,  
die Trommeln und die Flöten!  
Wir wollen heute Mann für Mann  
mit Blut das Eisen röthen,

mit Feindesblut, Tyrannenblut —  
o süßer Tag der Rache!  
das klinget allen Deutschen gut,  
das ist die große Sache.

Laßt wehen, was nur wehen kann,  
Standarten wehn und Fahnen!  
wir wollen heut uns, Mann für Mann,  
zum Helldentode mahnen.

Auf, fliege hohes Siegespanier  
voran dem kühnen Reichen!  
wir siegen oder sterben hier  
den süßen Tod der Freien.

## G e l ü b d e.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,  
dich Vaterland zu retten!  
Wohlan, es gilt, du seist befreit;  
wir sprengen deine Ketten!  
Nicht fürder soll die arge That,  
des Fremdling's Uebermuth, Verrath  
in deinem Schooß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch  
schlägt,  
nicht fest an deinem Bilde?  
Wie kraftvoll die Natur sich regt,  
durch deine Waldgefilde,  
so blüh't der Fleiß, dem Reid zur Qual,  
in deinen Städten sonder Zahl,  
und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark,  
voll Hochgefühl und Glauben.  
Die Treue ist der Ehre Mark,  
wankt nicht, wenn Stürme schnauben.  
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn  
dem Herzen solchen Hochgewinn,  
den uns kein Feind mag rauben.

So spotte Jeder der Gefahr,  
die Freiheit ruft uns allen.  
So will's das Recht und es bleibt wahr,  
wie auch die Loose fallen.  
Ja, sinken wir der Uebermacht  
so woll'n wir doch zur ew'gen Nacht  
glorreich hinüber wallen!

## Bundeslied vor der Schlacht.

Abdungsgrauend, todesmuthig  
bricht der große Morgen an,  
und die Sonne kalt und blutig  
leuchtet unsrer blut'gen Bahn.  
In der nächsten Stunden Schooße  
liegt das Schicksal einer Welt,

und es zittern schon die Loose,  
und der ehr'ne Würfel fällt.  
Brüder! euch mahne die dämmernde  
Stunde,  
mahne euch ernst zu dem heiligsten  
Punde,  
treu, so zum Tod, als zum Leben gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,  
 liegt die Schande, liegt die Schmach,  
 liegt der Frevel fremder Knechts,  
 der die deutsche Eiche brach.  
 Unsr Sprache ward geschändet,  
 unsre Tempel stürzten ein;  
 unsre Ehre ist verpfändet,  
 deutsche Brüder, löst sie ein!  
 Brüder, die Rache flammt! Reicht euch  
 die Hände,  
 daß sich der Fluch der Himmlischen wende!  
 löst das verlor'ne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,  
 liegt der Zukunft goldne Zeit,  
 steht ein ganzer Himmel offen,  
 blüht der Freiheit Seeligkeit.  
 Deutsche Kunst und deutsche Lieder,  
 Frauenhuld und Liebesglück,  
 alles Große kommt uns wieder,  
 alles Schöne kehrt zurück.  
 Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,  
 Leben und Blut in die Schanze zu  
 schlagen;  
 nur in dem Opfertod reißt uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,  
 fest vereint dem Schicksal stehn,  
 unser Herz zum Altar tragen,  
 und dem Tod' entgegen gehn.  
 Vaterland! dir woll'n wir sterben,

wie ein großes Wort gebent!  
 unsre Lieben mögen's erben,  
 was wir mit dem Blut befreit,  
 Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,  
 wachse empor über unsre Leichen! —  
 Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke  
 noch einmal den Lieben nach;  
 scheidet von dem Blüthenglücke,  
 das der gift'ge Süden brach.  
 Wird euch auch das Auge trüber —  
 keine Thräne bringt euch Spott.  
 Werft den letzten Fuß hinüber,  
 dann befehlt sie eurem Gott!  
 Alle die Lippen, die für uns beten,  
 alle die Herzen, die wir zertreten,  
 tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,  
 Aug' und Herz zum Licht hinauf!  
 Alles Ird'sche ist vollendet,  
 und das Himmlische geht auf.  
 Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!  
 jede Nerve sei ein Held!  
 Treue Herzen sehn sich wieder;  
 Lebewohl für diese Welt!  
 Hört ihr's? schon jauchzt es uns don-  
 nernd entgegen!  
 Brüder, hinein in den blitzenden Regen!  
 Wiedersehn in der besseren Welt!

## Schlachtgesang.

Ob Tausend uns zur Rechten,  
 Sehtausend uns zur Linken,  
 ob alle Brüder sinken:  
 wir wollen ehrlich fechten!

Zur Rechten nicht noch Linken,  
 gen Himmel ist zu schauen

und muthig einzuhauen  
 wo Feindeswaffen blinken.

Gott kann schon Hülfe senden;  
 der Engel Legionen!  
 die halten grüne Kronen  
 und Waffen in den Händen,

Er schwor bei seinem Leben,  
er steht an unsrer Seiten  
wenn wir im besten Streiten  
die Häupter zu ihm heben.

Das Kreuz das ist sein Zeichen,  
wer will es reißen nieder?  
Das tragen alle Brüder,  
die Hölle muß ihm weichen!

## G e b e t w ä h r e n d e r S c h l a c h t.

Water, ich rufe dich!  
brüllend umwölkt mich der Dampf der  
Geschütze,  
sprühend umguden mich rassende Blise.  
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!  
Water, du führe mich!

Water, du führe mich!  
Führ' mich zum Siege, führ mich zum  
Tode:

Herr, ich erkenne deine Gebote;  
Herr, wie du willst, so führe mich.  
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!  
so im herbstlichen Rauschen der Blätter,  
als in dem Schlachtendonnerwetter,  
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.  
Water, du segne mich!

Water, du segne mich!  
In deine Hand befehl ich mein Leben,  
du kannst es nehmen, du hast es gegeben;  
zum Leben, zum Sterben segne mich.  
Water, ich preise dich!

Water, ich preise dich!  
's ist ja kein Kampf für die Güter der  
Erde:  
das Heiligste schützen wir mit dem  
Schwerte;

drum, fallend, und siegend, preiß ich dich,  
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!  
weñ mich die Donner des Todes begrüßen,  
wenn meine Adern geöffnet fließen:  
dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!  
Water, ich rufe dich!

## T r o s t l i e d.

Herz! laß dich nicht zerspalten  
durch Feindes List und Spott;  
Gott wird es wohl verwalten,  
er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wüthrich drohen,  
dort reicht er nicht hinauf.  
Einst bricht in heil'gen Lohen  
doch deine Freiheit auf.

Glommend durch lange Schmerzen,  
hat sie der Tod verklärt, -

aus Millionen Herzen  
mit edlem Blut genährt:

Wird seinen Thron zermalmen,  
schmelzt deine Fesseln los,  
und pflanzt die glühn'den Palmen  
auf deutscher Helben Noos.

Drum laß dich nicht zerspalten  
durch Feindes List und Spott;  
Gott wird es wohl verwalten!  
er ist der Freiheit Gott.

Wie wir so treu beisammen stehn  
mit unverfälschtem Muth,  
der Feierstunde heilig Wehn  
schwellt meinen jungen Muth.  
Es treibt mich rasch zum Liebe fort,  
zum Parfensturm hinaus.  
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —  
was gilt's, ich sprech' es aus.

Die Zeit ist schlimm, die Welt ist arg,  
die Besten weggerafft;  
die Erde wird ein großer Sarg  
der Freiheit und der Kraft.  
Doch, Muth! — wenn auch die Tyrannei  
die deutsche Flur zertrat:  
in vielen Herzen, still und treu,  
keimt noch des Guten Saat.

Verschüchtert durch den blut'gen Ruhm  
und durch der Schlachten Glüd,  
stohn zu der Seele Heiligthum  
die Künste scheu zurück.  
Sind auch die Thäler jezt verwaist  
wo sonst ihr Tempel war:  
es bleibt doch jeder reine Geist  
ihr ewiger Altar.

Und Freundestreue und Wahrheit gilt  
noch eine heil'ge Pflicht.  
Sieh, wie der Gießbach brausend  
schwillt! —

Du ruffst: mich schreckt er nicht.  
Und läg' es vor mir wolkenweit  
und sternhoch über mir:  
beim Gott! ich halte meinen Eid.  
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunschuld, Frauenlieb',  
steht noch als höchstes Gut,  
wo deutscher Ahnen Sitte blieb,  
und deutscher Jünglingsmuth.  
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,  
der diesen Zauber stört;  
wer für die Braut nicht sterben kann,  
ist keines Kusses werth.

Auch du hast noch nicht ausgekammt,  
du heil'ge Religion!  
Was von der ewgen Liebe stammt,  
ist zeitlich nicht entflohn.  
Das Blut wäscht die Altäre rein,  
die wir entheiligt sehn.  
Die Kreuze schlägt man frevelnd ein;  
doch bleibt der Glaube stehn.

Und noch regt sich mit Adlerschwung  
der vaterländ'sche Geist,  
und noch lebt die Begeisterung,  
die alle Ketten reißt.  
Und wie wir hier zusammenstehn  
in Lust und Lieb' getaucht,  
so wollen wir uns wieder sehn  
wenn's von den Bergen raucht.

Dan frisch, Gesellen! Kraft und Muth!  
der Tag der Rache kömmt!  
bis wir sie mit dem eignen Blut  
vom Boden weggeschwemmt. —  
Und Du im freien Morgenroth,  
zu dem die Hymne stieg:  
du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!  
führ' nur das Volk zum Sieg!

## L e t z t e r   T r o s t .

Was zieht ihr die Stirne finster und  
traus?

Was starrt ihr wild in die Nacht hinaus,  
ihr freien, ihr männlichen Seelen?  
Jetzt heult der Sturm, jetzt braust das  
Meer,  
jetzt zittert das Erdreich um uns her;  
wir woll'n uns die Noth nicht verhehlen.

Die Hölle braust auf in neuer Gluth,  
umsonst ist geflossen viel edles Blut,  
noch triumphiren die Bösen.

Doch nicht an der Rache des Himmels  
verzagt!

es hat nicht vergebens blutig getagt,  
reiß muß ja der Morgen sich lösen.

Und galt es früherhin Muth und Kraft:  
jetzt alle Kräfte zusammengerafft!  
sonst scheitert das Schiff noch im Hafen.  
Erhebe dich, Jugend; der Sieger dräut:  
bewaffne dich, Landsturm, jetzt kommt  
deine Zeit!

Erwache, du Volk, das geschlafen!

Und die wir hier rüstig zusammenstehn,  
und keck dem Tod in die Augen sehn,  
woll'n nicht vom Rechte lassen:  
die Freiheit retten, das Vaterland,  
oder freudig sterben das Schwert in der  
Hand,  
und Knechtschaft und Wüthriche hassen.

Das Leben gilt nichts, wo die Frei-  
heit fällt.

Was giebt uns die weite, unendliche  
Welt

für des Vaterlands heiligen Boden? —  
Frei woll'n wir das Vaterland wieder-  
sehn,

oder frei zu den glücklichen Vätern gehn!  
Ja! glücklich und frei sind die Todten.

Drum heule, du Sturm, drum brause,  
du Meer,

drum zittre, du Erdreich, um uns her;  
ihr sollt uns die Seele nicht zügeln!  
Die Erde kann neben uns untergehn:  
wir wollen als freie Männer bestehn,  
und den Bund mit dem Blute besiegeln.

## G e b e t .

Wir stehen hier außs Sterben,  
der Tod ist uns ein Spott.

Laß uns den Himmel erben,  
du ewig treuer Gott!

Sind wir gleich voller Schulden  
und ohne großen Ruhm,  
wir sind dein Eigenthum,  
und du bist reich an Hulden.

Fern von den Thermopylen  
kommt uns ein ernstes Wort,  
wo wad're Streiter fielen  
als ihres Landes Hört;

was Heiden haben können  
mit festem, treuem Muth,  
das höchste sel'ge Gut  
wirfst du den Christen gönnen.

Die für den Christ gestritten  
sie scheinen herzuschau'n,  
die Glaubenstod erlitten  
die Männer, Kinder, Frau'n,  
mit ihren Marterzeichen;  
die sel'ge Zeugenschaar  
scheint auch für unser Haar  
die Palmen herzureichen.

Der uns vorangeschritten  
 ein Herzog in dem Schmerz,  
 der Herr ist in der Mitten  
 und spricht an jedes Herz.  
 Die Welt liegt in den Ketten  
 der bösen dunkeln Nacht,  
 die Hölle zürnt und wacht,  
 wer will die Welt erretten?

Es ist ein schönes Kriegen  
 in solchem heil'gen Haß,  
 und auch erschlagen liegen  
 im grünen kühlen Gras.

Al' Sehnen und all' Streben  
 wie wird es leicht gestillt,  
 bei Feldmusik entquillt  
 der Brust das warme Leben.

Wir haben uns verschworen  
 fürs Heil der ganzen Welt, —  
 der wird zum Licht geboren  
 wer heute rühmlich fällt.  
 Das ist ein leichtes Sterben,  
 das ist ein süßer Tod,  
 wenns gilt aus bitt'rer Noth  
 die ew'ge Lust zu erben.

### K r i e g e r s M o r g e n l i e d .

Erhebt euch von der Erde,  
 ihr Schläfer, aus der Ruh!  
 schon wiehern uns die Pferde  
 den guten Morgen zu.  
 Die Heben Waffen glänzen  
 so hell im Morgenroth,  
 man träumt von Siegeskränzen,  
 man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,  
 schau her vom blauen Zelt;  
 du selbst hast uns geladen  
 in dieses Waffensfeld.  
 Laß uns vor dir bestehen,  
 und gieb uns heute Sieg;  
 die Christenbanner wehen,  
 dein ist, o Herr! der Krieg.

Ein Morgen soll noch kommen,  
 ein Morgen mild und klar;  
 sein harren alle Frommen,  
 ihn schaut der Engel Schaar.  
 Bald scheint er sonder Hülle  
 auf jeden deutschen Mann;  
 o brich, du Tag der Fülle,  
 du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Thürmen,  
 und Klang aus jeder Brust,  
 und Ruhe nach den Stürmen  
 und Lieb und Lebenslust.  
 Es schallt auf allen Wegen  
 dann frohes Siegesgeschrei —  
 und wir, ihr wadern Degen,  
 wir waren auch dabei!

### G r u ß d e m S c h l a c h t f e l d .

Gott grüße dich, mein Maienfeld!  
 wo Frühlingssonnen glühn;  
 wo Ros' und Nelke pflanzt ein Feld  
 blutroth ins frische Grün;



und die eiserne Nachtigall schmetterte barein,  
und es pfeifen die Kugeln wie Waldvögelein,  
O Fels! dir singen ich muß  
vielfröhlichen Morgengruß.

Schon steigt der Deutschen Muth hochan,  
schon sticht der Kampflust Sporn;  
der Glaube schwingt die Kreuzesfahn,  
die Freiheit stößt ins Horn;  
und die Geister der Ahnen, sie fahren voraus,  
Hermannen und Karle mit stürmendem Sauf;  
da rufts: Germanen erwacht!  
Rachengel der Ehre, zur Schlacht!

### Trinklied vor der Schlacht.

Schlacht, du brichst an!  
Grüß sie in freudigem Kreise,  
laut nach germanischer Weise.  
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;  
eh' die Posaunen erdröhnen,  
laßt uns das Leben versöhnen,  
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,  
was an des Grabes Thoren  
Vaterlands Söhne geschworen.  
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hört  
woll'n wir aus glühenden Ketten  
tobt' oder siegend erretten. —  
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?  
Liebe und Freuden und Leiden!  
Tod! o du kannst uns nicht scheiden,  
Brüder, stoß an!

Schlacht ruft: hinaus!  
Horch, die Competen werben!  
Vorwärts, auf Leben und Sterben!  
Brüder trinkt aus!

### Siegesbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,  
die schlimme Sage schlich umher,  
sie krächzte, wie zur Dämmerzeit  
ein schwarzer Unglücksvogel schreit.  
Die schlimme Sage schlich im Land  
mit schneider Schattenbilder Laub,

sie zeigte Zwietracht und Verrath,  
Zernichtung aller edeln Saad.

Des Bösen Freunde trogen schon,  
sie lachen hämisch, sprechen Hohn,  
die Guten stehen ernst und still  
und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's über'n Rhein empor  
und bricht den düstern Wolfenflor.  
Ist's stolzer Adler Sonnenflug?  
Ist's lönnereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:  
der Herr verläßt die Seinen nicht,  
er macht so Heil'ges nicht zum Spott.  
Viktoria! Mit uns ist Gott!

## H e r m a n n s S i e g e s l i e d .

Wodan, Donnerer! sie sanken  
die Eroberer,  
die Tyrannen, durch der schlanken  
Deutschen Todespeer.

Ha! wie hieben löwenmuthig  
Todeswunden wir!  
Reckzend flohen sie und blutig;  
jauchzend folgten wir.

Wodan, Dank! Thuiskons Söhne  
sind noch deiner werth,  
Sieg klingt ihrer Schilde Tönen,  
Tod ihr Heldenschwert.

Um die schimmernden Altäre  
mit dem Eichenkranz

tanzen wir zu deiner Ehre  
frei den Lanzentanz.

Adler, mit den blutgen Schwingen,  
füßt ihr lust'gen Pfad,  
um zum Kapitol zu bringen,  
was der Deutsche that!

Deß es schweigt der Feldherrn Rufen,  
schweigt der kleinste Mann;  
Keiner, der auf Rosseshufen  
dieser Schlacht entrann.

Wein' ist alle deine Götter,  
August, um dich her!  
In dem Hain der Eichenblätter  
herrscht Wodan mehr.

## L i e d e i n e s a l t e n s c h w ä b i s c h e n R i t t e r s d e s z w ö l f t e n J a h r h u n d e r t s .

Sohn, da hast du meinen Speer;  
meinem Arm wird er zu schwer!  
Nimm den Schild und dieß Geschöß;  
tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar  
bedt der Helm schon fünfzig Jahr;  
jedes Jahr hat eine Schlacht  
Schwert und Streitart stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwert,  
Art und Kolbe mir verehrt,  
denn ich blieb dem Herzog hold  
und verschmachte Heinrich's Sold.

Für die Freiheit floß das Blut  
seiner Rechten! Rudolf's Muth  
that mit seiner linken Hand  
noch dem Franken Widerstand!

Nimm die Wehr und wappne dich!  
Kaiser Conrad rüstet sich.

Sohn, entlaste mich des Harms  
ob der Schwäche meines Arms!

Züde nie umsonst dieß Schwert  
für der Väter freien Herd!  
Sei behutsam auf der Wacht!  
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit!  
 suche stets den wärmsten Streit!  
 Schone des, der wehrlos steht!  
 haue den, der widersteht!

Wenn dein Hause wankend steht,  
 ihm umsonst das Fähnlein weht,  
 treue dann, ein fester Thurm,  
 der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwert,  
 sieben Knaben, Deutschlands werth!

Deine Mutter härmte sich  
 stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach;  
 aber, Knabe, deine Schmach  
 wär' mir herber siebenmal,  
 denn der sieben andern Fall.

Drum so scheue nicht den Tod,  
 und vertraue deinem Gott!  
 so du kämpfst ritterlich,  
 freut dein alter Vater sich!

### Das heilige Grab.

Das Grab steht unter wilden Heiden;  
 das Grab, worin der Heiland lag,  
 muß Frevel und Verspottung leiden  
 und wird entheiligt jeden Tag.  
 Er klagt heraus mit dumpfer Stimme:  
 Wer rettet mich von diesem Grimme!

Wo bleiben seine Heldenjünger?  
 Verschwunden ist die Christenheit!  
 Wer ist des Glaubens Wiederbringer?  
 Wer nimmt das Kreuz in dieser Zeit?  
 Wer bricht die schimpflichsten der Ketten,  
 und wird das heil'ge Grab erretten?

Gewaltig geht auf Land und Meeren  
 in tiefer Nacht ein heil'ger Sturm;  
 die tragen Schläfer aufzustören,  
 umbrauet er Lager, Stadt und Thurm,  
 ein Klaggeschrei um alle Zinnen:  
 Auf, träge Christen, zieht von hinnen!

Es lassen Engel aller Orten  
 mit ernstem Antlitz stumm sich sehn,  
 und Pilger sieht man vor den Pforten  
 mit kummervollen Wangen stehn;  
 sie klagen mit den bangsten Tönen  
 die Grausamkeit der Sarazenen.

Es bricht ein Morgen, roth und frühe,  
 im weiten Land der Christen an.  
 Der Schmerz der Wehmuth und der Liebe  
 verkündet sich bei jedermann.  
 Ein jeder greift nach Kreuz und Schwerte  
 und zieht entflammt von seinem Herde.

Ein Feuereifer tobt im Heere,  
 das Grab des Heilands zu befreien.  
 Sie eilen fröhlich nach dem Meere,  
 um bald auf heiligem Grund zu sein.  
 Auch Kinder kommen noch gelaufen  
 und mehren den geweihten Haufen.

Hoch weht das Kreuz im Siegespaniere,  
 und alte Helden stehn voran.  
 Des Paradieses sel'ge Thüre  
 wird frommen Kriegen aufgethan;  
 ein jeder will das Glück genießen  
 sein Blut für Christus zu vergießen.

Zum Kampf, ihr Christen! Gottes  
 Schaaren  
 ziehn mit in das gelobte Land.  
 Bald wird der Heiden Grimm erfahren  
 des Christengottes Schreckenshand.  
 Wir waschen bald in frohem Muth  
 das heilige Grab mit Heidenblute.

Die heil'ge Jungfrau schwebt, getragen  
von Engeln, ob der wilden Schlacht,  
wo jeder, den das Schwert geschlagen,  
in ihrem Mutterarm erwacht.  
Sie neigt sich mit verklärter Wange  
herunter zu dem Waffenklange.

Hinüber zu der heiligen Stätte!  
Des Grabes dumpfe Stimme ertönt!  
Bald wird mit Sieg und mit Gebet  
die Schuld der Christenheit versöhnt!  
Das Reich der Helden wird sich enden,  
ist erst das Grab in unsern Händen.

## Sommerabend auf Kloster Lorch

der Grabstätte des Hohenstaufischen Herzogs und Kaiserhauses.

Nach mildem Abendregen  
die Lüfte kühlend weh'n;  
des Landes reicher Segen  
dampft auf zu blauen Höh'n.  
Dust kommt herangezogen  
von Blumen, Kräutern grün,  
die unter goldnen Wogen  
des Ehrenfeld's erblüh'n.

Es rauschen durch die Stille  
die Aehren, voll und schwer.  
Der Wald in üpp'ger Fülle  
steht schwarz ein nächtlich Meer.  
Und über ihn sich breitet  
ein stolzer Felsenkranz:  
das ist die Alpe, gekleidet  
in blauen Himmelsglanz.

Und all' die Berg' und Auen,  
bebaut mit fleiß'ger Hand,  
dieß Land, so schön zu schauen,  
ist deutsches Vaterland!  
Gefüßt von Himmelsbläue,  
steht es, des Himmels Braut.  
Schützt, Brüder, sie mit Treue!  
Gott hat sie euch vertraut!

Schlaft süß, die ihr den Degen  
für diese Braut geführt,  
die auf des Sieges Wegen  
jüngst sel'ger Tod berührt!

Auch hier, aus alten Zelten,  
schläft manches Heldenbild,  
das einst in blut'gen Streiten  
war deutschem Land ein Schild.

Noch ragt der Fels vor allen  
drauf einst der Helden Haus;  
ist auch ihr Leib zerfallen,  
die Treu' hält ewig aus.

Drum stieg in Kampfes Tagen  
hier aus der Gräfte Nacht  
manch' alter Held, zu tragen  
das Siegespanier der Schlacht.

Mit solchen treu verbunden,  
da kämpften Männer gut,  
da sprang aus sel'gen Wunden  
ein Heilquell, deutsches Blut.  
Laßt deutschen Muth nicht sinken,  
so lang' noch Alpen steh'n,  
euch Heldengeister winken  
von ihren blauen Höh'n!

Hängt fest, wie Waldes-Eichen,  
am heil'gen deutschen Land!  
Wollt ritterlich euch reichen  
zu Schutz und Trutz die Hand!  
Die Braut in Himmelschöne,  
dieß Land so segenreich,  
will starke, treue Söhne,  
den ew'gen Alpen gleich.

## H o b e n s t a u f e n .

Es steht in stiller Dämmerung  
der alte Fels, öd' und beraubt;  
Nachtvogel kreist in trägem Schwung  
wehklagend um sein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,  
und mit der Sterne klares Heer,  
umströmt den Fels ein seltsam Licht,  
draus bilden sich Gestalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor  
erbauet sich aus Wolken klar,  
die alte Linde sproßt empor,  
und alles wird, wie's vormalß war.

So Harfe wie Trompetenstoß  
ertönt hinab in's grüne Thal,  
gezogen kommt auf schwarzem Roß  
Rothbart' der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,  
sie wall'n zur Linde Hand in Hand;  
ein Vogel singt mit süßem Laut  
vom schönen griech'schen Heimath-Land.

Und Konradin, an Tugend reich,  
der süße Jüngling arm, beraubt,  
im Garten steht er stumm und bleich:  
die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch jezt verkünd't aus dunklem Thal  
den bleichen Tag der rothe Hahn,  
da steht der Fels gar öd' und kahl,  
verschwunden ist die Burg fortan.

An ihrer Statt' ein Dornbusch steht,  
kalt weht der Morgen auf den Höhn, —  
und wie der Fels, so kalt und öd'  
scheint rings das deutsche Land zu stehn.

## D a s R ü t l i .

Du sei begrüßt vor allen,  
in dunkeln Felsenhallen  
umwogter Rütlistrand!  
wo in des Sturmes Drange  
von Noth und Untergange  
das Schweizervolk Errettung fand.

Hier hob sich fest, wie Firnen,  
hinauf zu den Gestirnen,  
der Männer Gottvertrau'n;  
und wie die Unverzagten  
in Witternächten tagten,  
ward Tag aus Nacht auf ihren Au'n.

So fand, als er geboren,  
der Heiland sich erkoren  
die Trift, wo Lämmer gehn:

wie dort, klang hier ein Schallen  
von Fried' und Wohlgefallen  
und Ehre Gottes in den Höhn.

Nun schau ringsum, mit Loben,  
in Tiefen und von oben  
der Heimath heß Erblühn!  
Es hat die Ausaat funden  
in jenen heil'gen Stunden,  
es ist des Rütlis frisches Grün.

Und sollten wir auch trauern,  
gefangen in den Mauren,  
wir flüchten auf die Flur:  
das Vaterland zu retten,  
zu brechen Burg und Ketten  
mit Rütli's neuem Männerschwur.

## V a t e r T e l l.

„Des Schützen Begleit  
ist freier Muth,  
der Knab' an der Seit'  
sein Glück und Gut.  
O Knab' an der Hand!  
ich schüh' dein Haupt,  
daß Keiner dir Land  
noch Leben raubt.

Drum ruf' ich nicht Heil  
dem Fürstenhut,  
drum führ' ich den Pfeil  
und Bogen gut.

Greift Einer dein Herz  
mit Mörderfaust,  
hat schnell ihm mein Erz  
die Brust durchfaust.

Und was dich bedroht:  
sieh, diese Hand  
zwang tief aus der Noth  
das Schiff zum Strand.  
Und reißen dich Wind  
und Well' von mir:  
ich helfe dir Kind,  
oder sterb' mit dir.“

## T e l l s K a p e l l e b e i R ü s s n a c h t.

Sieh diese heil'ge Waldkapell!  
sie ist geweiht an selber Stell,  
wo Gessler's Hochmuth Tell erschoss  
und edle Schweizer-Freiheit sproß.

Hubertus habe Dank und Lohn,  
des wadern Waidwerks Schutzpatron!  
Tell klonn, ein rascher Jägersmann,  
die Schlucht hinab und Alpen an.

Den Steinbock hat er oft gefälzt,  
der Gemß in Wolken nachgestellt;  
er scheute nicht den Wolf und Bär,  
mit seiner guten Armbrust-Wehr.

Da rief ihn Gott zu höhern Werk  
und gab ihm Muth und Heldenstark.  
Volbringen sollt' er das Gericht,  
das Gesslern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Ross  
der Landvogt mit der Knechte Troß;

Tell lauschet still und zielt so wohl,  
daß ihn sein Volk noch preisen soll.

Die Senne schnellst, es saust der Pfeil,  
des Himmels Blitzen gleich an Eil;  
es spaltet recht der scharfe Bolz  
des Gessler's Herz, so frech und stolz.

Gepriesen sei der gute Schütz,  
er ist für manches Raubthier nütz.  
Sein Aug ist hell, sein Sinn ist frei,  
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ist ein Tyrann,  
in aller Menschen Aht und Bann.  
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt  
zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell,  
allhier geweiht an selber Stell,  
wo Gessler's Hochmuth Tell erschoss  
und edle Schweizer-Freiheit sproß.

## Arnold von Winkelried. Eine Geisterstimme.

Wo Schweizerfahnen wallen  
in das Feld,  
da schreitet, hoch vor Allen,  
ein alter Held.  
Sein Blick flammt dem Vertrauen,  
der bang von Lieben schied;  
des Heeres Augen schauen  
auf Winkelried.

Er ruft, wo eng umschlossen  
Alle sind:  
„D serget, Eidgenossen,  
für Weib und Kind!

Auf! macht euch eine Gasse  
durch den gedrängten Schwarm;  
die Todespeer' umfasse  
des Mannes Arm!“

So springt mit Alpensöhnen  
er zur Schlacht!  
Sie hören Sieg ertönen  
in Todesnacht.  
Vom Leben führt zum Leben  
er herrlich und getreu;  
voran wird stets er schweben  
im Feldgeschrei!

## Die Siegeskapelle beim Stof. \*)

Hier sprach im schweren Drang  
das Herz ein kühnes Wort!  
es rauscht's im Orgelklang  
die Siegeskapelle fort.

Hier rief der Schlachtdrommete Blasen  
die Freiheit auf den feuchten Rasen;  
hier trat sie fest vor ihren Heerd  
mit nacktem Fuß und nacktem Schwert.

Noch schwankt' im Schlachtengraun  
des Sennens schmetternd Beil:  
da brachten kühne Fraun  
von oben Sieg und Heil.

Hier bot ein Ritter sonder Tadel,  
die Hand voll Herz dem Hirtenadel.  
Da stob die Knechtschaft ab den Höhen,  
wie Spreuer vor des Berges Föhn.

Noch schmückt des Landes Stirn  
der Hügel grüner Kranz,  
noch glüht der Sentis = Firn  
im ersten Siegersglanz.  
Mag ewig dir die Scheitel glänzen,  
du Wächter an den Schweizergränzen,  
in deinem Jagd- und Siegesgewand,  
du freies Appenzeller-Land!

## Das Rüsthaus zu Bern.

Das Herz im Leibe thut mir weh,  
wenn ich der Väter Rüstung seh';  
ich seh' zugleich mit nassem Blick  
in unsrer Väter Zeit zurück!

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;  
doch Speer und Schwert sind mir zu  
schwer;  
ich lege traurig, ungespannt  
den Bogen aus der schwachen Hand.

\*) Die geschichtlichen Beziehungen dieses Gedichtes können Seite 87 des ersten Theils nachgesehen werden.

Des Panzers und des Helmes Wucht,  
der Schild mit tiefgewölbter Bucht,  
des scharfen Beiles langer Schaft  
zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm,  
hat dieser Panzer manchen Schwarm  
der stolzen Feind' in mancher Schlacht,  
wie scheues Wildpret, weggejagt!

Sie floh'n und warfen aus der Faust  
die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;  
die sammelte des Kriegers Hand  
und hieng sie auf an diese Wand.

Viel andre Beute zeuget noch  
vom blutig abgeworfnen Joch,  
von der Burgunder Heeresmacht  
und Uebermuth und eitler Pracht.

Mit diesen Striden wollten sie  
der Schweizer Hände blinden früh,  
und eh' die Sonne sank in's Thal  
beschien sie noch der Stolzen Fall!

So, Schweizer, focht der Väter Muth!  
Es floß für euch ihr theures Blut!  
Sie sind des Enkel dankes werth;  
wohl dem, der sie durch Thaten ehrt!

### N i l l a u s v o n d e r F l ü h .

Den die Einsamkeit empfangen,  
im Gebirg' ein Baumgezelt:  
Heil Ihm, der so eingegangen  
hier schon in die befre Welt!  
der sein Tagewerk vollbracht;  
über dem die ganze Wonne  
einer kühlen Abendsonne,  
einer warmen Sternennacht.

Todt ist ihm das Weltgepränge,  
eines Irrlichts flüchtger Schein;  
ob die Klausen trüb und enge,  
gehen Engel aus und ein.  
Daß ihm, frei von leerem Klang,  
neu die Erd' ein Himmel werde  
und der Himmel eine Erde,  
ist ihm Speise lebenslang.

Andacht leiht ihm hohe Kunde,  
alle Worte tief und klar,  
und am liebevollen Munde  
hängt ihm seiner Enkel Schaar.

Was er segnend ihnen spricht:  
„Wie den Frommen ewiger Frieden,  
Armen Ueberfluß beschieden,  
strahlt von seinem Angesicht.

Häupter, hoch in Schlacht und Siegen,  
beugen nun sich der Gestalt;  
seinem Wort muß unterliegen  
ihres Bruderkriegs Gewalt.  
Heil ihm, der das Vaterland  
hat der Todesstund' entnommen;  
Heil der Zeit, wo an den Frommen  
sich ein solcher Glauben fand!

Noch gesegnet ist die Stätte,  
wo sie ihn zur Gruft gesenkt;  
wo der Pilger mit Gebete  
solchen heil'gen Wandels denkt.  
Aus der Gruft noch ruft sein Wort:  
„Wer sich selber hat bezwungen,  
ist zum höchsten Sieg gedrungen;  
Eintracht bleibt des Landes Hort!“



## Das Bergschloß Baden-Baden.

Da droben auf jenem Berge,  
da stehet ein altes Haus:  
es schreiten zu Nacht und am Mittag  
viel Rittergestalten heraus.

Die weilten in herrlichen Tagen  
hier fröhlich am gastlichen Heerd.  
Sie haben viel Schlachten geschlagen,  
sie haben viel Becher geleert.

Das alles ist leider vorüber,  
in Trümmern das alte Thor;  
wer ruft aus Schutt, und aus Gräften  
die mächtige Zeit uns hervor?

Und mag sie sich nimmer erheben,  
und hält sie der ewige Reid:  
wir wollen auf's Neue sie leben  
die alte, die selige Zeit!

Wir sind hier zusammengekommen  
und sprengen den köstlichen Wein,  
zum Wohnsitz der Freien und Frommen  
das Erbtheil der Deutschen zu weih'n.

Sieh', Bürger und Ritter auf's Neue  
erheben zum Schwure die Hand;  
wir meinen es recht in der Treue,  
du liebes, du heiliges Land!

## D a s s e l b e.

Ost wenn im wunderbaren Schimmer  
des Schlosses Trümmer vor mir steh'n,  
im Sonnenschein, glaub' ich noch immer  
in seiner Jugend es zu seh'n.

Mit seinen Mauern, seinen Zinnen  
fern leuchtend in das freie Thal,  
der Helden starke Kraft von innen  
sich labend bei dem Rittermahl.

Dan klingts um mich wie ferne Stimmen,  
ich fühl' ein geisterhaftes Weh'n;  
fort treibt es mich, hinan zu klimmen  
einsam auf jene Felsenhöhn.

Doch oben alles ganz zerfallen;  
der Eichen schlingt sich um den Stein,  
und in den offenen Fürstenhallen  
spielt Waldegrün mit Sonnenschein.

Das nehm' ich an zum guten Zeichen,  
zum Trost in dieser Gegenwart,  
daß auf den Trümmern, auf den Leichen  
sich Himmel noch und Erde paart.

Ein bessres Haus soll sich erheben,  
gebaut auf altem, festem Grund,  
und frische Liebe, frisches Leben  
gedeih'n im freien, deutschen Bund!

## Der Burggeist von Baden.

Hoch auf dem Felsen, auf dem Thurm  
da steht ein alter Geist;  
er weht mich an, das ist ein Sturm  
der mich von dannen reißt.

Das ist aus alter, kühner Zeit  
ein stolzes Riesenbild;  
es hat die Waffen mir gefeilt,  
hat mich mit Muth erfüllt.

Es ist der Wächter, ist der Hort  
von diesem edlen Haus;  
ich gab ihm Handschlag, Ritterwort,  
zu zieh'n in's Feld hinaus.

Die Bäume streben himmelan,  
nach oben führt ein Pfad;  
sein Haupt hebt jeder deutsche Mann,  
weil die Erlösung naht.

Viel hohe Zeichen sind gescheh'n,  
viel Zeichen folgen nach;  
das kann kein wilder Sturm verweh'n,  
was Gott der Herr versprach.

Der kann der Zeichen viele seh'n,  
wer sie im Glauben sucht;  
wir wollen aus dem Kampf nicht geh'n  
bis hier kein Welscher flucht.

Und wie sich durch der Erde Mart  
die Felsenadern zieh'n;  
so schwören wir als Männer stark  
die Völker zu durchglüh'n!

Das war es, was der alte Geist,  
der deutsche Geist gewollt,  
der dem, was welsch und knechtisch heißt,  
wohl ewig flucht und großt.

### Erinnerungen auf dem alten Schlosse zu Baden. (1814.)

Wir stehen hier und schauen  
in ein gelobtes Land:  
ringsum die deutschen Gauen  
gebaut von deutscher Hand.  
Doch dort, an den Vogesen,  
liegt ein verlornes Out,  
da gilt es deutsches Blut  
vom Höllenjoch zu lösen.

Wir denken an den Starken  
der diesen Bau gethürmt,  
er hat des Landes Marken  
mit guter Treu' geschürmt.  
O Markgraf, Markgraf, weine!  
man spielte böses Spiel,  
und wie dein Haus zerfiel  
das schöne Land am Rheine.

Wie sie das Reich erbauten  
nach ihrer besten Kunst,  
die Männer, und vertrauten  
auf sich und Gottes Gunst:  
da galt noch hohes Trachten  
und ächter Rittersinn;  
nach jenen Zeiten hin  
zieht uns ein tiefes Schmachten.

Und wenn die Felsen wanken,  
der Mensch in Staub zerfällt:  
wo bleiben die Gedanken,  
die seine Brust geschwellt?  
sie müssen hier noch weilen  
auf diesen stillen Höh'n;  
so mag ihr leises Weh'n  
auch unsre Schmerzen heilen.

Ihr lieben alten Bilder,  
o zieht an uns vorbei,  
daß unsre Sehnsucht milder  
in eurer Nähe sei!  
Komm, altes, freies Leben,  
komm, alter Sonnenschein,  
daß wir nach langer Pein  
das Haupt in dir erheben!

In dieses Fensters Bogen  
stand manche Fürstenbraut,  
die nach des Rheines Bogen  
wie nach dem Freund geschaut.  
Wem fließen deine Thränen,  
du stilles, frommes Kind?  
Dein Ritter kämpft und minnt,  
der Himmel schüßt dein Sehnen.

Wo solch ein Bund geschlossen,  
 von rechter Blut und Zucht,  
 sieht man ihm bald entsprossen  
 viel edler Himmelsfrucht.  
 Bemerkte Steine melden  
 uns manches zarte Bild,  
 manch Fräulein schön und miß  
 als Mutter vieler Helden.

Ein fröhliches Gewimmel  
 erfüllt das ganze Haus,  
 dort ruft Schlachtgetümmel,  
 hier winkt ein Heldenstrauß:  
 denn adlichem Gemüthe  
 und froher Ritterbrust  
 ist Kampf die höchste Lust,  
 ist Blut die schönste Blüte.  
 Da schallt von hundert Thürmen  
 ein Ruf an jedes Herz,  
 es naht in ew'gen Stürmen  
 ein tiefer, heiliger Schmerz;  
 und Alle sind getroffen  
 von wunderbarem Pfeil  
 und ziehen hin in Eil,  
 wo sie Genesung hoffen.

Gleich bitter und gleich süße  
 erklang der fremde Laut,  
 wie bange Scheidegrüße  
 von einer fernen Braut.  
 Ja, winke nur, sie kommen,  
 du heilige Gestalt!  
 das Herz im Busen wallt  
 den Sündern wie den Frommen.

Wohl mag die bittre Nöhre  
 erweichen Stahl und Stein,  
 wie Sarazenen-Heere  
 des Heilands Grab entweih'n.  
 Die Ritter steh'n im Bügel,  
 die Kreuzesfahnen glüh'n,  
 die Streiter Christi zieh'n  
 herab von diesem Hügel.

Was wollen jene Haufen  
 zum fernen Meeresstrand? —  
 Der letzte Hohenstaufen  
 kämpft um der Väter Land.  
 Da geht ein tiefes Trauern  
 durch Deutschland, durch die Welt;  
 mit seinem Konrad fällt  
 ein Prinz aus diesen Mauern.

Ist immer noch die Flamme  
 des Hasses groß genug?  
 es war vom welschen Stamme  
 der Räuber der ihn schlug.  
 O Baden, Baden wasche  
 sein Bild in Feindes-Blut!  
 nicht ohne Sühnung ruht  
 der theuren Helden Asche.

Das hat ein Herz voll Treue  
 als Knabe hier gedacht,  
 ein Held, ein rechter Leue,  
 der wohl das Reich bewacht:  
 Prinz Ludwig war gestiegen  
 an dieses alte Thor,  
 da drang zu seinem Ohr  
 der Schall von jenen Kriegen.

Fort zog, viel hundert Stunden  
 des Kaisers General,  
 den Türken schlug er Wunden  
 mit seinem scharfen Stahl;  
 auch baut er schöne Schanzen  
 dort unten an dem Fluß,  
 da spielt ein Kriegergruß  
 den Welschen auf zum Tanzen.

Zum stolzen Siegesmahle,  
 zur kurzen Heldenrast  
 baut' er im nahen Thale  
 den glänzenden Pallast \*).  
 Da schloß er hohe Zeichen  
 der kühnen Siege ein;  
 am Donaustrom, am Rhein,  
 ein Feldherr ohne Gleichen.

\*) Kastadt mit seinen türkischen und französischen Trophäen.

Das alles ist vorüber,  
und vor uns steht der Schmerz,  
und unser Blick wird trüber  
und schwerer unser Herz.  
Ach, daß es nimmer hörte  
der sel'gen Väter Schaar,  
wie sich von Jahr zu Jahr  
das heil'ge Reich zerstörte!

Sie werden einst erscheinen  
auf diesen ernsten Höhn,  
da wird man hören weinen,  
man wird verzweifeln seh'n.  
Die Väter werden sitzen  
im Grimme zu Gericht,  
wenn Gott sein Urtheil spricht  
umstrahlt von ew'gen Bligen.

Der Letzte, der hier oben  
gewaltet und geruht,  
Herr Christoph, sehr zu loben,  
hieng treu am alten Gut;  
er sah, mit wachen Sinnen,  
der Hölle nahen Sieg,  
sah Schmach und Bruderkrieg  
in seinem Haus beginnen.

Er hörte viele Nächte  
ein Wehgeschrei vom Rhein:  
da hüllten güt'ge Mächte  
sein Haupt in Dämm'rung ein;  
und was er noch gesehen,  
die Wonne wie den Schmerz,  
kann erst ein deutsches Herz  
in dieser Zeit verstehen.

Vom schändden Sündenleben  
im Flammenbad erneut  
sein deutsches Volk sich heben,  
sah er in ferner Zeit.  
Die Tochter sah er kommen  
mit Kerzen in der Hand,  
die sie von Moskaus Brand  
gen Deutschland mitgenommen.

Daran hat sich entzündet  
'ne Flamme warm und klar,  
darauf hat sich verbündet  
'ne edle, treue Schaar.  
Nun darf kein Deutscher klagen,  
der Himmel ist uns hold,  
und ob der Teufel großt,  
drum wird kein Mann verzagen.

So füllet nun die Becher  
mit Weine bis zum Rand,  
wir sind bewährte Zecher  
wenn's gilt fürs deutsche Land;  
wir können mehr als trinken,  
auch beten, schlagen auch  
nach altem, deutschem Brauch,  
wenn Gottes Fahnen winken.

Wir wollen uns verschwören  
an diesem grauen Stein,  
ihr Geister sollt es hören  
und du dort, alter Rhein!  
Wir wollen ehrlich sechten,  
mit Wort und That und Schwert,  
bis Gott den Sieg bescheert  
dem Wahren und dem Rechten.

Und wie die Epheurante  
den Felsenbau umzieht,  
ist's auch nur ein Gedanke  
der unser Herz durchglüht:  
die Lust an den Geschichten  
von alter Kraft und Treu',  
der Glaube, daß wir neu  
der Väter Haus errichten.

Nun zu den warmen Quellen,  
zum Thale, folgt der Bahn!  
der Erde Brüste schwellen  
vom Segen Gottes an.  
Der hat gar viel gegeben  
der stillen Menschenbrust,  
die süße Erdenluft  
und einst bei Ihm das Leben!

## Bei dem Wittelsbacher Stammschloß.

(April 1813.)

Wittelsbacher! Wittelsbacher!

schlaft ihr denn so eisern fest?  
Hält euch, welche Keinen läßt,  
bindet euch die Hand der Rache?

Horch' — es wandelt in den Lüften,  
hohes Kriegs- und Siegesgeschrei,  
Ritter, eure Zeit wird neu!  
Regt sich nichts in euren Grüften?

Wappnet euch mit allen Schrecken  
der geheimen, langen Nacht!  
Kommt, in alter, schwerer Pracht  
eure Enkel aufzuwecken!

Komm' herauf, du bleicher Schatten,  
der die langen Qualen trug,  
weil er seinen Kaiser schlug;  
Otto, strafe du die Matten!

Deine Schuld ist abgetragen,  
Kaisermord erscheint ein Tand,  
wenn dem ganzen Vaterland  
solche Wunden sind geschlagen!

Baiern-Ludwig, großer Kaiser,  
der so kühn mit Oestreich rang  
und den Feind zur Freundschaft zwang,  
weß sind deine Verbeerer!

Denn dein Baiern hat vergessen,  
daß es mit im Fürstensaak,  
in der Wähler heil'ger Zahl,  
einst voll hohem Ruhm geseßen.

Fester, treuer Mar von Baiern!  
wieder komm' uns deine Zeit;  
alter Reid und alter Streit, —  
willst du nicht dem Frevel steuern?

Hast zum Kaiser treu gehalten;  
starker Arm und weiser Rath,  
wieder sproßt die Drachensaat:  
komm' dein altes Amt verwalten.

Ich beschwör' euch Helbengeister,  
lab' euch in die Wölkerschlacht, —  
wenn die deutsche Treu' erwacht  
fühlt der Welsche seinen Meister.

Baiernland, o Land der Stärke!  
Alles Schönen heil'ger Heerd,  
bist wohl beßrer Ehren werth,  
darfst nicht fehlen bei dem Werke.

Was wir wollen, was wir schwören,  
Menschenfreude, Gotteslust,  
spricht in jeder deutschen Brust;  
auch dein König wird es hören!

## Bei den Trümmern der Staufenburg.

(April 1813.)

Schnee und Regen haltet ein!  
nimmer zwingt ihr mein Gebein;  
aber nicht mit kühler Fluth,  
nein, mit Feuer und mit Blut  
soll man hier die Ritter taufen!  
Kommt, ihr Blitze, brecht hervor,  
daß ich finden mag das Thor  
zu der Burg der Hohenstaufen!

Einsam steig' ich auf die Höhen,  
wo die letzten Trümmer stehn,  
will dort wecken meinen Zorn,  
will mir scharfen Schwert und Sporn,  
an den alten, heil'gen Steinen.  
Denn mir kam ein Heergebot,  
und im Osten sah ich roth  
schon die Flammenlosung scheinen.

Alte, gute, deutsche Zeit,  
wedest nimmer Gram und Neid,  
nun aus deiner tiefen Gruft  
dich des Volkes Stimme ruft.  
Wieder sollen Lieder schallen,  
wieder hört man frohe Mähr,  
von der Deutschen Sieg und Ehr,  
wie in Kaiser Friedrichs Hallen.

Zeuch in Gottes Krieg hinaus,  
altes Hohenstaufen-Haus!  
Wo man Teufels Künste dämpft,  
wird um Gottes Reich gekämpft.  
Hier auch giebt es Sarazenen,  
hier auch ist ein Orient  
wo die deutsche Liebe brennt,  
hier auch ist ein Platz der Thränen.

Wo man uns're Mutter schlug,  
die uns all' am Herzen trug.  
Hier auch ist ein heil'ges Grab,  
wo die Herrin sich hinab

barg mit vielen, tiefen Wunden,  
wo sie einsam harrt und lauscht,  
ob der Sieger Flug nicht rauscht,  
ach, schon viele Tag' und Stunden!

Zeuch dem deutschen Heer voraus,  
altes Hohenstaufen-Haus!  
oder wer berufen ist,  
wer ein Deutscher ist, ein Christ, —  
und ein Freier wohlgeboren,  
Ritter, Priester, Bauersmann,  
zieh' voran dem heil'gen Bann,  
Alle haben ihn erkoren.

Flammen lodern, Fahnen wehn,  
und es wird mit Gott geschehn,  
was der Weisen Muth erfor,  
was der Treuen Herz beschwer.  
Lebet wohl, ihr heil'ge Mauern,  
Siegeslust wird bald euch kund,  
und der neue, deutsche Bund,  
soll euch Steine überbauern!

### Das Bild zu Gelnhausen.

(November 1813).

Zu Gelnhausen an der Mauer  
steht ein steinern, altes Haupt;  
einsam in dem Haus der Trauer  
das der Epheu grün umlaubt.

Und das Haupt, es scheint zu sprechen:  
„Starb die ganze, deutsche Welt?  
Will kein Mann die Unbill rächen  
bis der Erde Bau zerfällt?“

Und das Haupt, es scheint zu grüßen  
fragend uns, halb streng, halb mild.  
Laßt es uns in Demuth küssen,  
das ist Kaiser Friedrichs Bild!

Herrlich hat sein Schloß gestanden  
hier vor langer, ferner Zeit,  
als er nach den Morgenlanden  
zog in Gottes heil'gen Streit.

Rothbart, wie so fest gebunden,  
hält ein Zauber dich gebannt?  
Fließt hier Blut aus offenen Wunden,  
sind das Thränen an der Wand?

Alter Herr, ich kann dir melden  
reiches, schönes Freudenwort:  
schau', dort zieh'n viel tausend Helden  
in die Schlachten Gottes fort.

Und die Welschen sind geschlagen,  
und es siegt das heil'ge Kreuz,  
wieder kehrt aus deinen Tagen  
Lebensfülle, Lebensreiz.

Magst nun dich zur Ruhe legen,  
altes, stolzes Kaiserhaupt;  
deine Kraft, dein Waffensegen  
wird uns nimmermehr geraubt! —

## Auf dem Schloß zu Heidelberg.

Es zieht ein leises Klagen  
um dieses Hügels Rand;  
das klingt wie alte Sagen  
vom lieben deutschen Land.  
Es spricht in solchen Tönen  
sich Geistesfehnsucht aus;  
die theuren Väter sehnen  
sich nach dem alten Haus.

Wo der wilde Sturm nun fauset,  
hat in seiner Majestät  
König Ruprecht einst gehauset,  
den der Fürsten Kraft erhöht,  
Sänger kamen hergegangen  
zu dem freien Königsmahl,  
und die gold'nen Becher klangen  
in dem weiten Rittersaal.

Wo die granit'nen Säulen  
noch steh'n aus Karls Pallaß,  
sah man die Herrscher weilen  
bei kühler Brunnen Raß.  
Und wo zwei Engel lösen,  
der Bundespforte Wacht,  
zeigt uns von sieben Rosen  
ein Kranz, was sie gedacht.

Ach! es ist in Staub gesunken  
all' der Stolz, die Herrlichkeit!  
Brüder! daß ihr letzter Funken  
nicht erstickt in dieser Zeit:  
laßt uns hier ein Bündniß stiften,  
unsre Vorzeit zu erneu'n,  
aus den Gräften, aus den Schriften,  
ihre Geister zu befrei'n.

Vor Allen die gesessen  
auf Ruprechts hohem Thron,  
war Einem zugemessen  
der höchste Erdenlohn.

Wie sauchzten rings die Lande  
am Neckar jener Zeit,  
als er vom Engellande  
das Königskind gefreit!

Viel der besten Ritter kamen,  
ihrem Dienste sich zu weih'n.  
Dort wo noch mit ihrem Namen  
prangt ein Thor von rothem Stein,  
ließ sie fern die Blicke schweifen  
in das weite, grüne Thal.  
Nach den Fernen soll sie greifen  
in des Herzens falscher Wahl.

Da kam wie Meereswogen,  
wie rother Feuersbrand  
ein bitt'res Weh gezogen  
zum lieben Vaterland.  
Die alten Festen bebten,  
es schwand des Glaubens Schein,  
und finst're Mächte strebten,  
die Fremden zogen ein.

Weit erschallt wie Kirchenglocken,  
Deutschland, deine Herrlichkeit,  
und es weckt so süßes Loden  
immerdar des Welschen Neid.  
Wunden mag er gerne schlagen  
dir mit frevelvoller Hand,  
wie er in der Väter Tagen  
die gepries'ne Pfalz verbrannt.

Zu lang nur hat gegolten  
die schmählische Geduld;  
doch was wir büßen sollten,  
wie groß auch unsre Schuld, —  
sie ist rein abgewaschen  
im warmen Feindesblut,  
und herrlich aus den Aschen  
steigt unser altes Gut.

Lange hielten drum die Wache  
jene Ritter an dem Thurm,  
ob nicht käme Tag der Rache,  
ob nicht wehte Gottes Sturm.  
Jetzt erwarmen sie am Scheine  
von dem holden Freiheitslicht,  
daß die Brust von hartem Steine  
schier in Wonn' und Liebe bricht.

So flieg nach dreißig Jahren,  
Elisabeth, dein Sohn,  
der manches Land durchfahren,  
auf seines Vaters Thron.

Er that wie Ritter pflegen,  
war seines Landes Schuß,  
und bot mit seinem Degen  
dem Welschen Schimpf und Truß.  
Nimm denn auch auf deinem Throne,  
theurer, höchster Heldenschuß,  
angethan mit goldner Krone,  
Deutschland, wieder deinen Fluß!  
Alles will für dich erglühen,  
alte Tugend ziehet ein,  
und die deutschen Würden blühen  
an dem Neckar wie am Rhein.

Erklärungen: Ruprecht III. röm. König (1400), erbaute den Theil des Schloßes, welcher noch seinen Namen führt und wo sich die im Gedicht erwähnten Werke finden. — Friedrich V., Gemahl der schönen und so unglücklichen Elisabeth, der Königinmutter von England; die Erwählung Friedrichs, erst zum böhm. Könige, und das weitere des für Deutschland so unseligen Krieges — sind bekannt. — Die erwähnten „Ritter an dem Thurm“ — sind die Bildsäulen zweier Pfälzgrafen, die aus der Ephemere hervorsiehen. — Kurfürst Karl Ludwig, der Sohn Friedrichs und Elisabeths, flieg nach dreißigjähriger Verbannung, (vom 3ten bis zum 33ten Jahre) „auf seines Vaters Thron.“ Er foderte, da er die Verwüstung und das Elend der Pfalz nicht mehr ansehen konnte, den franz. General zum Zweikampfe: „Was sie an meinem Lande verüben, schrieb er, kann unmöglich auf Befehl des allerchristlichsten Königs geschehen; ich muß es als Wirkung eines persönlichen Grolles gegen mich betrachten. Es ist aber unnützlich, daß meine armen Unterthanen büßen, was Sie vielleicht gegen mich auf dem Felde haben können; darum mögen Sie Zeit, Ort und Waffen bestimmen, untern Zwiß abzu- thun.“ — Der große Türenne hat sich nicht gestellt. —

## Die altdeutschen Gemälde.

(1814.)

Mir winkt ein alter, schöner Saal,  
zwei Brüder haben ihn gebaut,  
da hab' ich in dem reinsten Strahl  
mein Vaterland geschaut.

Das war in jener trüben Zeit  
ein holder stiller Wallfahrtsort,  
wo sich der Väter Herrlichkeit  
verberg im sichern Port.

Der Märtyrer und Heil'gen Schaar,  
viel Helden Gottes treu und kühn,  
die zarten Frauen mild und klar  
die für den Heiland glüh'n;

Manch' Bild der allerreinsten Magd,  
wie Gottes Engel ihr erschien,  
bald wie sie um den Sohn geklagt,  
bald wie die Weisen knien.



Was frommer Fleiß und keusche Kunst  
gepflegt in alter deutscher Welt,  
ward hier nach Gottes Rath und Gunst  
gerettet aufgestellt.

Es kam wohl manches treue Herz  
und sah die lieben Bilder an;  
gesegnet sei der tiefe Schmerz,  
der da in ihm begann!

O Liebesbrunst zum Vaterland  
und zu der alten Heldenzeit,  
du bitter Lust, und Gottes Hand,  
habe uns vom Joch befreit!

Nun schauen wir euch anders an,  
ihr sprecht uns auch fröhlich zu,

ihr Bilder! doch ein rechter Mann  
begehrt noch keine Ruh.

Ihr müßet erst an Künstler-Hand  
durch unsre freien Länder geh'n,  
man soll an keiner deutschen Wand  
mehr Heidenbilder seh'n.

Ihr lieben Heil'gen kommt heraus  
und segnet uns, wir stehen euch,  
ihr holden Mägdelein schmückt das Haus,  
ihr Ritter schützt das Reich!

Du steh' noch lange Bildersaal!  
ihr Brüder, übet euer Amt,  
daß an der frommen Vorzeit Strahl  
sich manche Brust entflammt.

Erklärung: Die Brüder Boisseree, von Köln; diese Bilder waren dazumal in Hei-  
delberg, später in Stuttgart, jetzt gekauft und zur öffentlichen Ausstellung bestimmt von  
dem Könige von Baiern, dem die deutsche Kunst so manchen Dank schuldet!

## Das Straßburger Münster.

(1814.)

In Straßburg steht ein hoher Thurm,  
der steht viel hundert Jahr';  
es weht um ihn so mancher Sturm,  
er bleibt fest und klar.

So war auch wohl die fromme Welt  
die solches Werk gedacht,  
zu dem sie von dem Sternenzelt  
den Abriß hergebracht.

Wie sich, ein ew'ges Heldenmal,  
das Gotteshaus erhebt,  
aus dem ein heller, schlanker Strahl,  
der Thurm, gen Himmel strebt:

So war auch einst das deutsche Reich,  
so war der deutsche Mann:  
auf starkem Grund, im Herzen reich,  
das Haupt zu Gott hinan.

Und wie den festen Bau umgiebt  
die schöne Heil'genwelt,  
so hatte Jeder, was er liebt,  
in ihren Schutz gestellt.

Wir wollen vor dem Altar noch  
ein fromm' Gelübde thun:  
daß nimmermehr soll fremdes Joch  
auf deutschem Nacken ruh'n.

Wir sprechen dort ein hohes Wort,  
ein brünstiges Gebet:  
daß Gott der Deutschen starker Hort  
verbleibe stet und stet.

Daß wie der Thurm der deutsche Sinn  
entwache seiner Zeit,  
und nach dem Himmel strebe hin,  
wenn ihn die Welt bedraut.

Und ob wir wieder heimwärts geh'n,  
wir wenden unsern Blick,  
und schauen nach des Wasgauts Höh'n,  
wie nach dem Thurm zurück.

Die Bundesfah'n in Feindes Hand?  
Der Thurm in Welfscher Macht?

O Nein, sie sind vorausgeschickt  
als kühne Vorderwacht!

Wir retten euch, wir haben's Eil,  
vergaß euch doch kein Herz;  
o Wolkensäul', o Feuersäul',  
schaut immer heimathwärts!

## Der Dom zu Speier.

(1814. \*)

Ich kenn' ein edles Gotteshaus  
an einem schönen Fluß,  
da löschten alle Lampen aus,  
da hört die Jungfrau keinen Gruß;  
der Schiffer, der vorüberzieht  
und seufzend nach den Trümmern sieht,  
erzählt von ferner Tage Feier:  
das ist der hohe Dom zu Speier!

Ich kenn' ein altes Kaisergrab,  
ein tiefes festes Haus,  
da stieg ein Heldenchor hinab,  
zu ruh'n von langer Arbeit aus.  
Die Kaisergräber sind entweiht,  
die Kaisergräber sind entweiht,  
erbrochen wurden diese Grüste,  
die Asche flog in alle Lüfte!

Der lang einst unbegraben lag,  
hat wieder keine Gruft,  
der Heinrich, welcher manchen Tag  
ein Pilgrim stand in Winterluft;  
Philipp und Albrecht sind vom Schwert  
so schmerzlich nicht, als hier, verfehrt.  
O Rudolph, der das Reich errettet,  
wie schimpflich wurde dir gebettet!

Die lagen hier und manches Herz,  
das lang geseufzt nach Ruh';  
O Leichenspott! o Leichenschmerz!  
wer rächet dich? wann endest du?  
Wer war es, der die Gräber brach,  
und hier die Gottesläst'ung sprach?  
Laut werd' es aller Welt verkündigt:  
die Welfen haben so gesündigt!

O Deutschland, reiches Waterland,  
ein Grab für deine Herrn!  
Nur Stein und Erde, wenig Sand,  
in deutscher Erde ruh'n sie gern.  
Dann grabe du dem Leichenstein  
ein Heldenwort, ein deutsches ein:  
„Die Schmach der Gräber ist gerochen,  
und Babels Mauern sind gebrochen.“

O Bischofsethum, o Gotteshaus  
zu zeugen am Gericht;  
steht immerfort in Schutt und Graus, —  
wir bau'n euch fürder nicht!  
Doch unsern Kaisern wird ein Mal  
erheben sich im Sonnenstrahl:  
man soll das ganze Reich der Freien  
zum Denkmal deutscher Helden weihen!

\*) Dazumal ein Magazin; wo einst Philipp von Schwaben, Rudolph I., Adolf von Nassau, Albrecht, Konrad II., Heinrich IV. V., Bertha u. s. w. ruheten. — Die Zerstörung begann unter Ludwig XIV.; damals schlugen franz. Soldate Christusbilder mit Peitschen und sprachen unnachsprechbare Worte.

# Der Stuhl Karls des Großen.

(1814.)

Frei geworden ist der Strom,  
ist das Land am deutschen Rheine;  
doch der Stuhl von Felsgesteine  
trauert noch im Nachner Dom.

D'rauf des größten Kaisers Macht  
saß als eine stumme, bleiche,  
Wärmern hingegeb'ne Leiche,  
in der goldnen Kronen Pracht;

Welchen Otto kühn erhob,  
starker Hoffnung Grabesblüthe,  
gar nicht abnend im Gemüthe  
was die dunkle Zukunft wob.

Steht er wohl noch lange leer?  
Will sich drauf kein Kaiser setzen?

allen Völkern zum Ergetzen,  
der Bedrängten Schirm und Wehr.

Ach, die Sehnsucht wird so laut!  
Wollt ihr keinen Kaiser küren?  
Kommt kein Ritter heimzuführen  
Deutschland, die verlassne Braut?

Komm' vom Himmel uns herab  
den wir alle froh begrüßen,  
dem wir sinken zu den Füßen,  
steig empor aus tiefem Grab!

Einen hat sich Gott ersch'n,  
dem das Erbtheil zugefallen,  
der ein Stern wird sein vor Allen,  
und was Gott will, mag gescheh'n!

## D e r s e l b e.

Nun sind es tausend Jahr,  
daß Kaiser Karl geschlafen.

Wer zählt der Greuel Schaar  
die in der Zeit uns trafen?

Hat dir von unsrer Welt  
im Grabe nicht geträumet?  
O frommer Christenheld,  
du hast sehr viel versäumt.

Das ganze Deutschland schaut  
voll Schmerz nach deinen Zeiten.  
Der heiß'ge Morgen graut  
zu dem wir uns bereiten.

Nun rufen wir dir zu:  
geliebtes Haupt erwache,

ersteh von langer Ruh!  
Vollziehe du die Rache.

Steh' auf in Herrlichkeit,  
nimm Schwert undzepter wieder,  
dann kommt die bess're Zeit  
vom Himmel zu uns nieder.

Nur einen solchen Herrn,  
einmal nach tausend Jahren!  
dann soll der deutsche Stern  
hoch leuchten in Gefahren.

Laß, Heil'ger, stark und weich,  
dich uns're Liebe binden,  
ein tausendjäh'ges Reich  
in Deutschland neu zu gründen!

Uralte Riesenzeiten,  
der Helden Wunderstreiten,  
schlang all' die Deb' hinab.  
Verschollen ist die Klage,  
erstummt die graue Sage,  
es deckt uns All' ein Grab.

Vom Winterschlaf umwunden,  
viel tausend Jahr gebunden,  
dämmert der Mensch so fort.  
Gehannt im engen Kreise,  
mühsam die ird'sche Reise,  
erstirbt zuletzt das Wort.

In Frühlingsglut und Schatten,  
wo Lieb' und Tod sich gatten,  
erwacht die kühne Lust;  
da brechen hohe Lieder,  
die alten Quellen wieder  
aus der befreiten Brust.

Nun öffnen sich die Zeichen;  
es mag das Licht erreichen,  
den keine Fessel hält.  
Die Erde blüht verwandelt,

der trunkne Dichter wandelt,  
in sel'ger Geisterwelt.

Erstaunt ob dem Gesange,  
horchet dem Fremdlingeklange,  
vergessend Leid und Schmach,  
nun frei der Mensch von Schmerzen  
und zieh't in tiefem Herzen  
dem magischen Strome nach.

Doch bald ist der verklungen,  
wie brausend er geschwungen,  
und wieder stumm das Grab.  
Es flammt das Lied vergebens,  
der wüste Sturm des Lebens  
reißt es in Deb' herab.

Das sind die alten Klänge  
Helden- und Klaggesänge  
aus ferner Riesenzeit.

Dem Liebe muß gelingen  
sie wieder uns zu bringen,  
der Retter ist nicht weit.  
Der Frühling wird erstehen  
es muß noch einst geschehen,  
was Alle prophezeit.

## S c h i l l

eine Geisterstimme. 1809.

Klaget nicht, daß ich gefallen,  
lasset mich hinüber zieh'n  
zu der Väter Wolkenhallen,  
wo die ew'gen Freuden blüh'n.

Nur der Freiheit galt mein Streben,  
in der Freiheit leb' ich nun;  
und vollendet ist mein Leben,  
und ich wag' es auszuruh'n.

Süße Lehnepflicht, Mannestreue,  
alter Zeiten sich'res Licht  
tauscht' ich nimmer um das Neue,  
um die weltliche Lehre nicht.

Aber jenen Damm zerbrochen  
hat der Feind, der uns bedrückt,  
und ein kühnes Wort gesprochen  
hat die riesenhafte Zeit.

Und im Herzen hat's geklungen,  
in dem Herzen wohnt das Recht:  
Stahl von Männerfaust geschwungen  
rettet einzig dieß Geschlecht.

Haltest darum fest am Hasse;  
Kämpfe redlich deutsches Blut.  
„Für die Freiheit eine Gasse!“  
dacht' ein Held im Todesmuth.

Freudig bin auch ich gefallen,  
selig schauend ein Gesicht:  
von den Thürmen hört' ich's schallen,  
auf den Bergen schien ein Licht.

Tag des Volkes, du wirst tagen,  
den ich oben feiern will!  
und mein König selbst wird sagen:  
Ruh' im Frieden, treuer Schill!

## Auf den Tod der Königin Luise.

(1810.)

Rose, schöne Königsrose!  
hat auch dich der Sturm getroffen?  
Gilt kein Beten mehr, kein Hoffen  
bei dem schreckenvollen Loofe?

Seid ihr hochgeweihte Glieder  
schon dem düstern Reich verfallen;  
Haupt, um das die Loden wallen,  
sinkst du zum Schlummer nieder?

Sink' in Schlummer! aufgefunden  
ist das Ziel, nach dem du schrittest,  
ist der Kranz um den du littest,  
Ruhe labt am Quell der Wunden.

Auf, Gesang, vom Klagebale!  
schweb' empor zu lichten Hallen,  
wo die Sieges-Hymnen schallen,  
singe Tröstung dem Gemahle.

Sink' an deiner Völker Herzen,  
Du im tieffsten Leid Verlohrner,  
Du zum Märtyrthum Erforner,  
auszubluten deine Schmerzen!

Herr und König, schau' nach oben,  
wo Sie leuchtet gleich den Sternen,  
wo in Himmels weiten Fernen  
alle Heiligen Sie loben!

## Das Lied von den drei Grafen.

Wir singen von drei Grafen,  
die unterm Rasen schlafen,  
so lust- und liebevoll;  
du mußt nun sanfter klingen,  
o Lied! wir alle bringen  
den Brüdern dieser Thräne Hohn!

Es war dem Wilhelm Gröben, \*)  
als ob sich Kränze wöben  
im Maie für sein Haupt;

es waren Todtenkränze —  
o weh, dem falschen Lenz,  
der uns den liebsten Freund geraubt!

Er dachte noch im Sinken  
der Einen, deren Winken  
sein Busen zärtlich schlug,  
der holden Frau der Schmerzen,  
die unterm keuschen Herzen  
ein edles Kind des Helden trug.

\*) Wilhelm Graf von der Gröben fiel als Adjutant des Ostpreussischen Kürassier-Regiments am 2ten Mai 1813 bei Gr. Gorkchen.

O Wittwe, schau nach oben,  
in Thränen Gott zu loben,  
du schwer betrübte Frau!  
dein Lieblich steht gekleidet,  
wo Christ die Schaafe weidet,  
noch jetzt in Weiß und Himmelblau. \*)

Aus altem Sängerstamme  
ein Jüngling, der die Flamme  
verborg in stillem Sinn —  
ihn trug als Himmelsbeute  
ein Engel aus dem Streite  
zu seinem Ahnherrn Kaniz \*\*) hin.

Es hatten beide Ritter  
den Pinsel und die Zither  
in früher Zeit geführt,  
bis jüngst ihr tapfres Herze  
der Klang von Stahl und Erze  
wie Freiheits-Morgengruß berührt.

Wen meinen noch die Gloden?  
dich mit den krausen Locken,  
dich mit dem schlichten Ruch,  
von altem Frankenadel,  
dich, ohne Furcht und Tadel,  
mein Dobna! \*\*\*) keusch und fromm  
und gut.

In Schlachten so verwegen,  
so treu im Krankenpflegen,  
ein Ritter vom Spital. —  
O heiliges Vermächtniß  
dem Freunde, dein Gedächtniß  
zu preisen in der Jahre Zahl!

Karwinden und Podangen,  
wo Lied und Saiten klangen  
im schönen Oberland:  
nun steht ihr öd' und schaurig,  
nun tränkst du so traurig,  
Passarge, deinen Blumenstrand!

Doch Heiden mögen klagen,  
wir Christen seh'n es tagen  
aus Dunkel und aus Blut;  
der Eifer wächst uns allen,  
wenn solche Opfer fallen  
für unsrer Väter höchstes Gut.

So mögt ihr ruhig schlafen,  
ihr lieben, deutschen Grafen!  
bis an den jüngsten Tag.  
Wir wollen euer denken,  
euch manchen Becher schenken  
bei Freiheitemahl und Festgelag.

## Siegeslied zur Feier der Schlacht an der Kappbach.

An der Kappbach, an der Kappbach,  
hurrah, gab's ein lustig Tanzen!  
wilde, wirre Wirbelwalzer  
tanzten dort die schnöden Franzosen.

Denn dort strich den großen Brummbach  
euch ein alter, deutscher Meister:  
Marshall Vorwärts, Fürst von Bismarck,  
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.

\*) Farbe des Regiments.

\*\*) Karl Graf von Kaniz aus Podangen, stand als Offizier bei den freiwilligen Jägern  
des 2ten Westpreussischen Dragonerregiments, und blieb bei Gr. Beeren.

\*\*\*) Karl Graf zu Dobna, aus dem Hause Schlobien und Karwinden, Offizier beim 2ten  
Westpreussischen Dragonerregiment, fiel bei Dennewitz.

Ja, Marsch Alle vorwärts reißt er;  
hart kann euch der Gebhart geben;  
Lebrecht heißt der Walfstatt Meister,  
in ihm lebt das rechte Leben!

Auf, den Tanzsaal hat der Blücher  
mit Kanonenblitz beleuchtet!  
spannt euch lustig grüne Tücher  
die beim Tanz er reichlich feuchtet.

Und er streicht den Fiedelbogen  
erst mit Goldberg sich und Zauer:  
hui, nun hat er ausgezogen  
und sein Spiel ist Nordsturmshauer.

Ja, der Tanz gieng nicht bedächtig;  
Alle saß ein kuglend Rasen:  
wie wann heulend, übermächtig  
Sturm' in Windmühlräder blasen.

Sagt, wer ist's, der dacht beim Alten  
schwer die große Pauke rühret,  
der mit mahnenden Gewalten  
Thors erzürnten Hammer führet?

Sneisenau, der freie Ritter!  
Deutschlands Meuchler und Entadler  
schlägt des Vaars Kraft in Splitter,  
sein lebendger Doppeladler.

Und den Kehraus stimmt der Alte;  
arme Franzen, arme Mädel,

was für Tänzer schickt der Alte?  
hussasuh, die Todtenschädel!

Doch als ihr zu sehr erhitet  
in den mörderischen Schwülen,  
so daß Blut und Hirn ihr schwigtet:  
ließ er euch die Kapbach kühlen.

Aus der Kapbach beim Erstarren  
hört den alten Spruch ihr brausen:  
„Geilen Buben, feilen Narren  
soll man mit der Kolbe lausen!“

Also schriebst du, kühner Blücher,  
manchen Welschen mit dem Säbel  
in des Todes schwarze Bücher,  
Schlachtengott im Pulvernebel!

Also deutsche Völker fochten,  
nimmer Sklaven blutger Fürsten:  
droh, was Zwingherrnwiß gefochten,  
brach der Freiheit Rachedürsten.

„Blücher, Kapbach“ ruft o Preußen,  
wo der Knechtschaft Wetter dunklen,  
und von Himmels Siegersträußen  
wird die kühne Stirn euch funken.

„Blücher, Kapbach“ jauchzt Germanen  
in der Becher Festgeläute;  
Jubel, Jubel daß der Ahnen  
Sternenzelt Walhalla dröhne!

## Körner's Todtenfeier.

Unter'm Klang der Kriegehörner  
riefen Engelstimmen „Körner“  
und das Heldenherze bricht.  
Augen, Herzen brecht in Zähren;  
doch die Zähren muß verklären  
hohen Glaubens Freudenlicht.

II. Theil.

Deutschland, dem du treu verbunden,  
fühlt, o Bruder, deine Wunden,  
blutet mit, und freuet sich!  
Bist ein König hoch beneidet:  
deines Blutes Purpur kleidet,  
heilge Dornen krönen dich.

11

Bild der reinsten Christentreue,  
 wo der Augen Weissenbläue  
 neu auf bleichen Lippen blüht!  
 Lieb allein wird nie verdunkelt,  
 wie ihr Stern allnächtlich funkelt  
 und im Dämmerungsblut verglüht.

Jesu, reine Gottesminne,  
 eine unsres Volkes Sinne  
 in der Liebe Heilgenglanz!  
 laß auch uns nach heißen Mähen  
 einst, wie unsrem Bruder, blühen  
 Dornenkron' und Sternentranz.

## Scharnhorst's Todtenfeier.

Wen erlest ihr für die großen Todten,  
 die einst ritterlich für's deutsche Land  
 ihre Brust dem Eisen boten?  
 wen erlest ihr als den rechten Boten,  
 Götter, für das Schattenland?

Wer ist würdig, solche Mähr zu bringen:  
 aufgestanden sind die Söhne Teuts,  
 Millionen Stimmen klingen:  
 Unsr' Schandefetten sollen  
 springen!  
 auch der Donner klingt's des Streits.

Wer mag Herman seine Rechte reichen  
 und der Väter Angesichter schau'n?  
 Wahrlich, keine von den bleichen  
 Seelen, die vor jedem Sturmwind  
 streichen:  
 die zermalnte schier das Grau'n.

Nur ein Held mag Helben Votschaft  
 tragen,  
 darum muß Germaniens bester Mann,  
 Scharnhorst muß die Votschaft tragen:  
 Unser Joch das wollen wir zer-  
 schlagen  
 und der Rache Tag bricht an.

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe  
 giebt dein Gang dem deutschen Waffen-  
 spiel,

jeder wird ein Held in Treue,  
 jeder wird für's Vaterland ein Leue,  
 wann ein solcher blutig fiel.

Heil dir, edler Bote! Männerpiegel,  
 Biedermann aus alter, deutscher Zeit!  
 ewig grünt dein Grabeshügel,  
 und der Ruhm schlägt seine goldenen  
 Flügel  
 um ihn bis in Ewigkeit;

Unger steht uns wie ein heil'ges Zeichen,  
 wie ein hohes, festes Götterpfand,  
 daß die Schande wird entweichen  
 von dem Vaterlande grüner Eichen,  
 von dem deutschen Vaterland.

Wann einst fromme Herzen traut sich  
 finden,  
 ohne Eide mit dem Händedruck  
 werden hier sie Treue binden;  
 Bräuten, welche Hochzeitkränze winden,  
 blühet hier der Ehrenschnuck.

Wann sich Männer nächtlich, still ver-  
 schwören  
 gegen Lug und Vaterlandsverrath,  
 gegen Gaukler, die beithören,  
 gegen Memmen, welche Knechtschaft  
 lehren,  
 hieher lenken sie den Pfad.



Will der Vater seinen Sohn bewehren,  
hiefür führt er ihn im Abendschein,  
heißt ihn knien, heißt ihn schwören,  
treu des Vaterlandes heil'gen Ehren,  
treu bis in den Tod zu sein!

So blüht Tugend aus der Tugend Samen  
herrlich durch die Zeiten ohne Ziel;  
Buben zittern bei dem Namen,  
Edle rufen Scharnhorst wie ein Amen  
für das gläubigste Gefühl.

### Auf seines Bruders Tod. \*)

Er focht in sieben Schlachten,  
er war ein deutsches Blut;  
Gefahr hieß ihn verachten  
sein stiller Kriegesmuth.

Das Schwert an seiner Linken,  
er nannt' es seine Braut.  
Geneigter Blide Winken  
daß schien ihm kaum so traut.

Bei Hochkirch ihn umfassen  
hab' ich mit Liebesgruß  
und ahnungsvoll empfangen  
den letzten, heißen Kuß.

Es schlug die schöne Stunde,  
da ward sein Busen roth;  
so blutet an der Wunde  
ein edler Hirsch sich todt.

Tragt nach den Riesenbergen  
den kranken Ritter nun.  
Es darf ja nicht bei Zwergen  
der fromme Degen ruhn.

Der Väter freie Erde  
er sich erlesen hat:

du Stadt des Hirsches werde  
für ihn die Ruhestadt.

Das schwarze Kreuz, das blaue  
hängt auf den Grabesbaum,  
daß jeder Pilger schaue,  
wer träumt hier seinen Traum.

Fahr', Bruder, wohl, Gespieler  
in froher Kinderzeit;  
du schrittest vor zum Ziele,  
du Jüngerer, wie weit!

Die Hoffnung ließ mich kommen,  
ob ich dich lebend fand'?  
doch, du warst aufgenommen  
ins reine Element.

Zeuch hin, wo Karl der Große,  
wo Gottfried, Balduin  
die Siegs- und Todesloose  
für Gottes Krieger ziehn.

Wohl größ're Sünden büßen  
kann solch ein Glaubensstob;  
den Vater magst du grüßen  
im ew'gen Morgenroth.

\*) Karl von Schenkendorf, Hauptmann und Inhaber einer Compagnie in dem Regiment der königl. preussischen Garde zu Fuß, des Verdienst-Ordens und durch die Schlacht von Lützen des eisernen Kreuzes, wie des H. Vladamirs Ritter, wurde in der Schlacht bei Baunzen, bei Erstürmung des Dorfes Breititz verwundet und starb einige Tage nachher zu Hirschberg im Kleingebürge, wo dieses Gedicht am Pfingsten 1813 niedergeschrieben wurde. Der 4 Monate früher vorangegangene Vater hat ihn gewiß mit Eust willkommen geheißen.

# Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig.

Herr Gott, dich loben wir,  
 Herr Gott, wir danken dir!  
 Es schallt der freien Lobgesang  
 vom Aufgang bis zum Niedergang!  
 Wir fochten mit dem Engelheer,  
 wir alle dienten deiner Ehr;  
 mit Seraphim und Cherubim  
 singt nun der freien Menschen Stimm':  
 Heilig ist unser Gott,  
 heilig ist unser Gott,  
 heilig ist unser Gott,  
 der Heeresschaaren Gott!  
 Weit über die Gedanken, welt  
 gieng keine Macht und Herrlichkeit!  
 Nicht unser Arm, nicht unser Arm,  
 dein Schrecken schlug der Feinde  
 Schwarm;  
 wir fochten zwar mit frischem Muth,  
 wir gaben willig Leib und Blut:  
 du aber hast die Christenheit  
 zur rechten Zeit und Stund' befreit.  
 Des Drängers volle Schaale sank,  
 als ihm ins Ohr dein Donner klang;  
 nun liegen wir im Staube hier:  
 Herr Gott, Herr Gott, wir danken dir!  
 Das ganze Deutschland weint und lacht,  
 die Freiheit ist ihm wiederbracht.

Wofür der Herr am Kreuze starb,  
 was uns der Väter Kraft erwarb,  
 das haben wir, das halten wir;  
 Herr Jesu Christ, wir danken dir,  
 wir wollen ewig dich erhdhn,  
 daß wir den großen Tag gesehn;  
 dich Tag der Sühne, Tag des Herrn,  
 wie feurig schien dein Morgenstern!  
 Im Himmel ist gar große Freud',  
 die Märtyrer im weißen Kleid,  
 wer je für Recht und Glauben fiel,  
 der edlen Winnfelds Kämpfer viel,  
 die Kaiser aus dem Schwabenland  
 erheben Gottes Wunderhand;  
 wer Otto je und Heinrich hieß,  
 erfreut sich noch im Paradies.

Du gabst uns ja dies schöne Land,  
 das schöne, deutsche Vaterland;  
 du gabst uns ja den freien Muth,  
 erhalt' auch rein das deutsche Blut!  
 Der Lüge fern, der Gleisnerei,  
 einfältig laß uns still und treu. —  
 Im Staube Fürst und Unterthan,  
 Herr Gott, Herr Gott! wir beten an.  
 Wir hoffen auf dich, lieber Herr,  
 in Schanden laß uns nimmermehr!  
 Amen.

## B e t e

am 28ten October 1813.

Wir haben Alle schwer gesündigt,  
 wir mangeln allesamt an Ruhm;  
 man hat, o Herr! uns oft verkündigt  
 der Freiheit Evangelium;  
 wir aber hatten uns entmündigt,  
 das Salz der Erde wurde dumm;  
 so Fürst als Bürger, so der Adel,  
 hier ist nicht Einer ohne Tadel.

Wir haben an der bunten Wange  
 der alten Babel uns berauscht,  
 und ihrem frechen Lustgesange  
 mit keuschem, deutschem Ohr gelauscht,  
 die Kraft entschwand uns vor dem Klange,  
 im Taumel haben wir vertauscht  
 mit eklem Rothwelsch der Garonne  
 die Sprache Teuts, der Helden Wonne.

Da kamen über uns gezogen  
die Schmach, die Greuel ohne Zahl;  
wir bauten mit am Siegesbogen,  
wir saßen mit beim Götzenmahl;  
die nie das freie Haupt gebogen,  
die Männer stolz und rein wie Stahl,  
sie webten mit am Sklavenbände,  
sie prunkten mit dem Schmutz der Schande.

Nun Herr! die Binden sind gefallen  
von Händen, wie von Blick und Ohr;  
laß' uns dein gnädig Wort erschallen,  
sei wieder mit uns, wie zuvor.

Wir nahen uns des Harzes Hallen,  
wir zieh'n durch Vater Hermanns Thor,  
o gieb, daß unser Blut erkaufe  
des alten Namens Feuertaufe!

Drakel haben längst geklungen,  
sie deuteten des Riesen Fall;  
vorn heil'gen Lieb der Nibelungen  
verstummt schon der fremde Schall.  
Viel deutsche Schwerter sind geschwun-  
gen

bei Moskow, wie bei Konceball;  
acht Monde führt nun schon die Fehde  
ein Volk von deutscher Art und Rede.

Du ziehst, o Herr! im Siegesfluge  
vor deinen treuen Schaaren her;  
man glaubt nicht mehr dem fremden  
Truge,

man glaubt der guten, alten Mähr;  
die Donau braust's auf ihrem Zuge  
von Schwaben bis in's schwarze Meer:  
daß Deutsche nur für Deutsche fechten  
nach alter Sitte, alten Rechten!

Du hast uns, Herr! der Schuld  
entladen,  
der Schmach entlad' uns unser Schwert;  
o fließ uns ferner, Quell der Gnaden,  
wir sammeln uns um freien Heerd,  
wir bergen tief in heil'ger Loden  
die Bundesworte fromm und werth:  
der junge Bund, voll Lust und Ehren,  
der graue Bund soll ewig währen!

## Feier der Leipziger Schlacht.

Es ist in diesen Tagen  
eine stolze Schlacht geschlagen,  
wovon man noch wird sagen  
in später Enkel Zeit:  
bei Leipzig an der Pleiße  
da drängten sich im Schweife  
und Blute Männer heiße  
im arbeitvollen Streit.

Die Schlacht stand wild und grausend,  
es wälzten Hunderitaufend  
sich über Hunderitaufend  
Verderben schnaubend fort;

der Tod traf ohne Schonen  
von Schwertern und Kanonen  
hier Männer aller Zonen,  
und flog von Ort zu Ort.

Doch Gott vom hohen Himmel  
sah mit ins Schlachtagewimmel;  
von ihm sind die Getümmel,  
von ihm kommt Pest und Krieg.  
Er sprach das Wort der Rache:  
heut falle, falscher Drache!  
heut stehe, gute Sache!  
heut juble, deutscher Sieg!

Da fielen die Franzosen,  
die Falschen, Ehrenlosen,  
wie vor der Stürme Tosen  
die Blätter von dem Baum;  
da hieß dem Bonaparte  
das Glück eine solche Scharte,  
daß man auch ohne Warte  
sie sah auf Meilen-Raum.

Es floh die gift'ge Schlange  
im Lauf und nicht im Gange,  
denn mit Karthauentklänge  
scholl Jagd ihm hinterdrein.  
Durch Berg und Thal und Höhen  
hat man ihn laufen sehen,  
und nimmer stille stehen  
als hinter'm tiefen Rhein.

Und aus der Knechtschaft Banden,  
aus Lug und Trug und Schanden  
ist alles Volk erstanden  
im heil'gen, deutschen Reich;  
es ließ auf Tod und Leben  
die Freiheit Banner schweben,  
und Sieg ward ihr gegeben,  
in Ehren steht das Reich.

Drum auf in diesen Tagen,  
weil solche Schlacht geschlagen,  
wovon einst Enkel sagen:  
es war die beste Schlacht!  
drum auf, ihr Männer, alle!  
ihr deutschen Männer alle!  
und ruft mit Freudenschalle:  
es war die beste Schlacht!

Drum auf zur hohen Freude!  
weil Gott der Herr vom Leide  
in jenem harten Streite  
sein tapfres Volk befreit;  
laßt Deutschlands ächten Söhne  
heut in Karthauentönen  
den stolzen Hymnus dröhen:  
gewonnen ward der Streit!

Auf Bergen und auf Höhen  
laßt lichte Flammen wehen,  
daß alle Augen sehen:  
es ist ein deutscher Tag;  
laßt hehre Feuer zünden,  
daß sie dem Nachbar künden,  
dem Volke böser Sünden:  
es ist ein deutscher Tag.

Und wann die Flammen sinken  
und wann mit hellerm Blinken  
zum Schlaf die Sterne winken  
in tiefer Mitternacht,  
dann laßt uns in Gebeten  
still an die Feuer treten  
und niederknie'n und beten  
zu Gott dem Herrn der Nacht:

Daß er mit Gnaden walte  
und Volk und Land gestalte,  
daß es an Freiheit halte,  
an Freiheit Licht und Recht,  
daß stets in Deutschlands Gränzen  
des Sieges Feuer glänzen,  
nie deutsche Eichen kränzen  
den Wüthrich und den Knecht.

### Auf den Tod von John Motherby, (Regierungsrath, dann Hauptmann der Königsberg'schen Landwehr.)

Ach! es ist ein Mann gesunken,  
einer aus der treuen Schaar,  
den mit hellen Himmelsfunken  
jüngst entzündet dieses Jahr.

Wie ein Held auf seinem Schilde  
liegt er hier an Leipzigs Thor,  
auf dem deutschen Lustgefilde  
das zur Walfstatt Gott erkohr.

Sollen wir so bald dich missen?  
Hauptmann, deine Compagnie  
will von keinem Andern wissen  
und vergift dich nun und nie.

Waterhaus und Watersitte  
und die Freiheit war dir werth;  
also hat ein freier Britte,  
hat dein Vater dich gelehrt.

Und die Kraft war dir gewachsen  
in der Freiheit Morgenroth,

in dem schönen Lande Sachsen  
lohnste dich der Freiheit Tod.

Wandeln wird die Heldenkunde  
nach der mütterlichen Stadt,  
die, mit Gott und Recht im Bunde,  
unsre Schaar gerüstet hat.

Hier im deutschen Boden senken  
neben Seltert wir dich ein;  
möchte Gott uns allen schenken  
deines Todes werth zu sein!

### Klage um drei junge Helden.

Ich mag wohl traurig klagen,  
gar Mancher klagt mit mir:  
drei Helden sind erschlagen  
in grüner Jugend Hier,  
es waren drei junge Reiter,  
sie zogen so fröhlich hinaus,  
sie zogen gar halbe weiter  
zu Gott in das himmlische Haus.

In Mansfelds edlen Bergen  
weht edle Freiheitsluft:  
da kriecht es nicht von Schergen,  
da lügt kein Schelm noch Schuft,  
da wächst das freie Eisen,  
da wächst der freudige Muth,  
und alle die Männer heißen,  
sind reifig und tapfer und gut.

In Mansfeld war geboren  
das fromme, deutsche Kind,  
der Freund, den wir verloren,  
wie wenig Freunde sind,

der Eckardt \*), der Vielgetreue,  
dem Gott und das Vaterland rief,  
nun schlummert der junge Leue  
im Grabe so still und so tief.

Auf Leipzigs grünen Feldern —  
o Leipzig, hoher Klang! —  
da trafs den jungen Helden,  
daß er vom Rosse sank:  
das war ja sein frommes Lieben  
bei Tage und auch bei der Nacht,  
das hatt' ihn hinaus getrieben  
in den Tod, in die blutige Schlacht.

Wohl dir! du hast's errungen  
mit deines Blutes Born,  
die Schande ward bezwungen  
vom edlen Freiheitzorn;  
doch müssen wir andern weinen  
und klagen in bitterem Schmerz:  
so lange die Sterne scheinen,  
schlag nimmer ein treueres Herz.

a) Friedrich Eckardt, gebürtig aus Rotenburg in der Grafschaft Mansfeld, Stadt-  
rath und Bergassessor in Berlin, zog als Reiter mit aus in den hehren Krieg, starb  
als Rittmeister einige Tage nach der Leipziger Schlacht in Folge von einer Flintenkugel,  
die ihn im Schenkel verwundet hatte.

Es thront am Elbestrande  
die stolze Magdeburg,  
ihr Ruhm klang durch die Lande,  
ihr Unglück auch hindurch:  
als Tilly dem wilden Feuer  
sie einst zu verzehren gebot,  
da trug sie den Wittwenschleier,  
denn ach, ihre Schöne war todt!

Sie mag ihn wieder nehmen,  
ihr starb ihr bester Sohn,  
er gieng, ein großer Schemen,  
hinauf zu Gottes Thron;  
da hießen den Schönen, Frommen,  
der kam aus dem heiligen Streit,  
die Engeln all willkommen  
zur ewigen himmlischen Freud.

Wohl Viele sind gepriesen  
im hehren deutschen Land,  
doch dich, mein frommer Friesen, \*)  
hat Gott allein gekannt:  
was blühend im reichen Herzen  
die Jugend so lieblich verschloß,  
ist jeglichem Laut der Schmerzen,  
ist jeglichem Lobe zu groß.

War je ein Ritter edel,  
du warst es tausendmal,  
vom Fuße bis zum Schädel  
eln lichter Schönheitsstrahl;  
mit kühnem und stolzem Sinne  
hast du nach der Freiheit geschaut,  
das Vaterland war deine Minne,  
es war dir Geliebte und Braut.

Du hast die Braut gewonnen  
im ritterlichen Streit,  
dein Herzblut ist verronnen  
für die vieleble Maid;  
in Welschland von tüchtigen Bauren  
empfindest du den tödtlichen Streich,  
drob müssen die Jungfrau'n trauren,  
die Blume der Schönheit ist bleich.

Hoch im Cheruskeralde  
da steht ein altes Schloß,  
auf grüner Bergeshalde,  
wovon mein Stolberg sproß.  
Es sandte viel schöne Boten  
schon aus in der grauesten Zeit,  
die klagten von hohen Todten,  
gefallen im edelen Streit.

Davon lebt auch noch heuer  
wohl mancher Name werth:  
der Vater schwingt die Leier,  
der Sohn der schwingt das Schwert; \*\*)  
wie jener es vorgesungen,  
so macht' ihm dieser es nach:  
was frühe dem Knaben geklungen,  
das bringet der Jüngling zu Tag.

Es scholl die Kriegsdrommete  
des welschen Aufruhrs neu,  
sie klang wie Hochzeitflöte  
dem Grafen stolz und frei:  
da ließ er sein Hengstlein zäumen,  
da hängt' er den Säbel frisch ein,  
und sprengte mit heldlichen Träumen  
gar lustig wohl über den Rhein.

\*) Karl Friedrich Friesen aus Magdeburg, ein rechtes Bild ritterlicher Unschuld, mit Schönheit, Kraft und Wissenschaft gekrönt, gleich geübt in der Kunst der geistigen und der leiblichen Waffen, fiel als Leutnant von der Reiterei der Püßow'schen Freischar in Frankreich in einem Gefechte mit Bauern, im sechsundzwanzigsten Jahre seines Lebens.

\*\*) Christian Graf zu Stolberg, ein Sohn des edlen Dichters Friedrich Leopold, starb den Heldentod in der Schlacht bei Eigny in Brabant. Er war schön und kühn, ein neunzehnjähriger Jüngling voll ritterlicher und frommer Kraft.

Sein Traum ist nun erfüllt  
 von deutscher Herrlichkeit,  
 sein Durst ist nun gestillt  
 nach edlem, deutschem Streit.  
 Er ritt mit den tapfern Reitern  
 zum Kampfe nach Brabant hinab,  
 da schuf er den Blumen und Kräutern  
 mit Andern ein blutiges Grab.

Was Lenz und Sonne schufen  
 im bunten Rosenmai,  
 das stampften Rosseshufen  
 im Junius entzwei;  
 auch lag in der Jugend Schöne  
 mancher Jüngling die Felder entlang,  
 daß Wehe der Klage töne  
 von Müttern und Bräuten erklang.

Auf Brabant's grüner Aue,  
 sie heist bei Sankt Amand,  
 da troff von rothem Thau  
 das Eisen mancher Hand,

mit Hoften aus Welschland trafen  
 die preussischen Reifigen dort,  
 da rufte der Himmel den Grafen,  
 da nahm eine Kugel ihn fort.

Drum muß ich traurig klagen,  
 gar Mancher klagt mit mir;  
 drei Helden sind erschlagen  
 in grüner Jugend Pier,  
 es waren drei holbe Knaben,  
 sie waren so schön und so gut,  
 für's liebe Vaterland haben  
 sie fröhlich vergossen ihr Blut.

Schlaft still und fromm in Treue  
 bis an den jüngsten Tag,  
 wo sich ein Morgen neue  
 euch wieder röthen mag;  
 es blühet um euren Frieden  
 Gedächtniß so golden schön:  
 im Siege ward euch beschieden  
 für's Vaterland hinnen zu gehn.

### Blücher's Todtenfeier.

Ein Har ist aufgefliegen, wol über Sonnenbahn,  
 der oft ist ausgezogen durch Klüft' und himmelan;  
 hgt oft sich kühn erschwungen, wann roth ein Morgen war,  
 vor seinen kühnen Jungen; fliegt heimwärts nimmerdar.

O Volk, das ist der Deine! den Doppeladlerflug,  
 den über Elb' und Seine der Siegesdöhrner trug!  
 Wer wohnt im deutschen Reiche der nicht den Schmerz empfand?  
 es liegt 'ne große Leiche in unsrem Vaterland.

Wer hat, wie der, die Ehre in schwerer Zeit gewahrt?  
 still floß wol manche Zähre in seinen grauen Bart.

Wer ließ in Todeschauern so kalt manch Tröpflein Blut  
 dem Bürgersmann, dem Bauern, dem Vaterland zugut?

Und soll um ihn nicht klagen die ganze, deutsche Welt,  
 den Jena nicht sah zagen, den Bauzen nicht gefällt?  
 nicht weinen jeder Brenne der scharf mit ihm gescherzt,  
 bei Leipzig, bei Brienne, beim Aahbach ihn geherzt?

Ha nein! es wird ihm werther wol andrer Klang gebracht;  
 es hat der Fürst der Schwerter den Meistergang gemacht;  
 das Schwertlied singt vom Körner, stimmt an den Rolandsfang;  
 Trompeten drein und Hörner: das ist ein Blücherklang!

Siegesjubil überklinge den dumpfen Klageklaut,  
 daß Gott solch edle Klinge Germanien angetraut!  
 drum singt in hellen Tönen begeistert freud'gen Preis,  
 ihr Ritter und ihr Schönen, dem kühnen Jubelgreis:

„Der Treue Gold hat keiner sich nie durch Bluth geklärt,  
 der Kühnheit Stahl nie reiner in Noth und Sieg bewährt;  
 nie sezt' ein froher Becher an einen härtgen Mund  
 süß' oder herben Becher; Du leertest ihn zum Grund.

„Nie sinker hat ein Degen getanz't in Feldensaust,  
 der Hiebe Hagelregen hat dicker nie gesauft,  
 als wenn du, alter Junge! stracks in die Feinde rittst  
 und mit der scharfen Zunge den Welschen Wiß zerschneidst.

„Für deine Lieb' und Treue, altdeutscher Treue Bild!  
 hab Dank, du edler Leue, Germaniens Donnerschild!

— Dein Haus im deutschen Volke steht jeßund öd und stumm;  
 es hing des Jammers Wolke die Trauerschärpe drum.

„Wir müssen's füll'n auß' frische mit Tafelrund' und Wein,  
 wird auch aus manchem Tische noch manch ein Leichenschrein;  
 und birst auch manche beste Weintonn' im Keller noch;  
 wir kommen doch zum Feste, zum großen Reigen doch!

„Für deine sauren Wachten, für deinen rothen Schweis,  
 für deine guten Schlachten hab' ewig deutschen Preis!  
 wir müssen's weiter fechten zum alten Lanzentanz,  
 manch Rosenkränzelein flechten an deinen Eichenkranz!

„Solang Trompeten schmettern und blaue Bohnen schwirren,  
 in deutschen Freiheitswettern Husarensäbel klirren;  
 durchblüht den Pulvernebel, voran den kühnen Reihn,  
 dein blanker Heldenäbel, ein rother Nordlicht-Schein.“

## Frühlingsgruß an das Vaterland.

(1814.)

Wie mir deine Freuden winken  
 nach der Knechtschaft, nach dem Streit!  
 Vaterland, ich muß versinken  
 hier in deiner Herrlichkeit.

Wo die hohen Eichen sausen,  
 himmelan das Haupt gewandt,  
 wo die starken Ströme brausen:  
 alles das ist deutsches Land!



Von dem Rheinfluss hergegangen  
komm' ich, von der Donau Quell,  
und in mir sind aufgegangen  
Liebessterne mild und hell;  
niedersteigen will ich, strahlen  
soll von mir der Freudenschein  
in des Nedars frohen Thalen  
und am silberblauen Main!

Weiter, weiter mußt du bringen,  
du mein deutscher Freiheitsgruß,  
sollst vor meiner Hütte klingen  
an dem fernen Nemelsfluß!  
Wo noch deutsche Worte gelten,  
wo die Herzen stark und weich  
zu dem Freiheits-Kampf sich stellten,  
ist auch heil'ges, deutsches Reich.

Alles ist in grün gekleidet,  
alles strahlt im jungen Licht,  
Ager, wo die Heerde weidet,  
Hügel, wo man Trauben bricht;  
Waterland! in tausend Jahren  
kam dir solch ein Frühling kaum,  
was die hohen Väter waren  
heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen  
noch in ernster Geisterschlacht,  
und den letzten Feind bezwingen,  
der im Innern brohend wacht.

Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,  
Geiz und Neid und böse Lust:  
dann, nach schweren, langen Kämpfen  
kannst du ruhen, deutsche Brust!

Jeder ist dann reich an Ehren,  
reich an Demuth und an Macht;  
so nur kann sich recht erklären  
unsers Kaisers heil'ge Pracht.  
Alle Sünden müssen sterben  
in der gottgesandten Flut,  
und an einen sel'gen Erben  
fallen das entführte Gut.

Segen Gottes auf den Felsern,  
in des Weinstocks heil'ger Frucht,  
Manneslust in grünen Wäldern,  
in den Hütten frohe Zucht;  
in der Brust ein frommes Sehnen,  
ew'ger Freiheit Unterpfand, —  
Liebe spricht in zarten Tönen  
nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,  
welche schmücken unser Land,  
Adelsmann, der auf den Beeten  
deutsche Frucht in Garben band;  
traute, deutsche Brüder höret  
meine Worte alt und neu:  
Nimmer wird das Reich zerstört,  
wenn ihr einig seid und treu!

## Wer soll der Hüther sein?

Denkmal auf Max von Schenkendorf.

Wer soll dein Hüther sein?  
sprich, Vater Rhein!  
Mag dich der Schwerter Glanz,  
mögen dich Wall und Schanz',  
mag dich von Thürmen  
ein diamantner Kranz

hüthen und schirmen?  
Ach nein! durch Felsenburg  
dringet die List hindurch,  
solches schirmt nie genug  
gegen den welschen Trug.

Wer soll denn Hüther sein?  
 sprich, Vater Rhein!  
 Eins kann nur Hüter sein;  
 so spricht der Vater Rhein;  
 Eins kann nur dauern;  
 Lanzen- und Schwerterstein,  
 Felsen und Mauren,  
 wären sie noch so dicht,  
 sprengt der Höllewicht;  
 bau' diamantne Burg,  
 er dringt doch hindurch,

Was soll das Eine sein?  
 sprich, Vater Rhein!  
 Herz muß das Eine sein!  
 spricht, Vater Rhein —  
 das wird es treffen:  
 Herz, das kein Lügenschin  
 nimmer kanny äffen.  
 Auch ohne Schanz und Wall  
 brauset mein Wogenschwail  
 fröhlich in Freiheit hin,  
 wann ich deß mächtig bin,

Soll das das Eine sein?  
 Ja das allein.  
 Treues und deutsches Herz  
 tapfer in Ernst und Scherz,  
 das ist die Mauer,  
 treues und deutsches Herz  
 bleibt auf die Dauer:  
 brecht die Schwerter klein,  
 reißt die Wälle ein,  
 schleift die Felsenburg —  
 mit diesem secht' ich's durch.

Wohl dir des Hüthers dein!  
 dies soll es sein!  
 Wohl dir! ein deutsches Herz,  
 tapferes und treues Herz,  
 köstliche Gabe,  
 senkten wir hier in Schmerz,  
 nieder zum Grabe.  
 Das sei dir Schild und Hort,  
 brausende Landespfort!  
 Das soll ein Zeichen sein  
 ewig am freien Rhein!

Wohl dir des Hüthers dein!  
 Er hat vom Rhein,  
 er hat vom deutschen Land  
 er hat vom wälschen Land  
 mächtig geklungen,  
 daß Ehre auferstand,  
 wo er gesungen.  
 Bei dir, wornach er rang,  
 sang er den Schwanensang,  
 hier sollt' er Zeichen sein,  
 hier sollt' er Hüther sein!

Wohl dir des Hüthers dein!  
 Jauchze nun Rhein!  
 brause in Wonne fort,  
 heilige Landespfort!  
 klinge in Freuden,  
 klinge des Sängers Wort  
 künftigen Zeiten!  
 Und in dem grünen Glanz  
 liege sein Grab als Schanz,  
 liege als Ehrenwall  
 vor deiner Wogen Schwail.

## Sehnsucht nach dem Heiland.

Wo bleibst du Trost der ganzen Welt?  
Herberg' ist dir schon längst bestellt.  
Verlangend steht ein jedes dich,  
und öffnet deinem Segen sich.

Geuß, Vater! Ihn gewaltig aus!  
gieb Ihn aus deinem Arm heraus:  
nur Unschuld, Lieb' und süße Scham  
hielt Ihn, daß er nicht längst schon kam.

Treib' Ihn von dir in unsern Arm,  
daß Er von deinem Hauch noch warm;  
in schwere Wolken sammle ihn,  
und laß Ihn so hernieder ziehn.

In kühlen Strömen send' Ihn her,  
in Feuerflammen lodre Er,  
in Lust und Del, in Klang und Thau  
durchbring' E. unsrer Erde Bau.

So wird der heil'ge Kampf gekämpft,  
so wird der Hölle Grimm gedämpft,  
und ewig blühend geht allhier  
das alte Paradies herfür.

Die Erde regt sich, grünt und lebt,  
des Geistes voll ein jedes strebt  
den Heiland lieblich zu empfangen,  
und heut die volle Brust ihm an.

Der Winter weicht, ein neues Jahr  
steht an der Krippe Hochaltar:  
es ist das erste Jahr der Welt,  
die sich das Kind erst selbst bestellt.

Die Augen sehn den Heiland wohl,  
und doch sind sie des Heilands voll,  
von Blumen wird sein Haupt geschmückt,  
aus den'n Er selbst holdselig blickt.

Er ist der Stern, Er ist die Sonn',  
Er ist des ew'gen Lebens Bronn,  
aus Kraut und Stein und Meer und Licht  
schimmert sein kindlich Angesicht.

In allen Dingen sein kindlich Thun,  
seine heiße Liebe wird nimmer ruhn,  
Er schmiegt sich seiner unbewußt  
unendlich fest an jede Brust.

Ein Gott für uns, ein Kind für sich,  
liebt Er uns all' herzinniglich,  
wird unsre Speis' und unser Trank;  
Treusinn ist ihm der liebste Dank.

Das Elend wächst je mehr und mehr,  
ein düst'rer Gram bedrückt uns sehr;  
laß, Vater, den Geliebten gehn!  
mit uns wirst du ihn wieder sehn.

## Auf die Geburt des Heilands.

Gern im Osten wird es helle,  
graue Zeiten werden jung;  
aus der lichten Farbenquelle  
einen langen tiefen Trunk!  
Alter Sehnsucht heilige Gewährung,  
süße Lieb' in göttlicher Verklärung!

Endlich kommt zur Erde nieder  
aller Himmel sel'ges Kind,  
schaffend im Gesang weht wieder  
um die Erde Lebenswind,  
weht zu neuen, ewig lichten Flammen  
längst verstiehte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Gräften  
neues Leben, neues Blut;  
ew'gen Frieden uns zu stiften,  
taucht er in die Lebensflut;  
steht mit vollen Händen in der Mitte,  
liebervoll gewärtig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke  
tief in deine Seele gehn,  
und von seinem ew'gen Glücke  
sollst du dich ergriffen sehn.  
Alle Herzen, Geister und die Sinnen  
werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Händen,  
präge dir sein Antlitz ein,  
mußt dich immer nach ihm wenden,  
Blüthe nach dem Sonnenschein;  
wirfst du nur das ganze Herz ihm zeigen,  
bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden;  
Gottheit, die uns oft erschreckt,  
hat im Süden und im Norden  
Himmelskeime rasch geweckt,  
und so laß im vollen Gottes-Garten  
treu uns jede Knosp' und Blüte warten.

### Das Kind in der Krippe.

(*Altitudo quid hic jaces etc.*)

Hoheit! wie kanns Dir gemuthen  
hier im niedern Stall zu ruhn?  
schufst die lichten Himmelsgluthen,  
friertest in der Krippe nun!

O, was Wunder du vollendet  
um den Menschen, Jesu Christ!  
heiß in Lieb' ihm zugewendet,  
der verjagt aus Eden ist.

Kraft und Mächtigkeit verschwunden,  
endlich die Unendlichkeit!  
duldet Wunden, wird gebunden;  
kommt zur Welt die Ewigkeit.

O, was Wunder du vollendet  
um den Menschen, Jesu Christ!  
heiß in Lieb' ihm zugewendet,  
der verjagt aus Eden ist.

Deine zarten Lippen saugen  
einer reinen Jungfrau Brust;  
weinst mit thränenschweren Augen,  
fällst den Himmel aus mit Lust!

O, was Wunder du vollendet  
um den Menschen, Jesu Christ!  
heiß in Lieb' ihm zugewendet,  
der verjagt aus Eden ist.

### Die Hirten bei dem Christkinde.

Himmelsbotschaft ist erklingen,  
gar ein wunderbarer Klang!  
Englein haben uns gesungen  
einen seligen Gesang:  
Heute sei das Kind erschienen,  
dem die Himmel ewig dienen!

Nun zu suchen seine Spuren,  
und zu schaun das Licht der Welt,  
führt uns Liebe durch die Fluren,  
Liebe zieht uns über's Feld.  
Sprecht, wo seid ihr, theure Boten,  
die uns jenen Gruß entboten?

Seitwärts lenken sich die Schritte,  
seitwärts, wo das helle Licht  
aus der alten, kleinen Hütte,  
wie der Glanz des Morgens bricht.  
Wo sich unsre Stäbe neigen  
betet an ein Engelreigen.

Kommt ihr endlich in das Leben,  
alte Sehnsucht, alter Traum?  
Kann die Erde dir nicht geben  
bessere Ruh und bessern Raum?  
Wo die Thiere friedlich schlafen  
liegt der Hirt bei seinen Schafen.

Sei gegrüßt, o holder Knabe,  
unsrer Hoffnung Morgenroth!  
aller Himmel höchste Gabe,

aller Welten Lebensbrod,  
angesagt von alter Kunde,  
Meister in dem neuen Bunde!

Nimm den Stab mit zarten Händen,  
deinen sanften Hirtenstab,  
führe treu, von allen Enden  
deine sel'ge Schaar hinab,  
führe sie zum Kreuzesthale,  
wo sie ruht in deinem Strahle.

Hirten, laßt uns weiter gehen!  
schallen soll der Lobgesang!  
Ehre droben in den Höhen  
Gott im hellen Sternenklang,  
und all überall auf Erden  
soll den Menschen Friede werden!

## W e i ß n a c h t s g e s a n g.

Ewig aus des Vaters Herzen  
uns geborner Gottessohn!  
aller Schöpfung Licht und Leben,  
aller Sünder Gnadenthron!  
den Gefangnen ein Erretter,  
und den Streitern ew'ger Lohn!

Kommst du endlich auf die Erde,  
den so lang der Väter Herz  
sah und freute sich, erhob sich  
noch im Tode himmelwärts,  
dich zu fassen, dich zu ziehen  
früher schon in unsern Schmerz?

Kommst du endlich? — Und es schlumert  
rings um dich dein Volk und Land!  
Nacht ist weit umher, und Hirten,

armen Hirten wird bekannt,  
wer du bist! — Und hoch in Lüften  
wird dein himmlisch Reich genannt:

„Ehre sei Gott in den Höhen,  
Fried' auf Erden: aller Welt  
Heil und Wohlgefallen!“ Segnend  
ruhe rings des Himmels Zelt  
auf den Völkern, und die Völker  
preisen Gott und ihren Heil!

Also hör' ich Himmelschöre,  
also seh ich über dir  
jenen neuen Stern der Ehre,  
er ruft Völkern, er ruft mir:  
Hör'et's Völker, hör' es Armer,  
Gottes Sohn bestrahl' ich hier!

## Die Darstellung im Tempel.

Den Sohn im Arm, Maria lag  
auf Knieen am Altar,  
und dankt' und bracht ihr arm Geschenk,  
ein Turteltaubenpaar,  
und brachte mehr als alle Welt,  
Gott ihren Liebling, dar.

Und sieh, da trat ein Greis zu ihr,  
(der Greis hieß Simeon)  
er weinte Freud' und zitterte  
und kniet' und nahm den Sohn,  
umarmt' und drückt' ihn an sein Herz  
und war im Himmel schon.

„Laß mich, laß, Herr, nun deinen Knecht  
„in Friede laß mich ziehn!  
„Ich habe, was du zu mir sprachst,  
„ich sollt' noch sehen Ihn,  
„ich seh' ihn, meinen Heiland! — laß  
„nun meinen Blick entfliehn!

„Der Menschen Heil, der Völker Licht,  
„Israels Preis und Ruhm:  
„ich hab, ich schau, ich küsse dich,

„der Erde Heiligthum; —  
„und doch“ (hier wandt' er tröstend sich,  
Prophet, zur Mutter um:)

„Sieh, er wird Fels sein! Vieler Fall,  
„und Vieler Auferstehn;  
„Panier zum Kampf, und, Mutter, dir  
„wird Schwert durch's Herz er gehn,  
„und vieler, vieler Menschen = Sinn  
„wird an ihm offen stehn —.“

Der Greis, er sprach's. Des Herren Geist  
weht', was er sprach, ihm zu,  
der regt' ihn: „Eil' in Gottes-Haus,  
„den Sohn da findest du!“  
Er gieng, und fand und segnet' ihn,  
und brach und gieng zur Ruh.

und Greises Segen sank auf's Kind,  
sein Wort, es drang in's Herz;  
Er ward der Völker Heil und Licht,  
Israels Ruhm und Schmerz,  
ein Fels zum Fall und Auferstehn,  
der Mutter Schwert in's Herz.

## P a l m s o n n t a g.

Mildes, warmes Frühlingswetter!  
weh' mich an, du laue Lust!  
Allen Bäumen wachsen Blätter,  
Weilchen senden süßen Duft.

Zu des alten Domes Hallen  
hell und menschenreich der Pfad;  
frohe Botschaft hör' ich schallen,  
daß der Liebeskönig naht.

Eilet, geht ihm doch entgegen,  
wandelt mit ihm Schritt vor Schritt  
auf den blutbesprenkten Wegen  
in den Garten, wo er litt.

Habt ihr auch die Mär' vernommen,  
wie der Frühling mit ihm zieht,  
und im Herzen aller Frommen  
süßes Wunder schnell erblüht?

Kindlein stehn mit grünen Zweigen  
um den heiligen Altar,  
und die Engel Gottes neigen  
sich herab zur Kinderschaar.

Blüht empor ihr Himmelsmaien,  
Palmen blüht aus meiner Brust!  
Christi Wege zu bestreuen,  
der euch hegt in Lieb und Lust.

## Auf das Leiden Christi.

O staunet auf, ihr Himmel all!  
O werde roth, du Erdenball!  
O Thaten, wüß und gräulich!  
Gottlos verdammt der Richter  
Gott selbst wie Bösewichter;  
o gräßlich und abscheulich!

Verkauft um dreißig Silberling!  
so schäzet man den Gott gering,  
den Fürst der Himmelsstaaten!  
Der Schüler that verkaufen  
den Meister; Judenhausen  
umstell'n ihn mit Soldaten.

Gleich einem Räuber greift man Ihn,  
man schleift Ihn durch die Straßen hin,  
legt Ketten an dem Gotte!  
Die Knecht' Ihn höhnen, plagen,  
Ihn zerren, treten, schlagen,  
die zügellose Rote!

Es spricht die Ungerechtigkeit  
selbst gegen die Unschuldigkeit  
das Urtheil: sie zu morden!  
sie wirft den Himmelsfürsten  
dahin dem Rachebürsten,  
dem Hohn der wüthgen Horden.

Verschmäht vom eitlen Fürsten war  
der Tugendfürst in Linnen klar,  
als Ding von schlechtem Werthe!  
Statt Dess, der Welt und Leben  
erschaffen und gegeben,  
des Sprechers man begehrte!

Es muß der Jungfrau reines Kind,  
durch das erlöst die Sünder sind,  
von Schlägen scheußlich bluten!  
Wie Dieb' am Pfahl sie schänden,  
so bind't man ihn an Händen,  
zerfleischt man ihn mit Ruthen.

Nun, Tochter Sion's, schau hinan!  
schau diese Wunderwerke an!  
Schau Salomo den König  
in seiner Krone ziehen,  
die ihm zum Fest verliehen  
der Pöbel schänd und höh'nig.

Sein Antlitz schau von Schlägen blau!  
Sein Haupt so reich an Dornen schau!  
Aus Seiten, Brust und Rücken  
schau rothe Ströme fluthen! —  
Mit solchen Wurgurgluthen  
soll sich dein König schmücken!

## Die schmerzenreiche Mutter.

(Stabat mater dolorosa.)

Stand am Kreuz die schmerzenreiche,  
thränenhafte, kummerbleiche  
Mutter, wo der Heiland hing;  
all' des Sohnes Marter leidend,  
tieferstöhnend, als ein schneidend  
Schwert ihr durch die Seele ging!

O wie traurig, grambeladen,  
hochgesegnet Weib der Gnaden,  
das den Eingebornen trug!  
Schmerz zernagte die Geplagte,  
wie sie klagte, wie sie jagte,  
als ihr Sohn die Pein ertrug!

Lebt auch solch ein süßlos Harter,  
trocknen Augs zu sehn die Marter,  
so der Mutter Brust zerschneitt?  
Wer möcht' Unser Lieben Frauen  
Herzleid ohne Mitleid schauen,  
als mit ihrem Kind sie litt?

Für des eignen Volkes Schulden  
sieht sie Jesum Pein erdulden,  
der den Leib der Geißel beugt;  
ihren süßen Sohn erblassen  
sieht sie, sterbend gottverlassen,  
da sein Geist vonhinnen flucht.

O du Mutter, Born der Gnaden!  
laß' im wilden Schmerz mich baden,  
daß ich deinen Kummer trag';  
ach, gieb meiner Seele günstig,  
daß den Christ sie liebt inbrünstig,  
ich auch ihm gefallen mag!

Heilige Mutter! all' die Wunden,  
so der Herr am Kreuz empfunden,  
heft' ins Herz mir heftiglich!  
laß mich schlagen, mit dir klagen  
Schmerz und Plagen, die getragen  
dein hochwürbger Sohn um mich!

Nimm mein Weinen zu dem Deinen,  
laß' mich Ihm im Kreuz mich einen,  
sterben all mein Lebenslang!

Neben dir am Kreuz zu stehen  
als Genos all deiner Wehen,  
fleh' ich dir mit Herzensdrang!

Höre Jungfrau-Königinne,  
gieb mit gnadenreichem Sinne  
Theil am Jammer um den Sohn!  
Sein Verhängniß, Sein Bedrängniß  
sei, wie Dein, auch Mein Empfängniß,  
all sein Leiden sei mein Lohn!

Laß mich seine Wunden tauschen,  
mich an diesem Kreuz berauschen  
durch die Liebe zu dem Sohn!  
Mich Entflammich, mich Durchglühn,  
wollest, reine Magd! behüten  
vor des Weltenrichters Thron.

Gieb mir dieses Kreuz zur Stütze,  
daß mich Christi Tod beschütze,  
in der Gnadengluth geweiht!  
Schaffe, wann der Leib erstorben,  
daß der Seele wird erworben  
Paradieses Herrlichkeit.

### Am stillen Freitag.

Er ruhet nun!  
Ich werde ruhn,  
wie Er, im kühlen Grabe:  
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,  
ausgelebet habe.

Er ruhet nun!  
Du konntest ruhn,  
vollbracht dein schönes Leben,  
thätig, dulndend; ach das kann  
Ruh' im Tode geben.

Nach dornumsauct,  
erlant sein Haupt  
sanft, ohne Freundesküssen,

auf ein brechend edles Herz,  
auf ein froh Gewissen.

Sei, Jesu, du  
mir Bild der Ruh',  
mir ewig Bild im Leben!  
Wallen laß mich sanft an's Grab,  
froh mich Gott einst geben.

Er ruhet nun!  
Ich werde ruhn,  
wie Er, im kühlen Grabe:  
wenn ich, lebt' ich, ach! wie Er,  
einst gelebet habe.



# D e r . K a n t a t e .

---

Des Lebens Fürsten haben sie getödtet,  
den Heiland Israels.

Sie nahmen ihn und würgten ihn.

Der Fromme geht dahin,  
und niemand ist, der es zu Herzen nehme.

Der Heilige wird weggerafft  
und niemand achtet drauf.

Aber deine Todten werden leben,  
und auferstehn!

Erwacht und blüht ihr Schlafenden unter der Erde,  
sein Thau ist Frühlingsthu. — —

Allmächtger Schauer dringt  
durch alle Wesen! — Ringt

das Leben und der Tod  
um seinen Fürsten? — Gott

Jehovah ruft den Sohn  
im Schooß der kühlen Nacht!

Vom tiefen Schlaf erwacht  
sieht auf der Held und blickt empor.

Wer mag ihn halten? — Durch das Thor  
des Lebens zeucht er! Helle Schaaren,  
die in dem Arm der Nacht gefangen mit ihm waren,  
sie ziehen nach ihm, ihrem Herrn,  
wie Sterne nach dem Morgenstern,  
sie dringen zu dem Licht hervor,  
empor! empor!

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!  
es zeucht der König der Ehren einher!

„Wer ist der König?“ Es ist der Held,  
schrecklich, mächtig, mächtig im Streit.

„Wie kommt's, dein Kleid ist roth von Blut?“

„Ich trat die Kelter, ich trat sie allein,  
ich stritt allein am Tage der Schlacht,  
und ward voll Blut.“

Thut auf die Pforten, die Thore der Welt!  
 es zeucht der König der Ehren einher,  
 und glänzet Heil. Er glänzet Heil!

Christ ist erstanden von der Marter alle!  
 daß sollen wir Alle froh sein,  
 Christ will unser Trost sein.

Hallelujah! Hallelujah!  
 daß sollen wir Alle froh sein,  
 Christ will unser Trost sein.

Wie die fern abgeschiedene  
 geliebte Sonne sich  
 nach ihres Frühlings Kindern sehnet,  
 und wenn in kalter Nacht noch matt ihr Auge thränet,  
 als Morgenröthe schon, den düstern Nebel bricht,  
 zerreißt den Schleier und wird Licht:  
 so sehnet sich, so stehet der betäubten  
 Maria Jesus nah,  
 und nennt sie, und ist da! —

Und eilt mit jenem Paar, die nach der Ruhe flehn,  
 ein Wandrer, mitzugehn.  
 Er raubet sanft ihr Herz und athmet fremde Blut,  
 in ihren lechzenden, gesunkenen, kalten Muth,  
 enthalt sich und verschwindet. —

Bis er die zehn Geliebten  
 Verlohrenen zusammen wieder findet,  
 und Frieden ihnen gibt und haucht sie an mit Geist,  
 der von der Balsamkraft des andern Lebens fließt. —

Er sucht den Irrenden in seiner Zweifel Nacht,  
 der, wie vom schweren Traum, erwacht,  
 die Hand ihm legt in seine Wunden:  
 „Ich habe dich gefunden!  
 mein Herr und Gott!  
 du lebest, ich bin todt.“

Und wandelt in des Morgens Frühe  
 mit seinen Kindern: „Liebt ihr mich?  
 „Der mich nicht kannte, Simon, liebst du mich?“  
 Allwissender, o stehe  
 mein Herz! ich liebe dich.

Auf der Erde heil'gem Weben,  
in der Schöpfung tiefstem Leben,  
nahe meines Herzens Sehnen,  
nahe meiner Freude Thränen,  
siehe, sieh, da ist der Herr!  
siehe, sieh, da wandelt Er!

Süße Stimme ruft im Leiden;  
ernste Stimme ruft in Freuden;  
„Liebst du mich?“

Ewiger, wir wollen lieben,  
lieben Dich!

Ach alles, alles, was ein Leben,  
was Seel' und Dthem in sich hat,  
soll Seele mir und Dthem geben:  
denn meine Stimme ist zu matt,  
die süßen Wunder zu erhöhen,  
die ewig, ewig mit mir gehn.

O Auferstandener, wo schwebtest  
du ungesehen? In welchem Reiche lebstest,  
ein König, du! der Retter der Natur,  
die erste, schöne, neuerwachte Blume  
auf Gottes Flur.

Und trankst der Auferstehung Kraft  
für deinen Kelch der Leiden  
einathmend Himmels Freuden,  
verbreitend überall des ew'gen Lebens Saft!

Ich sehe dich! Dein schönes Kleid  
ist Morgenroth in aller Menschen Blicken,  
die Hoffnung der Unsterblichkeit;  
dein Leib die heilige verborgne Christenheit,  
dein Angesicht Entzücken!

Ich seh! auf deinem Grabe blüht  
des Lebens hoher Baum,  
an dem in weitem Raum  
die Schöpfung sich aus Nacht und Noth zieht,  
und ewig wächst und ewig blüht!

Was tönet aus den Gräbern  
dort für Gesang hervor?

Er steigt zu den Lüften,  
das Feld der Todten wird der Auferstehung Chor.

Jesus, mein Erlöser, lebt!  
Ich werd' auch das Leben schauen,  
schweben wo mein Heiland schwebt,  
auf des schönen Himmels Auen!  
Da wird Schwachheit und Verdruß  
liegen unter meinem Fuß.

Hallelujah!  
der Tod ist verschlungen in Siegesgesang!  
Tod, wo ist dein Pfeil?  
Grab, wo ist dein Sieg?  
Gelobt sei Gott, der uns den Sieg gegeben,  
durch Christum, unsern Herrn! Hallelujah!

### Z u m D e r f e s t e.

Auf Felsen liegt ihr Grund,  
und ewig ist ihr Bund.  
Den Bund hat Gott mit ihr gemacht;  
sie schreckt nun nicht des Todes Nacht!  
Sein großer Tag, sein Weltgericht,  
selbst dieß schreckt die Gemeine nicht.  
Besprengt mit Gottes Blut, ist sie  
sein Tempel, und vergehet nie.

Jesus, denn Jesus Christ,  
Er, der ihr Mittler ist,  
Jesus, ihr Herr und Gott,  
bezwang, bezwang den Tod.

Sie macht sich auf, sie eilt, wird Licht,  
des Herrn Gemeine; denn ihr Licht,  
ihr Heil, ihr ewiges Heil geht auf,  
am Todeshügel wieder auf.  
Nun blutvoll nicht, nicht sterblich mehr,  
tritt er den Staub, und glänzt daher;  
vom Tode los, vom Grabe fern,  
geht auf die Herrlichkeit des Herrn.  
Verbreitet bist du wunderbar,

Gemeine, zahllos derer Schaar,  
die den mit Psalter und Gesang  
anbeten, der den Tod bezwang.

Auch wir, Herr, sind von jener Schaar,  
ein Häuflein, das du wunderbar,  
als es im Todeschlummer lag,  
umstraltest mit des Lebens Tag.  
Preis, Herr, dir, daß du auferstandst!  
und überwandst, und überwandst.  
Die Erde zitterte, da sprang  
des Grabmals Fels zurük; da schwang  
durch den mein Staub einst auch erwacht,  
sich aus des kurzen Todes Nacht.  
Auf, laßt uns feiern, laßt uns gehn,  
und glaubend seine Wunden sehn!

Sie bluteten; igt strahlen sie,  
weß sie im Glauben sieht, stirbt nie.  
Dem Sünder strahlen sie Gericht,  
böß ist sein Herz: drum glaubt er nicht.  
Erhalt', Herr, unsre Herzen rein,  
und laß' uns, laß' uns standhaft sein!

Wir wandeln noch am Grab, und schaun  
zu oft noch auf den Tod mit Graun.  
Die Salbung, die vom Himmel fließt,  
in Gnadendürstende sich gießt,  
durch deiner Auferstehung Kraft

in uns ein neues Leben schafft.  
Des Geistes Salbung send' uns, Gott!  
so freun wir uns auf unsern Tod.  
So sind wir dein, so sind wir dein,  
so werden wirs auf ewig sein!

## O f f e r g e s a n g.

Ich sag' es Jedem, daß er lebt  
und auferstanden ist,  
daß er in unsrer Mitte schwebt  
und ewig bei uns ist.

Ich sag' es Jedem, Jeder sagt  
es seinen Freunden gleich,  
daß bald an allen Orten tagt  
das neue Himmelreich.

Ietzt scheint die Welt dem neuen Ein  
erst wie ein Vaterland;  
ein neues Leben nimmt man hin  
entzückt aus seiner Hand.

Hinunter in das tiefe Meer  
versank des Todes Graun,  
und Jeder kann nun leicht und hehr  
in seine Zukunft schau'n.

Der dunkle Weg, den Er betrat,  
geht in den Himmel aus,  
und wer nur hört auf seinen Rath,  
kommt auch in Waters Haus.

Nun weint auch Keiner mehr allhie,  
wenn Eins die Augen schließt,  
vom Wiedersehn, spät oder früh,  
wird dieser Schmerz versüßt.

Es kann zu jeder guten That  
ein Jeder frischer glühn,  
denn herrlich wird ihm diese Saat  
in schönern Fluren blühn.

Er lebt, und wird nun bei uns sein,  
wenn alles uns verläßt!  
Und so soll dieser Tag uns sein  
ein Weltverjüngungs-Fest.

## A f f i n g s t g e s a n g.

Komm, Schöpfer-Geist! besuche du  
dein Werk, der Deinigen Gemüth,  
und fülle selbst mit Himmelskuld  
die Herzen die du bildetest!

Du heißest unser Rath und Freund,  
des Höchsten theuerstes Geschenk,  
ein Lebensquell, ein flammend Licht,  
des Geistes Salbung, Lieb' und Lust.

An Gaben bist du reich und groß,  
ein Finger Gottes, der das Herz  
uns bildet und der Junge Wort,  
und bildest und belebest uns.

Auf dann! sei unsrer Seele Licht,  
sei unserm Herzen Liebe! sei  
in unserm schwachen Gliederbau  
uns Stärke, ew'ge Stärke du!

Und treibe fern von uns den Feind  
und schaffe Fried' im Innersten,  
daß wir vermeidend alle Schuld,  
fortan nur dir nachfolgen, dir!

Daß wir, o Geist durch deine Huld  
den Vater kennen und den Sohn!  
Du, beider Geist, verkläre sie  
und nimm mit ihnen unsern Dank!

# Das Weltgericht.

(Dies irae dies illa etc.)

Jener Tag, der Tag des Joren,  
legt in Asche, was geboren,  
wie Propheten=Wort geschworen.  
Ha! wie dann ergeht ein Beben,  
wird der Richter sich erheben,  
allem streng sein Recht zu geben.  
Weltposaun' in Wundertönen  
wird die Gräber all durchdröhnen;  
Ruf zum Thron den Erdensthnen.  
Tod, Natur wird staunend sehen,  
wie hervor die Todten gehen,  
Rechenschaft dem Richter stehn.  
Und das Buch man wird entfalten,  
drein der Weltlauf ist enthalten;  
darnach wird der Richter schalten.  
Also, wenn da thront der Richter:  
dunkles tritt in helle Lichter,  
Rache trifft die Bösewichter.  
Armer, weh! was dann zu sagen?  
welchen Schirmvogt mir erfragen,  
wo Gerechte schier verzagen?  
Herr der Welt, Entsetzensender,  
Löser lösenwerther Pfänder:  
löß auch mich, Genadenspende!  
Milder Christ, gedenk' in Gnaden,  
ich war Ursach deinen Pfaden;  
wend' an jenem Tag den Schaden!

Suchend mich, du sankst in harter  
Mühsal hin, am Kreuz Erstarrter:  
nicht umsonst sei solche Marter.

Richter du gerechter Rache:  
das Geschenk, Vergebung, mache,  
eh der Tag des Rechts erwache!

Seufzend gleich dem Bösewichte,  
rothe Scham im Angesichte  
steh' ich: Herr, nach Gnaden richte!

Welcher frei du sprachst Marien,  
und dem Schecher selbst verziehen:  
hast auch Hoffnung mir verliehen.

Mein Gebet ist nicht so theuer;  
aber Du, genädger, Treuer:  
rette mich vom ewigen Feuer!

Daß ich fern den Böden schreite,  
zu den Lämmern mich geleite,  
Herr! zu deiner rechten Seite.

Von verworfnen Malebeiten,  
ewiger Flammenqual Geweihten,  
ruf' mich zu den Beseiten.

O zerknirshtes Herz, entsende  
reuig Flehn in Seine Hände!  
Herr, genade meinem Ende!

## Bild der Muttergottes.

(Ut axe sunt serena etc.)

Wie nützig Sterngeflimmer  
am klaren Bogen glüht:  
wie hold im Frühlingschimmer  
die Liljenblume blüht:

So bist du, Magd, von Blüthe  
der Klarheit ganz durchlaucht;  
so, Mutter, in der Güte  
und Liebe Thau getaucht.

## Das innere Bild,

Ich sehe dich in tausend Bildern,  
Maria, lieblich ausgebrüht,  
doch keins von allen kann dich schildern,  
wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel  
seitdem mir wie ein Traum verweht,  
und ein unnenubar süßer Himmel  
mir ewig im Gemüthe steht.

## An die Muttergottes.

Wer Einmal, Mutter, dich erblickt,  
wird vom Verderben nie bestrickt,  
Trennung von dir muß ihn betrüben,  
ewig wird er dich brünstig lieben;  
und deiner Huld Erinnerung  
bleibt fortan seines Geistes höchster  
Schwung.

Ich mein' es herzlich gut mit dir,  
was mir gebriht, stehst du in mir.  
Laß, süße Mutter, dich erweichen,  
Einmal gieb mir ein frohes Zeichen.  
Mein ganzes Dasein ruht in dir,  
nur einen Augenblick sei du bei mir!

Oft, wenn ich träumte, sah ich dich  
so schön, so herzensinniglich,  
der kleine Gott auf deinen Armen  
wollt' des Geispielen sich erbarmen;  
du aber hobst den hehren Blick,  
und giengst in tiefe Wolkenpracht zurück.

Was hab' ich Armer dir gethan?  
Noch ket' ich dich voll Sehnsucht an;  
sind deine heiligen Kapellen  
nicht meines Lebens Ruhestellen?  
Gebenedeite Königin,  
nim dieses Herz mit diesem Leben hin!

Du weißt, geliebte Königin,  
wie ich so ganz dein eigen bin.  
Hab' ich nicht schon seit langen Jahren  
im stillen deine Huld erfahren?  
Als ich kaum meiner noch bewußt,  
sag ich schon Miß aus deiner sel'gen  
Brust.

Unzähligmal standst du bei mir,  
mit Kindeslust sah ich nach dir,  
dein Kindeslein gab mir seine Hände,  
daß es dereinst mich wieder fände;  
du lächeltest voll Zärtlichkeit  
und küßtest mich: o himmelsüße Zeit!

Fern steht nun diese sel'ge Welt,  
Gram hat sich längst zu mir gesellt;  
betrübt bin ich umher gegangen,  
hab' ich mich deü so schwer vergangen?  
Kindlich berühr' ich deinen Saum,  
erwecke mich aus diesem schweren Traum.

Darf nur ein Kind dein Antlitz schau'n,  
und deinem Beistand fest vertrau'n,  
so löse doch des Alters Binde,  
und mache mich zu deinem Kinde!  
Die Kindeslieb' und Kindesstreu  
wohnt mir von jener goldnen Zeit noch  
bei.

## An die heilige Jungfrau.

Sei begrüßt, die auserkoren  
unter allen Weibern war,  
die den Heiland uns geboren,  
ihn, der sein wird, ist und war.  
Jungfrau, deren Schooß die Sonne  
der Gerechtigkeit empfing,  
Mutter, deren Blick mit Wonne  
an dem ew'gen Sohne hing.

Wie der Engel dich begrüßte,  
grüßet dich die Christenheit,  
denn das Anäblein, das dich küßte,  
ist der Herr der Herrlichkeit.  
Den du oft mit sanften Armen  
an die Mutterbrust gelegt,  
ist der Herr, der mit Erbarmen  
aller Himmel Himmel trägt.

Ach, im Stroh des niedern Stalles,  
von den Menschen, so er schuf,  
unbemerket lag, der Alles  
werden hieß auf Seinen Ruf.  
Stieh, in einer Krippe weinet  
er, durch den die Sternennwelt,  
wenn als Richter er erscheinet,  
wie ein Buch zusammenfällt.

Deren Brüste er gesogen,  
deren Lied in Schlaf Ihn sang,  
die in Armuth ihn erzogen,  
deren Seel' ein Schwert durchdrang,  
als im Angesicht der Sonne  
Finsterniß die Erd' umsing,  
weis Er, aller Himmel Wonne,  
Fluch gemacht, am Kreuze hing.

Heil'ge Mutter Gottes, bete  
du mit uns, für uns zum Sohn,  
daß Er mächtig uns vertrete,  
vor des ew'gen Vaters Thron;  
daß Er Gnad' um Gnade sende,  
daß Er seinen heil'gen Geist  
uns in uns're Herzen sende,  
der aus Lieb' in Liebe fleußt.

Dir, Dreieiniger, sei Ehre,  
Dir, Dreieiniger, allein!  
stimmet in der Himmel Ehre,  
Christi Brüder, freudig ein.  
Singet: Heilig, heilig, heilig,  
mit der ganzen Himmelschaar, —  
Gott, denn Er allein ist heilig,  
Er, der sein wird, ist und war,

## An Maria.

Nach dir Maria! heben  
schon tausend Herzen sich;  
in diesem Schattenleben  
verlangten sie nur dich;  
sie hoffen zu genesen  
mit andungsvoller Lust,  
drückst du sie, heil'ges Wesen!  
an deine treue Brust.

So Manche, die sich glühend  
in bitterer Qual verzehrt,  
und dieser Welt entfliehend  
nach dir sich hingekehrt;  
die hülfreich uns erschienen  
in mancher Noth und Pein:  
wir kommen nun zu ihnen,  
um ewig da zu sein.



Nun weint an keinem Grabe  
vor Schmerz, wer liebend glaubt;  
der Liebe süße Habe  
wird Keinem nicht geraubt.  
Die Sehnsucht ihm zu lindern,  
begeistert ihn die Nacht;  
von treuen Himmelskindern  
wird nun sein Herz bewacht.

Getrost! das Leben schreitet  
zum ew'gen Leben hin;  
von innerer Glut geweitet  
verklärt sich unser Sinn.

Die Sternwelt wird zerfließen  
zum goldnen Lebenswein,  
wir werden sie genießen,  
und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist frei gegeben,  
und keine Trennung mehr.  
Es wogt das volle Leben  
wie ein unendlich Meer.  
Nur Eine Nacht der Wonne,  
ein ewiges Gedicht!  
Und unser Aller Sonne  
ist Gottes Angesicht.

### Der stille Triumph Jesu.

Brüder Jesu, kommt und singet  
eures Königs Reich!  
Euer Lieb und euer Leben  
sei dem Herren gleich!

Von der Erd' hinauf gen Himmel  
töne mein Gesang!  
Von der Erd' hinauf gen Himmel  
gieng sein stiller Gang.

Preisest Himmel, preiset Erden  
Gottes Wunderrath;  
seine Lieb' und Allmacht wurden  
stille Menschenthät.

Seine Lieb' und Allmacht giengen  
tief verkanten Gang;  
von der Erd' hinauf gen Himmel,  
sing' es mein Gesang!

Ewig aus des Waters Herzen  
uns geborner Sohn,  
aller Schöpfung Licht und Leben,  
uns der Liebe Thron,

Kamst du nieder, mitzufühlen  
unser Menschenherz,  
es zu heben, es zu leiten  
himmel- himmelwärts!

Deffnet euch, ihr ew'gen Pforten,  
denn es zeucht heran  
blutgefärbt der edle Sieger,  
der sein Volk gewann!

Alle seines Reiches Guten  
folgen still ihm nach:  
sie, wie Er, im Dornenkranze,  
voll von schöner Schmach.

Wahrheit Gottes war ihr Leben,  
ihrer Liebe Glut;  
Hoffnung Gottes war ihr Streben,  
war ihr ewig Gut.

Schaar der Lebenden und Todten,  
freue, freue dich!  
ob sein Saamenkorn verweset,  
blüht es ewiglich.

Wo die Abendröthe leuchtet,  
wird sein Reich einst glühn;  
tief im letzten Keim der Schöpfung  
wird sein Segen blühn.

König, laß mich deines Reiches  
Kommen freudig sehn;  
laß mich lebend, laß mich sterbend  
mit dein Reich erdhöhn!

## Sehnsucht nach dem Anblick Jesu.

Weinen muß ich, immer weinen;  
möcht' er Einmal nur erscheinen,  
Einmal nur von ferne mir.

Heil'ge Wehmuth! ewig wahren  
meine Schmerzen, meine Zähren;  
gleich erstarren möcht' ich hier.

Ewig seh ich ihn nur leiden,  
ewig bittend ihn verschneiden.  
O! daß dieses Herz nicht bricht,  
meine Augen sich nicht schließen,  
ganz in Thränen zu zerfließen,  
dieses Glück verdient' ich nicht.

Weint denn Keiner nicht von Allen?  
Soll sein Name so verhallen?  
Ist die Welt auf einmal todt?  
Werd' ich nie aus seinen Augen  
wieder Lieb' und Leben saugen?  
Ist er nun auf ewig todt?

Todt, — was kann, was soll das heißen?  
O! so sagt mir doch, ihr Weisen,  
sagt mir diese Deutung an.

Er ist stumm, und Alle schweigen,  
Keiner kann auf Erden zeigen,  
wo mein Herz ihn finden kann.

Nirgend kann ich hier auf Erden  
jemals wieder glücklich werden,  
alles ist ein düster Traum.  
Ich bin auch mit ihm verschieden,  
låg' ich doch mit ihm in Frieden  
schon im unterird'schen Raum.

Du sein Vater und der meine,  
sammlte du doch mein Gebeine  
zu dem seinigen nur bald!  
Grün wird bald sein Hügel stehen  
und der Wind darüber wehen,  
und verwesen die Gestalt.

Wenn sie seine Liebe wüßten,  
alle Menschen würden Christen,  
ließen alles andre stehn;  
liebten alle nur den Einen,  
würden alle mit mir weinen,  
und im bittern Weh vergehn.

## D a s G e f i c h t.

Unter tausend frohen Stunden,  
so im Leben ich gefunden,  
blieb nur Eine mir getreu;  
Eine, wo in tausend Schmerzen  
ich erfuhr in meinem Herzen,  
wer für uns gestorben sei.

Meine Welt war mir zerbrochen,  
wie von einem Sturm gestochen,  
welkte Herz und Blüthe mir;  
meines Lebens ganze Habe,  
jeder Wunsch lag mir im Grabe,  
und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,  
ewig weint' und weg verlangte,  
und nur blieb vor Angst und Wahn:  
ward mir plötzlich, wie von oben,  
weg des Grabes Stein geschoben,  
und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner  
Hand erblickte, fragte Keiner, —  
ewig werd' ich dies nur sehn!  
Und von allen Lebensstunden  
wird nur die, wie meine Wunden,  
ewig heiter, offen stehn.

## E w i g e r T r o s t.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer  
und schwere, bittere Thränen weint,  
wem nur gefärbt von Noth und Jammer  
die Nachbarschaft umher erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten  
wie tief in einen Abgrund sieht,  
in welchen ihn von allen Seiten  
ein süßes Web hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze  
da unten für ihn aufgehäuft,  
nach deren Schloß in wilder Heße  
mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre  
entsetzlich lang und bang vor ihm,  
er schweift umher, allein und irre,  
und sucht sich selbst mit Ungestüm —;

Ich fall' ihm weinend in die Arme:  
auch mir ward einst, wie dir zu Muth,

doch ich genas von meinem Harne,  
und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich, ein Wesen trösten,  
das innig liebte, litt und starb;  
das selbst für die, die ihm am wehsten  
gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage  
vernimmst du seine Lieb' und ihn,  
und kannst getrost in jeder Lage  
ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben  
in dein erstorbenes Gebein:  
und wenn du ihm dein Herz gegeben,  
so ist auch seines ewig dein!

Was du verlierst, hat er gefunden;  
du triffst bei ihm, was du geliebt;  
und ewig bleibt mit dir verbunden,  
was seine Hand dir wieder giebt.

## Z u v e r s i c h t.

Ich weiß nicht, was ich suchen könnte,  
wer' jenes liebe Wesen mein,  
wenn er mich seine Freude nannte,  
und bei mir wär' als wär' ich sein.

So Viele gehn umher und suchen  
mit wild verzerrtem Angesicht,  
sie heißen immer sich die Klugen,  
und kennen diesen Schatz doch nicht.

Der Eine denkt, er hats ergriffen,  
und was er hat, ist nichts als Gold;  
Der will die ganze Welt umschiffen,  
nichts als ein Name wird sein Sold.

Der läuft nach einem Siegerkranze,  
und Der nach einem Lorbeerzweig,  
und so wird nach verschiednem Glanze  
getauscht ein Jeder, Keiner reich.

Hat Er sich euch nicht kund gegeben?  
Bergast ihr, wer für euch erblickt?  
Wer uns zulieb aus diesem Leben  
in bitter Qual verachtet wick?

Habt ihr von Ihm denn nichts gelesen,  
kein armes Wort von Ihm gehört?  
wie himmlisch gut Er uns gewesen,  
und welches Gut Er uns bescheert?

Wie Er vom Himmel hergekommen,  
der schönsten Mutter hohes Kind?  
Welch Wort die Welt von Ihm vernommen,  
wie viel durch Ihn genesen sind?

Wie Er von Liebe nur bewegt  
sich ganz uns hingegeben hat,  
und in die Erde sich gelehrt  
zum Grundstein einer Gottesstadt?

Kann diese Botschaft euch nicht rühren,  
ist so ein Mensch euch nicht genug,  
und öffnet ihr nicht eure Thüren  
Dem, der den Abgrund für euch schlug?

Laßt ihr nicht alles willig fahren,  
thut gern auf jeden Wunsch Verzicht;  
wollt euer Herz nur Ihm bewahren,  
wenn Er euch seine Huld verspricht?

Nimm du mich hin, du Heil der Liebe!  
Du bist mein Leben, meine Welt;  
wenn nichts vom Irdischen mir bliebe,  
so weiß ich, wer mich schadlos hält.

Du giebst mir meine Lieben wieder,  
Du bleibst in Ewigkeit mir treu;  
anbetend sinkt der Himmel nieder,  
und dennoch wohnest Du mir bei.

## Die Nähe des Herrn.

Wenn in bangen trüben Stunden  
unser Herz beinah verzagt,  
wenn, von Krankheit überwunden,  
Angst an unserm Innern nagt;  
wir der Treugeliebten denken,  
wie sie Gram und Kummer drückt,  
Wolken unsern Blick beschränken,  
die kein Hoffnungsstrahl durchblickt:

O! dann neigt sich Gott herüber,  
seine Liebe kommt uns nah,  
sehnen wir uns dann hinüber,  
steht sein Engel vor uns da,  
bringt den Kelch des frischen Lebens,  
lispelt Muth und Trost uns zu;  
und wir beten nicht vergebens  
auch für die Geliebten Ruh.

## Kraft des Kreuzes.

Es giebt so bange Zeiten,  
es giebt so trüben Muth,  
wo alles sich von weiten  
gespenstisch zeigen thut.

Es schleichen wilde Schrecken  
so ängstlich leise her,  
und tiefe Nächte bedecken  
die Seele zentnerschwer.

Die sichern Stützen schwanken,  
kein Halt der Zuversicht;

der Wirbel der Gedanken  
gehört dem Willen nicht.

Der Wahnsinn sieht und locket  
unwiderstehlich hin.

Der Puls des Lebens stocket,  
und stumpf ist jeder Sinn.

Wer hat das Kreuz erhoben  
zum Schutz für jedes Herz?  
wer wohnt im Himmel droben,  
und hilft in Angst und Schmerz?

Geh' zu dem Wunderkammre,  
 gieb stiller Sehnsucht Raum!  
 aus ihm geht eine Flamme  
 und zehrt den schweren Traum.

Ein Engel zieht dich wieder  
 gerettet auf den Strand,  
 du schaust voll Freuden nieder  
 in das gelobte Land.

## Die Verheißung des Herrn.

Ob Gott verzeucht, so harre sein,  
 er wird gewißlich kommen!  
 Sein Ja ist Ja! sein Nein ist Nein!  
 er hat das Reich genommen;

Und ist zu seines Vaters Hand,  
 und kommt, ein König, wieder;  
 und die er nieden Sein genannt,  
 sind ewig seine Glieder.

Er theilt mit ihnen Herrlichkeit  
 und Freudenmahl und Krone,  
 und winkt, daß Jeder heut, schon heut  
 in seiner Hütten wohne,

Und pfleg' im Himmel Bürgerschaft,  
 und bet' und ihm vertraue,  
 und herrsche hier in seiner Kraft,  
 bis droben er ihn schaue.

Gebet und Glaube, Hoffnung, Muth  
 und stilles Thun und Leiden,

sind uns hienieden Himmelsgut  
 und Vorschmack jener Freuden,

Die er für uns, für uns erwarb,  
 als, auch von Gott verlassen,  
 er für die Treugeliebten starb,  
 sie ewig zu erfassen.

Und ließ uns hier sein Abendmahl,  
 sein Wort: ich komme wieder,  
 und sprach zu seiner kleinen Zahl:  
 lebt, sterbet mir, ihr Brüder!

Wir leben dir, wir sterben dir,  
 dich wieder bald zu sehen,  
 dir leben wir, dir sterben wir,  
 dein Wort kann nicht vergehen.

Bald, unser Leben, ach! ist bald,  
 ein Nichts, ein Traum, verschwunden;  
 komm' bald, du ew'ger Aufenthalt,  
 geht hin, ihr kurze Stunden!

## Die Gottheit Jesu.

Der Herr ist Gott; Der Herr ist Gott!  
 Jesu Christi Wirtelertod,  
 der uns mit Gott versöhnet hat,  
 war keines nur Erschaffnen That!  
 Der Herr ist Gott.

Der Herr ist Gott! Der Herr ist Gott!  
 Er bezwang den ew'gen Tod!  
 Er kam von seines Himmels Thron,  
 als er, erniedriget, ein Sohn  
 der Menschen ward.

Gott ist der Herr! Gott ist der Herr!  
 Ewig, ewig ist auch er,  
 der Wesen Wesen! Licht vom Licht,  
 schaun ihn, die vor dem Angesicht  
 der Gottheit stehn.

Er sprach; da kam die Welt hervor!  
 wonnervoll stieg sie empor!  
 noch spricht er; und sie eilet fort  
 auf ihrer Bahn, durch ihn, das Wort!  
 Halleluja!

Er spricht; und schafft zum Heiligthum  
sich erlöste Seelen um.

Die Sünder, die sich ganz ihm weihn,  
sind ohne Fehl vor Gott, sind rein  
durch Christi Blut.

Vor Gott, durch Christi Blut, o Heil!  
O du meines Mittlers Heil!  
Einst schlummr' ich auch, und erbe dich!  
Einst ruft mein Herr und Gott auch mich!  
Halleluja!

## D e r   H e i l a n d.

Was wär' ich ohne Dich gewesen?  
Was würd' ich ohne Dich nicht sein?  
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,  
stünd' ich in weiter Welt allein.

Nichts wüßt' ich sicher, was ich liebte,  
die Zukunft wär' ein dunkler Schlund;  
und wenn mein Herz sich tief betrübte,  
wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,  
erschien' mir nächtlich jeder Tag;  
ich folgte nur mit heißen Thränen  
dem wilden Lauf des Lebens nach.  
Ich fände Unruh im Getümmel,  
und hoffnungslosen Gram zuhaus;  
wer hielte ohne Freund im Himmel,  
wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,  
und bin ich seiner erst gewiß,  
wie schnell verzehrt ein liches Leben  
die bodenlose Finsterniß!

Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;  
das Schicksal wird verklärt durch ihn,  
und Indien muß selbst im Norden  
um den Geliebten fröhlich blühen.

Das Leben ward zur Liebesstunde,  
die ganze Welt spricht Lieb' und Lust,  
ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,  
und frei und voll klopft jede Brust.  
Für alle seine tausend Gaben  
bleib' ich sein demuthvolles Kind:  
gewiß, ihn unter uns zu haben,  
wenn Zwei auch nur versammelt find.

O! geht hinaus auf allen Wegen  
und holt die Irrenden herein,  
streckt Jedem eure Hand entgegen  
und ladet froh sie zu uns ein.

Der Himmel ist bei uns auf Erden,  
im Glauben schauen wir ihn an;  
die Eines Glaubens mit uns werden,  
auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sünde  
war fest an unser Herz gebannt;  
wir irrten in der Nacht wie Blinde,  
von Neu' und Lust zugleich entbrannt.  
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,  
der Mensch ein Götterfeind zu sein,  
und schien der Himmel uns zu sprechen,  
so sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,  
ein böses Wesen wohnte drinn;  
und ward's in unserm Geiste helle,  
so war nur Unruh der Gewinn.  
Ein eisern Band hielt an der Erde  
die bebenden Gefangnen fest;  
Furcht vor des Todes Richterschwerte  
verschläng der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,  
ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht,  
und hat ein allbelebend Feuer  
in unserm Innern angefaßt.  
Nun sahn wir erst den Himmel offen,  
als unser altes Vaterland;  
wir konnten glauben nun und hoffen,  
und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,  
und fröhlich wurde jeder Schritt;  
man gab zum schönsten Angebinde  
den Kindern diesen Glauben mit.  
Durch ihn geheiligt, zog das Leben  
vorüber wie ein sel'ger Traum,  
und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,  
bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze  
der heilige Geliebte hier,  
gerührt von seinem Dornenranke  
und seiner Treue, weinen wir.  
Ein jeder Mensch ist uns willkommen,  
der seine Hand mit uns ergreift,  
und in sein Herz mit aufgenommen,  
zur Frucht des Paradieses reift.

## S e l i g k e i t i n J e s u.

Wenn ich Ihn nur habe,  
wenn er mein nur ist,  
wenn mein Herz bis hin zum Grabe  
seine Treue nie vergißt:  
weiß ich nichts von Leide,  
fühle nichts, als Andacht, Lieb' und  
Freude.

Wenn ich Ihn nur habe,  
laß' ich alles gern,  
folg' an meinem Wanderstabe  
treugesinnt nur meinem Herrn;  
lasse still die Andern  
breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich Ihn nur habe,  
schlaf ich fröhlich ein,  
ewig wird zu süßer Labe

seines Herzens Flut mir sein,  
die mit sanftem Zwingen  
alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich Ihn nur habe,  
hab' ich auch die Welt;  
selig, wie ein Himmelsknecht,  
der der Jungfrau Schleier hält.  
Hingesenkt im Schauen,  
kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich Ihn nur habe,  
ist mein Vaterland;  
und es fällt mir jede Gabe  
wie ein Erbtheil in die Hand:  
längst vermiste Brüder  
sind' ich nun in seinen Jüngern wieder.

## E h r i s t e n t r e u e.

Wenn Alle untreu werden,  
so bleib' ich Dir doch treu;  
daß Dankbarkeit auf Erden  
nicht ausgestorben sei.  
Für mich umfieng dich Leiden,  
vergiengst für mich in Schmerz;  
drum geb' ich dir mit Freuden  
auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,  
daß du gestorben bist,  
und Mancher von den Deinen  
dich lebenslang vergißt.  
Von Liebe nur durchdrungen,  
hast du so viel gethan,  
und doch bist du verklungen,  
und Keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe  
noch immer Jedem bei;  
und wenn dir Keiner bliebe,  
so bleibst Du dennoch treu;  
die treueste Liebe sieget,  
am Ende fühlt man sie,  
weint bitterlich und schmieget  
sich kindlich an dein Knie.

Ich habe dich empfunden,  
o! lasse nicht von mir;  
laß innig mich verbunden  
auf ewig sein mit dir.  
Einst schauen meine Brüder  
auch wieder himmelwärts  
und sinken liebend nieder,  
und fallen dir ans Herz.

## U n s e r b l i c k e i t.

Ich bin, des freuet sich mein Herz!  
Ich bin, und werde sein!  
Ein Stäubchen ist des Lebens Schmerz,  
gesehn im Sonnenschein.

Gesehn in jener Sonne Schein,  
die nimmer untergeht,  
durch die, was war, was ist, wird sein,  
empor gieng und besteht.

Groh wandl' ich auf des Lebens Bahn  
entgegen ibrem Licht,  
das manchen Nebel, manchen Wahn  
mit goldnem Strahl durchbricht.

Es führe mich des Glaubens Hand,  
mir schwebt Hoffnung vor,

und Liebe heb' an sanftem Band  
mich aus dem Staub empor!

Ihr Odem haucht auf Land und Meer,  
sie steu'rt des Mondes Rahn,  
sie leitet der Gestirne Heer,  
sie sacht die Sonnen an.

Doch wärmer haucht und heller sacht  
ihr Odem Geister an,  
und führt durch kurze Erdennacht  
sie auf den Ocean,

Wo laute Fluth des Jubels hallt,  
wo Licht dem Licht entsprüh't,  
wo Wonn' an Wonne wogt und wallt,  
und Lieb' an Lieb' erglüh't!

## D e r s t e r b e n d e C h r i s t.

Gern will ich mich ergeben,  
dich zu verlassen, Welt!  
Ich geh' zum bessern Leben,  
so bald es Gott gefällt.  
Was wär's, das mich betrübte?  
Dort schau ich ewig Den,  
Den meine Seele liebte,  
Noch eh' ich ihn geseh'n.

Er ruft, zur Zeit der Schmerzen  
uns voll Erbarmen zu:  
Kommt her beladne Herzen,  
zu mir, und findet Ruh!  
Dieß Wort aus deinem Munde  
laß, Herr, mich zu erfreu'n,  
in meiner letzten Stunde  
mir Geist und Leben sein.



Mit dir muß es mir glücken,  
den Kampf zu überste'h'n.  
Im gläubigen Entzücken  
laß meine Seele seh'n,  
wie im Gericht für Sünder,  
Du mit dem Tode rangst,  
und wie du Ueberwinder,  
allmächtig ihn bezwangst.  
Der frohe Siegesgedanke:  
Wo ist dein Stachel, Tod?  
stärk' mich, daß ich nicht wanke,  
in meiner Todesnoth!

So ist, obgleich ich sterbe,  
doch Sterben mein Gewinn.  
Ich bin des Himmels Erbe;  
dein Wort sagt, daß ichs bin.  
Du schreibst ins Buch des Lebens  
auch meinen Namen ein.  
Dein Blut kann nicht vergehens  
für mich vergossen sein.  
Dir trauet meine Seele,  
dich lobt, was in mir ist,  
Erlöser meiner Seele,  
der du die Liebe bist!

### S t e r b e l i e d.

Lieg' ich einst an jener Schwelle,  
die der Zukunft Schleier hebt,  
sinkt des Pulses Abschieds-Welle,  
schweigt der Odem und entschwebt:  
send' erbarmend Fried' und Ruh'  
aus dem Himmel dann mir zu,  
daß an dich, Versöhner, heste  
sterbend ich die letzten Kräfte.

Oh', an ihres Kampfes Ende,  
nun der Seele Band zerreißt,  
gieb, daß ich in deine Hände,  
Herr, befehle meinen Geist.  
Trübt sich schwüler mir die Luft

in des Todes-Thales Gruft,  
laß in Lieben, Glauben, Hoffen,  
dann mich schaun den Himmel offen!  
Nicht im Tod' erst; weil mein Leben  
noch in regen Stunden freist,  
will ich weisend übergeben  
deinen Händen meinen Geist:  
ihm, dem Funken deines Lichts,  
gnüge nicht der Erde Nichts;  
ach, schon hier, auf Schiffsuchts-  
Schwingen,  
mög' empor er heimwärts dringen!

### D e s C h r i s t e n S c h w a n e n g e s a n g.

(Friedrich Leopold Stolberg's.)

Dich preiset der Lenz,  
es preiset, o ewige Liebe,  
der Winter auch Dich!  
Es lallet Dein Lob  
Die Lippe des Säuglings,  
es schmelzet Dein Strahl  
in langsam wallendem Herzen des Alters Frost.

O Vater des Lichts  
 der heiligen Wahrheit!  
 o Vater der Gluth  
 der göttlichen Liebe!  
 laß leuchten Dein Licht  
 mit zündendem Strahl  
 in des Greisen Herz,  
 der heute noch Einmal  
 mit zitternder Hand  
 in Sions Harfe zu greifen sich erkühnt,  
 und erkühnen sich darf,  
 wenn Deine Liebe  
 den Schnee der Jahre  
 hinschmelzet, und ach!  
 hinschmelzet der Sünde starrendes Eis!

Erglügen wird dann  
 in heiliger Liebe,  
 dem so viel die ewige Liebe verzieht!

Von Ewigkeit war,  
 und wird sein, Der da ist!

Von Ewigkeit schaute,  
 wird schaun und schaut  
 sein Wesen der Vater;  
 seinem Schauen entströmte,  
 wird entströmen, entströmt  
 der ewige Sohn!

Von Ewigkeit scholl,  
 wird schallen und schallt,  
 des Vaters Gedanke, das Wort,  
 der ewige Sohn!

Von Ewigkeit glühte,  
 wird glühn und glüht  
 die Liebe des Vaters zum Sohne,  
 die Liebe des Sohnes zum Vater,  
 und beiden entstrahlte,  
 wird entstrahlen, entstrahlt  
 der ewige Geist!

Es erscholl das ewige Wort:  
 Es werde! Da entstieg,  
 wie die Sonne dem Meer,  
 mit ihren Himmeln die Welt der alten Nacht,

und wie im Gefäusel der Cedern des Libanon,  
bei erwachendem Morgen ertönt der Vögel Gesang,  
so ertönte der Engel Wonnegefang  
in der kreisenden Himmel harmonischen Schwung.

Ewige Lieb', Urliche, Dir, ja Dir  
entquollen, entschwebten, entstrahlten  
die Himmel, die Seelen, die Geister;  
und sonnen sich in Deinem ewigen Licht,  
und leben belebt von Deinem Hauch,  
denn Leben des Lebens bist, o Liebe, Du!

Es erschallet dein Lob, o Allmächtiger,  
Allweiser, Allliebender,  
in den Himmeln, in zahllosen Sonnen und Erden und Monden,  
denn Deiner Kinder ist das Weltall voll!

Auf dem Stäubchen Erde  
preisest Dich, auch Er Dein Kind, der Mensch!  
Denn auch ihn, den belebten Staub, begnadigtest Du,  
hauchtest Leben Deines Odems in ihn,  
nach Deinem Bilde bildetest Du ihn!

Er entweibete Dein Bild! Er fiel!  
und der Abgrund öffnete sich weit,  
zu verschlingen seinen Raub;  
da "zerriffest die Himmel" Du,  
ewige Liebe! "Du fuhrst herab,  
die Berge zerschmolzen vor Dir!"  
"Es gebar, die gebären sollte, den Herrn,  
dessen Ausgang von Anfang an und von Ewigkeit her war!"  
Er ward Staub, zu erhöhen den Staub!

Zu entreißen den Knecht des Todes dem Tode,  
gabst Du, o Urquell des Lebens,  
dich hin in den Tod!

O, Ocean der Liebe!  
Es stehn an deinem Gestade die Söhne des Lichts,  
„sie gelüftet zu schau'n" in die Tiefe,  
anbetend sinken sie hin,  
schwingen wieder sich empor mit Lobgesang!

Und wir? — Erbarmen, erbarme Dich unser! —  
Wir vergessen Dein, Der die Himmel schuf,  
in der Krippe für uns weinte,  
und am Kreuze für uns starb!

Du freiest um uns,  
wie der Jüngling um die Jungfrau,  
wir wenden uns spröde von Dir!  
Getäuscht von der Erde nichtiger Lust,  
empört von des Stolzes schwellendem Wahn!

O Du, Der Du kamst aus des Vaters Schooß  
herab, in unser Elend hinab,  
verleid' uns den Laid der täuschenden Lust!  
Und beuge Du "in Dein sanftes Joch"  
des empörten Stolzes starrenden Hals!  
Entreiß' uns Deiner Feindin, der Welt!  
Dem Gefallen an uns entreiß' uns, Gott!  
entreiß' uns allem, o Gott, was Du nicht bist!

Nur Du, Unendlicher, nur Du  
bist Leben und Licht dem sehnennden Geist,  
ist Labfal und Trost,  
Ruhe dereinst, und Heil, und Wonne!  
Der Schein, der nicht strahlt aus Deinem Licht,  
verlockt uns, ein Dunst, in nächtlichen Pful!  
Die Flamme, nicht lodernd mit heiliger Gluth,  
ist frevlernder Gräul auf Götzenaltar.

O gieb der Du littest für uns,  
o gieb uns die seligen Leiden der Liebe!  
Entflamme Du unsre kalte Brust  
mit Deiner Liebe heiligem Schmerz!  
Laß' der Neue Schmerz in der Liebe Schmerz  
einschmelzen, bis Du die sehnennde Braut  
heimführst in's Reich  
der Wonne, zur Wonne der Liebe sie führst!

## S e h n s u c h t n a c h d e m T o d e .

Hinunter in der Erde Schooß,  
weg aus des Lichtes Reichen!  
Der Schmerzen Wuth und wilder Stoß  
ist froher Abfahrt Zeichen.  
Wir kommen in dem engen Kahn  
geschwind am Himmelsufer an.

Gelobt sei uns die ew'ge Nacht,  
gelobt der ew'ge Schummer!  
Wohl hat der Tag uns warm gemacht,  
und weß der lange Kummer.  
Die Lust der Fremde gieng uns aus,  
zum Vater wollen wir nach Haus.

Was sollen wir auf dieser Welt  
mit unsrer Lieb' und Treue?  
Das Alte wird hintangestellt:  
was soll uns denn das Neue?  
O! einsam steht und tief betrübt,  
wer heiß und fromm die Vorzeit liebt.

Die Vorzeit, wo die Sinne licht  
in hohen Flammen brannten,  
des Vaters Hand und Angesicht  
die Menschen noch erkannten,  
und hohen Sinns, einfältiglich  
noch Mancher seinem Urbild glich,

Die Vorzeit, wo noch blüthenreich  
uralte Stämme prangten,  
und Kinder für das Himmelreich  
nach Qual und Tod verlangten;  
und wenn auch Lust und Leben sprach,  
doch manches Herz vor Liebe brach.

Die Vorzeit, wo in Jugendglut  
Gott selbst sich kund gegeben,  
und frühem Tod in Liebesmuth  
geweiht sein süßes Leben,  
und Angst und Schmerz nicht von sich  
trieb,  
damit es uns nur theuer blieb.

Mit banger Sehnsucht sehn wir sie  
in dunkle Nacht gehüllet,  
in dieser Zeitlichkeit wird nie  
der heiße Durst gestillet.

Wir müssen nach der Heimath geh'n,  
um diese heil'ge Zeit zu sehn.

Was hält noch uns're Rückkehr auf?  
die Liebsten ruh'n schon lange.

Ihr Grab schließt unsern Lebenslauf,  
nun wird uns weh' und bange.

Zu suchen haben wir nichts mehr,  
das Herz ist satt, die Welt ist leer.

Unendlich und geheimnißvoll  
durchströmt uns süßer Schauer;  
mir deucht aus tiefen Fernen scholl  
ein Echo unsrer Trauer.

Die Liebten sehn'n sich wohl auch,  
und sandten uns den Sehnsuchts-Hauch.

Hinunter zu der süßen Braut,  
zu Jesus dem Geliebten!

Getrost! die Abenddämmerung graut  
den Liebenden, Betrübten.

Ein Traum bricht uns're Bande los,  
und senkt uns in des Vaters Schooß.

## Die Gemeinde des Herrn.

Hört! es singen Harfenspieler  
droben hoch im Heiligthum!  
Hört und lernt, des Himmels Schüler  
alle singen Gottes Ruhm!

Jeder ganz nach seiner Weise  
tief von Herzen, und allein,  
und doch stimmen alle ein  
lieblich, einig, Gott zum Preise!  
Hört! so wird der Geist gesandt,  
siebenfach in alle Land.

Wie sie droben lieblich spielen,  
so ertönt überall,  
wo hier Seelen himmlisch fühlen,  
zarter, leiser Widerhall.

Tief im Herzen wird's so stille,  
ist's so heilig, lieblich, rein!

Da ertönt denn engelstein  
Harfenklang in sanfter Stille,  
und der Harfen Himmelston  
töhet auf zu Gottes Thron.

All' ein neues Lied sie singen,  
 das kein Andern lernen kann,  
 als die auf zum Lamm bringen  
 auf der Ueberwinder Bahn!  
 Rein und heilig und Jungfrauen,  
 Alle Christus Ebenbild,  
 Alle Seines Sinns erfüllt,  
 Er in Allen anzuschauen!  
 von der Sünde rein und gut  
 sie gewaschen durch sein Blut.

Erd' und Himmel ist verbunden  
 durch der Ueberwinder Zahl.  
 Wie die drohen überwunden,  
 hört man ihren Freudenschall  
 widerklingen hier auf Erden;  
 wie sie drohen lobend stehn,  
 werden wir auch lobend gehn,  
 lobend dort gekrönt werden!  
 Ihr und unser Bruder ist,  
 Aller Bruder, Jesus Christ.

Und Ein Geist in allen Kräften,  
 und der Eine Gottesgeist  
 geht durch Stimmen und Geschäfte,  
 die er alle klingen heist:  
 Ein Lied Gottes das sie singen

überall im Heiligthum,  
 hoch und nieder, um und um  
 ist es stille, und sie singen,  
 wie jedwedes Tiefe wird  
 von der Geisteskraft gerührt.

Alles ist ein Strahl von Oben,  
 Eines Geistes Ueberfluß,  
 wenn sie Gottes Werke loben,  
 wie Er alles wirken muß.  
 Jesus' Wort in allen Stimmen,  
 aller Lichter Jesus' Licht!  
 Wie in seinem Angesicht  
 alle Strahlen lieblich stimmen,  
 und in seinem Gottes-Werk  
 aller Glieder eine Stärk'!

Aller Glieder Chor anstimmet  
 und lobsinget unserm Gott,  
 Jeder singt in seiner Stimme  
 Dank dem Herren Zebaoth!  
 Nehmt die Harfen, Harfenspieler,  
 lobet Ihn in Einem Geist!  
 Himmel, Erde! preiset! preist,  
 ihr die Meister, ihr die Schüler,  
 All' in Einem Chore preist  
 Gott in Einem, Einem Geist!

## Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome  
 die Sorge nieder und sann:  
 da bildet' im Traum der Gedanken  
 ihr Finger ein thönerneß Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?“  
 spricht Zeus, der eben ihr naht.  
 „Ein Bild von Thone gebildet,  
 beleb's, ich bitte dich, Gott.“

„Wohlan denn! Lebe! — Es lebet!  
 und mein sei dieses Geschöpf!“ —  
 Dagegen redet die Sorge:

„Nein, laß' es, laß' es mir Herr.  
 Mein Finger hat es gebildet“ —  
 „Und ich gab Leben dem Thon,“  
 sprach Jupiter. Als sie so sprachen,  
 da trat auch Tellus hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen  
aus meinem Schooße das Kind.“

„Wohlan, sprach Jupiter, wartet,  
dort kommt ein Entscheider, Saturn.“

Saturn sprach: „Habet es Alle!  
so will's das hohe Geschick.“

Du, der das Leben ihm schenkte,  
nimm, wenn es stirbt, den Geist,

Du, Tellus, seine Gebeine:  
denn mehr gehöret dir nicht.

Dir, seiner Mutter, o Sorge,  
wird es im Leben geschenkt.

Du wirst, so lang' es nur athmet,  
es nie verlassen, dein Kind.

Dir ähnlich, wird es von Tage  
zu Tage sich mühen ins Grab.“

Des Schicksals Spruch ist erfüllet  
und Mensch heißt dieses Geschöpf.

Im Leben gehört es der Sorge:  
der Erd' im Sterben, und Gott.

## P r o m e t h e u s .

O goldne Zeit, auf ewig hingeschwunden!

Wie süß bethört es, deine ferne Spur  
in alter Sängers Sprüchen zu erkunden!

Da hauchte stets des Frühlings Milde nur,  
und es gedieh (so lehrt die heil'ge Sage)  
freiwillig alle Füll' im Schooß der Flur.

Noch Krankheit kannten sie, noch Furcht, noch Klage;  
in süßer Ruhe, brüderlich gesellt,  
verlebten sie des gleichen Lebens Tage.

Nie alternd blühte jene frühe Welt,  
sie starben, wie dem Schlummer hingegeben,  
so wie die reife Frucht vom Baume fällt.

Wo kein Gebot, war auch kein Widerstreben:  
des alten Kronos väterlichen Thron  
schien Liebe nur zu gründen und zu heben.

Viel Zeiten waren wechsellos entflohn,  
und ach! sie zählte niemand: da entflammte  
Begier nach Thaten seinen kühnen Sohn.

Des Vaters Haupt vom stillen Herrscheramte  
zu bannen rang, unruhig, das Geschlecht,  
das mit dem Zeus aus Rhea's Schooße stammte.

Doch die Titanen stehn für Kronos Recht.

So trennten sich die himmlischen Gewalten,  
und weltverheerend tobte das Gefecht.

Das Licht erlosch, des Himmels Westen hallten,  
die Erde wankt', als ob zum Tartarus  
hinab ein jäher Riß sie sollte spalten.

Sonst ruhig in sich kreisend, schwell der Fluß  
 Okeanos aus seines Bettes Tiefen,  
 und brach herein mit brausendem Erguß.  
 Unendlich war ihr Kampf; vergebens riefen  
 sie der Entscheidung, Kraft an Kraft gebannt,  
 so lang des Donners neue Blitze schiefen.  
 Kaum aber warf aus allgewalt'ger Hand  
 Zeus seine tausend sturmbeschwingten Wetter,  
 Getrach und Dampf und unauslöschbarn Brand:  
 So stürzten die Titanen, ohne Retter,  
 betäubt, geblendet, in die äde Nacht,  
 und Götter wurden Sieger über Götter.  
 Hoch thront nun im Olymp Kronions Macht,  
 den Raub der Welt vertheilt er seinen Treuen,  
 des hangen Erdenvolks wird nicht gedacht.  
 Da des Verderbens Wolken sich zerstreuen;  
 und, iver entronnen, aufwacht zum Gefühl,  
 erstarrt ihr Blick auf grausen Wüsteneien.  
 Wo sonst des Lebens fröhliches Gewühl  
 entzündend webte, wo, bethaut von Dülsten,  
 nur Liebe flüsterte, nur Scherz und Spiel:  
 Da lauert jetzt in düstern Felsengrüften  
 das Raubthier, einsam schallt des Hungers Schrei,  
 verloren zwischen unwirthbaren Klüften.  
 Nichts blieb vom Fluche der Zerrüttung frei;  
 das Friedlichste verwilbert, blut'ge Sitte  
 führt ehern das Gesetz der Noth herbei.  
 Die Furcht beherrscht des Menschen irre Tritte.  
 Er schmachtet durstig in des Sommers Blut,  
 ihn schirmt vor Frost kein Lager, keine Hütte.  
 Selbst die Erinnerung vom entflohnem Gut  
 erliegt des Elends lastendem Gewichte,  
 kein Hoffen weckt ihm den erstorbnen Muth.  
 In sich verdüstert, tappt er auch im Lichte,  
 als sah' er nicht; hört, ohne zu verstehn,  
 gedankenlos wie wüste Traumgesichte.  
 Da stieg Prometheus von Olymps Höhn,  
 Schaut auf den Sohn des Staubes, seufzt', und sagte:  
 „Und sollst du so durch fremde Schuld vergehn?  
 Ich warnte die Titanen: doch wer fragte  
 der Weisheit Rath? wer spottete nicht mein,  
 als ich das Schicksal zu enthüllen wagte?



Der regen Vorsicht werd' es Macht verleihn,  
 denn reifen müsse die Geburt der Zeiten;  
 sie könne nicht in stolzer Ruh gedeihn.  
 So wähl' ich, ungern zwar, für Zeus zu streiten.  
 Nur meine Mutter rettet' ich und mich,  
 und half den Fall des eignen Stammes bereiten.  
 Dich aber, Menich! erhebe' ich über dich.  
 Die goldne Kindheit darf nicht wiederkehren,  
 die dir im weichen Schooß der Lust verstrich.  
 Drum lerne handeln, schaffen und entbehren!  
 Ob alles wider dich verschworen scheint,  
 soll innre Kraft doch siegend dich bewehren.  
 Allein wer hört? wer faßt mich? Wo erscheint  
 noch die Gestalt in diesem blöden Wilde,  
 die Erd' und Himmel schön in sich vereint?  
 Laßt sehn denn, wie ich schaffend neu sie bilde.  
 Der Mutterboden heut den Stoff mir schon,  
 das Leben dann die himmlischen Gesilde."  
 So spricht in sich der Themis weiser Sohn,  
 und geht ans Werk mit sinnender Geberde,  
 in reiner Flut erweichend reinen Thon.  
 Er formet sorgsam, daß die Bildung werde,  
 wie der Entwurf sie fordert: schon erhebt  
 der neue Mensch sein Antlitz von der Erde,  
 Voll leichter Kraft, die scheinbar ihn belebt,  
 die Arme schwellt, die breite Brust ihm ründet,  
 und gleichgewogen durch die Glieder strebt.  
 Das edle Haupt, die feste Stirn verkündet  
 ein Wesen, wohl gefaßt auf Freud' und Leid,  
 kühn, lebensfroh, und in sich selbst gegründet.  
 Der Bildner blickt mit stiller Gügsamkeit  
 auf dieß Geschöpf, aus seinem Geist entsprungen,  
 worin sein eignes Dasein sich erneut.  
 Noch prüft er ernst, ob jeder Theil gelungen,  
 dann säumt er nicht. Es hatte jetzt die Nacht  
 die Sternenhüll' um Land und Meer geschlungen,  
 Kein sterblich noch unsterblich Auge wacht:  
 da wandelt schweigend auf des Aethers Pfaden  
 der Japetid', auf schlaun Raub bedacht,  
 Hin zu des Nixs entlegensten Gestaden,  
 wo Helios ambrosisches Gesspann  
 an goldenen Krippen steht, vom Joch entladen.

Prometheus will, was seine Kunst erfann,  
 mit heil'gen Kräften paaren: dort nur glühet,  
 was würdig sein Gebild beseehen kann,  
 Der Quell, dem alle Lebensfüll' entblühet.  
 Da schöpft er, und trägt den Funken fort,  
 der willig ihm auf seine Fadel sprühet.  
 Er eilt zurück zu dem verlassnen Ort;  
 doch als er naht (kaum dämmerte der Morgen)  
 erwartet zürnend ihn der Themis Wort.  
 Noch Künftiges, noch Fernes bleibt verborgen  
 vor ihrem Sinn; durchschaut vom Anbeginn  
 hat sie des Sohnes Thun mit wachen Sorgen.  
 Aus Delphos Grotten tritt sie zu ihm hin,  
 wo sie der Brüder Fall noch still betrauert;  
 wo vor der heiligen Enthüllerin  
 Des Schicksals, einst das Herz der Menschen schauert,  
 bis Phöbos junge Kraft den Python schlägt,  
 der in der Haine Graun verderbend lauert.  
 „Dämonischer!“ so spricht sie: „was erregt  
 den frevlen Muth dir, diese Saat zu säen,  
 die eine Welt Gefahren in sich trägt?  
 Die That ist nicht mehr dein, wann sie geschehen;  
 sie strömt die Zeiten durch: die Spindel rostt,  
 wie sie der Nacht uralte Lächter drehen.“  
 War' auch Mißlingen aller Mühen Sold,  
 erwidert er: doch soll mich niemals reuen,  
 was ich nach tiefem Forschen fest gewollt.  
 Kann Götter die Unsterblichkeit erfreuen,  
 die fremd vorbeischiebt, die sie, ewig todt,  
 durch Thaten nie zum Eigenthum sich weihen? —  
 Drauf Themis: „Sohn! der Zorn des Herrschers droht  
 dem, der mit Hohem Niedres will vermengen.  
 Du höhnst der Ordnung trennendes Gebot.  
 Durch diese Glut erhitzt, wird aus den Engen  
 des kleinen Lebens, das ein Hauch zerstört,  
 dein Jüngling stolz zum Götterloos sich drängen.“ —  
 Nur selbst sich gnügen, wenn kein Gott ihn hört!  
 (Prometheus sprach) wer achtet seiner Leiden?  
 Sie zu bekämpfen werd' ihm nicht verwehrt.  
 Wie möchte Zeus dieß arme Streben neiden?  
 Er thront allwaltend: schreckt ein Wesen ihn,  
 das von der Gottheit Tod und Ohnmacht scheiden? —

„Wohl! kann der Mensch sich diesen nicht entziehen:  
vom Wunsch gespornt, doch an den Staub gebunden,  
verzehrt er sich in streitendem Bemühn.

Des Thieres Angst ist mit dem Schmerz verschwunden  
was war, und sein wird, brüdt den regen Geist.

So hast du ihm nur neue Qual erfunden.“ —

Nein! die der dumpfen Thierheit ihn entreißt,  
Vorausicht, wird ihm ihre Schwester senden,  
die Hoffnung, welche muthig dulden heißt.

Das Schwerste wird er, so gestärkt, vollenden;  
wo der Nothwendigkeit sein Will' erliegt,  
wird er ihn ordnend in sein Innres wenden. —

„Und wenn er auch ein hohes Ziel ersiegt,  
bald wird er doch sein bittres Loos verklagen,  
daß Will' und Kraft mit ihm in Nichts versiegt.

Wie Wellen sich am Klippenrand zerschlagen,  
muß auf Geschlecht Geschlecht, in stetem Kreis,  
die Bahn durchlaufen und dem Preis' entsagen.“ —

Das Gute stirbt nicht: der bescheidne Fleiß,  
die tapfre That, sie bringen Frucht und laben;  
dem Enkel schattet das gepflanzte Reis.

Und immer reicher durch der Vorwelt Gaben  
beut ein Geschlecht dem andern froh die Hand,  
und paart im Wettlauf Greise, Männer, Knaben.

Die Stärke weicht dem ordnenden Verstand.

Sich selbst und alles wird der Mensch gestalten,  
mit Anmuth zierend, was die Noth ersand.

Er heißt den Grund verborgne Schätz' entfalten;  
er zähmt das Roß; er weiß auf offnem Meer  
mit leinbeflügeltem Geschirr zu walten.

Die Felseshöh' starrt nicht unbeweglich mehr:  
leichtschwebend, wie gelockt vom Zauberklange,  
wölbt sie, und fügt, und reiht sich um ihn her.

Was unsichtbar in Red' und in Gesange  
dem Ohr vorbei walt, stellt er bleibend dar,  
daß fernern Zeiten es, ein Denkmal, prange.

Ich nenne Kleines; zahllos blüht die Schaar  
der Künst' empor; von diesem Sonnenfunken  
glüht einst die Erd' ein lichter Weihaltar. —

„O Sohn! du bist von Schöpferwahrne trunken!  
Wie wären sonst vor eitlen Gaukelschein  
der Vorsicht Lehren deinem Geist entsunken?

Ja! Flamm' und Brand wird dieser Funke sein;  
 die Sterblichen verderbend wird er wüthen,  
 den Aether trüben, und die Erd' entweihn.  
 Kein Jügel kann den frechen Willen hüten;  
 ihm fröhnt der Wiß und jede Kunst, und schafft  
 daß ungeheure Wüth' im Herzen brüten.  
 Doch, was er auch weitgreifend an sich raßt,  
 nichts gnüget ihm; er jagt nach neuem Raube,  
 weil im Besitz die schöne Lust erschlaßt.  
 Und schlaervermessne, jedem Rechte taube  
 Gewalt spannt Völker in des Joches Schmach,  
 ihr Fußtritt beugt die Nacken tief zum Staube.  
 Die Zwietracht geht ihr ruherwürgend nach,  
 und den Verein der Menschen knüpft die Treue,  
 die Eide bricht, so oft sie Eide sprach.  
 Dann schließt zu blut'gem Tanz sich Reih' an Reihe:  
 hellblinkend jauchzt der erd'entrißne Stahl,  
 daß er dem Tode Hekatomben weihe.  
 Doch offnes Morden bringt nur kurze Quäl:  
 Groll, schleichender Verrath und gift'ge Lüge  
 trieft von den Bechern, selbst beim Brudermahl.  
 An's Licht gesandt vom nächtlichen Gescheide,  
 entschleiert Nemesis ihr Angesicht,  
 und mißt die Greul mit richtend ernstem Blicke,  
 Und ruft zur furchtbarn, namenlosen Pflicht  
 die ewig eingedenken Rächerinnen,  
 um deren Stirn Gorgonenhaar sich flücht.  
 Die Schuld kann nirgends ihrem Reiz entrinnen.  
 Blutathmend, qualweihfagend heult ihr Lied,  
 durchwühlt die Adern und verwirrt die Sinnen.“ —  
 Mich schredet nicht dein schauendes Gemüth,  
 o Mutter! Ob dein Mund nie Lügen redet,  
 ich weiß, daß auch, was du verschweigst, geschieht.  
 Wenn jedes Frevels sich der Mensch entblödet,  
 bleibt das ihm Vollmacht doch zu höhern Heil,  
 womit er oft unselig sich befehlet.  
 Blind eilt zum Ziel, ein abgeschnellter Pfeil,  
 des Thieres Trieb; es irrt nur, wer da wählet:  
 Sich selbst zu lenken ist des Freien Theil.  
 Erkenntniß wurzelt ihm, wo er gefehlet,  
 steigt fest und fester aus der Täuschung Flut,  
 und wird zur Weisheit, durch Entschluß gestählt.

Der Meister seines Innern läßt die Wuth  
 der Lüfte sich einander blind zerschellen,  
 und Niedriges verschmäht, wer Großes thut.  
 Wenn Maaß und Heldenkraft sich so gesellen,  
 wird die Gewalt entthront, das Recht gebeut,  
 nur Liebe macht die freien Herzen schwellen.  
 Sobald Gefahr dem schönen Bunde dräut,  
 für Alle Jeder, und für Jeden Alle  
 sind sie, den Tod zu suchen, froh bereit;  
 Und unbezwungen bei des Tapfern Falle  
 strebt seine Tugend selbstbewußt empor,  
 und lebt, vergöttert, in der Lieder Halle.  
 Nach Kämpfen geht der Friede mild hervor:  
 zum Delbaum grünt die Lanze, Schwerter pflügen,  
 und sichere Fülle wohnt bei offnem Thor.  
 Der Adler kann auch über Meere fliegen.  
 Ist aus dem Chaos nicht durch Lieb' und Zwist  
 die Ordnung aller Ding' emporgestiegen?  
 Vollendung strahlt, die kein Gedank' ermüht,  
 erst durch des Irrsals Nächte diesem Wesen,  
 das sich zu schaffen nur geschaffen ist.  
 Zeus hat die Welt; dich hab' ich mir erlesen!  
 Du Werk und Abbild meiner Thatenlust.  
 Frei sollst du sein: was zaudr' ich, dich zu lösen? —  
 „Noch halt, o halt, Prometheus! meine Brust  
 stöhnt ahndend unter den unmennbarn Plagen,  
 womit du bald dein Wohlthun büßen mußt.  
 Ergrimmt, daß eines Tags Geschöpfe wagen,  
 Titanen gleich, nur stolz auf sich zu baun,  
 wird dich des Donners Wort in Banden schlagen.  
 Mit Ketten, ehrnen Ringen, und den Klauen  
 der Keil' und Nägel wird an öde Klippen  
 der Erde Strand dich festgeschmiedet schau'n.  
 Da harrest du, des Felsens schroffe Rippen  
 dein Lager, aufrecht, unbeweglich, wach;  
 dir labt kein Nektar die verdorrten Lippen.  
 Nie hörst du deiner Menschen kindlich Ach,  
 kein Lebenstritt naht so verwaisten Fernen,  
 der Widerhall nur ächzt dir einsam nach.  
 Die Sonnen ziehn, es zieht mit ihren Sternen  
 die Nacht vorbei; eh' deine Kunst dich löst,  
 mag dir zu rauschen dort die See verlernen.“ —

Sinkt Dieser dann, von meiner Gab' entblößt,  
zum Knecht zurück? wird sein der Bliz nicht schonen,  
wenn vom Olymp mein Bundsgenos' mich stößt? —  
„Zeus kann die Bildnerei dir bitter lohnen,  
doch hemmen darf er nicht, was sie erzielt,  
denn selbst die Macht muß dem Verhängniß frohnen.“ —  
So will ich dulden, was die Noth befiehlt.

Ich bin unsterblich, und mein ew'ger Wille  
wird von der Qual, ein Berg vom Sturm, umspielt. —  
„Weh' mir, die ich dein Unheil dir enthülle!

Durch Riesentrog, Titan', erwirbst du bloß,  
daß Zeus der Rache Maas noch höher fülle.  
Er läßt der Blize Flammenwirbel los,

daß Meer und Aether durch einander brausen;  
hohldonnernd stürzt die Felskluft in den Schooß  
Des dumpfen Hades dich: da wirst du haufen,  
bis Zeus dem Tageslicht zurück dich bringt,  
dir selbst zur Schmach, den Himmlischen, ein Grausen.

Sein Flügelhund, der gler'ge Geier, springt  
umhattend auf die starr gebund'nen Glieder,  
zerfleischt die Brust dir; was er Tag verschlingt  
Erwächst der blut'gen Leber nächtl'ch wieder;  
lautschwirrend kommt der ungerufen Gast,  
schwebt langsam fort mit triefendem Gefieder.“ —

Nichts fremdes übt, wer seinen Haßer haßt:

Kronion aber herrscht, der Ungerechte,  
durch meine Hül' im himmlischen Palast.

Nun hält der Tartarus die alten Mächte,  
und feig gehorcht der jungen Götter Schaar.

Wo ist ein Starker, der mich reiten möchte?

Dir legt die Zukunft ihr Geheimniß dar,  
o meiner Mutter heil'ges Haupt! ich stehe  
beim Etyr dich an: mach mir sie offenbar.

Ob nie ein Ringer für das Recht erstehet  
aus sterblichem und göttlichem Geschlecht,  
der Götterkraft zum Heldenthum erhöhet?

Wenn der, vom Nöhsal ewig ungeschwächt,  
Gefahren sucht, und tilget Ungeheuer  
und Räuber zähmt, und Unterdrückte rächt:

Dann treibt ihn auch des freien Muthes Feuer,  
das ich verlieh, in Wüsten ohne Pfad;

Er kommt, zerreißt die Bände, würgt den Geier.

Ja er vollbringt's, und zürnte setner That  
 der Donner auch, und hält' ihn der gezeuget,  
 der mit der Herrschaft Fuß mich niedertrat. —  
 Der Japetide rief's, doch Themis schweiget.  
 Wie Gram und Zweifel ihr im Busen schwoll,  
 hat sie die Stirn verschleiert abgeneiget.  
 Sie weiß, daß einst der Tag erscheinen soll,  
 wo ihrem Sohn Herakles' heil'ge Stärke  
 mit Rettung naht, gleicher Gottheit voll.  
 Auf daß er mehr auf ihre Warnung merke,  
 verschwieg sie, was sein weiser Sinn erspäht;  
 was schreckt ihn nun bei dem verwegnen Werke?  
 Er kehrt zum Wilde sich, das vor ihm steht,  
 und spricht: „Geh! wirke! trage Leid und Banne!“  
 Der Funke blüht und Lebensodem weht,  
 der freie Mensch blickt zur verwandten Sonne.

## P r o m e t h e u s.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,  
 mit Wolkendunst,  
 und übe, dem Knaben gleich,  
 der Disteln köpft,  
 an Eichen dich und Bergeshöhn;  
 mußt mir meine Erde  
 doch lassen stehn,  
 und meine Hütte, die du nicht gebaut,  
 und meinen Herd,  
 um dessen Gluth  
 du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermers  
 unter der Sonn', als euch, Götter!  
 Ihr nährt kümmerlich  
 von Opferfeuern  
 und Gebetshauch  
 eure Majestät,  
 und darbtet, wären  
 nicht Kinder und Bettler  
 hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,  
 nicht wußte wo aus noch ein,  
 kehrt' ich mein verirrt's Auge  
 zur Sonne, als wenn drüber wär'  
 ein Ohr, zu hören meine Klage,  
 ein Herz, wie mein's,  
 sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir  
 wider der Titanen Uebermuth?  
 Wer rettete vom Tode mich,  
 von Sklaverei?  
 Hast du nicht alles selbst vollendet,  
 heilig glühend Herz?  
 Und glühtest jung und gut,  
 betrogen. Rettungsdank  
 dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?  
 Hast du die Schmerzen gelindert  
 je des Beladenen?

Hast du die Thränen gestillet  
 je des Gedängsteten?  
 Hat nicht mich zum Manne geschmiebet  
 die allmächtige Zeit  
 und das ewige Schicksal,  
 meine Herrn und deine?  
 Wähntest du etwa,  
 ich sollte das Leben hassen,  
 in Wästen stehen,

weil nicht alle  
 Blüthenträume reifen?  
 Hier sit' ich, forme-Menschen  
 nach meinem Bilde,  
 ein Geschlecht, das mir gleich sei,  
 zu leiden, zu weinen,  
 zu genießen und zu freuen sich,  
 und dein nicht zu achten,  
 wie ich!

## G r ä n z e n d e r M e n s c h e i t .

Wenn der uralte  
 heilige Vater  
 mit gelassener Hand  
 aus rollenden Wolken  
 segnende Blicke  
 über die Erde sä't,  
 küßt ich den letzten  
 Saum seines Kleides,  
 kindliche Schauer  
 treu in der Brust.  
 Denn mit Göttern  
 soll sich nicht messen  
 irgend ein Mensch.  
 Hebt er sich aufwärts,  
 und berührt  
 mit dem Scheitel die Sterne:  
 nirgends haften dann  
 die unsichern Sohlen,  
 und mit ihm spielen  
 Wolken und Winde.  
 Steht er mit festen,

markigen Knochen  
 auf der wohlgegründeten,  
 dauernden Erde;  
 reicht er nicht auf,  
 nur mit der Eiche  
 oder der Rebe  
 sich zu vergleichen.  
 Was unterscheidet  
 Götter von Menschen?  
 Daß viele Wellen  
 vor Jenen wandeln,  
 ein ewiger Strom:  
 uns hebt die Welle,  
 verschlingt die Welle,  
 und wir versinken.  
 Ein kleiner Ring  
 begränzt unser Leben,  
 und viele Geschlechter  
 reihen sich dauernd  
 an ihres Daseins  
 unendliche Kette.



## Die Nektartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,  
den Prometheus, zu begünst'gen,  
eine volle Nektarschaale  
von dem Himmel niederbrachte,  
seine Menschen zu beglücken,  
und den Trieb zu holden Künsten  
ihrem Busen einzusüßen:  
eilte sie mit schnellen Füßen,  
daß sie Jupiter nicht sehe;  
und die goldne Schaale schwankte,  
und es fielen wenig Tropfen  
auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen  
hinterher, und saugten fleißig;  
kam der Schmetterling geschäftig,  
auch ein Tröpfchen zu erhaschen;  
selbst die ungestaltete Spinne  
trod' herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,  
sie und andre zarte Thierchen!  
denn sie theilen mit dem Menschen  
nun das schönste Glück, die Kunst.

## Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,  
zur Linken weder schauend noch zur Rechten;  
Ruh' ist und Maas in ihren festen Tritten,  
die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;  
sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,  
doch wenn sie spricht kann Niemand mit ihr rechten.  
Zu ihren Füßen decken Cherubinen  
sie mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz, noch Diadem am Haupt ihr prangen,  
die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt:  
ihr Leib vom schlichten Kleide streng umfassen,  
mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.  
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,  
die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.  
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,  
das Purpurkreuz im Panner oben zeigt.

Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,  
auf des Parnassus fabelhafte Höhn,  
wovon so viel die eitle Welt gedichtet:  
dort waren einst die Eitelkeiten schön.  
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,  
daß dürr, verwildert seine Haine stehn;  
getrübt ihr Wasser den berühmten Borneu,  
die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.

Hier sind, verschmäh't, die Künste hingeflohen,  
 und lässig ruht nun die geübte Hand,  
 seit hingestürzt die Götter und Heroen,  
 auf deren Dienst sie allen Fleis verwandt.  
 Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:  
 sie glauben sich auf ewig schon verbannt,  
 weil jeder Blick, vom Sinnentzug entblendet,  
 sich sehnd nur nach Geist und Wahrheit wendet.

Zerrissen ist ihr Regenbogenschleier  
 der Malerei, veräuscht mit düstrem Flore,  
 und halb entsaitet der Musik die Leier;  
 gespalten tönen dumpf der Syrinx Röhre;  
 die Bildnerei entbehrt Prometheus' Feuer;  
 es sieht die stolze vom ganzen Chore,  
 Architektur, wie Niobe versteinet,  
 auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.

Und wie sie so im Grame sich versenken,  
 tritt jene Hehre mitten unter sie,  
 und spricht: Euch ziemte, andres zu bedenken;  
 was ihr bejammert, lehret wieder nie.  
 Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen tränken,  
 weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,  
 und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade  
 die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.

Doch säßt ihr tausend Jahr' in Asch' und Staub,  
 schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:  
 ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,  
 durch Thaten übt ihr eine bes're Buße.  
 Ihr waret stolz auf eures Vorbeers Laub,  
 die Palme winket euch mit schönern Grusse.  
 Verlorne Schwestern! weicht euch meinem Dienste,  
 so führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste.

Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,  
 sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.  
 Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe  
 Wahrheit verwandelt, stöhn sie gerne fort;  
 dann, aufgemuntert von dem ernststen Glimpfe,  
 sehn sie in Ihr ein neues Heil und Hort,  
 und flehn fußfällig, daß sie möge lehren  
 ganz ihr zu leben, und sie recht zu ehren.

Sie sprach: Ihr wißt, wie, die für Götter galten,  
 der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten  
 die ersten Jünger Christi Empörer schalten,  
 bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.  
 Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,  
 bei Nacht in Gräbern oder Felsengröbten,  
 wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummen  
 nur leise Hymnen und Vigilien summen.

Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:  
 erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.  
 Das Blut der Märtyrer hat es begossen,  
 und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.  
 Roms Adler kam raubgierig angeschossen:  
 sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,  
 in dessen Schatten fromme Millionen  
 vom Ausgang bis zum Niedergange wohnen.

Drum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,  
 wo sich Gemeinden Gläubiger vereinen.  
 Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,  
 da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen.  
 Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen:  
 Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen,  
 nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel  
 ein Bild und Abglanz sei der ird'sche Tempel.

Denn in den licht-ätherischen Bezirken,  
 woron nur Dämmerung hier unten graut,  
 hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken  
 ein heil'ges Haus, geräumig genug, erbaut,  
 die ganze Welt der Geister zu umzirken,  
 die sich in ihrem Anschau selig schaut.  
 Es strahlt der Bau in allerreinsten Klarheit,  
 und ruhet auf Grundfesten ew'ger Wahrheit:

Die bis in unerforschte Tiefen reichen,  
 wo Dasein gränzet an die alte Nacht.  
 Der Hölle Pforten müssen ihnen weichen,  
 und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.  
 Gerechtigkeit und Stärke sonder Gleichen  
 als Maur und Graben den Pallast bewacht:  
 der Weisheit Stufen sich zu ihm erheben,  
 und Mäßigung macht rings den Boden eben.

Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,  
 und zur Umgebung will die Liebe dienen:  
 die Säulen prangen weiß von Alabaster,  
 die Wände glühn mit flammenden Rubinen;  
 die Hoffnung zieret mit smaragdne'm Pflaster  
 die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen  
 steht man das Dach aus wölbenden Sapphiren  
 sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

An diesem Hof des himmlischen Monarchen  
 ist Jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.  
 Erst Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,  
 die ihrem Ursprung nie durch Wahl geschadet;  
 auf goldnen Stühlen Älteste, Patriarchen;  
 die Märtyrer in Blute weiß gebadet;  
 dann, bis hinunter zu den kaum Gebornen,  
 die durch das Kreuz erretteten Verlorenen.

Doch wo sie hingeordnet, nah und fern,  
 in Allen lebet Eine Lieb', Ein Willen;  
 und jedem frommen Chore gnügt es gern,  
 den ewigen Durst nach seiner Art zu stillen.  
 Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,  
 wenn ihren Lippen Lobgesäng' entquillen,  
 wenn wechselnde vielstimm'ge Psalmodieen  
 durch Himmelsdüfte, hold verschwifflert, ziehen.

Stets „dreimal heilig“ dem Dreieinen schallet,  
 Preis seiner Tochter, Mutter, Braut, Maria.  
 Der einst zu ihr als Bot' herabgewallet,  
 huldigt so süß entzückt: Begrüßt, Maria!  
 daß es aus aller Herzen widerhallet,  
 von gleicher Lieb' entglüht: Begrüßt, Maria!  
 Gebetes Weihrauch wölkt sich auf zum Dome,  
 und Jeder sprengt sich aus kristallnem Ströme.

Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,  
 ist zwiefach gegenwärtig unter ihnen;  
 tränkt sie und speist mit seinem Blut und Leibe,  
 geheimnißvoll sich opfernd, selbst zu süßnen,  
 wo sich der erste Seraph nur: ich gläube,  
 nicht: ich begreifs, zu sagen darf erkönnen.  
 So wird im Tag, den keine Nacht umschleiert,  
 des hohen Tempels reiner Dienst gefeiert.

Wohlan, ihr Künste! es gebiert euch wieder,  
wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,  
wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder  
die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.  
Schon regt in euch Begeisterung ihr Gefieder,  
vernehmt denn, wie sich jegliches gebührt,  
daß ihr, vom Ueberschwenglichen verwirret,  
nicht bei den ungewohnten Flügen irret.

Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen  
zu deinem neuen Zweck, Architectur,  
die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen  
Gebilden herrlich bauender Natur,  
Wie Harmonie'n in Harmonieen rauschen  
gebrauch in höherem Verein sie nur;  
vergiß und laß vergessen aller Schranken  
die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Kein Götterbild soll hier im Dunkel thronen,  
von fern verehrt in schauerlicher Pracht;  
kein andres, heittrer, wie im Freien wohnen,  
von Säulen nur umringt, und überdacht,  
dem draußen, unter eines Haines Kronen,  
die Opferflammen würden angefaßt.  
Rein zahllos soll die betenden Gemeinden  
der lichte doch geschlossene Bau befreunden.

Laß deine Hallen denn des Volkes Wesen  
in breitem ungehemmtem Strom empfangen;  
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen,  
und die Altäre hoch erhaben prangen;  
dem Tempel gieb als Kinder rings Kapellen,  
einsamer Andacht stiller nachzuhängen;  
und laß, wetteifernd mit den Sternengewölben,  
den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

Und solch Gebäu erfüllend zu durchbringen,  
wölb' auch, Müß! der Töne reichen Bau.  
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,  
gesondert, wechselnd, doch vereint genau.  
Wie alle Sphären rein zusammen klingen,  
doch jede Kugel aus kristallnem Blau  
in eignem Ton: so mußt du in Gewittern  
der Harmonie die Seelen tief erschüttern.

Der Himmel wird dir eine Heil'ge sehn  
 zur Führerin von deinen vollen Ohren:  
 es wird der Lieder vielverschlungenen Reihn  
 durch neue Kunst Caecilia hoch beschwören.  
 Der Menschen Stimmen tragend im Verein  
 wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren  
 ein süßer Hauch des Wohllauts athmend steigen,  
 und sich mit jenen heben oder neigen.

Ihr aber, der Gestalten Bildnerinnen  
 mit Meißel oder Pinsel, seid bemüht  
 mit neuem und wahrhaftigem Beginnen  
 um das, was Zion gegenwärtig sieht,  
 was hier der Fromme nur im Traum wird innen,  
 wenn seinem Wunsch ein innres Licht entglüht.  
 Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,  
 Apostel, Märtrer, Heil'ge, Wunderthäter;

Und Jene selbst, die unter ihrem Herzen  
 hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn.  
 Ihn bilde du, Sculptur, aus weichern Erzen,  
 (doch selbst das Härteste würde weich wie Thon)  
 wie er gebüßt mit namenlosen Schmerzen  
 an seinem reinen Leib der Sünde Lohn,  
 und wie, noch schön in halbverwelkter Schöne,  
 am Kreuze hieng die Zier der Menschensöhne.

Laß, Malerei! statt unter den Gedichten  
 der Sinnenwelt dich spielend zu ergehn,  
 die schönsten Wunder geistlicher Geschichten  
 von neuem unter deiner Hand geschehn.  
 Was jede Seel' erquickt in den Berichten,  
 laß glänzend und geneßt die Augen sehn.  
 Der alt' und neue Bund sammt den Legenden  
 ermahne sprechend von der Tempel Wänden.

Mit deinen Werken wird dein Ruhm sich häufen,  
 dir widmen sich viel trefflich hohe Geister.  
 Selbst Ordensbrüder in der Zell' ergreifen  
 dein Werkzeug, durch entzündten Eifer dreister.  
 Doch, wie du magst durch Land' und Zeiten streifen,  
 Zwei bleiben dennoch die erkornen Meister:  
 an ihren Namen sollst du sie erkennen,  
 weislegend will ich sie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Muth befügelt,  
 sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,  
 wird Jener heißen, den die Furcht nie zügelt,  
 und dessen Geist wie Blüthe rasch und scharf.  
 Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,  
 was bange Sterblichkeit kaum ahnden darf:  
 des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,  
 des Todes Tod, und der Natur Erstaunen.

Und Raphael, ein Engel von den sieben  
 die vor Gott stehn, der doch bescheidenlich  
 verborgen dem Gefährten war geblieben,  
 dem er zum Voten treu erboten sich,  
 und als der Dank für sein hülfreiches Lieben  
 nun überfloß, mit leisem Wort entwich;  
 der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,  
 genähret ward von unsichtbaren Speisen:

Er leiht den Namen einem holden Strahle  
 der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.  
 Als ob mit Geist er, nicht mit Farben mahle,  
 wird tiefre Seel' in jeden Zug geleet.  
 Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,  
 wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfelet,  
 wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,  
 ihr Kind die ihr', und aller Wesen Beide.

So eilt, ihr Schwestern, und verschmäht mit nichten  
 den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch  
 vor andern gern der großen Stadt verpflichten,  
 der weltlich einst, nun geistlich keine gleich;  
 und in der Stadt euch auf den Tempel richten,  
 den jene Schlüssel öffnen, die im Reich  
 des Himmels lösen können oder binden.

Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden.

Die Hohe sprach, und wandte sich zum Himmel,  
 von wannen sie herabgekommen war.  
 Nun regte sich mit freudigem Gewimmel  
 zu neuen Thaten die vereinte Schaar.  
 Sie stellten in dem irdischen Getümmel  
 manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:  
 wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich;  
 wie die, so es geboten, unvergänglich.

## Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten  
sind die eignen Geisterdöne;  
wer bannte sie hinein?  
Rühr' uns mit verwandtem Geiste  
körperlich uns Körper an,  
so heben sich die bunten Schwingen,  
so steigt der freundliche Geist heraus  
und schaut dich mit den klaren Augen an,  
grüßt mit lieblicher Gebehrde,  
giebt sich dir zu eigen,  
spielt heilig vor dir hin,  
und sinkt dein Freund in den Abgrund  
des Wohllauts zurück.

Magst du ihn wieder rufen,  
er kommt dem bekannten Rufe wieder,  
sag' ihm was dich bangt,  
sag' ihm wonach dich verlangt,  
er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,  
er schwingt mit Flügeln sich auf  
zu Landen, die du nicht siehst,  
und bringt mit kindlicher Freude  
die glänzenden Gaben,  
die niegesehenen Wunder  
dem Freunde heimisch ins Herz.

## Flöte.

Unser Geist ist himmelblau,  
führt dich in die blaue Ferne,  
zarte Klänge locken dich  
im Gemisch von andern Tönen.  
Lieblich sprechen wir hinein,

wenn die andern munter flugen;  
deuten blaue Berge, Wolken,  
den Himmel sanftlich an,  
wie der letzte leise Grund  
hinter grünen frischen Bäumen.

## Oboe.

Ungewiß schreit' ich voran,  
Seele, willst du mit mir gehn?  
Auf, betrit die dunkle Bahn,  
wundervolles Land zu sehn:  
Licht zieht freundlich uns voran  
und es folgt auf grünen Matten  
hinter uns der braune Schatten.

## Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird  
höher,  
laßt muthig den Blick sich erheben!  
Wie liegt die Noth, die Sorge,  
weit hinter den flammenden Tönen!

## Geige.

Funkelnde Lichter,  
durchschimmernde Farben  
zieh'n in Regenbogen,  
wie widerglänzende springende Brun-  
nen,  
empor in die scherzenden Wellen der Luft.  
Es zuden die rothen Scheine,  
und spiesen hinauf und sinken hinab:  
was willst du vom lieblichen Scherz?



# Die Geige, Sonate.

---

„O weh! o weh!  
 wie mir das durch die ganze Seele reißt!  
 In's Henters Namen, ich bin keine Flöte!  
 Wie kann man mich so quälen,  
 alle meine Thöne unterdrücken,  
 und kneifen und schaben und fragen,  
 bis ein fremdes quinkelirendes Geichrei herauskannert?  
 Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,  
 ich erschrecke vor mir selber  
 in diesen unwohlthätigen Passagen.  
 Ei! ei! daß ein andrer Geist  
 doch auch einmal so mit dir umspringen möchte,  
 damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest  
 und dich dem Thiere gleich gebährden.  
 Innerlich schmerzt mich die Musik  
 die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird;  
 eine Kolik ängstigt mich durch und durch,  
 der Resonanzboden wird von Sacht befallen,  
 der Steg winselt und wimmert.  
 Wie ein Clarinett soll ich mich gebährden,  
 jetzt dem Basson verglichen werden,  
 er reißt mir noch die melodische Zunge aus,  
 lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,  
 eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.  
 Ei so kneif, du kneifender Satan!  
 Es wird ihm selber sauer,  
 es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate;  
 ach weh! o weh! o! welche Gefühle!  
 Die Rippen, die Seiten, der Rücken,  
 alles wie zerschlagen!“

---

# Alphorn.

---

Ein Alphorn hör' ich schallen,  
 das mich von hinnen ruft;  
 tönt es aus wald'gen Hallen?  
 tönt es aus blauer Lust?

Tönt es von Bergeshöhe?  
 aus blumenreichem Thal?  
 Wo ich nur steh' und gehe,  
 hör' ich's in süßer Qual.

Bei Spiel und frohen Reigen,  
 einiam mit mir allein,  
 thut's, ohne je zu schweigen,  
 thut tief in's Herz hinein.

Noch nie hab' ich gefunden  
 den Ort, woher es schallt,  
 und nimmer wird gefunden  
 dieß Herz, bis es verhallt.

## Die Töne; Erkennen.

Siehst du nicht in Tönen Funken glimmen?  
 Ja, es sind die süßen Engelstimmen;  
 in Form, Gestalt, wohin dein Auge sah,  
 in Farbenglanz ist dir der Zw'ge nah,  
 doch wie ein Räthsel steht er vor dir da.  
 Er ist so nah' und wieder weit zurück,  
 du stehst und fühlst, dann flieht er deinem Blick,  
 dem körperschweren Blick kanns nicht gelingen  
 sich an den Unsichtbaren hinzubringen;  
 entfernter noch, um mehr gesucht zu sein,  
 verbarg er in die Töne sich hinein;  
 doch freut es ihn, sich freier dort zu regen,  
 die Liebe heller kömmt dir dort entgegen. —  
 Das war ich ehmals, ach! ich fühl' es tief,  
 eh' noch mein Geist in diesem Körper schlies. —

### Erkennen.

Keiner, der nicht schon zum Weihe-Fest gelassen,  
 kann den Sinn der dunklen Kunst erfassen,  
 Keinem sprechen diese Geistertöne,  
 Keiner sieht den Glanz der schönsten Schöne,  
 dem im innern Herzen nicht das Siegel bräunt,  
 welches ihn als Eingeweihten nennt,  
 jene Flamme, die der Töne Geist erkennt.

## An die Freunde.

Lieben Freunde! es gab schön're Zeiten,  
 als die unsern; — das ist nicht zu streiten!  
 und ein edler Volk hat einst gelebt.  
 Könnte die Geschichte davon schweigen,

tausend Steine würden lebend zeugen,  
die man aus dem Schooß der Erde gräbt.

Doch es ist dahin, es ist verschwunden  
dieses hoch begünstigte Geschlecht!

Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,  
und der Lebende hat Recht.

Freunde! es giebt glücklichere Zonen,  
als das Land, worin wir leidlich wohnen,  
wie der weitgereiste Wandrer spricht.

Aber hat Natur uns viel entzogen,  
war die Kunst uns freundlich doch gewogen,  
unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,  
wird die Myrthe unsers Winters Raub:  
grünet doch, die Schläfe zu betrönen,  
uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es tauschen,  
wo vier Welten ihre Schätze tauschen,  
an der Themse, auf dem Markt der Welt.

Tausend Schiffe landen an und gehen;  
da ist jedes Köstliche zu sehen,  
und es herrscht der Erde Gott, das Geld.

Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,  
der von wilden Regengüssen schwillt:  
auf des stillen Baches eb'ner Fläche  
spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,  
wohnt der Bettler an der Engelspforten,  
denn er sieht das ewig einz'ge Rom!

Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,  
und ein zweiter Himmel in den Himmel  
steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in alle seinem Glanze  
ist ein Grab nur der Vergangenheit;  
Leben duftet nur die frische Pflanze,  
die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,  
als bei uns, in unserm kleinen Leben;  
Neues — hat die Sonne nie gesehn.  
Sehn wir doch das Große aller Zeiten

auf den Brettern, die die Welt bedeuten,  
sinnvoll, still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben;  
ewig jung ist nur die Phantasie:  
was sich nie und nirgends hat begeben,  
das allein veraltet nie!

## Die Vergänglichkeitt.

Gespräch auf der Straße nach Basel.

Der Bueb sezt zum Aetti:

Gast allmol, Aetti, wenn mer's Röttler  
Schloß

so vor den Auge stoht, so denki dra,  
dß üsem Hus echt au e mol so goht.  
Stohts denn nit dört, so schudrig, wie  
der Tod

im Basler Todtetanz? Es gruset eim,  
wie länger as me's bschaut. Und üser Hus,  
es sitz jo wie ne Chilchli uffem Berg,  
und d'Fenster glizeren es isch e Staat.  
Schweß, Aetti, gohts em echterst au  
no so?

In ein emol, es chönn schier gar nit sy.

Der Aetti sezt:

Du guete Bursch 's cha frisi sy, was  
meinsch?

's chunnt alles jung und neu, und alles  
schlicht

sim Alter zu, und alles nimmt en End,  
und nit stoht still. Hörsch nit, wie 's  
Wasser ruuscht,  
und siehsch am Himmel obe Stern an Stern?  
Me meint, vo alle rühr si kein, und doch  
rucht alles witer, alles chunnt und goht.  
Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie  
d'wilt.

De bisch no jung; narsch, i bi au so git,  
iez würds mer anderst, 's Alter, 's Alter  
chunnt,

und woni gang, go Gresgen oder Wies,

in Fesd und Wald, go Basel oder beim,  
's isch einerlei, i gang im Chilchhof zu, —  
briegg, alder nit! — und bis de bisch  
wien ich,

e gstandne Ma, se bini nümme do,  
und d'Shof und Geiße weide uf mi'm  
Grab,

jo wegerli, und 's Hus wird alt und  
wüß;

der Rege wäscht der's müster alle Nacht,  
und d'Sunne bleicht der's schwärzer  
alli Tag,

und im Bertäfer popperet der Wurm.

Es regnet no dur d'Bühne ab, es pflüzt  
der Wind. durch d'Eplimse. Drüber  
thuesch du au

no d'Auge zu; es chömme Chindes- Chind,  
und pleße dra. P'legt suults im Funde-  
ment,

und 's hilft nit meh. Und wemme  
nootno gar

zweitusig zehlt, isch alles z'semme g'heit.

Und 's Dörfli sinkt no selber in si Grab.

Wo d'Chilche stoht, wo 's Bogts und  
's Fere Hus,

goht mit der Zit der Pflug —

Der Bueb sezt:

Aei, was de seisch!

Der Aetti sezt:

Je, 's isch nit anderst, lueg mi a, wie  
d'wilt!

Ich Basel nit e schöne tolli Stadt?  
's sin Häser drin, 's isch mengi Chilche nit  
so groß, und Chilche, 's sin in mengem  
Dorf

nit so viel Häser. 's isch e Wolschspiel,  
's wohnt

e Richtigum drin, und menge brave Her,  
und menge, woni gheennt ha, lit scho  
lang

im Ehrüz. Gang hinterm Münster-Platz  
und schloft.

's isch eithue, Chind, es schlacht e mol  
's Stund,

goht Basel au ins Grab, und streckt no do  
und ddrt e Stied zum Boden us, e Joch,  
der alte Thurn, e Siebel-Wand; es wachst  
do Holder druf, do Bilechli, Tanne ddrt,  
und Moos und Farn, und Reiger niste  
drinn —

's isch schad der für! — und sin bis  
dörthi d'Lüt

so narsch wie jeh, se göhn au Gspeng-  
ster um,

d'Frau Kaste, 's isch mer ieh, sie sang  
scho a,

me seits emol, — der Lippi Lappeli,  
und was weiß i, wer meh. Was stoß-  
isch mi?

Der Bueb seit:

Schweß listli Metti, bis mer über d'Brud  
do sin, und do am Berg und Wald verbey!  
Dort obe iagt e wilde Jäger, weisch?  
Und lueg, do niden in der Hürste seig  
gwis 's Eyer-Meidli g'lege, halber suul,  
's isch Johr und Tag. Hörich, wie der  
Laubi schnuust?

Der Metti seit:

Er het der Pfnüsel! Seig doch nit so  
narsch!

Hüst Laubi, Merz! — und loß die  
Todle go,

sie thuen der nüt meh! — Je, was hani  
gseit?

Wo Basel, aß es au emol versafft. —  
Und goht in langer Zit e Wanders-Ma

ne halbi Stund, e Stund mit drä verby,  
se luegt er dure, lit ke Nebel druf,  
und seit si'm Camerad, wo mit em goht:  
„Lueg, ddrt ist Basel gstande! Selle  
Thurn

„seig d'Peters-Chilche gfi, 's isch schad  
der für!“

Der Bueb seit:

Nei Metti, ischs der Ernst, es cha nit sy?

Der Metti seit:

Je 's isch nit anders! lueg mi a, wie d'Witt,  
und mit der Zit verbrennt die ganz Welt.  
Es goht e Wächter us um Mitternacht,  
e fremde Ma, me weiß nit, wer er isch,  
er funklet wie ne Stern, und rüest:  
„Wacht auf!

„Wacht auf, es kömt der Tag!“  
— Droß röheth si

der Himmel, und es dundert überall,  
z'erst heimlig, als g'mach lut, wie selemel  
wo Anno Sechsenünzgi der Franzos  
so uding gschoße het. Der Bode schwankt,  
aß d'Chilch-Thurn gage; d'Glocke schla-  
gen a,

und lüte selber Bet-Zit mit und breüt,  
und alles bettet. Drüber chunt der Tag;  
o, b'hütis Gott, me brucht ke Sun derzu,  
der Himmel stobt im Bliz, und d'Welt  
im Glast.

Druf gschieht no viel, i ha iez nit der Zit;  
und endli zündets a, und brennt und  
brennt,

wo Boden isch, und niemes löschet. Es  
glumft

wohl selber ab. Wie meinsch, siehts us  
berno?

Der Bueb seit:

Metti, sag mer nüt me! Zwor wie gohts  
de Lüte-deñ, weñ alles breüt und breüt?

Der Metti seit:

He, d'Lüt sin nümme do, wenns brennt,  
sie sin —

wo sin sie? Seig du frumm, und halt  
di wohl,

geb, wo de bisch, und bhalt di Gwißse sein!  
 Siesch nit, wie d'Luft mit schöne  
 Sterne prangt!  
 's isch jede Stern verglichlige ne Dorf,  
 und witer obe seig e schöne Stadt,  
 me sieht sie nit vo do, und haltscht di  
 gut,  
 se chunnisch in so ne Störn, und 's isch  
 der wohl,  
 und finsch der Metti dört, wenn's Gotts-  
 will isch,  
 und 's Ehlingi selig d'Mutter. Debbe  
 fahrish  
 au d'Milchstraß uf in die verborgne  
 Stadt,  
 und wenn de sitwärts abe luegsh,  
 was siehsh?  
 e Röttler Schloß! Der Bleche stoht  
 verhöhl,  
 der Blauen au, as wie zwee alti Thürn,

und zwische drinn isch alles use brennt,  
 bis tief in Boden abe. D'Wise het  
 ke Wasser meh, 's isch alles dd und  
 schwarz,  
 und todtestill, so wit me luegt — das  
 siehsh,  
 und seisch di'm Cammerad, wo milder  
 goht:  
 „Lueg, dört isch d'Erde gfi, und selle  
 Berg  
 „het Bleche gheisse! nit gar wit dervo  
 „isch Wisleth gfi, dört hani au scho gleet,  
 „und Stiere g'weidet, Holz go Basel  
 g'firt,  
 „und broochet, Matte g'raust, und Viecht,  
 Spösh' g'macht,  
 „und g'rätterlet, bis a mi selig End,  
 „und möcht iez nümme hi.“ — Hüft  
 Laubi, Merz!

### G e i s t e s g r u ß.

Hoch oben auf der Zinne steht  
 des Helden edler Geist,  
 der wie das Schiff vorüber geht  
 es wohl zu fahren heist:  
 „Sieh diese Senne war so stark,  
 dieß Herz so fest und wild,

die Knochen voll von Rittermark,  
 der Becher angefüllt;  
 Mein halbes Leben stürmt' ich fort,  
 verdäht' die Hälft' in Ruh,  
 und du, du Menschen-Schifflein dort,  
 fahr' immer immer zu!“

### L u s t d e s A b g r u n d s.

Fröhliche Tage,  
 leichtes Beginnen,  
 muthiges Spielen  
 hatt' ich genug;  
 doch ward zur Plage  
 Geistern und Sinnen,  
 was mir so leicht war,  
 daß ich's nicht trug.

Drauf in die Tiefen  
 taucht' ich mich unter,  
 stürzt' in den Abgrund  
 kühn mich hinab.  
 Geister, die schliefen,  
 wurden nun munter,  
 Wiege der Wonne  
 ward mir dieß Grab.

Denn zu den hellen  
ewigen Sternen  
schauten die Augen  
schärfer von hier;  
ernste Gesellen  
kamen aus fernen  
himmlischen Welten  
spielen mit mir.

Nun mag ich nimmer  
wieder zum Lichte,  
wo es zu hell ist,  
mag ich nicht sein.  
Gleissender Schimmer  
lockt die Wichte —  
mich lodet süße  
Trauer allein.

Spielende Wehmuth,  
weinende Freude,  
schweigende Liebe  
wohnen mit ihr,  
Unschuld und Demuth  
folgen ihr beide,  
himmlische Kinder  
lieblicher Pier.

Darum begrüßet,  
Grund ohne Gründe!  
Darum willkommen,  
ewiges Leid!  
Schäumend zerfließet  
Wasser im Winde,  
Schaum ist, was flache  
Seelen erfreut.

## M e i n L i c h t l e i n .

Der Alte, der die Sterne hält  
in gleichen festen Bahnen  
und jedes Tröpflein senkt und schwellt  
in tiefsten Oceanen,  
der alte Meister droben hat  
ein Lichtlein mir gegeben,  
das mir erhell't den dunkeln Pfad  
im irrwischnollen Leben.

Ihr fragt mich, wie das Lichtlein heißt,  
des süße Kind der Sterne,  
das stets die rechten Pfade weist  
auch in die fernste Ferne?  
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht  
mit Menschensprache künden,  
auch halt' ichs nicht und seh' ichs nicht,  
und kann den Weg doch finden.

Es haben's Viele wol genannt  
in Liedern und in Zungen,  
doch unerklärt und unbekannt  
wird's immer noch geklungen.  
Drum selig, wer es still bewahrt  
in tiefsten Busens Höhlen!  
Des Lichtleins Art ist stille Art  
und liebt die stillen Seelen.

Doch bitt' ich den, der's Lichtlein gab,  
den Alten in den Höhen,  
er wolle mir, bis an mein Grab,  
sein Flämmchen lassen wehen,  
daß muthiglich und ritterlich  
ich durch das Dunkel strebe,  
bis daß ich von der Erde mich  
zum Licht der Lichter hebe.

## Der gute Geist.

Es geht der Geist zu frie'dner Stille  
vom Schooß des ew'gen Waters aus,  
und, wie's verlangt sein heil'ger Wille,  
klopft er an jedes Menschenhaus.

Sein zarter Finger klopft leise;  
ist's drinn durch Leidenschaft gestört,  
ist Lärmen drinn und rohe Weise:  
da wird sein Pochen überhört.

Ist Sorge wo, und ängstlich Treiben  
und Zweifelsucht trübt das Gesicht:  
da tritt er ein; doch lange bleiben —  
nein, lange bleiben kann er nicht.

Und sieht er, die im kühlen Schatten  
bequemlich träumen, halb nur wach  
in leerer Hoffnung süß ermatten:  
da naht er, aber fragt nur nach.

Doch trifft er eines Hauses Glieder,  
treu ihrem täglichen Beruf,  
ob leicht, ob schwer, vereint als Brüder  
die für einander Gott erschuf;

Hört nach der Müh' wol ihre Lieder,  
voll Lieb und Dank und heitrer Ruh: —  
da grüßt er gastlich, läßt sich nieder  
und geht dann immer ab und zu.

## Frieden und Krieg.

### Chorgefang.

Sage, was werden wir jezo beginnen,  
da die Fürsten ruhen vom Streit,  
auszufüllen die Leere der Stunden,  
und die lange unendliche Zeit?  
Etwas fürchten und hoffen und sorgen  
muß der Mensch für den kommenden  
Morgen,  
daß er die Schwere des Daseins ertrage,  
und das ermüdende Gleichmaaß der  
Tage,  
und mit erfrischemdem Winde wehen  
kräftelnd bewege das stodeude Leben.

Schön ist der Frieden! Ein lieblicher  
Knabe

liegt er gelagert am ruhigen Bach,  
und die hüpfenden Lämmer grasen  
lustig um ihn auf dem sonnigen Rasen;  
süßes Tönen entlockt er der Flöte,  
und das Echo des Berges wird wach,

oder im Schimmer der Abendröthe  
wiegt ihn in Schlummer der murrende  
Bach. —

Aber der Krieg auch hat seine Ehre,  
der Beweger des Menschengeschieds!  
Mir gefällt ein lebendiges Leben,  
mir ein ewiges Schwanken und Schwin-  
gen und Schweben  
auf der steigenden, fallenden Welle des  
Glücks.

Den der Mensch verkümmert im Frieden;  
müßige Ruh ist das Grab des Muths.  
Das Geseß ist der Freund des Schwachen,  
Alles will es nur eben machen,  
möchte gern die Welt verflachen, —  
aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen.  
Alles erhebt er zum Ungemeinen,  
selber dem Feigen erzeugt er den Muth.



## A n d i e T h r ä n e n .

Tropfen himmlischer Auroren  
dem Gemüthe aufgegangen,  
dort am Born des Lichts geboren,  
von der Blüthe heißer Wangen  
dann so sehrend aufgefangen;

Perlen, die die Welt verklären,  
sich vom eignen Glanze nähren;  
ahnungsvolle Regenbogen,  
durch die Seele hingezogen;  
seid gegrüßt, ihr lindern Zähren.

Thränen, welche Lust vergossen,  
Thränen, die den Blick erhellt  
wenn ihr sanft ihn eingeschlossen;  
o ihr seid uns zugesellt,  
Boten einer Friedenswelt.

Deutlich fühl' ich eure Wellen  
mir am Herzen ringend schwellen,  
eh' ihr in das Auge dringt,  
euch im lichten Bogen schwingt;  
in der Brust sind eure Quellen.

Und in eurer milden Kühle  
schwimmen, wie das Licht im Bach,  
die Gedanken, die Gefühle;  
sind die Worte einzeln, schwach,  
werden zartre Töne wach.

Wie wir fernem Stromesbrauschen  
in dem Abendlichte lauschen,  
wenn der schwüle Tag verglommen;  
kommt ihr dämmernd hergeschwommen,  
daß wir Leid mit Lust vertauschen.

Töne süßer Fantastien  
sind der ernstest Nachtigall,  
Lerchen ist der Dank verliehen,  
holder Stimmen weicher Schall  
grüßt den Aether überall;

Wenn die Worte mir entfliehen,  
keine Töne mir geliehn  
laut zu fühlen, was ich fühle,  
welch' ein Bad die Brust umspüle  
welch' ein Strom von Melodien;

O dann kommt aus stummer Weiden,  
aus des Herzens tiefstem Quell,  
Diamanten, ihr geronnen,  
und es wird um mich so schnell  
wohltautathmend, lebenshell.

Aus verworrenen Getösen  
will sich lautre Stimmung lösen;  
wie vor mir der Staub zerstoßen,  
bringt das Gute still nach oben,  
und der Nebel bleibt dem Bösen.

## A n d i e W e h m u t h .

Du, die im Sternenschleier  
der Nächte wandeln gehst,  
wo Traum und Ahnung freier  
um fromme Seelen weht,  
wo sich von grünen Gräften  
die grüne Hoffnung hebt  
und in den heitern Lüften  
mit Engeln selig schwebt;

Die dann um stille Seelen  
ihr zartes Dunkel spinnt,  
die Wunder zu erzählen  
die hoch im Himmel sind;

die dann die hellen Saiten  
des tiefsten Herzens rührt  
und durch die langen Zeiten  
die Geister wandeln führt. —

Sei süß mir, o Hulbinne,  
sei Wehmuth mir gegrüßt!  
die mild durch alle Sinne  
gleich Himmelsquellen fließt;  
die Gram und heißes Sehnen  
in sanften Schlummer lüßt  
und in der Fluth der Thränen  
ertränkt die bittere Schuld.

Dir will ich ewig danken,  
 dir, meiner Nächte Lust,  
 die weich mit Himmelsranken  
 umflieht die wunde Brust;  
 die süße Liebesworte  
 mit Engeltönen singt  
 und an der Himmelspforte  
 der Sehnsucht Glocken ringt.

Dich will ich ewig loben,  
 dich und die Schwester dein,  
 die Liebe, die nach oben  
 auch lockt der lichte Schein;

die Liebe, die auf Erden  
 wohl nie Genüge find't,  
 oft traurig an Gebehrden,  
 gleich dir ein himmlisch Kind.

O bleibet, süße Beide,  
 o bleibt mir ewig treu:  
 daß fröhlich ich im Leide,  
 in Freuden traurig sei!  
 Was flache Thoren preisen,  
 das mag mein Glück nicht sein,  
 wo Eure Sterne kreisen,  
 da kann ich selig sein.

## A n d i e H o f f n u n g .

Wohlthätigste der Feen,  
 du, mit dem weichen Sinn,  
 vom Himmel auserselben  
 zur Menschentrösterin!  
 schön, wie die Morgenstunde,  
 mit rosigtem Gesicht,  
 und mit dem Purpurmunde,  
 der Hönigrede spricht.

Als mit dem goldnen Alter,  
 der Unschuld Glück entwich,  
 da sandten die Erhalter  
 gequälter Menschen dich:  
 daß du das Unglück schwächtest,  
 des Lasters Riesensohn,  
 und Freuden wiederbrächtest,  
 die mit der Unschuld flohn.

Nun wandelt im Geleite  
 dir ewig Ruhe nach.  
 Im Aufruhr und im Streite  
 mit grausem Ungemach,  
 ertheilest du dem Müden,  
 eh ganz sein Muth erschläft,  
 Erquickung oder Frieden  
 und neue Heldenkraft.

Du scheuchest von dem Krieger  
 das Grauen der Gefahr,  
 und tröstest arme Pflüger  
 im dürrn Mangeljahr.  
 Aus Wind und lauem Regen,  
 aus Sonnenschein und Thau,  
 verkündest du den Segen  
 der zartbesprossnen Au.

Von deinem Flügel düftet  
 ein Balsam für den Schmerz;  
 bei deinem Weben lüftet  
 sich das beklommne Herz.  
 Dein Odem hauchet Kräfte  
 verwelktem Elend ein;  
 erstorbne kalte Säfte  
 belebt dein milder Schein.

Du bist es die dem Kranken  
 die Todesqualen stillt;  
 mit wonnigen Gedanken  
 von Zukunft ihn erfüllt:  
 in seinen letzten Träumen  
 das Paradies ihm zeigt,  
 und unter grünen Bäumen  
 die Lebensschaale reicht.

Die du den armen Sklaven  
im dunkeln Schacht erfreust,  
von unverdienten Strafen  
Erlösung prophezeihst;  
Dem im Tyrhener Meere  
die Last des Ruders hebst  
und über der Galeere,  
wie Frühlingswehen, schwebst:

O Göttin! deine Stimme  
tödt der Verzweiflung  
in ihrem tauben Grimme  
noch oft Beruhigung.  
Dein holder Blick entwinket  
sie gieriger Gefahr.  
Der Todesbecher sinket,  
der schon am Munde war.

### F r e u d e .

Wie über Matten  
die Wolke zieht,  
so auch der Schatten  
vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,  
kein Stillestand,  
und kein Verweilen,  
sie hält kein Band.

Nur Freude kettet  
das Leben hier,  
der Frohe rettet  
die Zeiten schier.

Ihm sind die Stunden  
was Jahre sind,  
sind nicht verschwunden  
wer so gestunt.

Ihm naht kein Schatten  
Vergänglichkeit,  
für ihn sich gatten  
die Freud' und Zeit.

Drum nimm die Freude  
und sperr' sie ein,  
dann müßt ihr Beide  
unsterblich sein.

### S c h e r z .

Mit Leiden  
und Freuden  
gleich lieblich zu spielen,  
und Schmerzen  
im Scherzen  
so leise zu fühlen,  
ist Wen'gen beschieden;

sie wählen zum Frieden  
das eine von beiden;  
sind nicht zu beneiden:  
ach gar zu bescheiden  
sind doch ihre Freuden  
und kaum von Leiden  
zu unterscheiden. —

## Scherz, Schmerz, und Herz-Verein.

Welch seltsam Wesen  
das Menschenherz!  
kaum ist's genesen  
von herbem Schmerz:  
hat's flugs erlesen  
sich Spiel und Scherz.

Hat's eingeherzet  
sich Lust und Freud',  
fern weggescherzet  
die Traurigkeit:  
sieh da! schon schmerzet  
ein neues Leid.

Mag's außersinnen  
auch was es will:  
kann's nicht entrinne  
dem Wechselspiel;  
möcht' doch gewinnen  
ein festes Ziel.

Ein ander Herze  
sich's dann erkieset,  
mit ihm im Schmerze  
so ganz zerfließt,  
wie's Freud' und Scherze  
vereint genießt.

Gemeinsam Leiden  
Es willig hegt;  
bei Doppelfreuden  
es höher schlägt;  
Gemisch von beiden  
es leichter trägt.

Dem Wohl und Wehe  
solch Herzverein's,  
so weit ich sehe,  
entzieht sich keins;  
und ich gestehe:  
so hat's auch mein's.

## G e b e n s u n d e r t.

Warum schmachten?  
Warum Sehnen?  
Alle Thränen  
ach! sie trachten  
weit nach Ferne,  
wo sie wännen  
schönre Sterne.  
Leise Lüfte  
wehen linde,  
durch die Klüfte  
Blumendüfte,  
Gesang im Winde.  
Geisterscherzen,  
leichte Herzen!

Ach, ach! wie sehnt sich für und für,  
o fremdes Land, mein Herz nach dir!  
Werd' ich nie dir näher kommen,  
da mein Sinn so zu dir steht?

Kömm't kein Schifflein angeschwommen,  
das dann unter Segel geht?  
Unentdeckte ferne Lande, —  
ach, mich halten ernste Bände!  
Nur wenn Träume um mich dämmern,  
seh' ich deine Ufer schimmern,  
seh' von dorthier mir was winken, —  
ist es Freund, ist's Menschgestalt?  
Schnell muß alles untersinken,  
rückwärts hält mich die Gewalt. —

Warum Schmachten?  
Warum Sehnen?  
Alle Thränen  
ach, sie trachten  
nach der Ferne,  
wo sie wännen  
schönre Sterne! — —

## S e h n s u c h t.

Ach! aus dieses Thales Gründen,  
die der kalte Nebel drückt,  
könnt' ich doch den Ausgang finden,  
ach, wie fühlt' ich mich beglückt!  
Dort erblick' ich schöne Hügel,  
ewig jung und ewig grün!  
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,  
nach den Hügeln zög' ich hin!

Harmonieen hör' ich klingen,  
Töne süßer Himmelsruh,  
und die leichten Winde bringen  
mir der Düste Balsam zu:  
gold'ne Früchte seh ich glühen  
winkend zwischen dunkelm Laub,  
und die Blumen, die dort blühen,  
werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen  
dort im ew'gen Sonnenschein,  
und die Luft auf jenen Höhen,  
o wie labend muß sie sein!  
Doch mir wehrt des Stromes Toben,  
der ergrimmt dazwischen braust;  
seine Wellen sind gehoben,  
daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,  
aber ach! der Fährmann fehlt.  
Friß hinein und ohne Wanken!  
seine Segel sind beseelt.  
Du mußt glauben, du mußt wagen,  
denn die Götter leihn kein Pfand;  
nur ein Wunder kann dich tragen  
in das schöne Wunderland.

## D a s G a n z e.

Ich stand auf Bergen hoch  
und übersah die Erde,  
die so gedrückt vom Joch,  
geschlagen so vom Schwerte.

Ich sah den blutgen Greul  
der lag auf ihren Tiefen,  
und hörte das Geheul  
der Stimmen, welche riefen.

Ich sprach: O wär' ich doch  
all dieser Noth entrückt!  
Da ward, vom Berg auf, hoch  
ich in die Luft gezückt.

Aufschwebt' ich durch die Luft  
und hört' und sah noch immer;  
zuletzt verschwamm in Düst  
das Blut und das Gewimmer.

Und als ich niedersah  
aus allerhöchster Ferne,  
so sah ich schimmern da  
den schönsten aller Sterne.

„Was dort in hellem Licht  
ist das für eine Sphäre?“  
Da ward mir der Bericht,  
daß es die Erde wäre.

Der Engel sprach zu mir:  
„Es ist dir hier entschwunden,  
was einzeln drunten dir  
den wirren Blick umwunden.“

Du hast die Höh' erreicht,  
wo dir erscheint das Ganze;  
und deine Erde weicht  
hie keinem Stern an Glanze.

Die Erd in ihrem Kern  
von Wunden so durchwühlet,  
sieh, vor dem Blick des Herrn  
sie sich genesen fühlet.

Der Ruf des Wehs verschwimmt,  
thu' auf dein Ohr und höre,  
wie hell ihr Loblied stimmt  
in ihrer Schwestern Ehre!"

## S ä n g e r - A n d a c h t.

Wann das Abendroth die Haine  
mit den Abschiedsflammen küßt, —  
wann im prächt'gen Morgenscheine  
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder  
in's Lobpreisen der Natur,  
Echo spricht die Töne wieder,  
Alles preist den Erw'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,  
und das taube Herz in mir  
hat dem Gott erwachen müssen,  
der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,  
in den Wäldern wohnt manch Schall:  
und wir sollten nicht besingen,  
da die Freude überall? —

## M a c h t d e s G e s a n g s.

Ein Regenstrom aus Felsenriffen, —  
er kommt mit Donners Ungestüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
und Eichen stürzen unter ihm:  
erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
hört ihn der Wanderer und lauscht;  
er hört die Fluth vom Felsen brausen,  
doch weiß er nicht woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,  
die still des Lebens Faden drehn,  
wer kann des Sängers Zauber lösen,  
wer seinen Tönen widerste'h'n?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
beherrscht er das bewegte Herz:  
er taucht es in das Reich der Todten,  
er hebt es staunend himmelwärts  
und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
auf schlanker Leiter der Gefühle.

Wie, wenn auf einmal in die Kreise  
der Freude, mit Gigantenschritt,  
geheimnißvoll, nach Geisterweise  
ein ungeheures Schicksal tritt:  
da beugt sich jede Erdengröße  
dem Fremdling aus der andern Welt,  
des Jubels nichtiges Getöse  
verstummt, und jede Larve fällt,  
und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
verschwindet jedes Werk der Lüge:

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
der Mensch sich auf zur Geisterwürde,  
und tritt in heilige Gewalt.  
Den hohen Göttern ist er eigen;  
ihm darf nichts irdisches sich naht,  
und jede andre Macht muß schweigen,  
und kein Verhängniß fällt ihn an;  
es schwinden jedes Kammers Falten,  
so lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
ein Kind mit heißen Reuethränen  
sich stürzt an seiner Mutter Herz:  
so führt zu seiner Jugend Hütten,

zu seiner Unschuld reinem Glück,  
vom fernen Ausland fremder Sitten  
den Flüchtling der Gefang zurück,  
in der Natur getreuen Armen  
von kalten Regeln zu erwärmen.

## M e i n e G ö t t i n .

Welcher Unsterblichen  
soll der höchste Preis sein?  
Mit niemand streit' ich,  
aber geb' ihn  
der ewig beweglichen,  
immer neuen,  
seltsamen Tochter Jovis,  
seinem Schooßkinde,  
der Phantasie.

Denn ihr hat er  
alle Launen,  
die er sonst nur allein  
sich vorbehält,  
zugestanden,  
und hat seine Freude  
an der Thron.

Sie mag rosenbekränzt  
mit dem Lilienstängel  
Blumenthåler betreten,  
Sommervögeln gebieten,  
und leichtnährenden Thau  
mit Vienenlippen  
von Blüthen saugen:

Oder sie mag  
mit fliegendem Haar  
und düsterm Blick  
im Winde sausen  
um Felsenwände,  
und tausendfarbig,  
wie Morgen und Abend,  
immer wechselnd,

wie Mondesblide,  
den Sterblichen schenken.

Laßt uns Alle  
den Vater preisen!  
den alten, hohen,  
der solch eine schöne  
unverwelkliche Gattin  
dem sterblichen Menschen  
gesellen mögen!

Denn uns allein  
hat er sie verbunden  
mit Himmelsband,  
und ihr geboten,  
in Freud' und Elend  
als treue Gattin  
nicht zu entweichen.

Alle die andern  
armen Geschlechter  
der kinderreichen  
lebendigen Erde,  
wandeln und weiden  
in dunkelm Genuß  
und trüben Schmerzen  
des augenblicklichen  
beschränkten Lebens,  
gebeugt vom Joche  
der Nothdurst.

Uns aber hat er  
seine gewandteste  
verzärtelte Tochter,  
freut euch! gegönnt.

Begegnet ihr lieblich,  
wie einer Geliebten!  
laßt ihr die Würde  
der Frauen im Haus!

Und daß die alte  
Schwiegermutter Weisheit  
das zarte Seelchen  
ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,  
die Ältere, gekrönte,  
meine stille Freundin:  
o daß die erst  
mit dem Lichte des Lebens  
sich von mir wende,  
die edle Treiberin,  
Trösterin, Hoffnung!

### P h a n t a s u s .

Wer ist der alte Mann dort,  
in einer Ecke fest gebunden,  
daß er sich nicht rührt und regt?  
Vernunft hält über ihn Wache,  
sieht und erkundet jede Miene.  
Der Alte ist verdrüsslich,  
um ihn in tausend Falten  
ein weiter Mantel geschlagen.

Es ist der launige Phantassus,  
ein wunderlicher Alter,  
folgt stets seiner närrischen Laune;  
sie haben ihn fest gebunden,  
daß er nur seine Pöffen läßt,  
Vernunft im Denken nicht stört,  
den armen Menschen nicht irrt,  
daß er sein Tagesgeschäft  
in Ruhe vollbringe,  
mit dem Nachbar verständig spreche  
und nicht wie ein Thor erscheine.  
Den der Alte hat nie was Kluges im Sinn,  
immer tändelt er mit dem Spielzeug  
und kramt es aus, und lärmt damit  
so wie nur nicht nach ihm gesehen wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt  
die Stirn,  
als wenn er die Rede ungern vernähme,  
schilt gern alles langweilig,  
was in seinen Kram nicht taugt.

Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht  
wird indeß stets von ihm gethan;  
fällt in die Augen das Abendroth hinein,  
stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem  
Winkel auf

da sie den Schimmer merken.  
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett  
gebracht,

Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:  
schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch  
noch ein Tag!

mußt nicht alles auf einmal denken,  
bist unermüdet und das ist schön,  
wirst auch immer weiter kommen,  
wirst deinem lieben Menschen Ehre  
bringen,

er schäht dich auch über alles,  
schlaf' ruhig, schlaf' ein. —

Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt  
der Mensch,

geh' Erinnerung, und such' sie auf.  
Erinnerung geht und trifft sie schlafend,  
gefällt ihr die Ruhe auch,  
nicht über der Gefährtin ein.

„Nun werden sie gewiß dem Alten die  
Hände frei machen,“  
denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.  
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen,  
und sagt: mein Bester, du mußt er-  
lahmen,



weñ dir die Glieder nicht frei gelöst sind,  
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen  
dich ganz herunter,  
und du bist gutwillig, wie ein Kind. —

Indem macht der Schlaf ihm schon die  
Hände los,  
und der Alte schmunzelt: sie haben mir  
viel zu danken,

mühsam hab' ich sie erzogen,  
aber nun verachten sie mich alten Mann,  
meinen, ich würde kindisch,  
sei zu gar nichts zu gebrauchen.

Du, mein Liebster, nimmst dich mein  
noch an,  
wir beiden bleiben immer gute Kameraden.  
Der Alte steht auf und ist der Banden  
frei,

er schüttelt sich vor Freude:  
er breitet den weiten Mantel aus,  
und aus allen Falten stürzen wunderbare  
Sachen

die er mit Wohlgefallen ansieht.

Er kehrt den Mantel um und spreitet  
ihn weit umher,

eine bunte Tapete ist die untre Seite.  
Nun handthiert Phantasmus in seinem  
Zelte

und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.  
Aus Glas und Krystallen baut er  
Schlösser,

läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,  
die mit dem großen Kopfe wackeln.

Unten gehen Fontainen im Garten  
spaziren,

aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,  
dazu singt der Alte ein seltsam Lied  
und klumpert mit aller Gewalt auf der  
Harfe.

Der Mensch steht seinen Spielen zu  
und freut sich, vergißt, daß Vernunft  
ihn vor allen Wesen herrlich macht,  
spricht: fahre fort, mein lieber Alter.  
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten;

schreiten Geistergestalten heran,  
zieht die kleinen Marionetten an Fäden  
und läßt sie aus der Ferne größer  
scheinen.

Tummeln sich Reuter und Fußvold,  
hängen Engel in Wolken oben,  
Abendröthen und Mondschein gehn durch  
einander.

Berschämte Schönen sitzen in Lauben,  
die Wangen roth und weiß,  
das Gewand aus blinkenden Strahlen  
gewebt.

Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt.  
Alte Helden kommen von Troja wieder,  
Achilles, der weise Nestor, versammeln  
sich zum Spiel

und entzweien sich wie die Knaben. —  
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,  
er spricht und singt: Laß deine Thaten  
fahren,

dein Streben, Mensch, deine Grubelei'n,  
sieh, ich will dir goldne Regel  
schenken,

ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln  
dazu,

Männern, die von selbst immer auf den  
Beinen stehn,

warum willst du dich des Lebens nicht  
freun?

Dann bleiben wir beisammen,  
vertreiben mit Gespräch die Zeit,  
ich lehre dich tausend Dinge,  
von denen du noch nichts weißt. —

Das blinkende Spielwerk sticht dem  
Menschen in die Augen,

er reckt die Hände gierig aus;  
indem erwacht mit dem Morgen die  
Vernunft,

reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:  
wo ist mein lieber Mensch?

Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so  
ruft sie.

Der Alte hört die Stimme und fängt  
an zu zittern,

der Mensch schämt sich, läßt Regel und  
Kugel fallen,  
Vernunft tritt in's Gemach.

Ist der alte Wirrwarr schon wieder los  
geworden?

ruft Vernunft aus, läßt du dich immer  
wieder locken

von dem kindischen Greise, der selber  
nicht weiß

was er beginnt? —

Der Alte fängt an zu weinen,  
der Mantel wieder umgekehrt  
ihm um die Schultern gehängt,  
Arm' und Beine festgebunden,  
sitzt wieder grämlich da.

Sein Spielzeug eingepackt,  
ihm alles wieder in's Kleid gesteckt  
und Vernunft macht 'ne drohende Miene.

Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,  
sieht den Alten nur von der Seite an  
und zuckt die Schultern über ihn.

Warum verführt ihr mir den lieben  
Menschen!

grämest der alte Phantastus,  
ihr werdet ihn matt und todt noch  
machen,

wird vor der Zeit kindisch werden,  
sein Leben nicht genießen.

Sein bester Freund sitzt hier gebunden,  
der es gut mit ihm meint.

Er verzehrt sich und möcht' es gern  
mit mir halten,

aber ihr Ueberflugen

habt ihm meinen Umgang verleidet  
und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.

Schlaf ist weg und Keiner steht mir bei.

## B e g e i s t e r u n g.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln  
seiner Phantasieen wandelt!

Erde, Wasser, Luft und Himmel  
sieht er in dem hohen Gange.

Aufgeschlossen sind die Reiche  
wo das Gold, die Erze wachsen,  
wo Demant, Rubinen keimen,  
ruhig sprießen in den Schaalen.

Also sieht er auch der Herzen  
Geister, welche Rathschlag halten,  
in der Morgen-Abendröthe  
lieblich blühende Gestalten.

Phantasie im goldnen Meere  
wirft, wo sie nur kann, den Anker,  
und aus grünen Wogen steigen  
blumenvolle Wunder-Lande.

Nirgend ruht sie, wer ihr folgt  
an dem schönen Zauberverbande,

steigt in's Innre, schaut die Kräfte  
der regierenden Gewalten:

wie aus Wasser alle Welten  
hat der ew'ge Trieb erschaffen,  
wie das Feuer ihre Wurzel,  
die in ihren Kindern pranget;  
und das Licht die höchste Blüthe,  
in dem Menschen Lieb' ihr Name,  
wie sich alles dahin stürzt,  
eilt im brünstigen Verlangen.

Immer will die Erde aufwärts  
liebend an der Sonne hangen,  
und das Feuer hält sie innen  
in sich selber eingefangen;  
so erbiert sie aus dem Sehnen  
liebelechzend reine Wasser,  
diese sind die Mutter-Thänen,  
die ihr fließen von den Wangen:

und sie läßt die Blumen grünen,  
keimen läßt sie schöne Pflanzen,  
Berge, Wälder, Flur sind trunken  
in der Wonn', im Liebes-Glänze.  
Dürstend lechzt der Menschenbusen,  
Seele will hinauf gelangen,  
und in tiefster Inbrunst leise  
wird des Schaffens Trieb empfangen:  
denn das Feuer fängt die Liebe,  
und nun kann sie nicht von dannen,  
worauf manche tiefe Meister  
Wissenschaft und Kunst erfannen:  
und am herrlichsten, am freisten  
die kristallinen Brunnen sprangen,

die in Reimen, die in Tönen  
dichtender Begeisterung klangen.  
Wieder sind es Mutter-Thänen,  
daß die Kinder ihr entschwandten,  
daß der Lieben süßes Leben  
um sie in den Steinen starret:  
aber drinn sieht man das Herze,  
das die ganze Welt belebet,  
und der Liebesgeist die Flügel  
lauter schwinget im Gesange.

Und der Schäfer hört es rauschen  
fern an seinem Blumenhänge,  
und sein Herz in Freude zitternd  
will erwidern, kann nur stammeln.

## D i c h t u n g.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,  
beglänzt von der Sonne Abendstrahlen,  
jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,  
und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:  
so oftmals Helden, große Thaten blühen,  
aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,  
doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,  
fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.

Was dieser fliehnde Schimmer will bedeuten,  
die Bildniß', die sich durch einander jagen,  
die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,  
kann nur der Dichter offenbarend sagen:  
es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,  
sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,  
ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,  
was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.

Es wohnt in ihr nur dieser ew'ge Wille  
zu wechseln mit Gebären und Erzeugen,  
vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,  
die Tön' erweckt sie aus dem todt'n Schweigen,  
ein Lebensquell regt sich die alte Stille,  
in der Gebilde auf und niedersteigen;  
nur Phantasie schaut in das ew'ge Weben,  
wie aus dem Tod' erblüht verjüngtes Leben.

## D e r T r a u m.

## Eine Allegorie.

Durch dunkle Schatten lenkt' ich meine Schritte,  
 es gieng mein treuer Freund zur Seite mir,  
 er hörte meine ängstlich inn'ge Bitte  
 und weilte nur zu meinem Besten hier.  
 Da standen wir in einer Felssthal's Mitte,  
 von dräu'nden Klippen eingeschlossen schier:  
 mit bangem Herzen hielt ich ihn umschlossen,  
 mein Haupt verbarg ich, meine Augen flossen.

Wir zitterten dem scharfen nächt'gen Winde,  
 verloren in der dunkeln Einsamkeit,  
 die schwarzen Wolken jagten sich geschwinde,  
 die Eule laut vom Felsen niederschreit;  
 Nacht, eng' um uns, wie eine dunkle Binde,  
 ein Wassersturz, der tobend schäumt und dräut:  
 ach! seufzt' ich, will kein Stern denn niederblicken,  
 mit schwachem Glimmerschein uns zu beglücken?

Wie strebten wir mit Blicken durch die Schatten,  
 ein Sternchen, nur ein Lichtlein zu erspähn!  
 wir standen sinnend, wie zu diesen Matten  
 der Gang in tiefer, dunkler Nacht geschehn;  
 doch, wenn wir plötzlich die Erinn'ung hatten,  
 entfloß sie wieder in des Sturmes Wehn;  
 wir waren ganz uns selber hingegeben  
 und neben uns gedieh kein ander Leben.

Ach! da begann ein zärtlich Wechselfstreiten,  
 denn Jeder will dem Andern tröstlich sein,  
 die Liebe soll in diesen Dunkelheiten  
 entzünden einen fröhlich süßen Schein.  
 Er rief: ich will, mein trauter Freund, dich leiten,  
 geh' kummerfrei mit mir das Bündniß ein,  
 mag uns das Dunkel dunkler noch umfließen,  
 es glänzt, wenn wir uns brüderlich umschließen.

Da kämpften wir, mit Blicken uns zu finden,  
zu schenken uns der Augen holden Gruß,  
und Aug' an Auge liebend festzubinden,  
die Freundschaft soll ertöbten den Verdruß;  
doch nimmer will das Dunkel sich entzünden,  
Umarmung tröstet uns und Freundeskuß,  
und Jeder, von dem Andern festgehalten,  
ergiebt sich gern den feindlichen Gewalten.

Doch ist es wohl ein Blendniß unsrer Sinnen?  
Ein Stern liegt klar zu unsern Füßen da!  
wir können noch den Glauben nicht gewinnen  
so deutlich ihn auch schon das Auge sah.  
Wir sehen kleine blaue Strahlen rinnen,  
die Gräser, die dem schwachen Schimmer nah  
erleuchten nun mit ihrer zarten Grüne,  
daß glänzendhell der kleine Raum erschiene.

Und wie wir noch das Wunder nicht begreifen,  
erschimmert heller der versorne Stern,  
wir sahen deutlich buntgefärbte Streifen,  
und hasteten auf diesem Anblick gern:  
doch kleine Punkte hin und wider schweifen,  
und zittern eilig hier und fern und fern,  
und aus dem räthselhaften Wunderglanze  
quillt plötzlich leuchtend vor die schönste Pflanze.

Swar schien sie herrlich nur in unsern Blicken,  
sie schwankt und glänzt wie wenn die Distel blüht,  
kein ander Auge würde sich entzünden;  
da uns die unbekannte Sehnsucht zieht;  
wir wollen schon die hohe Blume pflücken,  
an unser Herz zu heften sie, bemüht.  
Sie tröstet unbegreiflich uns im Leiden,  
sie ist das Ziel der Sehnsucht wie der Freuden.

Und Keiner denkt, begeistert, nachzufragen  
welch Glück ihm denn in dieser Blume ruht,  
vergessen sind schon alle vor'gen Klagen,  
wir fühlen neuen, kühnen Lebensmuth.  
Für mich will Er nun alles Unheil tragen,  
Ich gönne ihm das schönste Lebensgut.  
Wir beugen uns, da klingt es aus der Ferne  
entzündend schön, wie ein Gesang der Sterne.

Ein neues Staunen hält den Sinn gefangen,  
 indem die Melodie nun lauter klingt,  
 im Busen zittert mächtiges Verlangen,  
 das wie zum Horen so zur Freude zwingt.  
 Die Ädne sich so wundersamlich schwangen,  
 und jeder Klang uns Freundesgrüße bringt,  
 und zärtlich wird von allen uns geheißt  
 daß wir die Pflanze nicht dem Fels entreißen.

Mit Scheu und Liebe stehn wir vor der Blume,  
 des Busens Wonne regt sich sanft und mild,  
 wir fühlen uns so wie im Heiligtume,  
 die vor'ge Liebe dünkt uns rauh und wild.  
 Wir schäßen es zu unserm schönsten Ruhme,  
 zu lieben, nicht zu rauben jenes Bild:  
 Verehrung zieht uns auf die Kniee nieder,  
 die erste Liebe lehrt verschönert wieder.

Jetzt war für uns die Einsamkeit voll Leben,  
 wir sehnten uns nur zu der Blume hin,  
 ein freudenvolles, geisterreiches Weben  
 durchläuterte den innerlichsten Sinn.  
 Wir fühlten schon ein unerklärbar Streben,  
 zum Edelsten und Schönsten treibt es hin,  
 die Wonne wollte fast das Herz bezwingen,  
 wir hörten Staud' und Baum und Fels erklingen.

Wie wenn uns zarte Geister Antwort riefen,  
 so tönt' die Stimme hold und wunderbar,  
 aus allen dunkeln unterird'schen Tiefen  
 uns Liebesdrang und Gruß entgegen kam;  
 die Geister, die noch todt in Felsen schliefen  
 erstehn, sich Jeder Lebensregung nahm:  
 wir waren rund vom zärtlichsten Verlangen,  
 von Liebesgegenwart ganz eng' umfassen.

Wie kann die Blume solchen Zauber hegen?  
 so rief ich aus wie sich mein Herz besann.  
 Mag sie die Brust so kräftiglich erregen  
 daß ich die Welt und mich vergessen kann?  
 Es klopft das Herz mit neugewalt'gen Schlägen,  
 der Geist dringt zum Unendlichen hinan;  
 wohl mir, mein Freund, daß ich mit dir genieße,  
 mit dir zugleich das schönste Glück begrüße!

Doch Jener war in Wonne neu geboren,  
 er lächelte mit leichtem Freundesblick;  
 doch Wort und Rede war für ihn verloren,  
 sein hochverklärtes Antlitz sprach sein Glück,  
 nur für das Seligste schien er erkoren,  
 und fand zur alten Welt nicht mehr zurück;  
 er schien in weit entfernte schöne Auen  
 mit hoher Trunkenheit hineinzuschauen.

Und wie ich mich an meinem Freund erfreue,  
 sein Glück mich mehr, als selbst mein eignes rührt,  
 erleuchtet über uns die schönste Bläue,  
 die Wolken theilen sich, ein Windstoß führt  
 sie abwärts, heller scheint des Himmels Freie,  
 das holde Licht mit Tagesglanz regiert,  
 die Blume schießt empor, die Blätter klingen,  
 und Strahl und Funken aus dem Kelche springen.

Bald steht sie da und gleicht dem höchsten Baume,  
 die Blüthen, jedes Blatt entfaltet sich,  
 und aus dem innren Haus, dem grünen Raume  
 entstehen Engelsbilder seltsamlich.  
 Wir stehn entzückt im süßen Wundertraume,  
 ich schau' ihn an, sein Blick befraget mich,  
 die Kinder tragen Bogen in den Händen,  
 die sie mit goldnem Pfeil nach uns hinwenden.

Die Senne wird mit leichter Kraft gezogen,  
 der schöne Pfeil enteilet durch die Lust,  
 besiedert kommt er zu uns hingeflogen,  
 er rauscht hinweg, verfliegt in ferner Klust.  
 Auf's neue schon gespannt der Silberbogen,  
 herüber weht ein süßer Aether-Dust;  
 wir stehen zweifelnd, und es ruft der Schöne:  
 entsezt euch nicht, die Pfeile sind nur Töne!

Wir horchen nun wie sie herüberdrangen,  
 wie jeder glänzend uns vorüberfuhr,  
 wie dann die Lust, der Wald, das Feld erklangen,  
 ein Lustgesang ertönte die Natur:  
 da glühen rosenroth des Freundes Wangen,  
 er spricht berauscht und thut entzückt den Schwur:  
 mich ziehen fort die süß-melod'schen Wellen,  
 ich will den Pfeilen mich entgegen stellen!

Da heut die Brust sich trunken allen Löhnen,  
 er strebt und ringt, zu künden sein Gefühl,  
 er blickt mit heiterm Lächeln nach dem Schönen,  
 sie freun sich mehr und mehr an ihrem Spiel,  
 sie wollen gern den Freund mit sich versöhnen,  
 und machen ihn nur ämsiger zum Ziel,  
 ein Jeder will den Andern übereilen,  
 den Liebling ganz von seinem Gram zu heilen.

Noch alle sind im kräftig muntern Streiten,  
 als sich ein neuer Wunderanblick zeigt,  
 vom Wipfel seh' ich Bilder niederschreiten,  
 ein Geisterheer dem hohen Baum entsteigt;  
 der edlen Menge, wie sie abwärts gleiten,  
 sich rauschend Stamm und Ast und Wipfel neigt,  
 sie kommen her, ich fühl' mein Herz entbrennen,  
 und irr' ich? Alle glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinter ihnen, wie sie weiter gehen,  
 durch Himmel, Luft und auf der grünen Flur,  
 glaub' ich ein weißes, helles Licht zu sehen,  
 der Wiese Blum' erglänzt in ihrer Spur,  
 die Bäume nun wie größte Blumen stehen,  
 das Wasser lacht, es jubelt die Natur,  
 ist alles rund mit Poesie umgossen,  
 von Lieb' und Wohlklang jedes Blatt umflossen.

Sie sind's die hochberühmten Wundergeister,  
 der Greis Homer der vorderste der Schaar,  
 ihm folgen Rafael, und jener Meister,  
 der immer Wonne meiner Seele war,  
 der kühne Britte, sieh, er wandelt dreister  
 vor Allen her, ihm weicht die ganze Schaar, —  
 sie breiten rings ein schönes Licht, in Wonne  
 erfunkelt es und dunkelt selbst die Sonne.

Nun war Entzücken rund umher entsprossen,  
 die Wonn' umlaubt uns wie ein goldnes Zelt,  
 vom Zauberschein ist alles rings umflossen,  
 von süßen Löhnen klingt die weite Welt,  
 wohin wir gehn sind Blumen aufgeschossen,  
 mit tausend Farben prangt das grüne Feld;  
 es singt die Schaar: schaut, was wir euch verliehen!  
 darum muß euer Herz uns ewig glühen.



Ich wache nun aus meinem holden Schlummer,  
 und um mich war der Glanz, das süße Licht:  
 doch ach! o unerträglich herber Kummer,  
 den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht,  
 ich suchte wieder den entflohn'n Schlummer,  
 das liebe wundervolle Traumgesicht,  
 die Künstler waren noch mit Freundschaft nahe,  
 doch weh, daß Ihn mein Auge nicht mehr sahe!

Und soll ich nun noch gern im Leben weilen,  
 so reiche, Bruder mir die treue Hand,  
 so weise, Lust wie Schmerz mit mir zu theilen,  
 du, der als Kind sich liebend mir verband.  
 Entflieh mir nicht, gesellt laß uns durchheilen  
 der Kunst und Poesie geweihtes Land,  
 ich würde ohne dich den Muth verlieren,  
 so Kunst als Leben weiter fortzuführen.

### W e i ß e d e s D i c h t e r s . (Novalis'.)

Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,  
 verstoßen in ein fremdes Land,  
 ließ gern das Glänzende und Neue,  
 und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,  
 nach manchem mühevollen Gang,  
 fand es in einem öden Garten  
 auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,  
 und nie gehörte Worte drinn;  
 und wie des Frühlings zarte Sprossen,  
 so wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet  
 in den Krystall der neuen Welt,  
 an Gras und\* Sternen sich erbauet,  
 und dankbar auf die Kniee fällt:

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern  
 bedächtiglich ein alter Mann,

im schlichten Rock, und kömmt mit heiterm  
 Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt, doch heimlich sind die Züge,  
 so kindlich und so wunderbar;  
 es spielt die Frühlingsluft der Wiege  
 gar seltsam mit dem Silberhaar.

Das Kind faßt bebend seine Hände;  
 es ist des Buches hoher Geist,  
 der ihm der sauern Wallfahrt Ende  
 und seines Vaters Wohnung weist.

Du kniest auf meinem öden Grabe,  
 so öffnet sich der heil'ge Mund;  
 du bist der Erbe meiner Habe,  
 dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg, als armer Knabe,  
 hab' ich ein heimlich Buch gesehn,  
 und konnte nun durch diese Gabe  
 in alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade  
der höchsten Wunder viel geschehn;  
des neuen Bundes geheime Lade  
sah'n meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,  
was innre Lust mir offenbart,  
und bin erkannt und arm geblieben,  
bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da und nicht verborgen  
soll das Mystorium mehr sein;  
in diesem Buche bricht der Morgen  
gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,  
des Friedens Votum sollst du sein;  
sanft, wie die Luft in Harf und Flöte,  
hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sei mit dir! Geh hin und wasche  
die Augen dir mit Morgenthau;  
sei treu dem Buch und meiner Asche,  
und habe dich im ew'gen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,  
das tausend Jahre soll bestehn;  
wirst überschwenglich Wesen finden,  
und Jakob Böhmen wiedersehn!

## Die deutsche Poesie.

Ihr habt gehört die Kunde  
vom Fräulein, welches tief  
in eines Waldes Grunde  
manch hundert Jahre schlief.  
Den Namen der Wunderbaren  
vernahmt ihr aber nie,  
ich hab' ihn jüngst erfahren:  
die deutsche Poesie.

Zwo mäch't'ge Feen nah'n  
dem schönen Fürstenkind,  
an seine Wiege traten  
sie mit dem Angebind.  
Die Erste sprach behende:  
„Ja lächle nur auf mich!  
ich gebe dir frühes Ende  
von einer Spindel Stich.“

Die Andre sprach dagegen:  
„Ja, lächle nur auf mich!  
ich gebe dir meinen Segen,  
der heilt den Todesstich;  
der wird dich so bewahren,  
daß süßer Schlaf dich deckt,  
bis nach vierhundert Jahren  
ein Königssohn dich weckt.“

Da ward in's Reich erlassen  
ein feierlich Gebot,  
verkündet in allen Straßen,  
der Tod darauf gedroht:  
wo Jemand Spindeln hätte,  
die sollte man liefern ein,  
und sie an offner Stätte  
verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte  
erzog man dieses Kind,  
in dumpfer Kammern Mitte,  
noch sonst wo Spindeln sind;  
nein, in den Rosengärten,  
in Wäldern, frisch und kühl,  
mit lustigen Gefährten,  
bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,  
ward es die schönste Frau,  
mit langen goldnen Haaren,  
mit Augen dunkelblau;  
in Sang, Gebährde züchtig,  
in Reden treu und schlicht,  
in aller Arbeit tüchtig,  
nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter giengen  
 der Hohen Dienste nach,  
 Heinrich von Ofterdingen,  
 Walsfram von Eschenbach.  
 Sie giengen in Stahl und Eisen,  
 Goldharnen in der Hand;  
 die Fürstin war zu preisen,  
 die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere  
 waren sie stets bereit,  
 den Frauen gaben sie Ehre,  
 und sangen Widerstreit.  
 Sie sangen von Gottesminne,  
 von kühner Helden Muth,  
 von lindem Liebesinne,  
 von süßer Maienbluth.

Von alter Städte Mauern  
 der Widerhall erklang;  
 die Bürger und die Bauern  
 erhuben frischen Sang.  
 Der Senne hat gesungen  
 der über den Wolken wacht,  
 ein Lied ist aufgeklungen  
 tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten  
 die Sterne wunderschön,  
 der Fürstin war, als winkten  
 sie ihr zu Thurmes Höhn.  
 Sie stieg hinauf zum Dache,  
 die Zarte ganz allein,  
 da fiel aus einem Gemache  
 ein trüber Lampenschein.

Ein Weiblein, grau von Haaren,  
 dort an dem Roden spann,  
 sie hatte wohl nichts erfahren  
 vom strengen Spindelbann.  
 Die Fürstin, die noch nimmer  
 gesehen solche Kunst,  
 sie trat in Weibleins Zimmer:  
 „Wer bist du, mit Vergunst?“

„Man nennt mich, schönes Liebchen!  
 die Stubenpoesie;  
 denn aus dem krauten Stübchen  
 verirrt' ich mich noch nie.  
 Ich sitz' am lieben Plaze  
 beim Roden, wandellos,  
 meine alte, blinde Kaze,  
 die spinnt auf meinem Schooß.

Lange, lange Lehrgebichte,  
 die spinn' ich recht mit Fleiß,  
 flächene Heldengebichte,  
 die hasp' ich schnellerweiß.  
 Mein Rater maut Tragödie,  
 mein Rad hat lyrischen Schwung,  
 meine Spindel spielt Komödie  
 mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin that erblicken,  
 als man von Spindeln sprach,  
 sie wollte flugs entweichen,  
 die Spindel sprang ihr nach;  
 und an der morschen Schwelle,  
 da fiel das Fräulein jach,  
 die Spindel auf der Stelle  
 sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,  
 als man sie Morgens traf!  
 Sie war nicht mehr zu wecken,  
 sie schlief den Zauberschlaf.  
 Ein Lager ward bereitet  
 im hohen Rittersaal,  
 Goldstoffe drauf gebreitet  
 und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,  
 die Fürstin, reich geschmückt.  
 Bald hatte die Andern alle  
 der gleiche Schlaf berückt.  
 Die Sänger schon in Träumen,  
 rührten die Saiten bang,  
 bis in des Schlosses Räumen  
 der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer  
im stillen Kämmerlein,  
es woben in jedem Zimmer  
die Spinnen, groß und klein;  
die Heden und Ranken woben  
sich um den Fürstenbau,  
und um den Himmel oben,  
da spann sich Nebelgrau. —

Wohl nach vierhundert Jahren,  
da ritt des Königs Sohn  
mit seinen Jägerschaaren  
in's Waldgebirg davon:  
„Was ragen doch da innen,  
ob all dem hohen Wald,  
für graue Thürm' und Zinnen  
von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade  
ein alter Spindelmann:  
„Erlauchter Prinz, um Gnade!  
hört meine Warnung an!  
romantische Menschenfresser  
hausen auf jenem Schloß,  
die mit barbarischem Messer  
abschlachten Klein und Groß.“

Der Königssohn verwegen  
thät mit drei Jägern ziehn,  
sie hieben mit den Degen  
sich Bahn zum Schlosse hin.  
Gesenket war die Brücke,  
geöffnet war das Thor,  
daraus im Augenblicke  
ein Hirschlein sprang hervor.

Denn in des Hofes Räumen,  
da war es wieder Wald,  
da sangen in den Bäumen  
die Vögel mannigfalt.  
Die Jäger ohn' Verweilen,  
sie drangen muthig hin,  
wo eine Thür mit Säulen  
aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen  
wohl vor dem Säulenthor,  
sie hielten, in's Kreuz geschlagen,  
die Hellebarben vor,  
darüber rüstig schritten  
die Jäger allzumal,  
sie giengen mit festen Tritten  
zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen  
geschmückter Frauen viel,  
gewappnete Ritter dazwischen  
mit goldnem Saitenspiel;  
hochmächlige Gestalten,  
geschlossnen Auges, stumm;  
Grabbildern gleich zu halten  
aus grauem Alterthum.

Und mitten ward erblickt  
ein Lager, reich von Gold,  
da ruhte, wohlgeschmückt,  
eine Jungfrau wunderhold.  
Die Süße war umfangen  
mit frischen Rosen dicht,  
und auch von Mund und Wangen  
schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu wissen,  
ob Leben in dem Bild,  
thät seine Lippen schließen  
an ihren Mund so mild.  
Er hat es bald empfunden  
am Odem, süß und warm,  
und als sie ihn umwunden,  
noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken  
aus ihrem Angesicht,  
sie hob so süß erschrocken,  
ihr blaues Augenlicht.  
Und in den Nischen allen  
erwachten Ritter und Frau,  
die alten Lieder hallen  
im weiten Fürstenbau.

Ein Morgen, roth und golden,  
hat uns den Mai gebracht;  
da trat mit seiner Holden  
der Prinz aus Waldesnacht.  
Es schreiten die alten Meister  
in hehrem, stolzem Gang,  
wie riesenhafte Geister,  
mit fremdem Wunderklang.

Die Thäler, schlummertrunken,  
wedt der Gesänge Lust;  
wer einen Jugendfunken  
noch hegt in seiner Brust,

der jubelt, tief gerührt:

„Dank dieser goldenen Früh,  
die uns zurückgeführt  
dich deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer  
in ihrem Kämmerlein!  
Das Dach zerfiel in Trümmer,  
der Regen drang herein.  
Sie zieht noch kaum den Faden,  
gelähmt hat sie der Schlag; —  
Gott schenk' ihr Ruh in Gnaden  
bis über den jüngsten Tag!

### Dem Genius der Kühnheit.

Wer bist du? wie zur Beute, breitet  
das Unermeßliche vor dir sich aus,  
du Herrlicher! mein Saitenspiel geleitet  
dich auch hinab in Plutons dunkles Haus;  
so flogen auf Ortygias Gestaden,  
indef der Lieder Sturm die Wolken brach,  
dem Nebengott die taumelnden Mänaden  
in wilder Lust durch Hain und Klüfte nach.

Einst war, wie mir, der stille Funken  
zu freier heit'rer Flamme dir erwacht,  
du brauestest so, von junger Freude trunken,  
voll Uebermuths durch deiner Wälder Nacht,  
als von der Meisterin, der Noth, geleitet,  
dein ungewohnter Arm die Keule schwang,  
und drohend sich, vom ersten Feind erbeutet,  
die Löwenhaut um deine Schulter schlang.

Wie nun im jugendlichen Kriege  
Herkulenkraft mit der Natur sich maß!  
Ach! wie der Geist, vom wunderbaren Siege  
berauscht, der armen Sterblichkeit vergaß;  
die stolzen Jünglinge! die kühnen!  
sie legten froh dem Tiger Fesseln an,  
sie bändigten, von staunenden Delfinen  
umtanzt, den königlichen Ozean.

Oft hör' ich deine Wehre rauschen,  
 du Genius der Kühnen! und die Lust,  
 den Wundern deines Heldenvolks zu lauschen,  
 sie stärkt mir oft die lebensmüde Brust;  
 doch weißt du freundlicher um stille Laren,  
 wo eine Welt der Künstler kühn belebt,  
 wo um die Majestät des Unsichtbaren  
 ein edler Geist der Dichtung Schleier webt.

Den Geist des Alls und seine Fülle  
 begrüßte Adons Sohn auf heil'ger Spur,  
 sie stand vor ihm, mit abgelegter Hülle,  
 voll Ernstes da, die ewige Natur;  
 er rief sie kühn vom dunklen Geisterlande,  
 und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,  
 entzückender im menschlichen Gewande  
 die namenlose Königin hervor.

Er sah die dämmernden Gebiete,  
 wohin das Herz in banger Lust begehrt,  
 er streuete der Hoffnung süße Blüthe  
 ins Labyrinth, wo Keiner wiederkehrt.  
 Dort glänzte nun in mildem Rosenlichte  
 der Lieb' und Ruh' ein lächelnd Heiligthum,  
 er pflanzte dort der Hesperiden Früchte,  
 dort stillt die Sorgen nun Elysium.

Doch schrecklich war, du Gott der Kühnen!  
 dein heilig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf  
 Verkündiger des ew'gen Lichts erschienen,  
 und den Betrug der Wahrheit Flamme traf!  
 Wie seinen Blik aus hohen Wettermächten  
 der Donnerer auf lange Thale streut,  
 so zeugtest du entarteten Geschlechtern  
 der Riesen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogst mit streng gerechter Schale,  
 wenn mit der Wage du das Schwert vertauscht;  
 du sprachst: sie wankten, die Sarbanapale,  
 vom Taumelkelche deines Zorns berauscht;  
 es schreckt umsonst mit ihrem Tigergrimme  
 dein Tribunal die alte Finsterniß,  
 du hörtest ernst der Unschuld leise Stimme,  
 und opferdest der heil'gen Nemesis.

Verlaß, mit deinem Götterschilde,  
 verlaß, o du der Kühnen Genius,  
 die Unschuld nie! Gewinne dir und bilde  
 das Herz der Jünglinge mit Siegesgenuß!  
 O säume nicht! erwache, strafe, siege!  
 und sichere stets der Wahrheit Majestät,  
 bis aus der Zeit geheimnißvoller Wiege,  
 des Himmels Kind, der ew'ge Friede, geht!

## D a s S c h i c k s a l.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,  
 wo sich die Liebe Kränze wand,  
 hinüber zu den Göttermahlen  
 des goldnen Alters Zauber schwand;  
 als nun des Schicksals ehr'ne Rechte,  
 die große Meisterin, die Noth  
 dem übermüthigen Geschlechte  
 den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,  
 da fand er sie, die schöne Spur  
 zu seiner Jugend schwerem Siege,  
 der Sohn der heiligen Natur;  
 der hohen Geister höchste Gabe,  
 der Tugend Löwenkraft begann,  
 im Siege, den ein Götterknabe  
 den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte  
 im Sonnenbrande nur gedeih'n;  
 und nur in seinem Blute lernte  
 der Kämpfer, frei und stolz zu sein;  
 Triumph! die Paradiese schwanden;  
 wie Flammen aus der Wolke Schooß,  
 wie Samen aus dem Chaos, wanden  
 aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsprossen  
 und unter Schmerzen nur gedeiht  
 das Liebste, was mein Herz genossen,  
 der holde Reiz der Menschlichkeit;

so stieg, in tiefer Fluth erzogen,  
 wohin kein sterblich Auge sah,  
 stilllächelnd aus den schwarzen Wogen  
 in stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereinigt, beschwuren,  
 vom Jugendtraume süß berauscht,  
 den Todesbund die Dioskuren,  
 und Schwert und Lanze ward getauscht;  
 in ihres Herzens Jubel eilten  
 sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,  
 wie Löwen ihre Beute, theilten  
 die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,  
 beschämt und ruhmlos läßt sie nicht  
 die Kraft der Jünglinge verschmachten,  
 giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;  
 der Greise Faust verjüngt sie wieder;  
 sie kömmt wie Gottes Bliß heran,  
 und trümmert Felsenberge nieder,  
 und wälzt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,  
 mit Unerbittlichkeit vollbringt  
 die Noth an einem großen Tage,  
 was kaum Jahrhunderten gelingt;  
 und wenn in ihren Ungewittern  
 selbst ein Elysium vergeht,  
 und Welten ihrem Donner zittern —  
 was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,  
o weise, zürnende Natur,  
was je ein Riesenherz beschlossen,  
es keimt in deiner Schule nur;  
wohl ist Arkadien entflohen,  
des Lebens bestre Frucht gedeiht  
durch sie, die Mutter der Heroen,  
die eberne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen  
sei Dank, o Nepromene, dir!  
Ein Saitenspiel und süße Sorgen  
und Träum' und Thränen gabst du mir!  
die Flammen und die Stürme schonten  
mein jugendlich Elysium,  
und Ruh' und stille Liebe thronten  
in meines Herzens Heiligtum.

Es reife von des Mittags Flamme,  
es reife nur von Kampf und Schmerz  
die Blüth' am grenzenlosen Stamme,  
wie Sprosse Gottes, dieses Herz!  
beflügelt von dem Sturm, erschwinde  
mein Geist des Lebens höchste Lust,  
der Jugend Siegeslust verjünge  
bei largem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle  
zusammen meine Kerkerwand,  
und herrlicher und freier walle  
mein Geist in's unbekannte Land!  
Hier blutet oft der Adler Schwingen;  
auch drüben warte Kampf und Schmerz!  
bis an der Sonnen letzte Ringe,  
genährt vom Siege, dieses Herz!

### G e s a n g d e r E h r e .

Wenn auch alle Völker wanken,  
Ruh' die Erde ganz verläßt,  
alle Rechte brechend schwanken,  
steht die Ehre dennoch fest;  
ewig, wie der Nordstern milde  
strahlet durch der Nacht Gefilde.

Heil dem Mann, der darnach handelt,  
diesen Stern im Auge hält,  
Stern der Ehre, der nie wandelt,  
fiel' in Trümmern auch die Welt!  
aus dem Tode noch wird grünen  
hohe Siegeslust dem Kühnen.

Denn es siegt ja doch die Ehre  
bei dem edleren Geschlecht,  
wie das blinde Glück auch mehre  
Siege sonder Ehr' und Recht.  
Ewig glänzt der Jugend Adel,  
falscher Ruhm ist mehr nur Tadel.

Drum sei Jener hochgepriesen,  
König er mit Recht genannt,  
der des Glückes mächt'gem Riesen

muthig leistet Widerstand,  
an der Ehre Kraft noch glaubend,  
und die Zeit der Schmach entraubend.

Möchte neu ein Reich zu gründen,  
auf der Ehre festen Grund,  
Heldenherzen zu entzünden,  
wieder eins im alten Bund,  
ihm als Sieger doch gelingen,  
alle bald den Retter singen!

Sind der Streiche, die uns trafen,  
ist der Schmach noch nicht genug,  
soll durch Gott uns härter strafen  
noch die Geißel, die uns schlug;  
dennoch zu den fernsten Zeiten  
wirfst du schönen Glanz verbreiten,

Lichter Stern, der uns gezeichnet,  
Stern der Ehr' in trüber Nacht,  
der den Treuen, die ihr dienen,  
Hoffnung wieder angefaßt;  
Stern der Ehr' aus jenem Norden,  
durch den frei die Erd' einst worden!



# F r e i h e i t.

Freiheit, so die Flügel  
schwingt zur Felsenluft,  
wenn um grüne Hügel  
weh't des Frühlings Luft;  
sprich aus dem Gesange,  
rausch' in deutschem Klange  
athme Waldes Luft!

Was mit Lust und Beben  
in die Seele bricht,  
dieß geheime Leben,  
ist es Freiheit nicht?  
Diese Wunderfülle,  
die in Liebeshülle  
an die Sinne spricht?

Frei sich regt und froher  
Abndung in der Brust,  
und des Waldes hoher  
Geist wird uns bewußt.  
Linde Blütenwellen  
schlagen an und schwellen  
höher stets die Lust.

Höher noch entzündet  
flammt der Geist empor,  
weisen Herz verbündet,  
sich der Freund erkohr.  
Für die Freiheit sterben  
sah' man, Ruhm erwerben  
oft der Freunde Chor.

Brüderlich verbunden  
für der Ehre Wort,  
reißt in Todeswunden  
Sturm die Edlen fort.  
Auf in Ruhmes Flammen  
schlägt ihr Herz zusammen  
zu der Sonne dort.

Ach! dem Vaterlande  
wird der Geist nie fern,  
ehrt in treuem Bunde  
es als seinen Herrn.

Rühnen Stolz'es schlagen  
freie Herzen, wagen  
dafür alles gern.

Wo nach altem Rechte  
fromme Sitte gilt,  
da sind edle Mächte  
noch der Freiheit Schild.  
Jeder stark alleine,  
stärker im Vereine,  
ist des Ganzen Bild.

Doch die höchste Liebe  
nimmt wol andern Lauf;  
daß ihr Eines blicke,  
giebt sie alles auf.

Irdisch hier in Thränen  
steigt ihr sanftes Sehnen  
dann zum Licht hinauf.

Jeder mag es finden,  
wer in sich versenkt,  
wie ihn Leiden binden,  
an den Himmel denkt.  
Ledig aller Sorgen,  
ist der ew'ge Morgen  
seinem Geist geschenkt.

Ein's sind diese Dreie,  
Eine Freiheit ganz,  
Einer Sehnsucht Weihe,  
flieht zu Einem Kranz:  
Frühlings Waldesblüthen,  
Heldenherzens Glühen  
und des Himmels Glanz.

Freiheit! ja ich fühle  
deine Liebesgluth;  
du bist der Gefühle  
Herz und Lebensblut.  
Sprich aus dem Gesange,  
rausch' in Adlers Klange,  
athme deutschen Muth!

# F r e i h e i t.

---

Freiheit, die ich meine,  
die mein Herz erfüllt,  
komm' mit deinem Scheine,  
süßes Engelbild!

Magst du nie dich zeigen  
der bedrängten Welt?  
führst deinen Reigen  
nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen  
in dem lust'gen Wald  
unter Blüthentraumen,  
ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,  
wenn es weht und klingt,  
wenn dein stilles Weben  
wonnig uns durchbringt;

Wenn die Blätter rauschen  
süßen Freundesgruß,  
wenn wir Blicke tauschen,  
Liebeswort und Kuß.

Aber immer weiter  
nimmt das Herz den Lauf,  
auf der Himmelsleiter  
steigt die Sehnsucht auf.

Aus den stillen Kreisen  
kommt mein Hirtenkind,  
will der Welt beweisen,  
was es denkt und minnt;

Blüht ihm doch ein Garten,  
reist ihm doch ein Feld

auch in jener harten,  
steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme  
in ein Herz gesenkt,  
das am alten Stamme  
treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,  
die für Ehr' und Recht  
muthig sich verbinden,  
weist ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,  
hinter ehrnem Thor  
kann das Herz noch schwellen  
frei zum Licht empor.

Für die Kirchenhallen,  
für der Väter Gruft,  
für die Liebsten fallen,  
wenn die Freiheit ruft:

Das ist rechtes Blühen  
frisch und rosenroth;  
Heldenwangen blühen  
schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken  
Gottes Lieb' und Lust!  
wollest gern dich senken  
in die deutsche Brust,

Freiheit, holdes Wesen!  
gläubig, kühn und zart;  
hast ja lang erlesen  
dir die deutsche Art!

## II. D i d a k t i k.

### A. Fabeln, Parabeln, Paramythieen.

#### G a s t i e r e n.

Zwei Personen, ganz verschieden,  
luden sich bei mir zur Tafel;  
dießmal lebten sie in Frieden,  
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Weiden macht' ich was zurechte,  
rupfte gleich die jüngsten Tauben;  
weil er vom Schakals Geschlechte,  
legt' ich bei geschwollne Trauben,

Lang-gehälstes Glas=Gefäße  
setzt' ich ungesäumt dagegen,  
wo sich klar im Elemente  
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen  
auf der flachen Schüssel haufen,

neidisch müßtet ihr gestehen:  
welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,  
sich auf einem Fuße wiegte,  
Hals und Schnabel, zart und schwächlich  
zierlich nach dem Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern  
sich der Trauben, sich der Fischchen;  
Jeder spottete des Andern  
als genährt am Raagentischen. —

Willst nicht Salz und Schmalz ver-  
lieren:

mußt, gemäß den Urgeschichten,  
wenn die Leute willst gastiren,  
dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

#### G u t e r T o n.

„Mops, sprach der Schäferhund,  
ich kann es mir nicht deuten,  
aus was für einem Grund  
du wedelst allen Leuten.

Ich bin nur Wen'gen treu;  
und wer es immer sei,  
ja selber große Herrn  
halt' ich der Hürde fern.“

„Du bist drum ab dem Lande,  
erwiderte der Kleine;

wir aber sind von Stande  
und haben äußerst feine  
und angenehme Sitten.

So ist man wohlgeflitten  
und selber unter Feinden  
wie bei den besten Freunden.“

„Und wird auch eins gebissen,  
spricht Der; seid ihr beflissen,  
mit Länzeln und mit Schwänzeln  
es zart zu verscharrwenzeln.“

## S t r e i c h e l h ä n d e.

„Besser würden mir gefallen  
Hirschgeweih' und Adlerkrallen,  
die so majestätisch sind,“  
sagt ein eitles Tigerkind.

„Nein, mit dem, was uns beschieden,  
sprach die Mutter, sei zufrieden!  
Beutereicher sind die schlauen  
Sammetpfoten mit den Klauen.“

## L i e b e s m ä n t l e r.

Ein Lamm ward weggebracht  
in einer dunkeln Nacht;  
und nur des Diebes Spur  
entdeckt man auf der Flur.

Da wird zum Augenschein  
von seiner Dorfgemein'

der Fuchs dorthin geschickt.  
Doch in der Spur erblickt  
er seines Vetter's Fuß,  
der ihm auch hehlen muß;  
drum mit gewandtem Schwanz  
verwebelt er sie ganz.

## D i e L e u t e.

Zu dem Winde sprach die Welle:  
„Unbeständiger Geselle,  
alle Stunden hat dein Sinn  
sich gewendet andershin.“

Und der Wind sagt ihr dappiger:  
„Dich hingegen muß man loben,

Sinnbild der Beständigkeit!  
will ich abwärts, gehst du nieder,  
kehr' ich um in kurzer Zeit,  
ziehst du wieder mit nach oben.  
Bin ich zornig, zankst du weiter;  
schweig' ich, wirst du still und heiter.“

## D i e Z a u n r a n k e u n d d e r K l e e.

Zum Klee die Zaunranke sprach:  
Nachbar, komm mir doch nach!  
Stiegen wir doch zugleich aus den  
Schollen,  
warum hast du nicht mit mir wollen?

Lächelnd erwidert der Klee:  
darfst auf die stattliche Höh  
eben so trozig nicht pochen;  
ich stehe, du bist gekrochen.

## E r z i e h u n g.

Kirschen blühen wieder,  
Dornen selbst daneben,  
und auf nackte Reben  
sehn sie höh'nend nieder.

Nun die Armen weinen,

ruft die Sonn': „Ihr Kleinen,  
sollt mir nicht verzagen!  
Wer noch späten Tagen  
Segen will ertheilen,  
darf nicht übereilen.“

## N u c h e i n I n s t i t u t.

Hund und Aff' und Papagei,  
wohl dressiert im Allerlei  
fremder Wörter, Tanz' und Sitten,  
schlossen einen Lehrerbund.  
Und es ward von ihnen kund:  
„Daß sie, bei so vielen Bitten,

für die unerzogene Jugend,  
endlich sich entschlossen haben:  
sowohl Töchter als auch Knaben  
in Religion und Tugend  
und im Tanz zu unterweisen —  
nach den angelegten Preisen.“

Eltern, aller Sorg' entladen,  
eilen nun zum Ort der Gnaden.

Ausstaffiert mit Psaugestieder,  
schnattert dort das Gänschen zierlich;

### Der Studierende.

Seinen heiligen Patron  
setzet an der Eselssohn:

„Mögest mich von der Beschwerde  
meines Eselthums befreien;  
mach, daß ich ein Ross auch werde!“

Als es so nicht mochte sein,  
reißt er fort, zu frequentieren  
die Araberpferde-Weide,

und das Bärchen tanzt manierlich  
nach dem Takt verliebter Lieder.

O wie schnell lernt nun die Jugend  
die Religion und Tugend!

sich zum Rosse zu studieren.

Doch auch hier fand er nur Freude  
an der Distel und dem Dorne,  
und ihm blieb das Angeborne.

Drauf bei der Nachbarhaus-Fahrt  
tröstet er sich mit den Seinen:  
er könn' doch als Pferd erscheinen,  
nur von einer eignen Art.

### Kehlen wie Seelen.

Als die Nachtigall den Jungen  
ihre Lieder vorgesungen,  
hat ein Esel, wohlgebrüt,  
dieß Geheimniß abgehört:

„Mangelt euch nicht das Empfinden,  
werdet ihr die Weise finden,  
welche jedes Herz entzückt.“

Und der Esel ist beglückt;  
denn in diesen Frühlingstagen  
fühlt auch er sein Herz schlagen,

und in distelreichen Gründen  
hebt er an, sich zu verkünden.

Aber alle Thier' entsehn  
diesem ungeheuren Ton.

Als er solches Elend klagte,  
lachte Nachtigall, und sagte:

„Freilich passet deine Kehle  
ganz genau zu deiner Seele;  
denn du denkst nur Eselen,  
und verkündest sie durch Schreien.“

### Braus und pfe.

Es thun die jungen Bäume bald  
gar stürmisch, kömmt der Wind in Wald;  
sie schlagen Köpf' an Köpfe hart,  
auch Hand und Arm wird nicht gespart.

Wenn tiefer ihre Wurzeln gehen,

der Kopf geworden ist ein Haupt,  
hält derlei Keiner mehr erlaubt:  
sie bieten, bricht der Sturm in's Land  
einander dann wohl Arm und Hand,  
um sicher, edel festzustehen.

### 3 u ch t.

„Nicht laß ich mich zäumen,  
schäumt wüthend das Pferd;  
ich werde mich bäumen,  
mich wälzen zur Erd;  
und wenn sie mich schlagen,  
zerreiß' ich den Wagen  
und stürze selbein  
durch Klüft' und Gestein;  
denn besser zu sterben  
als knechtisch verderben!“

„Gern ließ ich mich zügeln,  
entgegnet der Springer;  
und Schläge und Stich  
verschonet mich.

So ward ich ein Ringer,  
und lernte beflügeln  
mich selber zum Ziel.  
Viel besser gefiel  
mir, Zucht zu erwerben  
denn zuchtlos verderben.“

## Die Austheilung der Gaben.

Es war ein großer Garten,  
hatt' einen reichen Herrn,  
der drinn' hatt' aller Arten  
Gewächs und Thiere gern.  
Es thäten Quellen springen,  
und schöne Blumen blüh'n,  
und bunte Vögel giengen  
lustwandelsnd durch das Grün.

Der Pfau sprach zum Raben:  
„Dein rothes Stiefelclein  
sollt' Ich am Fuße haben;  
es muß verwechselt sein.  
Als uns der Herr gewogen  
hervorrief aus der Nacht,  
hast Du dir's angezogen,  
Mir war es zugeacht.“

Ich nahm von schwarzem Feder  
hier dieses aus Versehen;  
es paßt zu deiner Feder,  
zu meiner will's nicht stehn.  
So paßt nur mein Gefieder  
zum rothen Stiefelclein.  
Gieb mir, was mein ist, wieder,  
und nimm zurück, was dein!“

Der Rabe sprach dagegen:  
„Ein Irrthum ist geschehn,  
doch nicht der Stiefel wegen,  
am Kleid liegt das Versehen;  
das einsehn muß ein Jeder;  
es paßt ein buntes Kleid,  
und keine schwarze Feder,  
zu diesem Fußgeschmeid.“

Als uns der Herr erweckte  
vom Schlaf mit seiner Hand:  
schlaftrunken noch, ich streckte  
mein Haupt durch Dein Gewand.  
So strecktest du das deine  
aus Meines Röckleins Zier.  
Gieb mir zurück das meine  
und nimm das deine dir!“

Ihr Streit war ungeschieden;  
da hob ihr leises Ohr  
aus eines Brunnens Frieden  
die Schildkröt' empor.  
Sie sprach mit ernstern Tönen,  
und Jene horchten gern:  
„Was wollt ihr habend höhnen  
die Weisheit eures Herrn?“

Es that der Herr, der Meister,  
so wie's ihm billig schien,  
nicht Einem seiner Geister  
hat alles er verliehn.  
Er hat sein Gut vertheilet  
zu vieler Pfründner Glück;  
und was im Garten weilet,  
ein Jedes hat ein Stück.

Dem Pfauen, sich zu brüsten,  
hat er gestickt das Kleid,  
dem Raben nach Gelüsten  
geschmückt das Fußgeschmeid.  
Und wem er hat gegeben  
ein ungeschmücktes Sein:  
der dank' ihm auch das Leben,  
es sei sein Schmuck allein.“

## Die Unerforschlichen.

„Nachtigallen, euch vergeht,  
sagt der Spaß, alsbald der Reigen,  
wann ein kaltes Lüftlein weht;  
meinen Sang bringt früh und spät  
Regen nicht, noch Wind zum Schwei-  
gen.“

Selbst den Winter ein und aus  
klingt Gesang in meinem Haus.“  
„Ja, du bist dir immer gleich!  
ließen drauf die andern hören;  
Den, der so gedankenreich,  
kann nichts im Erfinden stören.“

## S c h u s t e r . K r i t i k .

Die Amsel preist mit Schweigen  
den Nachtigallen-Reigen;  
da quaken aus dem Weiber  
im Chor die Ueberschreier.

Sie frägt die Wasserleute:  
was solches denn bedeute?  
Da sagt eins von den Thieren:  
„Wir sind am Kritisiren!“

## D e r G e s c h m a c k s r i c h t e r .

(Alte Fabel.)

Einmal in einem tiefen Thal  
der Kukuk und die Nachtigall  
eine Wett' thäten anschlagen,  
zu singen um das Meisterstück:  
wer's gewänn' aus Kunst oder aus  
Glück,

Dank sollt' er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „so dir's gefällt,  
hab' der Sach' einen Richter erwählt;“  
und that den Esel nennen.

„Denn weil der hat zwei Ohren groß,  
so kann er hören desto baß  
und was recht ist, erkennen.“

Als ihm die Sach' nun ward erzählt,  
und er zu richten hat Gewalt,  
schuf er; sie sollten singen!

Die Nachtigall sang lieblich aus:  
Der Esel sprach: „du machst mir's kraus;  
ich kann's in Kopf nicht bringen.“

Der Kukuk fieng auch an und sang,  
wie er denn pflegt zu singen:  
Kukuk! Kukuk! lacht fein darein;  
das gefiel dem Esel im Sinne sein,  
er sprach: „In allen Rechten  
will ich ein Urtheil sprechen.

Hast wohlgesungen, Nachtigall!  
Allein Kukuk singt gut Choral  
und hält den Takt fein innen.  
Das sprech' ich nach meinem hohen  
Verstand,  
und ob es gölt' ein ganzes Land,  
so laß ich's dich gewinnen.“

## D i e H e n n e .

Es war 'mal eine Henne fein,  
die legte fleißig Eier;  
und pflegte dann ganz ungemein,  
wenn sie ein Ei gelegt, zu schrein,  
als wär' im Hause Feuer.  
Ein alter Truthahn in dem Stall,  
der fait von Denken machte,  
ward böß darob, und Knall und Fall  
trat er zur Henn' und sagte:  
„Das Schrein, Frau Nachbarin, wär'  
eben nicht vornehm;  
und weil es doch zum Ei nichts thut,

so legt das Ei, und damit gut!  
Hört, seid darum gebeten!  
Ihr wisset nicht, wie's durch den Kopf  
mir geht.“  
„Hem! sprach die Nachbarin, und  
that  
mit einem Fuß vortreten;  
Ihr wißt wohl schön, was heuer  
die Mode mit sich bringt, Ihr, unge-  
zognes Vieh!  
Erst leg' ich meine Eier,  
denn rezensir' ich sie.“

## Der Kukul auf Johannis- Tag, an seine Kollegen.

„Man rächt sich an dem Unbark gern;  
doch hab' ich mich genug gerochen,  
und mich von mir ganz satt gesprochen.  
Ich hör' nun auf, Ihr Herrn!“

## Der Regenstrot.

In einem Brunnen spiegelhell  
erkennt der Aff — sein Frazenbild.  
„Gewiß, du Psüße, schimpfst er wild,  
bist einzig mir zum Spotte da!“  
So schimpft nicht minder sein Gefell  
und Keiner kommt dem Quell mehr nah.

## Die Beichte der Thiere.

Was hat der Hase gebeichtet?  
„Gar zu wild ist mein Sinn;  
Manchen hab ich geschredet,  
Manchen zu Boden gestredet,  
seit ich ein Hase bin.“

Was hat der Esel gebeichtet?  
„Ich bin ein boshafter Wicht;  
wann ich die Ohren spiße,  
kann ich nicht lassen vom Wiße  
der Jedermann beißt und sticht.“

Was hat die Sau gebeichtet?  
„Die Eitelkeit thut mir Gewalt;  
ich pflege zu sehr mich zu puzen,  
zu fleißig aufzustußen  
meine so schöne Gestalt.“

Was hat die Elster gebeichtet?  
„Zu ernsthaft ist mein Sinn;  
ich hätte können mit Worten  
oft nützen hier und dorten,  
doch schwieg ich immerhin.“

Was hat der Fische gebeichtet?  
„Was gäb' ich nicht darum,  
wenn ich nur könnte schweigen!  
muß stets mich als Redner zeigen;  
ich wollt', ich wäre stumm!“

Was hat gesagt der Beichtiger?  
„Geht Alle nach Hause nun!  
die Sünden sei'n euch vergeben,  
wofern ihr in Eurem Leben  
sie — immer werdet thun.“

## Die Fische predigt.

(Rechte Hälfte des 17ten Jahrhunderts.)

Antonius zur Predig  
die Kirche find't lebzig,  
er geht zu den Flüssen  
und predigt den Fischen;  
sie schlagen mit den Schwänzen,  
im Sonnenschein glänzen.

Die Karpfen mit Rogen  
sind all' hieher zogen,  
haben d'Mäuler aufrißen,  
sich Zuhörens besüßen:  
kein Predig niemalsen  
den Karpfen so gefallen.

Epilgogschete Hechte,  
die immerzu sechten,  
sind eilend herschwommen  
zu hören den Frommen:  
kein Predig niemalsen  
den Hechten so gefallen.

Auch jene Phantasten,  
so immer beim Fasten,  
die Stodfisch' ich meine,  
zur Predig erscheinen:  
kein Predig niemalsen  
dem Stodfisch so gefallen.



Gut Aalen und Hausen  
die Vornehme schmausen,  
die selber sich bequemen,  
die Predig vernehmen:  
kein Predig niemalsen  
den Aalen so gefallen.

Auch Krebsen, Schildkroten,  
sonst langsame Voten,  
steigen eilend vom Grund,  
zu hören diesen Mund:  
kein Predig niemalsen  
den Krebsen so gefallen.

Fisch große, Fisch kleine,  
vornehm' und gemeine,  
erheben die Köpfe

wie verständige Geschöpfe:  
auf Gottes Begehren  
Antonium anhören.

Die Predig geendet,  
ein Jedes sich wendet;  
die Hechte bleiben Diebe,  
die Aale viel lieben,  
die Predig hat gefallen,  
sie bleiben wie Alle.

Die Krebs' gehn zurüde,  
die Stodfisch bleiben dicke,  
die Karpfen viel fressen,  
die Predig vergessen.  
Die Predig hat gefallen,  
sie bleiben wie Alle.

### Der Kanzelaff.

Unter den schönen Künsten allen  
hatte einem gewanderten Affen  
jenes Predigen wohlgefallen:  
wie nach dem Einen sich Alle kehren  
und ihn mit Schweigen tief verehren.  
Solchen Standesruhm anzuschaffen,  
hat er eifrig die Kanzelkunst  
abstudieret mit ganzer Brunst.

Nunmehr gedacht' er heimzukehren,  
Schwestern und Brüder zu belehren;  
und mit dunkeltem Blick und Gewand  
langet er an im Vaterland.

Hier besteigt er nach kurzer Rast  
seine Kanzel auf einem Ast.

Und auf die große Verwandtschaft hin,  
unter  
blinzelt er weise, sanft und munter.  
Drauf begann er in hohlen Tönen  
gleichsam Gedanken auszustöhnen;  
blickte zum Himmel und zur Erden,  
wechselte rechts und links Geberden.  
Und die Gemeinde zeugte laut:  
daß er sie herrlich auferbaut.

Aber ein Freigeist unter den Affen,  
stets gerüstet zu geistlicher Fehde,  
sprach: „Ihr preiset ja leeren Dunst!  
Euer Pfarrer gleicht manchem Pfaffen,  
denn es mangelt zur Redekunst  
nichts ihm — außer die Kunst der Rede.“

### Der Rabulist.

Zum Fuchs, dem Weibel, spricht  
das Tiger-Hofgericht:

„Mit welchem Advokaten  
sind bestens wir berathen?“

„Die Schlange hat dieß Geschick,  
sagt er; sie treibt mit Glück

das Züngeln und das Schwänzeln  
das Ringeln und das Kränzeln.

Sie hält mit Flammenblick  
die Widerpart zurück.

Und kommen die bekannten  
Rechtshaber: Elephanten

und Kasse; zum Ersticken  
wird solche sie umstricken.  
Ihr Maulwerk wird regieren,  
daß ihnen bald das Blut  
im Herzen muß gefrieren.  
Und hat ein Lamm den Muth  
sich vor Euch zu beklagen:  
als hätten Eure Söhn'

ihm Kinder weggetragen;  
die Schlange wird sich schön  
auch hier fürs Recht beeifern,  
das Lämmlein mild befeuern,  
daß sich an sie gewendet,  
und in dem eignen Magen  
es wohl versorgend tragen,  
bis der Prozeß vollendet."

### D e r P r o z e ß.

Zwei reiche Matten zankten lang  
ob zweier Bäume Ueberhang;  
denn jede möchte Sonnenschein  
und ihres Baumes Frucht' allein,  
und jede spricht urasten Brauch  
und Zeugniß selbst der Markung an,  
kraft welcher sie der andern auch  
den Ueberhang verwehren kann.

Und gäb' es nicht geschcidtre Leut',  
sie zankten sich darob noch heut.

Zwei Bäche aber, grundgelahrt  
in aller krummen Markung Art,

die rauschten her, gerufen, schnell  
und untersuchten tief die Stell  
und gruben alten Marken nach,  
daß selbst der Baum darüber brach,  
und gruben tief ins Land hinein  
erlesend auch die kleinsten Stein'.  
Die Matten aber schwanden gar  
denn drob vergiengen viele Jahr'.

Der Spruch hieß endlich: „Theileteuch  
in Recht und Kosten, sie sind gleich!"

Die Bäche aber hatten sacht  
das Land ins Trodne sich gebracht.

### A d e l p ö ß e l.

„Junker Storch, ich kann's nicht deuten,  
sagt ihm eine von den Tauben,  
daß Sie Dinge sich erlauben,  
die selbst an gemeinen Leuten  
wir für unanständig halten.  
Ihren Adel zwar, den alten,  
den bezweifeln nur die Thoren;  
denn Sie sind ja hochgeboren,  
auch ein Weits- und Wielgereister,  
ein nach jedem Land Gespeister,  
und Sie haben wohl viel hundert

Schönaussichten anbewundert.  
Klar ist's an den hohen Sitten,  
wie die Leute Sie behandeln,  
an den würdevollen Schritten,  
womit unter uns Sie wandeln.

Aber, daß Sie sich vergessen,  
Bienen und Gewürm zu essen,  
das verdient doch wahrlich Tadel!"

„Daß Sie, sagt er, dieses Schwätzen!  
Just ist solches hoher Adel:  
über das sich wegzusetzen."

### F u c h s u n d B ä r.

Kam einst ein Fuchs vom Dorfe her,  
früh in der Morgenstunde,  
und trug ein Fuhn im Munde;  
und es begegnet' ihm ein Bär.  
„Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr,  
ich bringe hier ein Fuhn für Sie;

Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,  
wo geht die Reise hin?"

„Was heißest du mich gnädig, Vieh?  
Wer sagt dir, daß ich's bin?"

„Sah Dero Zahn, wenn ich es sagen darf,  
und Dero Zahn ist lang und scharf."

## D i e B ü r g e r.

Bienen von dem Höchsten schwärzen,  
 das an ihnen sei zu schäpen.  
 Eine meint: den ersten Preis  
 soll man geben ihrem Fleiß;  
 nein der Kunst, glaubt eine Zweite,  
 so den Bau und Seim bereite.  
 Einer Dritten ist das Wahre,  
 daß man das Erworbne spare.  
 Andre sagen: schöner sei

ihres Wohlthuns Lust hiebei.  
 „Alles dieß, heißt es dagegen,  
 ist nur unsrer Eintracht Segen.“  
 „Und das Höchste ist der Muth,  
 preisen Andre, selbst sein Blut  
 in dem Kampfe hinzugeben.“  
 „Und das Allerhöchste ist,  
 ruft die Mutter in den Zwist:  
 jeder Tugend treu zu leben!“

## A d l e r u n d T a u b e.

Ein Adler-Jüngling hob die Flügel  
 nach Raub aus:  
 ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt  
 der rechten Schwinge Sehnkraft ab,  
 er stürzt' hinab in einen Myrthenhain  
 fraß seinen Schmerz drei Tage lang  
 und zuckt' an Qual  
 drei lange, lange Nächte lang.  
 Zuletzt heilt' ihn  
 allgegenwärtger Balsam  
 allheilender Natur.  
 Er schlich aus dem Gebüsch hervor  
 und reckt die Flügel: — ach!  
 die Schwingkraft weggeschnitten,  
 hebt sich mühsam kaum,  
 am Boden weg,  
 unwürdigem Raubbedürfnis nach,  
 und ruht tief traurend  
 auf dem niedern Fels am Bach.  
 Er blickt zur Eich' hinauf,  
 hinauf zum Himmel,  
 und eine Thräne füllt sein hohes Auge.

Da kommt muthwillig durch die  
 Myrthenäste  
 dahergerauscht ein Taubenpaar,  
 läßt sich herab und wandelt nidend  
 über goldnen Sand und Bach  
 und ruckt einander an.

Ihr röthlich Auge glüht umher,  
 erblickt den Innigtraurenden.  
 Der Tauber schwingt neugierigefällig  
 sich  
 zum nahen Busch und blickt  
 mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an:  
 „Du trauerst? liebst er;  
 sei gutes Muthes, Freund!  
 hast du zur ruhigen Glückseligkeit  
 nicht alles hier?  
 kannst du dich nicht des goldnen Zweig-  
 ges freun  
 der vor des Tages Gluth dich schützt?  
 kannst du der Abendsonne Schein  
 auf weichem Moos am Bache nicht  
 die Brust entgegenheben?  
 Du wandelst durch der Blumen fri-  
 schen Thau,  
 pflückst aus dem Ueberfluß  
 des Waldgebüsches dir  
 gelegne Speise, legest  
 den leichten Durst am Silberquell.  
 O Freund! das wahre Glück  
 ist die Genügsamkeit,  
 und die Genügsamkeit  
 hat überall genug.“  
 „O weise! sprach der Adler; und tie-  
 fer erst  
 versinkt er, tiefer in sich selbst;  
 o Weisheit! du reist wie eine Taube.“

## H ü t t e n r e i c h t h u m .

Goldgeschmückte Vögel wohnen  
in der Palmen Schatten-Kronen;  
Ueberfluß erfüllt ihr Haus  
Blüth' und Frucht Jahr ein und aus.  
Und sie haben nichts zu thun  
als vom Essen auszuruhn,  
als zu pußen sich, zu spiegeln  
und in Nesten sich zu wiegeln.

Also schau'n hinab sie stumm,  
Köpfchen wiegend, voll Verachten  
auf die Hütten ringsherum,  
wo die Lerchen übernachten.

Doch aus schwarzem Grund hervor  
schwingen die mit frohen Psalmen  
weithin über alle Palmen  
sich zum blauen Himmelsthor.

## D i e N ü s s l i c h e n .

„Unkraut seid ihr, sagten Aehren  
zu der Korn- und Feuer-Blume;  
und ihr dürft euch, vermessen,  
selbst von unserm Boden nähren?“  
„Wir sind freilich nicht zum Essen,

wenn dieß einzig hilft zum Ruhme,  
sagten diese Wohlgemuthen;  
aber wir erblü'hn hieneben,  
euer Einerlei, ihr Guten!  
mannigfarbig zu beleben.“

## G a n s u n d N a c h t i g a l l .

Die Gans einmal zur Nachtigall sprach:  
Was singst du Närrin den ganzen Tag?  
Würde doch Gras jeder Strauch und  
Laub!

so schrie'st du uns nicht die Ohren taub,  
unnütziges von allen Thieren,  
mit deinem Pfeifen und Quintesiren.  
Weiß nicht, wozu die Säger, die Affen,  
der liebe Herrgott doch geschaffen.  
Sie flattern lustig von Ort zu Ort,  
faullenzen, bespötteln uns immerfort:  
ist ihnen bald zu wacklig der Gang,  
bald auch der Leib zu wenig schlank,  
bald tragen wir Brust und Kopf nicht  
grade.

Und doch, du Greßerin der Made,  
haben der Erde stattliche Herrn  
unser Fleisch, unsre Federn gern:  
unsre Nützlichkeit ist gar viel.  
Wir polstern der Kranken Ruhepfühl,  
bereiten züchtigen Bräuten das Lager,  
zier'n zugleich und versorgen das Haus.

Eure Federn wärmen kaum eine Laus,  
bleibt bei dem Singen hölgern und  
mager.

Lächelnd ihr spricht die Nachtigall zu:  
Liebe Schwester, was schmälest du?  
Hab' ich dir je gemindert dein Gras?  
Je deine Aehren? Warum der Haß?  
Ich will ja nichts von den fetten Gaben,  
wodurch fette Braten die Küche haben.  
In der Luft ist mein fliegend Leben,  
fange Mücken, zerstöre Spinnweben,  
schlürfe Thau und Honig von Blumen ein,  
brauche nichts brunten groß noch klein,  
singe, wann Lenz am schönsten blüht,  
allen Menschen gefällig, ein Lied.

Einem Jeden ward sein verschiedenes  
Glück,

die klugen Menschen neuen's Geschick,  
wir können's eben nicht machen noch  
ändern.

Von den Säuen, des Anstands Schän-  
dern,

konnen zum Beispiel Bürsten und Sped,  
 durch Wolle nützet das Schaaf und  
 durch Dreck,  
 du durch die Federn, den feinsten Leib;  
 mußt darum als ein ehrenfest Weib  
 schnatternd dem Bauer die Brache gähen,  
 langsam endlich am Troge treten.  
 Ich freilich heiße ein Tagesdieb,  
 doch haben mich Menschen und Thiere  
 lieb,  
 kann mit meinem Spielen und Singen  
 manchem lustig den Tag verbringen,  
 lebe behende in freier Luft,

rieche nie mit in der Küchen Duft.  
 Anders steigt der Adler droben,  
 den doch Alle als König loben;  
 holt sich bald ein Schaaf, bald ein Reh,  
 auch wohl ein Gänschen in die Hüh;  
 sie nennen das eben die Majestät,  
 die über den eigenen Geseßen steht:  
 also übet der Herr die Justiz.  
 Sei drum mit mir nicht bösen Gemüths,  
 reiche zum ewigen Frieden die Hände,  
 und rufe: Es leben die drei  
 Stände!"

### Die Feldheimchen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,  
 gute Menschen waren einst die Heimchen,  
 die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,  
 Kinder zogen, und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberischen Tönen  
 dreimal drei der Musen niederstiegen  
 und die Fluren mit Gesang erfüllten  
 und sogar die Vögel singen lehrten.

Ach, da standen sprachlos und entzückt  
 unsre fleißig- guten Ackerseelen,  
 und vergaßen ob der neuen Wohlust  
 Arbeit, Kinder, Speis und Trank und  
 Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen  
 am Gesange der Göttinnen Alle,  
 wurden Dilettanten, Virtuosen,  
 Gamuli und Gamulä der Musen.

Wenig Tage währte die Freude,  
 und das Eher der horchenden Entzückten  
 stand von Hunger, Durst und von  
 Gesängen  
 matt und welk und eingeschrumpft und  
 sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen  
 Märtyrern noch in den letzten Nöthen:  
 süßen Todes führten sie die armen,  
 singend Sterbenden in's Land der Dichter;

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen,  
 wie die Könige der Erde, thronen  
 ohne Sorgen, ohne Müß' und Arbeit,  
 ohne Fleisch und Blut, den Göttern  
 ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,  
 nun und nimmer ängstigt sie die Nahrung,  
 trunken, von ein wenig Thaues trunken  
 singen sie, gehört und ungehört.

Wie sie denn auch, also lehret Plato,  
 ihren Musen treue Nachricht bringen,  
 was hier dieser Knabe, jener Schäfer  
 singt und sang und künftig singen werde.

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen!  
 steigt noch einmal vom Himmel nieder;  
 holde Musen, steigt herab und hemmet  
 eurer ewigen Lieder ewige Wirkung.

Seht die Schaar der horchenden,  
 entzückten  
 Myriaden Sänger, Virtuosen,  
 Kunstliebhaber, Musen-Nachrichtgeber,  
 reisende Kundschafter, Deklamanten!

Seht, o sehet ihre Müß' und Arbeit,  
 ihren Hunger, ihre heiße Sanglust!  
 wandelt sie! — Jedoch, wozu die  
 Wandlung?  
 sie sind jetzt schon, wie die Heimchen, selig.

## S p e k t a k e l.

Der Leu mit seinen erlauchten Thieren  
 hat Langeweile bei dem Regieren,  
 und sagt drum Seiner Liebden, dem Affen,  
 er soll ihm allerhand Kurzweil schaffen.  
 Da fährt dieser Hofzeremonienmeister  
 alsbald hinaus in die weiten Lande,  
 und kuppelt eine tüchtige Bande  
 dressirter, ausgezeichnete Geister.  
 Mit denen kommt er zum Hof zurück.

Sie spielen die Lust- und Trauersück:  
 die Bock springen, die Esel schrein;  
 vorzüglich gefallen die Hündlein.  
 Die Tiger mehgen die Schicksalskinder:  
 die liebenden Schaaf, die biedern  
 Kinder.

Den König und Hof verläßt das  
 Gähnen;  
 das Drama löset sich auf in Thränen.

## B e r e c h r u n g.

Die Wolke zerschlug das Aehrengesild,  
 den Vogel der Lust und des Waldes  
 Gewild.

Da blickte die Blume verwundet hinan,  
 und klagte: „Was haben wir Uebels  
 gethan?“

„Nichts, sagte die Wolke mit thrä-  
 nendem Blic;

ich wollt' euch ja werden ein gutes  
 Geschick;

ich wollt' euch erquiden mit frischem  
 Thau

dich Aehrengesild, dich Blume der Au.  
 Da hat mir des tödtlichen Frostes Gewalt  
 im Sturme die Tropfen zu Schloßen  
 geballt!“

## D i e S a n f t e n.

Des Morgennebels Wiltlein sprach  
 zu dem im Sturz ergriminten Bach:  
 „Du bist ja nicht derselbe mehr!  
 dort oben giengst du so gemach  
 und still durchs Blumenfeld einher.  
 Du solltest deine Kraft bezwingen,  
 nicht so in Zorn dich lassen bringen!“

Doch als am Abend blitzescher  
 der Nebel kehrte wieder her,  
 und über die erlittne Gluth  
 lautdonnernd aussprach seine Wuth;  
 da sagt der Bach: „Ei, ei wie mild  
 begrüßest du dein Lenzgesild!  
 Sieh nun, daß auch ein sanft Gemüth  
 durch Unbill tief in Zorn erglüht.“

## S t r e n g e B a r m h e r z i g k e i t.

Das Thal schreit auf zum Höhn:  
 „Was wirft dein wild Gesdöhn  
 Lawinen ab den Höhn,  
 die Bäche zu empören,  
 die Matten zu zerstören?  
 Kannst du denn nicht gelind  
 den Winterschnee zertauen?“

„Nein! ruft der Frühlingswind;  
 tief liegen noch die grauen  
 Schneewolken in dem Land;

groß ist der Widerstand,  
 mit dem die Morde kämpfen.  
 Wollt' ich sie gütlich dämpfen,  
 und sollte nur gemach,  
 tropfweise nach und nach  
 der Schnee geschmolzen werden,  
 würd's Maien nicht auf Erden.  
 Des Kampfgetümmels Spuren  
 bed' ich mit grünen Fluren.“

## Die Raupe und der Schmetterling.

Freund! der Unterschied der Erden-  
dinge

scheinet groß, und ist so oft geringe;  
Alter und Gestalt, und Raum und Zeit  
sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg und matt, auf abgekehrten  
Sträuchen

sah ein Schmetterling die Raupe  
schleichen,

und erhob sich fröhlich, argwohnsfrei,  
daß er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum  
Grabe:

„Ach! daß ich umsonst gelebet habe;

sterbe kinderlos, und wie gering!  
und dort fliegt der schöne Schmetterling.“

Angstig spann sie sich in ihre Hülle,  
schief; und als der Mutter Lebensfülle  
sie erweckte, währte sie sich neu,  
wußte nicht, was sie gewesen sei. —

Freund! ein Traumreich ist das Reich  
der Erden;

was wir waren, was wir einst noch  
werden,

Niemand weiß es. Glücklich sind wir  
blind;

laß uns Eins nur wissen: was wir  
sind!

## Preis der Tanne.

Jüngsthin hört' ich, wie die Rebe  
mit der Tanne sprach und schalt:

„Stolze! himmelwärts dich hebe,  
dennoch bleibst du starr und kalt!

Spend' auch ich nur kargen Schatten  
Wegemühen, gleichwie du:

führet doch mein Blut die Matten,  
o wie sanft! der Heimath zu.

Und im Herbst, welche Wonne  
bring' ich in des Menschen Haus!  
schaff' ihm eine neue Sonne,  
wenn die alte löschet aus. —“

So sich brüstend sprach die Rebe;  
doch die Tanne blieb nicht stumm,  
säuselnd sprach sie: „Gerne gebe  
dir, o Reb', ich Preis und Ruhm.

Eines doch ist mir beschieden;  
mehr zu laben, als dein Wein,  
Lebensmüde —: welchen Frieden  
schließen meine Bretter ein!“

Ob die Rebe sich gefangen  
gab der Tanne, weiß ich nicht;  
doch sie schwieg, — und Thränen hängen  
sah ich ihr am Auge licht.

## Lebensworte.

Zu dem vollen Rosenbaume  
sprach der nahe Leichenstein:

„Ist es recht, in meinem Raume  
groß zu thun, und zu verhüllen  
meiner Sprüche goldnen Schein,  
die allein mit Trost erfüllen?“

„Auch aus Gräften, sagt die Blüthe;  
ruft mich Gottes Macht und Güte,  
beller noch, denn todte Schriften  
sein Gedächtniß hier zu stiften.  
Und ich blühe tröstend fort,  
ein lebendig Gotteswort!“

## Glaubens.

Mit dem Vogel sind geflogen  
seine Kinder übers Meer.

Droben ward der Himmel trüber;  
drunten brausten Sturmestwogen;

und die Kinder klagten sehr:  
„Ach wie kommen wir hinüber?  
Nirgend will ein Land uns winken,  
und die müden Schwingen sinken.“

Aber ihre Mutter sagt:  
 „Kinder bleibet unverzagt!  
 Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen  
 unaufhaltsam einen Zug,  
 neuen Frühling zu gewinnen?

Auf! in Jenem ist kein Trug,  
 der die Sehnsucht hat gegeben.  
 Er wird uns hinüberheben,  
 und euch trösten balde, balde  
 in dem jungbelaubten Walde!“

### Wiederfinden.

„O du lieblicher Geselle,  
 sprachen Blumen zu der Welle,  
 eile doch nicht von der Stelle!“  
 Aber jene sagt dawider:  
 „Ich muß in die Lande nieder,

weithin auf des Stromes Pfaden,  
 mich im Meere jung zu baden.  
 Aber dann will ich vom Blauen  
 wieder auf euch niederthauen.“

### Kreislauf der irdischen Dinge.

Chiser, der ewig junge, sprach:  
 „Ich fuhr an einer Stadt vorbei.  
 Ein Mann im Garten Früchte brach;  
 ich fragte, wie alt die Stadt hier sei?  
 er sprach, und pflückte die Früchte fort:  
 die Stadt steht ewig an diesem Ort,  
 und wird so stehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren  
 kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;  
 ein einsamer Schäfer blies die Schalmel;  
 die Herde weidete Laub und Blatt;  
 ich fragte, wie lang ist die Stadt vorbei?  
 er sprach, und blies auf dem Rohre fort:  
 das eine wächst, wenn das andere dorrt;  
 das ist mein ewiger Weideort.

Und aber nach fünfhundert Jahren  
 kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen  
 schlug,  
 ein Fischer warf die Netze frei;  
 und als er ruhte vom schweren Zug,  
 fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?

er sprach, und lachte meinem Wort:  
 so lang als schäumen die Wellen dort,  
 fischt man und fischt an diesem Ort.

Und aber nach fünfhundert Jahren  
 kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum  
 und einen Mann in der Siedelei,  
 er fällte mit der Art den Baum;  
 ich fragte, wie alt der Wald hier sei?  
 er sprach der Wald ist ein ewiger Hort;  
 schon ewig wohn' ich an diesem Ort,  
 und ewig wachsen die Bäum' hier fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren  
 kam ich desselbigen Weges gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut  
 erschallte der Markt vom Volksgeschrei.  
 Ich fragte, seit wann ist die Stadt erbaut?  
 wohin ist Wald und Meer und Schalmel?  
 sie schriegen und hörten nicht mein Wort:  
 so gieng es ewig an diesem Ort,  
 und wird so gehen ewig fort.

Und aber nach fünfhundert Jahren  
 will ich desselbigen Weges fahren.“



## W e l t o r d n u n g.

„Schwing' mich auf zu deiner Wonne!  
ruft die Erde zu der Sonne;  
daß ich mit den Sternen allen  
ewig frühlingshell mag wallen.  
Zittern siehst du mich in Stürmen,  
siehst die trümmervollen Küsten,  
Fluren hier versengt zu Wüsten,  
Fluthen dort erstarrt zu Thürmen;  
und du hörst rings ein Stöhnen  
meine Freuden übertönen!“

Und die Sonne hat entgegnet:  
„Dennoch bist auch du gesegnet.  
Großes hast du schon errungen:  
Elemente, wild verschlungen,  
aus dem Chaos losgeschieden.  
Wohl erkämpfst du dir noch Frieden.  
Doch der Himmel bleibt hieroben;  
denn es müssen Die danieden  
ewig sehnen sich nach Oben!“

## Die Ströme des Heils.

Su des heiligen Jordans Strande  
kam ein Fluß aus anderm Lande,  
mit ihm seine Bahn zu ziehen.  
Doch der Jordan heist ihn fliehen:  
„Denn du würdest mich entweihn,  
ruft er; du bist ja gemein.  
Ich auf Libanon entstanden  
lebte nur in heiligen Landen;  
Wunder sind an mir geschehn!  
jedo noch kann man's ersehn  
an dem überreichen Segen  
der entgrünet meinen Wegen.“

Und der fremde Fluß entgegnet:

„Mich auch hat der Herr gesegnet:  
aus dem Himmelsquell entsprungen  
hab' ich mich vom Berg geschwungen;  
Korn und Wein und Kränz und Lieder  
trug ich in die Thale nieder,  
stets hat meiner Lande Pracht  
freudeheller mich gemacht.  
Und ich könnte dich entehren?  
Deinen Glanz will ich vermehren!“

Und mit seinen hohen Wogen  
hat er ihn schon fortgezogen.  
Und sie strömen nun in Ruß  
Einem Meer und Himmel zu.

## B. Didaktisch-komische und scherzhafte, didaktisch-lyrische Gedichte.

### Eulenspiegels guter Rath.

Ihr lieben Leute seß'ger Art,  
ihr seid auf rechter Spur und Fartß,  
und falls ihr's fürder noch so treibt,  
sicher der Segen aus nicht bleib't.  
So laßt uns denn in ein'gen Lehren  
unsre eigne Weisheit noch vermehren,  
auf daß im Spruch ihr deutlich seht,  
wie schön es euch von Etatten geh't,  
zu leben, wie man leben soll.  
Wer anders denkt, ist sicher toll,  
oder glaubt selbst nicht, was er spricht,  
will sich absondern, der Bösewicht.  
Ich fange gleich mit dem Anfang an,  
so ist's am besten auf der Lebensbahn.  
Den Kindlein also soll vor allen  
man thun ihres Herzens Wohlgefallen,  
frühzeitig auch in Gesellschaft treiben,  
daß sich die Sitten an n'ander reiben;  
so werden sie schön zu den Alten treten,  
sie fein belehren mit klugen Reden.  
Ist so ein Knabe dann vollendet,  
werd' er zur hohen Schule gesendet.  
Da lernt er spielen, stehen, saufen,  
beineben sich in Weisheit taufen,  
kauft sich eine Portion Absolutes,  
und hat er's, kann er dreisten Muthes  
Jedwem lachen in's Angesicht,  
dem's an der Redensart noch gebricht;  
die Waare ist nicht theuer eben,  
für 'nen Gulden wird sie Jeder geben.  
Dieß sind die Haupterziehungsregeln;  
ein guter Wind macht fröhlich segeln,  
nicht Alle können von Renten leben,  
drum muß es Ständ' im Staate geben.

Unter all' den Ständen dieser Welt  
keiner mir wie der Kaufmann gefällt;  
der sitzt ruhig an seinem Tisch,  
läßt die Andern angeln und adern frisch.  
Wer dreschen mag der kann auch fasten;  
dem Klugen fließt es so in Kasten.  
Zwar machen Viele banquerott,  
doch leiden sie darum nicht Noth,  
leben oftmals nur desto besser;  
und wucherst du glücklich, wer ist größer?  
Der Kaufmann lebt wie ein kleiner König,  
dünkt sich in seinem Hause nicht wenig;  
da kan' er nach Lust die Künste beschützen,  
merkwürd'gen Fremden vielmales nützen.  
Vielerlei Volk zusammen er bittet,  
seine eigne Frau in der Mitte sitzt,  
wird ihr manch Kompliment gemacht,  
daß sie's in allem so weit gebracht.  
Den daß ist nun vor allem nothwendig,  
sie sei es, oder sie sei nicht verständig,  
daß sie von allem zu sprechen weiß,  
wird ihr dabei weder kalt noch heiß.  
Die feinste Gesellschaft dieser Art  
ist, wo viel Weiber jung und zart  
uns ihre Reize eben zeigen,  
ohne darum von der Tugend zu weichen,  
hofselig jeden Fremden anlachen,  
daß sollt' einem wohl Gedanken machen?  
blos weiß's die Mode so mit sich führt,  
daß man halb naßend im Winde spaziert.  
Wenn sie sich lang genug beseh'n,  
nüchtern Alle nach Hause geh'n.  
So nennt der Kaufmann alles fein,  
mag er Christ oder Jude sein.

Schlüßer schon ist der Soldat geschoren,  
ihn tröstet jedoch die verguld'ten Sporen,  
viele Schulden und ein wenig Muth,  
vor allem aber der große Hut.

Stets soll der Rechtsgelehrte schreiben,  
und schreibend so das Recht umtreiben;  
je höher wächst der Schriften Menge,  
so mehr der Bürger kömmt in die Enge.

Der Arzt hängt sich an's neu'ste System,  
ist er berühmt so wird er bequem.

Gelahrtheit ist 'ne schlimme Profession,  
wer grob nicht ist, der bleibe davon.

Lügen und Stehlen sind hier am Ort;  
so geht man mit der Wissenschaft fort.

Schimpft nur auf die, so ihr befehlt,  
noch Manchen giebt's, der sich redlich  
quält.

Der Geistliche wird gering geachtet,  
oftmals sein Gut sogar verpachtet,  
er selbst von Haus und Hof gejagt;

so flieht des Aberglaubens Nacht.

Wer Gottes Wort von Herzen achtet,  
wird billig von der Welt verachtet.

Der Landmann soll in Städten leben,  
die Aeder mögen verderben eben.

Der Bürger wohn' in blüh'ndem Garten,  
der Kunden mag ein And'rer warten.

So leben die Fürsten in Freuden und  
Ehren,

denn lange kann es so nicht währen.

Kein Fürst sei je des andern Freund,  
viel lieber halt' er's mit dem Feind,

der Manchem schon ließ Leut' und Land,  
der sich ergab in seine Hand;

zuvor gemindert doch das Gut,  
daß sie nun leben mit leichterm Blut.

Wenn ihr die Lehren treu bewahrt,  
gewißlich ihr zum Teufel fahrt.

Doch dieses hoff' ich, glaubt ihr nicht,  
weil es der Eulenspiegel spricht.

## L o b d e r S t r e n g e .

Streng gesträcket, streng gepuht,  
Wasserreiser abgestuht, —

wie der Obstbaum, wie der Wein  
soll der Knab' erzogen sein.

Weichheit brütet Tyrannel;

Strenge schuf die Alten frei,  
Saum und Stachelsporn der Kraft,  
Winengang zur Wissenschaft.

Strenge pflanzt die Siegestrophä  
ewig auf Thermopylä;

Strenge fand das Rettungsschwert  
und die Kron' am Vogelheerd.

Brich den Fels in Jugendmuth,  
stürz', ein Bergstrom, in die Fluth,  
miß die Tiefe, klar ersteh',  
wie der Rhein vom Bodensee.

## D i e w a n d e l n d e G l o c k e .

Es war ein Kind, das wollte nie  
zur Kirche sich bequemen  
und Sonntags fand es stets ein Wie,  
den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter sprach: „Die Glocke tönt.  
Und so ist dir's befohlen,

und hast du dich nicht hingewöhnt,  
sie kommt und wird dich holen.“

Das Kind es denkt: die Glocke hängt  
da droben auf dem Stuhle.

Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt  
Als lief' es aus der Schule.

Die Glocke, Glocke tönt nicht mehr,  
die Mutter hat gesackelt.  
Doch welch ein Schrecken hinterher!  
die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt schnell, man glaubt es kaum;  
das arme Kind, im Schrecken,  
es läuft, es kommt, als wie im Traum;  
die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig seinen Huch  
und mit gewandter Schnelle  
eilt es durch Anger, Feld und Busch  
zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feiertag  
gedenkt es an den Schaden,  
läßt durch den ersten Glodenschlag,  
nicht in Person sich laden.

### Der Mensch und sein Schatte.

„Sage, was hab' ich mit dir?  
Du bist vor und hinter mir,  
oder Schatte, schwarzer Geist,  
der mein Nichts mir immer weist.“  
„Tadelst du, o Freund, ein Bild,  
das dein Wesen dir enthüllt?  
Ohne jenes Lichtes Bahn  
bist du Schatte um und an.“

Steht die Sonne dort vor dir,  
schleich' ich hinter'm Rücken hier;  
wird sie dir im Rücken steh'n,  
wird dein Schatte vor dir geh'n.  
Deines Lebens Sonnenlicht  
ist Vernunft; die fliehe nicht.  
Wird sie dir im Rücken steh'n,  
wird dein Schatte vor dir geh'n.“

### Tragische Geschichte.

Es war Einer, dem's zu Herzen gieng,  
daß ihm der Zopf so hinten hieng —  
er wollt' es anders haben.

So denkt er denn, wie sang' ich's an?  
Ich dreh' mich um, so ist's gethan —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink sich umgedreht,  
und wie es stund, es annoch steht —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er schnell sich anders rum,  
wird aber noch nicht besser drum —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich links, er dreht sich rechts,  
es thut nichts guts, es thut nichts  
schlechts, —  
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Er dreht sich, wie ein Kreisel fort,  
es hilft ja nichts, in Einem Wort —  
der Zopf, der hängt ihm hinten.

Und seht, er dreht sich immer noch  
und denkt: es hilft am Ende doch —  
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

### Der Bauer nach geendigtem Prozeß.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;  
und nicht ein Advokat,  
der alle Tage seinen Sinn  
auf Zank und Streiten hat.

Und wenn er noch so ehrlich ist,  
wie sie denn Alle sind —:  
fahr' ich doch lieber meinen W . . .  
in Regen und in Wind.

Deß davon wächst die Saat herfür,  
ohn' Hülfe des Gerichts;  
aus Nichts wird Etwas dann bei mir,  
bei ihm aus Etwas Nichts.

Gottlob, daß ich ein Bauer bin;  
und nicht ein Advokat!  
und fahr' ich wieder zu ihm hin;  
so breche mir das Rad!

## Wächter und Bürgermeister.

In einer Stadt ein Wächter war,  
wo? hab ich nicht gefunden,  
der bließ da schon manch liebes Jahr  
des nachts und rief die Stunden;  
und zwar war das sein Methodus:  
er that das Horn auf's Maul und bluß,  
und dann pflegt' er zu sagen:  
Das Klock hat zehn geschlagen.

Einmal nun, eh er sich versah,  
war Wipp, der Rathhausdiener da:  
„Gleich, Marsch zum Bürgermeister!“  
„Was ruft er den so falsch und dum?  
der Klock heißt's, Bärenhäuter!  
denn Klock ist genris masculum,  
so ruf' er also weiter!“

„Ihr Excellenz und Hochgeborn

hat in der Stadt zu schalten;  
sonst hätt' ich wohl ein Wort verloh'n:  
der Klock reimt nicht zu meinem Horn  
drum will ich das Klock halten.“

„Er will nach einer solchen That  
noch wider den Hochweisen Rath  
ein Wort und Obstat wagen!  
Im Namen unsrer guten Stadt:  
will er bald der Klock sagen?  
Das genus hat er uns verhunzt  
all unsre Ehr' zerreißt er!

Meint er, man trägt das Schwert  
umsunst?

Ich schätze Wissenschaft und Kunst!  
Und bringst mich da in solche Brunst.“

„Der Klock, Herr Bürgermeister!“

## Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,  
schleppt' ich meine langen Tage.  
Armuth ist die größte Plage,  
Reichthum ist das höchste Gut!  
Und, zu enden meine Schmerzen,  
gieng ich einen Schatz zu graben.  
Meine Seele sollst du haben!  
schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und so zog' ich Kreis' um Kreise,  
stellte wunderbare Flammen,  
Kraut und Knochenwerk zusammen:  
die Beschwörung war vollbracht.

Und auf die gelehrte Weise  
grub ich nach dem alten Schätze  
auf dem angezeigten Plage:  
schwarz und stürmisch war die Nacht.

Und ich sah ein Licht von weiten,  
und es kam gleich einem Sterne  
hinten aus der fernsten Ferne,  
eben als es zwölfe schlug.  
Und da galt kein Vorbereiten.  
Heller warb's mit einemmale  
von dem Glanz der vollen Schale,  
die ein schöner Knabe trug.

Holbe Augen sah ich blinken  
unter dlichem Blumenkranze;  
in des Trankes Himmelsglanze  
trat er in den Kreis herein.  
Und er hieß mich freundlich trinken;  
und ich dacht': es kann der Knabe,  
mit der schönen, lichten Gabe,  
wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!  
dann verstehst du die Belehrung,  
kommst, mit ängstlicher Beschwörung,  
nicht zurück an diesen Ort.  
Grabe hier nicht mehr vergebens.  
Tages Arbeit! Abends Gäste;  
saure Wochen! Frohe Feste!  
sei dein künftig Zauberwort.“

## Die drei Ringe.

Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,  
der einen Ring von unschätzbarem Werth  
aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein  
Opal, der hundert schöne Farben spielte,  
und hatte die geheime Kraft, vor Gott  
und Menschen angenehm zu machen, wer  
in dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,  
daß ihn der Mann in Osten darum nie  
vom Finger ließ, und die Verfügung traf,  
auf ewig ihn bei seinem Hause zu  
erhalten. Nämlich so: Er ließ den Ring  
von seinen Söhnen dem Geliebtesten;  
und setzte fest, daß dieser wiederum  
den Ring von seinen Söhnen dem vermache,  
der ihm der Liebste sei; und stets der Liebste,  
ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein  
des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.—  
So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn,  
auf einen Vater endlich von drei Söhnen,  
die alle drei ihm gleich gehorsam waren,  
die alle drei er folglich gleich zu lieben  
sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit  
zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald  
der dritte, so wie jeder sich mit ihm  
allein befand, und sein ergießend Herz  
die andern zwei nicht theilten, — würdiger  
des Ringes; den er denn auch einem jeden  
die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.

Das gieng nun so, so lang' es gieng. — Allein  
 es kam zum Sterben, und der gute Water  
 kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei  
 von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort  
 verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —  
 Er sendet in geheim zu einem Künstler,  
 bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,  
 zwei andere bestellt, und weder Kosten  
 noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,  
 vollkommen gleich zu machen. Das gelingt  
 dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,  
 kann selbst der Water seinen Musterring  
 nicht unterscheiden. Groß und freudig ruft  
 er seine Söhne, jeden ins besondere;  
 giebt jedem ins besondere seinen Segen —  
 und seinen Ring — und stirbt.

Kaum war der Water todt, so kommt ein Jeder  
 mit seinem Ring', und Jeder will der Fürst  
 des Hauses sein. Man untersucht, man zankt,  
 man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht  
 erweislich, — fast so unerweislich, als  
 uns jezt — der rechte Glaube.

Drauf die Söhne  
 verklagten sich; und Jeder schwur dem Richter,  
 unmittelbar aus seines Waters Hand  
 den Ring zu haben. (wie auch wahr!) nachdem  
 er von ihm lange das Versprechen schon  
 gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu  
 genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Water,  
 betheu'rte Jeder, könne gegen ihn  
 nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses  
 von ihm, von einem solchen lieben Water,  
 argwohnen lass': eh' müß er seine Brüder,  
 so gern er sonst von ihnen nur das Beste  
 bereit zu glauben sei, des falschen Spiels  
 bezeihen; und er wolle die Verräther  
 schon auszufinden wissen, sich schon rächen. —  
 Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Water  
 nicht bald zur Stelle schafft, so weiß ich euch  
 von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthsel  
 zu lösen da bin? Oder harret ihr,

bis daß der rechte Ring den Mund eröffne?  
 Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring  
 besitz die Wunderkraft, beliebt zu machen,  
 vor Gott und Menschen angenehm. Das muß  
 entscheiden! Denn die falschen Ringe werden  
 doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei  
 von euch am meisten? — Macht, sagt an! — Ihr schweigt?  
 Die Ringe wirken nur zurück? und nicht  
 nach außen? Jeder liebt sich selber nur  
 am meisten? — O, so seid ihr alle drei  
 betrogene Betrüger! Eure Ringe  
 sind alle drei nicht echt. Der echte Ring  
 vermuthlich gieng verloren. Den Verlust  
 zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater  
 die drei für einen machen. — Wenn ihr nun  
 nicht meinen Rath, statt meines Spruches, wollt:  
 geht nur! — Mein Rath ist aber der: ihr nehmt  
 die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von  
 euch Jeder seinen Ring von seinem Vater:  
 so glaube Jeder sicher seinen Ring  
 den echten. — Möglich, daß der Vater nun  
 die Tyrannei des einen Rings nicht länger  
 in seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,  
 daß er euch alle alle drei geliebt, und gleich  
 geliebt: indem er zwei nicht brücken mögen,  
 um Einen zu begünstigen. — Wohl an!  
 Es eifre Jeder seiner unbestochnen,  
 von Vorurtheilen freien Liebe nach!  
 Es strebe von euch Jeder um die Wette,  
 die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag  
 zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,  
 mit herzlichster Verträglichkeit, mit Wohlthun,  
 mit innigster Ergebenheit in Gott,  
 zu Hülfe! Und wenn sich dann der Steine Kräfte  
 bei euern Kindes-Kindern äußern:  
 so laß' ich über tausend tausend Jahre  
 sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird  
 ein weiser Mann auf diesem Stuhle sitzen,  
 als ich, und sprechen. — Geh! — So sagte der  
 bescheidne Richter.



## Handgreifliche Lektion.

Der Meister einer ländlichen Schule  
erhob sich einst von seinem Stuhle,  
und hatte fest sich vorgenommen  
in bessere Gesellschaft zu kommen;  
deshwegen er, im nahen Bad,  
in den sogenannten Salon eintrat.  
Verblüfft war er gleich an der Thür,  
als wenn's ihm zu vornehm widerführ;  
macht daher dem ersten Fremden rechts  
einen tiefen Bückling, es war nichts  
schlechts;  
aber hinten hätt' er nicht vorgeehn,  
daß da auch wieder Leute stehn,  
gab Einem zur Linken in den Schooß  
mit seinem Hintern einen derben Stoß.  
Das hätt' er schnell gern abgebußt;  
doch wie er eilig den wieder begrüßt,  
so stößt er rechts einen Andern an,  
er hat wieder jemand was Leid's gethan.  
Und wie er's Diesem wieder abbittet,  
er's wieder mit einem Andern verschüttet.  
Und complimentirt sich zu seiner Qual,  
von hinten und vorn, so durch den Saal,

bis ihm endlich ein derber Geist,  
ungebuldig die Thüre weist.

Möge doch Mancher in seinen Sünden,  
hievon die Nuganwendung finden!

Da er nun seiner Straße gieng,  
dacht' er: ich machte mich zu gering;  
will mich aber nicht weiter schmiegen;  
denn wer sich grün macht, den fressen  
die Ziegen.

So gieng er gleich frisch quersfeld ein,  
und zwar nicht über Stod und Stein;  
sondern über Aeder und gute Wiesen,  
zertrat das alles mit latschen Füßen.

Ein Besizer begegnet ihm so  
und fragt nicht weiter wie? noch wo?  
sondern schlägt ihn lächtig hinter die  
Ohren.

„Bin ich doch gleich wie neugeböhren!  
ruft unser Wandrer hoch entzündt.  
Wer bist du Mann der mich beglückt?  
Möchte mich doch Gott immer segnen,  
daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!“

## Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,  
mag der Franke mit den Waffen  
führen nach der Seine Strand:  
und in prangenden Museen  
zeig' er seine Siegestrophäen  
dem erstaunten Waterland!

Ewig werden sie ihm schweigen;  
nie von den Gestellen steigen  
in des Lebens frischen Reihn.  
Der allein besitzt die Musen,  
der sie trägt im warmen Busen;  
dem Vandalen sind sie Stein.

## Die deutsche Muse.

Kein Augustisch Alter blühte,  
keines Medizeers Güte  
lächelte der deutschen Kunst;  
sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,  
sie entfaltete die Blume  
nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
von des großen Friedrichs Throne  
gieng sie schußlos, ungeehrt.

Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
höher darf das Herz ihm schlagen:  
selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,  
darum strömt in vollern Wogen  
deutscher Varden Hochgesang:  
und in eig'ner Fülle schwellend,  
und aus Herzens Tiefen quellend  
spottet er der Regeln Zwang.

## Eulenspiegel und die Schneider.

Unter vielen löblichen Thaten,  
die Eulenspiegels Wiße gerathen,  
ist eine von sonder Lehr und Nutzen,  
wie er die Schneider zurecht thät stußen.  
Nach Rostock, der berühmten Stadt,  
beschied er sie zu gemeinem Rath,  
er woll' ihnen etwas offenbaren,  
auf ewige Zeiten zu bewahren,  
daß Jeder es auf die Seinen vererbe,  
eine große Sach' für ihr Gewerbe.  
Durch ein Ausschreiben gab er Kunde  
den Wendischen Städten in die Runde,  
in Holstein, Pommern, bis Stettin,  
nach Wismar, Lübeck und Hamburg hin.  
Die Schneider kamen in hellen Haufen  
von ihren Werkstätten hergelaufen;  
bracht' Jeder Scheer', Elle, Nadel und  
Zwirn,

und plagt' im Voraus drob sein Gehirn,  
was er doch neues hätt' eronnen,  
das sie noch nicht gewußt noch gewonnen.  
Als sie nun warteten auf dem Platz  
stieg Eulenspiegel, der schlaue Fraß,  
frei hinauf in ein hohes Haus,  
und schaute oben zum Fenster hinaus.

„Ehrbare Meister vom Schneibergewerke,  
so sprach er, Jeder hör' und merke:  
habt ihr Scheer', Ell' und Nadel gut,  
dazu noch Zwirn und Fingerhut,  
so habt ihr zu eurem Handwerk genugs  
das schafft sich Jeder mit' gutem Fug.  
An allem dem ist keine Kunst,  
nur Eines, bitt' ich, bemerkt mit Gunst.  
Wenn ihr die Nadel habt eingedöhrt,  
so macht einen Knoten, wie sichs gehört,  
ans andere Ende des Fadens recht,  
daß ihr umsonst viel Stiche nicht steckt.  
Den, weiß ihr nicht den Knoten knüpft,  
der Faden euch durch das Tuch hinschlüpft;  
so bringt ihr nimmer zu Stand die Rath:  
vergeßt es nicht, dieß ist mein Rath.“

Die Schneider sahen einander an,  
sprach Jeder zu seinem Nachbarmann:  
„was ist das für eine Phantasei,  
daß er uns ruft so weit herbei?  
Schon lange wußten wir diese Kunst,  
unsre Reise war gar umsonst.“

Der Schalksnarr, als er solches sah,  
sprach: „Was vor tausend Jahren geschah,  
beß ist oft niemand eingedenk;

drum seiner Mühe sich Keiner kränkt'.  
Auch meint' er, sollten sie sich schämen,  
statt Danks mit Unwillen aufzunehmen  
die Treu', so er zum Handwerk trüge.  
So schlich er sich fort auf neue Füge.

Die Schneider schalten zwar mit Recht  
auf Eulenspiegel, den schlimmen Knecht,  
doch wollt ihr erwägen des Spruches Sinn,  
so bringt er vielleicht euch noch Gewinn.  
Ich weiß wohl Manchen, dem's thät

vonnöthen,

daß wir nach Krostod ihn entbitten.  
's Siebt Leute, die ihr alle kennt,  
der Weltweisheit Lehrer man sie nennt,  
die sind in diesen Tagen bemüht,  
wo Wissenschaft und Kunst erblüht,  
aus mancherlei Lappen von geistigen  
Kleidern

dem alten Adam 'nen Rock zu schneiden.  
Sie nehmen die Brille nach Schneiderart  
vor die Augenbrauen, struppig behaart,  
sie fauern auf einem Tische hoch,

und stecken die Füße durch das Loch,  
sie halten die Nadel zur Nadelspitze,  
um recht zu treffen die schmale Rize,  
sie ziehen den Faden hindurch gar fein,  
das Knüttlein vergessen sie allein.

So nähn sie, daß ihnen der Schweiß  
ausbricht,

so will die Rath doch fördern nicht,  
und nimmer will sich der Mantel gestalten,  
der Leib und Seele zusammen soll halten.

Die Nadel heißet Logika,  
der Faden Metaphysika,  
und was sothanes Knüttlein bedeute,  
das merken nun schon die geschiedten  
Leute.

Die Weltweisen aber spüren's nicht,  
weiß's ihnen an tüchtigem Sinn  
gebricht.

O Eulenspiegel, du weiser Narr!  
schau auf der heutigen Welt Wirrwarr.  
Kannst du vom Grab' erstehn, so komm,  
und mache durch Spott die Narren from.

### K o p h t i s c h e s L i e d.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,  
streng und bedächtig die Lehrer auch sein!  
Alle die Weisesten aller der Zeiten  
lächeln und winken und stimmen mit ein:  
thöricht, auf Befragung der Thoren zu  
harren!

Kinder der Klugheit, o habet die Narren  
eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,  
wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,  
hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:

thöricht, auf Befragung der Thoren zu  
harren!

Kinder der Klugheit, o habet die Narren  
eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Und auf den Höhen der Indischen Lüste  
und in den Tiefen Aegyptischer Gräfte  
hab' ich das heilige Wort nur gehört:  
thöricht, auf Befragung der Thoren zu  
harren!

Kinder der Klugheit, o habet die Narren  
eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

## D i e N a c h a b m e r.

Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus  
auf Eiselein gar eben;  
sie waren nach heurigem Gebrauch  
dem Versenmachen ergeben.  
Ein Dichter auch den Weg herkam,  
sein Buz'phal große Schritte nahm  
die Ewigkeit zu finden.  
Die Reiter sich hinten anbinden,  
daß er sie mit sich schleppen thät  
in die schöne große Ewigkeit,  
da wären sie gar gerren.

Der Dichter im Reiten sich umfah:  
Ei, seht doch! es sind Herren da;  
wie heißen denn die Herren?  
Er da, gebunden an den Schwanz?  
„Heiß Fipp.“ Er? „Fapp.“ Und?  
„Girlefang.“  
Reitet wohl, ihr lieben Herrn!  
Nun thät der Dichter als wär' er stumm,  
und sah sich gar nicht weiter um!  
Auch kamen die Reiter nicht ferren.

## Schlachtgesang der beliebten Schauspielschreiber gegen die Dichter und Kunsttrichter.

(Nach der Weise: Allons, enfants de la patrie.)

Wohlauf, der Deutschen Bühne Kinder!  
der Tag des Ruhmes bricht heran.  
Man schalt uns oftmals arme Sünder,  
nun zeige Jeder was er kann.  
Hört ihr der Tadler wilde Horden?  
der Kritiker verruchten Schwarm?  
Sie kommen, euch sogar im Arm  
des lieben Publikums zu morden.  
Zum Kampfe, Bürgervolk! Schließt  
euch in engem Bund;  
Zieht aus! Poetenblut düng' unsern  
platten Grund.

Ha! bebt, Wertvegne! und ihr Dichter,  
die niemand heut zu Tag begreift!  
Erbebt! schon seid ihr Bösewichter  
zur Umarbeitung uns gereift.  
Schauspiel wird alles, euch zu dämpfen;  
fällt eines aus dem jungen Chor,  
so schießen neue Pilz' hervor,  
gleich fertig gegen euch zu kämpfen.  
Zum Kampfe, Bürgervolk! Schließt  
euch in engem Bund;  
Zieht aus! Poetenblut düng' unsern  
platten Grund.

## B e h e r z i g u n g.

Ach, was soll der Mensch verlangen?  
Ist es besser, ruhig bleiben?  
Klammernd fest sich anzuhängen?  
Ist es besser, sich zu treiben?  
Soll er sich ein Häuschen bauen?  
Soll er unter Zelten leben?

Soll er auf die Felsen trauen?  
selbst die festen Felsen beben.  
Eines schickt sich nicht für Alle!  
Sehe Jeder wie er's treibe,  
sehe Jeder wo er bleibe,  
und wer steht, daß er nicht falle!

## Die neue Schule.

(Glosse)

„Eines schickt sich nicht für Alle,  
 sehe Jeder wie er's treibe,  
 sehe Jeder wo er bleibe,  
 und wer steht, daß er nicht falle.“

Dieser weiß sich sehr bescheiden,  
 Jener bläst die Backen voll;  
 Dieser ist im Ernste toll,  
 Jener muß ihn noch beneiden;  
 alle Narrheit kann ich leiden,  
 ob sie genialisch knalle,  
 oder blumenlieblich walle;  
 denn ich werd' es nie vergessen  
 was des Meisters Kraft ermessen:  
 Eines schickt sich nicht für Alle.

Um das Feuer zu ernähren,  
 sind viel zarte Geister nöthig,  
 die zu allem Dienst erbötig,  
 um die Heiden zu bekehren.  
 Mag der Lärm sich neu vermehren,  
 suche Jeder wen er reibe,  
 wisse Jeder was er schreibe,  
 und wenn schrecklich alle Dummheit,

aus den dunklen Löchern brummen:  
 sehe Jeder wie er's treibe.

Ein'ge haben wir entzündet,  
 die nun schon alleine flammen;  
 doch die Menge hält zusammen,  
 viel Gesindel, treu verbündet.  
 Wer den Unverstand ergründet,  
 hält sich Alle gern vom Leibe,  
 die geboren sind vom Weibe.  
 Ist der Bienenschwarm erregt,  
 den das neu'ste Wort bewegt:  
 sehe Jeder wo er bleibe.

Nögen sie geläufig schwätzen,  
 was sie dennoch nie begreifen!  
 Manche müssen irre schweifen,  
 viele Künstler werden plagen.  
 Jeden Sommer fliegen Späßen,  
 freuen sich am eignen Schalle,  
 reizte dieß dir je die Gasse?  
 laß' sie Alle selig spielen,  
 Sorge Du nur gut zu zielen:  
 und wer steht, daß er nicht falle.

## Die Worte des Wahns.

Drei Worte hört man, bedeutungschwer,  
 im Munde der Guten und Besten;  
 sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
 sie können nicht helfen und trösten.  
 Verscherzt ist dem Menschen des Lebens  
 Frucht,  
 so lang er die Schatten zu haschen sucht:

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,  
 wo das Rechte, das Gute wird siegen, —  
 das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
 nie wird der Feind ihm erliegen;  
 und erstichst du ihn nicht in den Lüften  
 frei,  
 stets wächst ihm die Kraft auf der Erde  
 neu:

So lang' er glaubt, daß das bührende  
Glück

sich dem Edeln vereinigen werde;  
dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,  
nicht dem Guten gehöret die Erde;  
er ist ein Fremdling, er wandert aus,  
und suchet ein unvergänglich Haus:

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen  
Verstand

die Wahrheit so wird erscheinen;  
ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,  
wir können nur raten und meinen.

Du zerkerst den Geist in ein tönend  
Wort,

doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem  
Wahn

und den himmlischen Glauben bewahre!

Was kein Ohr vernahm, was die Augen  
nicht sahn,

es ist dennoch das Schöne, das Wahre!

Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;

es ist in dir, du bringst es ewig hervor!

### Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltsschwer,  
sie gehen von Munde zu Munde,  
doch stammen sie nicht von außen her,  
das Herz nur giebt davon Kunde;  
dem Menschen ist aller Werth geraubt,  
wenn er nicht mehr an die drei Worte  
glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
und würd' er in Ketten geboren!  
Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,  
nicht den Mißbrauch rasender Thoren;  
vor dem Sklaven, wenn er die Kette  
bricht,  
vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
der Mensch kann sie üben im Leben,  
und sollt' er auch straucheln überall,  
er kann nach der Gbttlichen streben;

und was kein Verstand der Verständigen  
sieht,

das übet in Einsalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
wie auch der menschliche wankt!

Hoch über der Zeit und dem Raume weht  
lebendig der höchste Gedanke.

Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,  
es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltsschwer,

sie pflanzet von Munde zu Munde,  
und stammen sie gleich nicht von außen  
her,

euer Innres giebt davon Kunde;

dem Menschen ist nimmer sein Werth  
geraubt,

so lang er noch an die drei Worte glaubt.

## Spruch des Confucius.

Dreifach ist des Raumes Maß:  
 rastlos fort, ohn' Unterlaß  
 strebt die Länge; fort ins Weite  
 endlos gießt sich die Breite;  
 grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild, sind sie gegeben;  
 rastlos vorwärts mußt du streben;  
 nie ermüdet stille stehn,

willst du die Vollendung sehn;  
 mußt ins Breite dich entfalten,  
 soll sich dir die Welt gestalten;  
 in die Tiefe mußt du steigen,  
 soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,  
 nur die Fülle führt zur Klarheit,  
 und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

## Spruch des Confucius.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:  
 zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
 Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,  
 ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt  
 ihren Schritt, wenn sie verweilt;  
 keine Furcht, kein Zweifel zügelt  
 ihren Lauf, wenn sie enteilt;

keine Neu', kein Zaubersegen  
 kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise  
 endigen des Lebens Reise:  
 nimm die Zögernde zum Rath,  
 nicht zum Werkzeug deiner That;  
 wähle nicht die Fliehende zum Freund,  
 nicht die Bleibende zum Feind.

## Die sinnende Zeit.

Du blickst ernst auf deine Sense nieder,  
 die alles mäht, du alter Gott der Zeit!  
 Suchst du die Blumen in dem Staube wieder,  
 die mordend du dem Moder hast geweiht?  
 Wie, oder ruhen deine müden Glieder  
 vom traurigen Geschäft, das Allem dräut;  
 und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,  
 die jetzt vleiselt im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter sinnen,  
 ist Ruhe, wenn sie mäh'n und mäh'n nicht mehr.  
 Ihr Enden ist ein ewiges Beginnen;  
 sanft ist ihr Blick; nur ihre Hand ist schwer.  
 Was jezo sprießt, es eilet schnell von hinnen,  
 was wieder kommt, entflieht, wie das vorher.  
 Drum laß mich, eine Blume, dir zu Füßen,  
 o Gott der Zeit! mich nur mein Jetzt genießen.

## G u n s t   d e s   A u g e n b l i c k s .

---

Und so finden wir uns wieder  
in dem heitern, bunten Reih'n,  
und es soll der Kranz der Lieber  
frisch und grün gestochten sein!

Aber wem der Götter bringen  
wir des Liebes ersten Zoll?  
Ihn vor allen laßt uns singen,  
der die Freude schaffen soll!

Denn was frommt es, daß mit Leben  
Ceres den Altar geschmückt?  
daß den Purpursaft der Reben  
Bacchus in die Schale drückt?

Füßt vom Himmel nicht der Funken  
der den Heerd in Flammen setzt,  
ist der Geist nicht feuertrunken,  
und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,  
aus der Götter Schooß, das Glück,

und der mächtigste von allen  
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden  
der unendlichen Natur,  
alles Göttliche auf Erden  
ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen  
füget sich der Stein zum Stein;  
schnell, wie es der Geist geboren,  
will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenbilde  
sich ein Farbenteppich weht,  
wie auf ihrer bunten Brücke  
Iris durch den Himmel schwebt:

So ist jede schöne Gabe  
flüchtig, wie des Blißes Schein;  
schnell in ihrem düstern Grabe  
schließt die Nacht sie wieder ein.

## D a u e r   i m   W e c h s e l .

---

Hielte diesen frühen Segen  
ach nur Eine Stunde fest!  
aber vollen Blütenregen  
schüttelt schon der laue West.  
Soll ich mich des Grünen freuen?  
dem ich Schatten erst verdankt;  
bald wird Sturm auch das zerstreuen,  
wenn es fallt im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,  
eilig nimm dein Theil davon!  
diese fangen an zu reifen  
und die andern keimen schon;  
gleich, mit jedem Regengusse,  
ändert sich dein holdes Thal,  
ach, und in demselben Flusse  
schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was festsensfeste  
sich vor dir hervorgethan,  
Mauern siehst du, siehst Palläste  
stets mit andern Augen an.  
Weggeschwunden ist die Lippe,  
die im Kusse sonst genas,  
jener Fuß, der an der Klippe  
sich mit Gensensfische maß.

Jene Hand, die gern und milde  
sich bewegte wohlzuthun,  
das gegliederte Gebilde,  
alles ist ein andres nun.  
Und was sich, an jener Stelle,  
nun mit deinem Namen nennt,  
kam herbei, wie eine Welle,  
und so eilt's zum Element.



Laß den Anfang mit dem Ende  
sich in Eins zusammenziehen!  
schneller als die Gegenstände  
selber dich vorüberfliehn.

Danke, daß die Günst der Musen  
Unvergänglich's verheißt,  
den Gehalt in deinem Busen  
und die Form in deinem Geist.

## L i e d d e s L e b e n s.

Flüchtiger als Wind und Welle  
flieht die Zeit; was hält sie auf?  
Sie genießen auf der Stelle,  
sie ergreifen schnell im Lauf;  
das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,  
hält die Flucht der Tage ein.  
Schneller Gang ist unser Leben,  
laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken  
in des Winters Nebelmeer.  
Rosen; denn sie blühen und blinken  
links und rechts noch um uns her.

Rosen stehn auf jedem Zweige  
jeder schönen Jugendthat.  
Wohl ihm, der bis auf die Reize  
rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,  
der des Greises Schlaf umzieht  
und um sie in frischem Glanze  
wie ein Traum der Jugend blüht!  
Auch die dunkeln Blumen kühlen  
uns mit Ruhe doppelt-süß;  
und die lauen Lüfte spielen  
freundlich uns ins Paradies,

## N a c h r u h m.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,  
der aus Posaunen tönt,  
den jeder leise Widerhall  
im stillen Thal verhöhn't.

Ein Ruhm, der wie der Sturmwind  
braust,  
ist selbst ein Sturm, der bald verkauft.

Mich reizet mehr der Silberton,  
der unbelauscht klingt,  
und meiner Muse schönsten Lohn,  
den Dank des Herzens singt,  
die Thräne, die dem Aug' entfließt  
und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur  
das allgepries'ne Glück,  
zu bilden auf des Schöpfers Spur

ein ew'ges Meisterstück,  
das, ein vollkommenes seiner Art,  
der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,  
der späte Schüler steht  
und in des Meisters Seele blickt  
und stumm von dannen geht;  
indef sein Herz den selten Geist  
mit lautem Puls glücklich preist.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit  
auf Welle Welle fort.  
Das Meer der Allvergessenheit  
ist unser letzter Ort;  
genug, wenn Welle Welle trieb  
und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau  
mich bald ihr Schutt begräbt;  
und meine Kraft auf Gottes Au  
in andern Blumen lebt  
und mein Gedanke mit zum Geist  
vollender Gedanken fließt.

Schön ist's, von allen anerkannt,  
sich allgelobt zu sehn;  
doch schöner noch, auch ungenannt,

wohlthätig fest zu stehn.

Verdienst ist meines Stolzes Reich  
und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur  
nur schweigend seinen Ruhm;  
sie blüht in wirkender Natur,  
ihr selbst ein Eigenthum.

Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn  
verkennt der Thor und läugnet ihn.

### Die edlere Rache.

„Auf! räche dich!“ sprach ein gerechter Zorn,  
der stark bewaffnet mir im Herzen saß,  
„auf, räche dich! und gieb der Welt und Nachwelt  
zu wissen, Seine Schmach und Deine Unschuld.“

Erschüttert ward mein Geist, wie auf den Klang  
der krieg'rischen Trommet' ein edles Roß  
empor schnaubt und den Sporn verachtet.

Doch

ein zweiter edlerer Gedanke stieg  
in mir empor und hielt den Zügel ihm,  
und bändigte mein Herz: „Wie? und du willst  
solch einem Namen, solcher niedern That  
noch Welt und Leben geben? Nimmermehr!  
Erwarte ruhig, bis die starke Zeit  
dich rächet und dir sanft den Schmerz verwischt.“  
Die Rache nimmt ein edler, stolzer Geist  
an seinem niedern Feinde. Hochgemuth  
verachtet er des Reides Schmach — und schweigt.

### Der Säugling.

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden  
aus diesem frühen Sarge Klagen weint?  
Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;  
wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind,  
Der Wurm darf sich im Staube winden,  
das Lamm hüpfet um die Mutter her;  
und ihn umhüllen Binden,  
Zwangsfesseln eng' und schwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen  
 prägt dieß Geschenk dein Glück des Lebens ein;  
 um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,  
 sollst du der Sklaven ew'ger Sklave sein.  
 So hört' ich es und singe bebend  
 das Lied das dir die Parze sang,  
 als sie den Faden webend  
 zur Kette um sich schlang.

Sie sang: „o du im Chaos von Ideen  
 Gebohrner, wenn du elust mit Fesseln ringst,  
 und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag zu sehen,  
 vom Abgrund' auf, doch schwer beladen dringst;  
 du hörst das Chor der Sterne droben  
 auf ewig-unverrückter Bahn  
 den Weltgebieter loben  
 und schaußt sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang und aus der Seele  
 stürmt in die Flügel dir des Adlers Muth;  
 du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Hölle  
 und trinkst im Geiste schon der Sonne Blut;  
 ach, nicht vom ersten Morgensterne  
 vom Felsen blickst du bald hinab;  
 und schaußt in naher Ferne  
 den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Staube wohnen,  
 das Erdenvolk sich lab' an Finsterniß.  
 O, dir zu eigner Ruh, dein bestes Selbst zu schonen  
 war's, daß ich größerm Lichte dich entriß,  
 bis bald der sanfte Schwung der Wiege  
 mit Lethe's Welle dich besprengt  
 und dir zum Thoren, Kriege  
 ein weißes Phlegma schenkt.“

Die Parze sprach. Da trat zu seiner Wiege  
 ein lichter, leichter Lebensgentel  
 und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,  
 mit seinem Segen ihm den Friedensfuß,  
 gab ihn der Unschuld Mutterhänden  
 und, sehet! hat sein zartes Haupt,  
 den Dämon abzuwenden,  
 mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet  
 und schmückt ihr schönes Thal auch ungesehen,  
 erfreut, wenn sie den Blick der Liebe zu sich ziehet,  
 vergnügt, wenn keine Blicke sie erspähn.  
 O Knabe, mit dem Weilchenkranze,  
 sei wie die Blume, die im Grus  
 des Friedens dir mit stillem Glanze  
 umwand dein Genus.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederbrücket,  
 mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Thau;  
 du senkest grüde dich, vom scharfen Ost zerknidet,  
 und suchest Schatten in der dürrn Au;  
 dann sei, wenn sanft dich wegzumähen  
 der Sonne letzter Schimmer traf,  
 im leisen Frühlings-Wehen  
 dein Tod der Blume Schlaf.

### Die Vorsehung.

Und was soll mich Noth und Tod  
 nur im Bilde schrecken?  
 immer ja in Gottes Hand,  
 wird sie stets mich deden,  
 wohin der Weg sich wende.  
 Wer war es, der auf diese Welt  
 mich, eh ich noch war, gestellt?  
 Der schon für mich gedacht,  
 mich, was ich bin, gemacht,  
 mich der Welt, die Welt für mich bereitet.  
 Ein Vater, Ein Gott!  
 Ewiger Gedanke!  
 Vater, Gott, so bist es Du,  
 der stets mich leitet.

Einst in meiner Mutter Schoos  
 wen kannt' ich der Meinen?  
 Aus der tiefen Fremde kam  
 ich in Fremde. Weinen  
 war meine erste Stimme.  
 War nie gekannt und doch gekannt,  
 schon geliebt und Kind genannt,

fand vor mir Vaterarm,  
 fand vor mir Mutterbrust,  
 fand selbst Schmerzen mir als Liebes-  
 bande,  
 als Bande ans Herz,  
 väterlich bereitet.  
 Schwachheit, Noth, die Thräne selbst  
 ward Band der Liebe.

Ewiger, der also mich  
 ließ geboren werden,  
 du bist vor mir, leitest mich  
 auch zu bessern Erden:  
 hast meinen Tritt gezählet.  
 Die Blüthe reifet dort zur Frucht,  
 dort find' ich, was mein Herz sich sucht,  
 und hier nicht finden kann;  
 du nimmst den Sproßling an,  
 pflanzest weiter ihn auf Himmelsauen.  
 Sei's Weilchen im Thal,  
 oder Eder Gottes:  
 Alle, Alle blühen wir  
 in Gottes Reiche.

## Der unsterbliche Geist.

Wenn Todessehner uns umschauern,  
ach, wohin flieht der ew'ge Geist?  
er kann nicht sterben, kann nicht dauern,  
er läßt den dunkeln Staub verwaist.  
Wird er denn körperlos durchschreiten  
von Stern zu Stern des Himmels Bahn?  
Wird er mit Eins die fernsten Weiten  
ausfüllen auf dem großen Plan?

Entfesselt, ewig, unveraltet,  
selbst ungehört, doch Auge ganz, —  
was in der Schöpfung sich gestaltet,  
steht er im hellsten Sonnenglanz.  
Was auch aus fernster Zeit der grauen  
Erinnerung schwach ist eingeprägt,  
kann er mit einem Blick durchschauern,  
der bis ins Unermeßne trägt.

Bis zu dem ersten Sterngefunkel  
schaut er mit Seherkraft zurück;  
ja, eh die Welt entstand, in's Dunkel  
des alten Chaos dringt sein Blick.  
Was auch die Zukunft raub' und bringe,  
sein Aug' ermüht's durch alle Zeit,  
beim völligen Ruin der Dinge  
ruht er in eigner Ewigkeit.

Von Hoffnung, Lieb', Haß, Furcht  
entbunden,  
lebt er im reinsten Element;  
Jahrtausende entfliehn wie Stunden,  
und Stunden gleichen dem Moment.  
Ach, flügellos, schnell wie Gedanken,  
fliegt er durch's ew'ge Morgenroth,  
der namenlos und ohne Schranken  
schon längst vergaß den Namen Tod.

## A b e n d g e s a n g.

Und wenn sich einst die Seele schließt,  
wie diese Abendblume:  
wenn alles um sie Dämmerung ist  
von Lebenslicht und Ruhme:  
und ihre letzten Blick' umher  
ihr kalte Schatten schelnen;  
o Jüngling, wirst du auch so schwer,  
wie diese Blume weinen?

Wenn deiner holden Jugend Saft  
in die Luft verhauchet,  
verblüht die Blüthe, Lebenskraft  
auf immer mißgebrauchet;  
und deine letzten Blick' umher  
dich alle reuentfärben;  
o Jüngling, bleibt dir etwas mehr,  
als trostverschmachtet sterben?

Macht Seine große Allmacht je  
Gescheh'nes ungeschehen?  
Und stillt sie auch das tiefe Weh,  
sich selbst beschämt zu sehen?  
Und wächst und wächst nicht jeder That  
der Keim so tief verborgen?  
Wergiebt, wer schafft mir neuen Rath,  
noch einen Jugendmorgen?

Und holder Schlaf, den schaffest du,  
giebst neuen Jugendmorgen;  
bist Labetrunk und Schattenruh,  
bist Labsal aller Sorgen;  
bist Todesbruder! o wie schön  
sich Sein und Nichtsein grenzen:  
wie frisch wird meine Abendthran'  
am frühen Morgen glänzen!

Und nach dem Tod — es wird uns sein,  
als nach des Rausches Schlummer:  
verrauscht, verschlummert Lebenspein  
und Schmerz und Neu und Kummer.  
O Tod, o Schlaf der dich erfand,  
erfand der Menschheit Segen!  
breit' aus auf mich dein Schlafgewand,  
zur Ruhe mich zu legen.

Denn was wär' unsre Lebenszeit,  
auch unsre Zeit der Freuden?  
ein Strudel von Mühseligkeit,  
ein Wirbel süßer Leiden,  
ein ew'ger Taumel! Holder Schlaf,  
zu neuem Freudenmahle  
für alles, was auch heut mich traf,  
gieb mir die Labeschaale!

## D a s G ö t t l i c h e .

Edel sei der Mensch,  
hülfreich und gut!  
denn das allein  
unterscheidet ihn  
von allen Wesen,  
die wir kennen.

Heil den unbekannten  
höhern Wesen,  
die wir ahnen!  
Sein Beispiel lehr' uns  
jene glauben.

Denn unfühlsam  
ist die Natur:  
es leuchtet die Sonne  
über Böf und Gute,  
und dem Verbrecher,  
glänzen, wie dem Besten,  
der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme  
Donner und Hagel  
rauschen ihren Weg,  
und ergreifen,  
vorüber eilend,  
Einen um den Andern.

Auch so das Glück  
tappt unter die Menge,  
faßt bald des Knaben  
lockige Unschuld,  
bald auch den kahlen  
schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehernen,  
großen Gesetzen  
müssen wir Alle  
unseres Daseins  
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch  
vermag das Unmögliche;  
er unterscheidet,  
wählet und richtet;  
er kann dem Augenblick  
Dauer verleihen.

Er allein darf  
den Guten lohnen,  
den Bösen strafen,  
heilen und retten,  
alles Irrende, Schweisende  
nützlich verbinden.

Und wir verehren  
die Unsterblichen,  
als wären sie Menschen,  
thäten im Großen,  
was der Beste im Kleinen  
thut oder möchte.

Der edle Mensch  
sei hülfreich und gut!  
Uermüdet schaff' er  
das Nützliche, Rechte,  
sei uns ein Vorbild  
jener geahneten Wesen!

## S i b y l l e.

Einsam in der Felsenhöhle,  
tiefen Ernst in keuscher Seele,  
wohnte Phöbus Priesterin.

Oft in stiller Nächte Hüllen,  
nahte sich der Gott Sibyllen,  
zu erleuchten ihren Sinn.

Staunend fiel sie vor ihm nieder,  
ihr erschauerten die Glieder,  
die der hohe Gast durchdrang.  
Und sie öffnete die Lippen,  
und es schollen rings die Klippen  
von prophetischem Gesang.

Auf geweihte Palmenblätter  
grub sie dann den Spruch der Götter,  
vom Apoll ihr offenbart.  
Vieler Menschen Söhne kamen,  
fragten, lasen, und vernahmen,  
was der Zukunft Schooß bewahrt.

Aber öfters fuhr der Flügel  
eines Sturmwind's, trotz dem Riegel  
ihrer Pforte, durch die Gruft,  
ach, und riß die leichten Blätter  
ohne Schuß und ohne Retter,  
sausend in die öde Luft.

Die Prophetin, unbekümmert  
um ihr Werk, vom Sturm zertrümmert,  
haschte keines je zurück.  
Wer von ihr in bangen Nöthen  
Trost gehofft und Trost gebeten,  
fluchte dann auf sein Geschick.

Weisheit läßt mit sich nicht scherzen;  
Menschen, haltet fest im Herzen  
die Orakel der Vernunft!  
Weh, wenn durch der Lüste Toben  
Maas und Ordnung weggestoben!  
hoffet keine Wiederkunft.

## Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,  
nenne seinen Schluß nicht Reid:  
sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,  
seine Güte Götterklarheit,  
seine Macht Nothwendigkeit.

Wid' umher, o Freund, und siehe  
sorgsam wie der Weise sieht.  
Was vergehen muß, vergehet:  
was bestehen kann, bestehet:  
was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,  
keine blasse Furien:  
durch der sanft verschlungenen Hände  
weht ein Faden sonder Ende  
sich zum Schmutz der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte  
Pallas jugendlich entsprang,  
wirkt sie den goldnen Schleier,  
der mit aller Sterne Feier  
droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke  
hanget stets der Parze Blick.  
Weisheit, Macht und Güte weben  
in des Wurms und Engels Leben  
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,  
nenne seinen Schluß nicht Reid:  
sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,  
seine Güte Götterklarheit,  
seine Macht Nothwendigkeit.

## D i e R e u e .

Tröst', o tröste dich, mein Herz!  
über deine Leiden.

Blicke vor- und hinterwärts;  
süß ist überwundner Schmerz  
unverdienter Leiden.

Und verdienstest du den Schmerz,  
so verdiene Freuden.

Irthum zwar und Thorheit sind  
unser Loos hienieden;  
mißgestaltet, schwach und blind;  
jeder Fehler ist ihr Kind  
und verscheucht den Frieden;  
ach, der süßen Feinde sind  
uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband  
jene ew'ge Treue,  
jener göttliche Verstand,  
seiner Liebe bestes Pfand,  
daß sie uns erneue,  
Besserung wird sie genannt,  
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Glor  
von des Fehlers Blicke,  
warnend kommt sie ihm zuvor,  
öffnet sanft sein taubes Ohr,  
führt ihn zart zurücke;  
durch der Reue niedres Thor  
wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz  
dann verlebte Leiden!  
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,  
blickt mit Schauer hinterwärts,  
siehet vorwärts Freuden.  
Neu und freier wird das Herz  
durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,  
die den Kelch uns mischet,  
die aus Schmerzen Lust erfand  
und mit Lust den Schmerz verband,  
der sie neu erfrischt.  
Dank der mütterlichen Hand  
die den Kelch uns mischet!

## S a g e n i c h t !

Der du in dem Sturm des Unglücks  
mastlos und entsegelt fährst,  
zage nicht! noch ist zu hoffen,  
plötzlich steht der Hafen offen,  
wo du dich des Sturms erwehrst.

Man entwaффnet durch die Hoffnung  
künst'gen Guts des Uebels Wuth;  
sieh, auf flüchtigem Gefieder  
stürzt Nacht und Tag hernieder,  
und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten  
steht erschaffend die Natur;  
so geschäftig steht der Weise  
in der Aenderungen Kreise,  
stürzt nicht, entweicht nur.

Lieget unter kalten Schneen  
sicher nicht die goldne Saat?  
Unter diesem starren Schleier  
ruhet sie, bis daß das Feuer  
Titans sie erwärmet hat.



## Die Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel  
von bessern, künftigen Tagen,  
nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
sieht man sie rennen und jagen.

Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
doch der Mensch hofft immer Verbesse-  
rung!

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,

sie wird mit dem Greis nicht begraben:  
den beschließt er am Grabe den müden  
Lauf,  
noch am Grabe pflanzt er — die Hoff-  
nung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,  
erzeugt im Gehirne des Thoren:  
im Herzen kündet es laut sich an,  
zu was Besserem sind wir geboren;  
und was die innere Stimmte spricht,  
das täuscht die hoffende Seele nicht.

## Heldenstärke.

Selig ist ein Held zu schätzen,  
so der Mißgunst lachen kann!  
Niemand wagt ihn zu verletzen,  
er ist frei von Acht und Bann.  
Ohne Kummer mag er leben,  
und zu Gott den Geist erheben.

Seines Pilgergangs Beschwerden  
achtet er für Kinderspiel.

Nie kann er zu Schanden werden,  
litt' er auch unsäglich viel.

Ihm wird Wohl und Weh behagen,  
denn mit Gleichmuth kann er's tragen.

Schalk und Frevler, ob sie klaffen,  
hält er seines Blicks nicht werth.

All ihr Treiben mag nicht schaffen,  
daß ihm Arges widerfährt.

In des Wettlaufs bunten Kriegen  
pflegt sein Mannsinn obzusiegen.

Mancher König wird gepriesen,  
Städt' und Festen nahm er ein;  
laßt die Fabel von der Riesen  
kühnem Aufruhr Wahrheit sein:  
stärker doch kann wahrlich ringen,  
wer sich selber weiß zu zwingen!

Schwer ist's, gleich dem Babelvolke,  
Zinnen bis gen Himmel baun,  
schwer, wie Dädalus, die Wolke  
überfliegen sonder Graun,  
schwer ist's Löwenmütter binden,  
schwerer, selbst sich überwinden.

Der ist überall zu loben,  
der sein eigener Meister ist!  
schrecklos bei des Unglücks Toben  
und verkappter Reider List.  
Ob er heute stirbt, ob morgen,  
so geschieht's doch ohne Sorgen.

## C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht; Lehrgedicht.

### Die verdorbenen Sitten.

(Bern, 1731.)

Genug und nur zu viel hab' ich die Welt gescholten;  
wo zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?  
Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geißel, an!  
Was hat sein Tadel Gut's der Welt und ihm gethan?  
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen Feder,  
ein Land wie Tomi fern, und trauriger und öder.  
Rom las, so viel er schrieb, es las und schwelgte fort.  
Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?  
Ich geh' die Namen durch, ich blättere hin und wider,  
und finde, wo ich seh', vom Scepter bis zum Pflug,  
zum Schelten allzuviel, zum Rühmen nie genug;  
zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend!  
Für's Laster ist kein Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an, Helvetien, du Heldenvaterland!  
wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?  
War's oder war's nicht hier, wo Biderbs Degen strahlte \*),  
der die erhalt'ne Fahn' mit seinem Blute malte?  
Wo fließt der Mühleren, der Bubenberge Blut \*\*)?  
der Seelen ihres Staats, die mit gesehtem Muth  
für's Vaterland gelebt, für's Vaterland gestorben,  
die Feind und Gold verschmäht, und uns den Ruhm erworben,  
den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löschet;  
da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,  
der sonst den Stab geführt; da Weiber deren Seelen  
kein heut'ig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen  
den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut'

---

\*) Biderb, oder Biderbo, ist der Zunahme, den man einem Edlen von Grederz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen an der Schöffbalde die Hauptfahne der Stadt Bern rettete.

\*\*) Sind alte adeliche Brischlechter. (S. Joh. v. Müller.)

zum offenen Wechsel dient, und Trost der Ueppigkeit.  
 Wo ist die Ruhmbegier, die Rom zum Haupt der Erden  
 und groß gemacht aus Nichts, Gefahren und Beschwerden  
 für Lust und Schuld erkennt, für's Glück der Nachwelt wachet,  
 stirbt, wenn der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht?  
 Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,  
 nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichtum kennet,  
 als den des Vaterlands? der für den Staat sich schämt,  
 die eignen Marken kürzt, der Bürger weiter setzt?  
 Ach, sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen!  
 Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Mienen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,  
 daß von der goldnen Zeit nicht theure Reste leben;  
 die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,  
 ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Stadt.  
 Ein Steiger stützt die Last der wohlterlangten Würde  
 auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;  
 er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,  
 nicht, wie die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.  
 Er sucht im stillen Staub und halb verwesnen Häuten  
 des Staates Lebenslauf, die Ebb' und Fluth der Zeiten;  
 sein immer frischer Sinn, in steter Müß' gespannt,  
 wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;  
 er läßt des Staates Schatz sich auf das Land ergießen,  
 wie aus dem Herzen sonst der Glieder Kräfte fließen:  
 von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,  
 er liebt die Jugend noch, und auch die Jugend ihn.  
 Ein Cato \*) lebet noch, der den verdorbnen Zeiten  
 sich setzt zum Widerspruch, und kann mit Thaten streiten.  
 Zwar Pracht und Ueppigkeit, die Alles überschwemmt,  
 hat das Gesetz und er bisher zu schwach gehemmt;  
 doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen,  
 wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurüde zwingt zu prellen,  
 und nie dem Strome weicht, wenn schon der wilde Schwall,  
 von langem Wachsthum stark, sich stürzt über'n Wall:  
 so hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten  
 mit Lastern angefüllt, und Cato nichts gelitten.

---

\*) Damals. Alle Freunde der Gelehrte, die vor vierzig Jahren gelebt haben, würden den alten, ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Werner Michael Augsbürger.

Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,  
 wo reine Tugend Ehr', auch wenn sie naht, gebahr,  
 herrscht in dem rauben Sinn, den nie die List betrogen,  
 kein Großer abgeschreckt, kein Aoh's'n umgebogen;  
 hart, wenn's Geseze zürnt, mitleidig, wenn er darf,  
 gut, wenn das Elend klagt, wenn Bosheit frevelt, scharf,  
 vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,  
 kann Er das Laster nicht, noch Ihn das Laster leiden:  
 O hebe lange noch dein Vaterland empor!

Steh unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern vor!

Wer kennt die Andern nicht? Sie sind so leicht zu zählen!  
 Doch wann einst zugebrückt die werthen Augen fehlen,  
 wer ist's, auf den man dann den Grund des Staates legt?  
 der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?  
 der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze  
 auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt!  
 ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;  
 des großen Mannes Thor steht wenig Bürgern offen,  
 und einen Blick von ihm kann nicht ein Jeder hoffen;  
 sein Ansehn bringt durch's Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,  
 er ist fast unser Herr, und seiner selber nicht.  
 Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,  
 der Unterschied von uns ist in dem Innern kleiner,  
 den aufgehobnen Geist stützt ein gefestigter Sinn;  
 ein prächtiger Pallast, und leere Säle d'rinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,  
 dem trefflichen Geschmac kann jeder Käufer trauen;  
 wer ist's, der so wie er, durch alle Monat' weiß  
 der Mode Lebenslauf und jedes Bandes Preis?  
 Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten?  
 Wer nennt so oft Paris? Wer theilt wie er die Karten  
 auf Griechisch hurtig aus? Wer stellt den Fuß so quor?  
 Wer singt so manches Lied? Wer flucht so neu als er?  
 O Säule deines Staats! wo findet sich der Knabe,  
 der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Demokrates, der Erbe seiner Stadt,  
 der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;  
 der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählt,  
 die Stimmen selber theilt, und keine Kugel fehlt;  
 der Mund und Hand mir heut', und morgen Andern schägt,

und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt \*);  
 der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,  
 und, wenn er sein Geschlecht dem Staate macht zur Würde,  
 kein Mittel niedrig glaubt, durch alle Häuser rennt,  
 droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten  
 noch alles ruhiger, als nüchtern sein, gelitten,  
 der Mann von altem Schrot, dem neuer Wiß mißdünkt,  
 der wie die Vorwelt spricht, und wie die Vorwelt trinkt.  
 Im Keller prüft den Mann, was wird er dort nicht kennen?  
 Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen;  
 was aber Wissenschaft, was Vaterland und Pflicht,  
 was Kirch' und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht.  
 Die Welt wird, wenn sie will, und nicht sein Kopf sich ändern;  
 was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?  
 Recht ist, was ihm gefällt, gegründet, was er fast,  
 das Schmälen Bürgerpflicht, ein Fremder, wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des Standes,  
 der Meister guten Rath's, der Pächter des Verstandes,  
 der nichts vernünftig glaubt, wenn es von ihm nicht quillt,  
 und seine Meinung selbst in fremdem Munde schilt.  
 Bald strast man ihm zu hart, bald laufen Laster ledig,  
 heut heißt der Staat ein Zug \*\*), und morgen ein Venedig;  
 Wer herrscht, der ihm gefällt? Vor ihm ist Alles schlecht,  
 Belohnen unverdient, Versagen ungerecht.  
 So läßt der Frösche Volk sein Quäken in den Röhren,  
 noch eh' bei'm Sonnenschein, als wenn es wittert, hören.

Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein  
 der sich's zur Schande zählt, daß er kein Sklav' darf sein,  
 mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt;  
 was unsrer Ahnen Muth mit Lupo's Blut versiegelt,  
 die Freiheit hält für Tand, verhöhnt den engen Staat,  
 Geseze Bauern läßt, und schämet sich im Rath.

---

\*) Meist alle Bedienungen werden in der Berner Republik so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre goldenen Kugeln in einem zum Scrutinio zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben das Gegentheil thun.

\*\*) Damals war in diesem Kanton eine der Anarchie sehr nahe Demokratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristokratie den Unterthanen fast so schwer, als eine Oligarchie.

Glich' Sklav'! ein freier Staat bedarf nur freier Seelen;  
wer selber dienen will, soll Freien nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,  
der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;  
der Retter aller Schuld, der Schutzgeist falscher Frommen,  
der, was den Staat zerstört, zu schützen übernommen;  
der Bosheit Einfalt nennt, und Heucheln Andacht heißt,  
und dem erzürnten Recht das Schwert aus Händen reißt;  
der Kirch' und Gottesdienst mit halben Reben schwärzet,  
und niemals williger als über Priester scherzet.

Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe Statt,  
ein Absch'n bringet weit, das Gott zum Fürwort hat;  
sein Gut, das er verschmäht, wird nicht vergessen werden,  
im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ist's denn? ein Zelot, der Kirchencherubin,  
bereit, den Strick am Hals in Himmel mich zu zieh'n?  
ein murrender Euren, der nie ein Ja gesprochen,  
und selten sonst gelacht, als wenn der Stab gebrochen?  
der leichte Franzenasß, der Schnupfer bei der Wahl,  
der bei den Eiden scherzt, und pfeift im großen Saal?  
ein wankender Saufei, dem nie das Rathhaus steht,  
der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet;  
der nie sich selber zeigt, der kluge Larvemann,  
der alle Bürger haßt, und alle küssen kann?  
ein reicher Agnoet, der Feind von allem Lernen,  
der Sonnen vieredrt macht, und Sterne zu Laternen;  
ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme ließt,  
und dessen Meinung stets vorher eröffnet ist \*)?  
und so viel Andre mehr, der Großen Leidtrabanten,  
die Ziffern unsers Staats, im Rath die Consonanten.

Bei solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich sein;  
zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.  
Laßt zehen Jahr' sie noch, sich recht zu unterrichten,  
in jenem Schattenstaat gemess'ne Sachen schlichten \*\*).

\*) Eine in der Bernischen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter seine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.

\*\*) Der sogenannte äußere Stand oder die Schattenrepublik, auch der Aßenrath der Berner Jugend.

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,  
 und nach der Gottheit Stell' auf Tugendstufen klettert,  
 der wirkt am Wohl des Volks, und nicht an seinem Glücke,  
 und dient zum Heil des Land's dem segnenden Gescheide;  
 er setzt seiner Müß' die Tugend selbst zum Preis,  
 er kennet seine Pflicht, und thut auch, was er weiß.  
 Für's Erste lerne der, der groß zu sein begehret,  
 den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;  
 wie Anseh'n und Gewalt sich mit gemessner Kraft  
 durch alle Stufen theilt, und Ruh' und Ordnung schafft;  
 wie zahlreich Volk und Geld; wie auf den alten Bünden,  
 dem Erbe besser Zeit, sich Fried' und Freundschaft gründen;  
 wodurch der Staat geblüht, wie Macht und Reichthum stieg,  
 des Krieges erste Bluth, den wahren Weg zum Sieg;  
 die Fehler eines Staates, die innerlichen Beulen,  
 die nach und nach das Mark des sichern Landes säulen;  
 was üblich und erlaubt, wie ernst und männlich Recht  
 den angelaufenen Schwall des frechen Lasters schwächt;  
 wie weit dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten;  
 wie Glaubenseinigkeit sich schützet ohne Wuthen;  
 was Kunst und Boden zeugt, was einem Staat erspriest;  
 wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt;  
 auch was Europa regt, wie die vereinten Mächten  
 in stetem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten;  
 wodurch die Handlung blüht, wie alle Welt ihr Gold  
 dem zugelaufenen Schwarm verbannter Bettler zollt;  
 was Frankreich schrecklich macht, wodurch es sich entnervet;  
 wie Kunst und Wissenschaft der Britten Waffen schärfet.  
 Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann,  
 die Tugend nimmt sich leicht bei ihrem Beispiel an.  
 Bild' aber auch dein Herz, selbst in der ersten Jugend,  
 sieh' auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;  
 lern', daß nichts selig macht, als die Gewissensruh',  
 und daß zu deinem Glück dir Niemand fehlt, als Du;  
 daß Gold auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel;  
 daß Tugend Ehre bringt, und nicht erkaufte Titel;  
 daß Maaß und Weisheit mehr, als leere Namen sind,  
 und daß man auf dem Thron noch jetzt George find't!  
 Kein Reiz sei stark genug, der deine Pflicht verhindert,  
 kein Rug' sei groß genug, der Uechtlands Wohlfahrt mindert.  
 such' in des Landes Wohl, und nicht bei'm Pöbel Ruhm,

sei jedem Bürger hold, und Niemand's Eigenthum.  
 Sei billig und gerecht, erhalt' auf gleicher Wage  
 des Großen drohend Recht, und eines Bauern Klage!  
 Bei Würden sieh' den Mann, und nicht den Gegendienst,  
 mach' Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinnst!  
 Thu' dieß, und werde groß! Liegt schon dein Glück verborgen,  
 der Himmel wird für dich mehr als du selber sorgen.  
 Und wenn er künftig dich in hohen Aemtern übt,  
 und deiner Bürger Heil in deine Hände giebt:  
 so lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,  
 dein Tod den Staat betrübt, und macht dein Volk zu Waisen!  
 Und schließ schon dein Land die engsten Schranken ein,  
 so würdest du mir doch der Helden Erster sein;  
 in dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnadenfinger,  
 du bist ein größrer Mann, als alle Weltbezwiner!

### A n d i e D e u t s c h e n.

(Zu Anfang des Jahrs 1800.)

Vergaß't auf ewig Ihr der hohen Ahnen?  
 Ihr uneins all', an Stumpfheit alle gleich,  
 Gelehrte, Layen, Herr'n und Unterthanen!  
 Ach, schmolz der Vater Tugendkraft so weich,  
 die ernst, wie Rom, so Schwert als Griffel führten,  
 bald welterobernd, bald von Kunstsinn bleich,  
 Daß Ritterthum durch Cäsars Würde zierten,  
 der neuen Dichtkunst vollsten Strom ergossen,  
 Europa, eh' die Kirche brach, regierten?  
 In Deutschland war der heil'ge Krieg entsprossen;  
 als Deutschland sich im Frieden ganz zerstörte,  
 da war das letzte deutsche Blut geflossen.  
 Noch da gab's Stimmen, Einen kaum der hörte!  
 Vor Fürsten Recht, bei Bürgern edle Sitte,  
 war Wen'ger Ziel, seit sich das Recht verkehrte.  
 Was mögen Einz'le, fehlt die große Mitte?  
 In Thaten hat uns Gottes Will' umschränkt,  
 die Kraft der Kunst gewährt er sonder Bitte.  
 Schon früh' hat uns Gelehrsamkeit getränkt  
 mit alter Völker Mark. Zur Geistessonne  
 wird Kraft und Kunst durch stillen Bund gelenkt.



- Aus süßer Poesie quillt ew'ge Wonne,  
 durch Religion entzünd't sich lichte Gulte,  
 im schönen Tempel ist Natur Madonna.
- Was Hellas schlau erfann, was Indien blüh'te,  
 german'scher Männer Lied wird's nun entfalten,  
 wie zornig blinder Pöbel gegenwüthe.
- Ich sagte zweimal das. Die Worte galten  
 den Heldenkünstlern, die sich selber nennen;  
 denn nimmer kann solch' Feu'r, wie dieß, erkalten.
- Die Nachwelt wird sie glorreich anerkennen.  
 Wer will, sei mit im Uns. Die sind verstossen,  
 die nach dem Nichts, von Gott verlassen, rennen,
- An Religion und Dichtkunst sich erboßen,  
 von der Natur Mysterien nichts nicht wissen,  
 zu sich in Roth das Heil'ge niederstoßen.
- Solch Sündenvoll, die leicht schier von Gewissen,  
 im Herzen schlaff, von Sinnen stumpf, nicht merken,  
 daß sich der Nacht ein Weltall neu entrisßen,
- Mag ewig Gott im Todtenschlaf bestärken,  
 bis, kraft des jüngsten Tags, zuletzt sie wachen,  
 eh' sie' zergeb'n samt ihren nicht'gen Werken.
- Wer Feuer, Wasser, Luft, die erken Sachen  
 aus tiefer Seele liebt, kann's nie mehr lassen,  
 schwömm' auch allein auf weitem Meer sein Rachen.
- Er muß im Mittelpunkt den Erdgeist fassen,  
 Metalle, Menschen, Pflanz' und Thier begreifen,  
 wo Licht und Sonne fern, das Träge fassen..
- Was Stoff, der Formen Sinn, wie Sterne schweifen,  
 dreiein'ger Kräfte Wechselspiel; die Frucht  
 muß golden ihm am Baum der Weisheit reifen.
- Zu Gott zurückflieh'n will des Lebens Flucht,  
 geweiht bleibt ewig, wer Gott einmal schaut;  
 nie füllt sein Thun die bodenlose Sucht;
- Dieß, Pöbel, ist das Feu'r, vor dem dir graut!  
 Die lang verschlossene Kraft ist aufgelodert,  
 kein Wasser kann sie still'n, sie brennt zu laut.
- In sich hat sich der Geist von sich gefodert,  
 des Wissens Tief' entsteigt neu grün die Erde;  
 der alte Schutt bleib' immerhin vermodert.

Der Meister sinnt, schon freudig von Geberde,  
 sein Haupt als Priester der Natur umkrönend,  
 und spricht zur Hierarchie der Kunst sein Werde.  
 Vom Himmel fließt dies Zauberlicht, und tönend  
 begleitet der das Schöpferwort, des Kraft  
 zur Mitte bringt, den alten Krieg versöhnend.  
 Auch ich sprach's aus, und sah, wo Keiner gafft,  
 des Menschengenies kühnen Weltenbau,  
 sah lebend, was zum Schein der Tod gerafft.  
 Am Boden funkelt hell der Liebe Thau,  
 der Bildung Mark durchströmt die Wunderpflanze,  
 zum Dach wölbt Phantasie ihr lichtes Blau.  
 Es wächst und blüht der Säulenwald im Glanze  
 des Tempels Blau vollendend zu erfüllen,  
 weih'n am Altar sich die mit grünem Kranze,  
 Aus deren Blick schon Lichtes Ströme quillen,  
 und schwören alle bei des Himmels Rosen  
 (der Eid sei höchstes Ziel auch meinem Willen):  
 Mit Flammen soll der Jüngling fröhlich kosen,  
 des Mannes Fuß ersteigt des Weltalls Stufen,  
 dem Stab des Meisters schweigt der Meere Tosen. —  
 Wohl seid ihr taub, sonst hört ihr jetzt mein Rufen!  
 Der Tempel grünt in euch; in euch noch leben  
 die Kräfte, so das Alterthum erschufen.  
 Dringt, Jüngling, ein! Ernennet durch tapfres Streben  
 euch selbst zu Herrn und Fürsten jeder Kunst;  
 so wird die Kirche sichtbar sich erheben.  
 Ihr habt der Liebe Muth, der Götter Gunst,  
 ihr schautet die Natur im Heiligthume;  
 entflammt die ganze Welt zu Einer Brunst!  
 Eu'r Tempel wachse groß zu Deutschlands Ruhme.  
 Der Grund ist fest, und hoch im Centrum spricht  
 in königlicher Pracht der Dichtung Blume.  
 Europas Geist erlosch; in Deutschland fließt  
 der Quell der neuen Zeit. Die aus ihm tranken,  
 sind wahrhaft deutsch; die Heldenchaar ergießt  
 Sich überall, erhebt den raschen Franken,  
 den Italiäner zur Natur, und Rom  
 wird wach und Hellas, dessen Götter sanken.

Bleibt jung, gedenkt der Ahnen; das Fantom  
 der trägen todtten Meng' ist nur ein Splitter;  
 so dämmern will der Zeiten Riesenstrom.  
 Des Geistes heil'gen Krieg kämpft treu wie Ritter!

### K o p e r n e e's Reisebeschreibung. (Allegorie.)

Die Welt hab' ich umreist: laßt euch erzählen,  
 ihr Förderer der Cultur und Philanthropen!  
 es wird dabei nicht an Erbauung fehlen.  
 Man sandte mich, wie einst zum Vieh Mesopotamien,  
 zu Völkern, welche Meiners nennt mongolisch,  
 wo man Schamanen kennt und keine Popen.  
 Doch glaubten diese Heiden, ächt katholisch,  
 an meines Universalis-Geists Offenbarung,  
 und fanden meine Sendung apostolisch.  
 Da bot ich denn den zarten Seelen Nahrung,  
 gab ihnen die entzückenden Mystereien  
 von meiner Mus' in ewige Verwahrung.  
 Wie ich zuerst gekommen nach Sibirien,  
 ist schwer zu sagen: nicht verweilen will ich  
 bei solchen allzuküßlichen Materien.  
 Mir war's beinahe, als gieng' ich nicht freiwillig,  
 doch freier Will' ist Bahn der Philosophen;  
 drum gilt's für meine edle That doch billig.  
 Ich lag in der Kibitze, wie im Kosen  
 in sich gehüllt das Thier des Epikurus,  
 abwartend meines Schicksals Katastrophen.  
 Und sah zum Firmament wie Palinurus,  
 dort zeichnet' ich die Bahn der öden Steppen,  
 und bald stand über meinem Haupt Arkturus.  
 Zum Himmel führen, leider! keine Treppen,  
 sonst hätt' ich mich als Pol-Stern aufgeschwungen,  
 statt mich im Jammerthal herumzuschleppen.  
 Ich war am Ziel, des Schicksals Grimm bezwungen,  
 frei konnt' ich nun das schöne Land bereisen,  
 wo noch kein Musensohn hindurch gedrungen.  
 Mag es mit harter Decke sich beeisen,  
 taugt's nicht zum Tanz und leichten Schäfertritten,  
 so fährt ein Schlitten in bequemen Gleisen.

Rennthiere gab man mir vor meinen Schlitzen.  
 Doch weil ihr diese Thiere noch nicht kennen,  
 muß ich Erlaubniß, sie zu schildern, bitten.  
 Ein Rennthier heißt's, weil es entseßlich rennet;  
 die Stränge macht man fest an seiner Stirne,  
 die ehern ist, und keine Schwäche kennt.  
 Wie gegen sie der schärfste Sturmwind zürne,  
 sie trotzt, mit stattlichem Geweihe prangend,  
 in welches ausgewachsen ihr Gehirn.  
 Und Schellen, an des Thieres Hörnern hangend,  
 ertönen, wenn es aufspringt aus dem Lager,  
 mit holdem Klange die Gemüther fangend.  
 Was es auch frist, so bleibt es dünn und hager,  
 hat immer Lust, doch keine Kraft, zu buhlen,  
 vor allem aber sind die Schenkel mager.  
 Sie spizen fein sich, (o in welchen Schulen  
 erlernte dieß Natur zu unserm Horte?)  
 und enden in geschnittne Federspulen.  
 Damit nun kriecht's leicht verwehte Worte  
 auf jene weißen Flächen unermüdlich,  
 so kommt man rasch von ein- zum andern Orte.  
 Ich fuhr umher, bemüht die Völker friedlich  
 und sanft, wie Manco Capac einst, zu bilden,  
 die an Gestalt und Sitten unterschiedlich.  
 Erst, an den Werkeltägischen Gefilden  
 fand ich die naturalischen Klopaken,  
 die alle Kunst verschmähen, gleich weisen Wilden.  
 Darauf gelangt' ich zu den Zotiaken,  
 die haben sich um meinen Wahrdt \*) gerissen,  
 auch saßen mir die Schmutzen auf den Hacken.  
 Drum flüchtet' ich mich zu den Zähregissen,  
 die tragen voll Humanität den Busen,  
 auf volle Thränen-Eimer stets beflissen.  
 Nächst ihnen wohnen dann die Zugendusen,  
 ein edles Volk; wie konnt' ich beide rühren  
 durch Niederkunsten meiner zarten Musen!  
 Sie haben die Quergissen und Plattkiren  
 zu Bundsgeossen, wider die Fantasten,  
 die bloß nach Schönheit dichten, Krieg zu führen.

---

\*) die verächtlichste Schmähchrift.

Wer glaubt es? den Quergiften stand der Kasten  
des Hirns viel weiter hinterwärts zur Linken;  
die Hand verdrehten sie, wenn sie was faßten.

Sein schräges Aug' ließ der Plattkire blinken,  
mich mit geplätschter Nase freundlich drückend,  
daß ich vor Inbrunst glaubte hinzusinken.

Wie war es mir, dem Menschenfreund, beglückend  
mein Herz zu tauschen da mit all- und jeden!  
kein Beifall war mir jemals so entzückend.

Viel Liebes thaten mir die Dummojeden,  
anmaßungslos und ohn' damit zu prahlen;  
auch die Wischwaschen priesen meine Reden.

Geistreicher sind jedoch die Lahmschädalen,  
sie fühlten meiner Späße keine Spitze,  
dann sah ich ihre breiten Backen strahlen.

Sie haben sich mit einem großen Schliße  
den Mund erwektert, um voll aus zu lachen,  
so weit geht die Liebhaberei zum Wipe.

Allein was soll ich viele Worte machen?  
denn von Nowaja-Semla bis Irkuskoi  
gewann ich jedes Volk für meine Sachen.

Sie sandten Boten aus nach N-a-kuskoi,  
für mich ein Ehrendenkmal auszusinnen,  
und bauten mir die neue Stadt Kogbuskoi.

Die treuen Moduinen wohnen drinnen,  
sie wird die Pyramiden überleben,  
am Irwisch-Flusse prangen ihre Zinnen.

Die Bücharey dehnt gränzenlos und eben  
dicht hinter ihr die wohlbebauten Fluren,  
auch liegt die große Sündarey daneben.

Und alle, die Kogbuskoi sahn, erfuhren,  
daß sie die Zauberkraft von meinem Namen  
umschuf zu theatralischen Naturen.

Was auf den Gassen vorging, ward zu Dramen,  
das ganze Klatschpad sah und spielte Schauspiel,  
umgeben rings von ew'gen Panoramen.

Trieb man die Schweine durch, so wars ein Sauspiel,  
es häuften so sich die Theaterstreiche,  
daß Keiner aus der Täuschung je herausfiel.

Auch Hogen, Tauben gleich, in jedes weiche  
Gemüth die edlen Thaten schon gebraten  
in dem dramatischen Schlaraffenreiche.

Ich ruht' und sah, wie wohl es mir gerathen,  
da scholl mir eine Stimm' aus goldner Wolke:  
„Sankt Koschue! du streuest Menschheits-Saaten;

Drum sei geehrt bei allem Erdenvolke.

Jetzt sahst apokalyptische Visionen  
von deinem Ruhm in allegor'scher Wolke.

Deutschland hegt die unzähl'gen Nationen,  
die du besuchst, im heimischen Reviere;  
hier ist Kosbuckoi, und hier sollst du wohnen!“

Da wach' ich auf; die Spuren der Rennthiere,  
zum Zeichen, daß ich nur gereist im Schlummer,  
sah ich noch stehn auf manchem Ries Papiere,  
Und schickt' es gleich zum Druck an Gotthelf Kummer.\*)

Anmerkung. Da sich der Verfasser des obigen Gedichts, man weiß nicht aus welchem Grunde, erlaubt hat, die Orthographie vieler Namen von Völkern und Völkern willkürlich zu verändern, woraus in der Folge geographische Irrungen entstehen könnten, so wird es dienlich sein, die richtigeren Benennungen hier hinzuzufügen. Werktätigen Gesinden, Werchoturischen; naturalischen Kogaken, uralischen Kosaken; Zotialen, Distriaken; Schmutzen, Tschutschen; Zäbreghissen, Tscheremissen; Tugendbuden, Tugugusen; Quergissen, Kirgissen; Plattkiren, Baschkiren; Dumojeden, Samojeden; Wischwaschen, Tschuwaschen; Lahmschädalen, Kamtschadalen; Y. a. Kuskoj, Jakuskoj; Modulnen, Morduinien, Irwisch, Fluß, der Fluß Irtsch; Bucharen, Bucharen; Sündaren, Songaren; Klatschack, Kaptschack. Die Stadt Kosbuckoi finden wir auf den neuesten Karten noch nicht angezeigt.

\*) Koschue's Verleger.

## Das Ideal und das Leben.

Ewigklar und spiegelrein und eben  
fließt das zephyrleichte Leben  
im Olymp den Seligen dahin:  
Monde wechseln und Geschlechter flie-  
hen;  
ihrer Götterjugend Rosen blühen  
wandellos im ewigen Ruin.  
Zwischen Sünenglück und Seelenfrieden  
bleibt dem Menschen nur die bange  
Wahl;  
auf der Stirn des hohen Uraniden  
leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern  
gleich sein in des Todes Reichen,  
brechet nicht von seines Gartens Frucht!  
an dem Scheine mag der Blick sich weiden;  
des Genusses wandelbare Freuden  
rächet sich eunig der Begierde Flucht.  
Selbst die Styr, die neunfach sie um-  
windet,  
wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht:  
nach dem Apfel greift sie, und es bindet  
ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,  
die das dunkle Schicksal flechten;  
aber frei von jeder Zeitgewalt,  
die Gespielin seliger Naturen,  
wandelt oben in des Lichtes Fluren,  
göttlich unter Göttern, die Gestalt.  
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln  
schweben,

werft die Angst des Irdischen von euch;  
fliehet aus dem engen, dumpfen Leben  
in des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen  
frei, in der Vollendung Strahlen  
schwebet hier der Menschheit Götterbild,  
wie des Lebens schweigende Phantome  
glänzend wandelnd an dem styg'schen

Strome,  
wie sie stand im himmlischen Gefäß,  
ehe noch zum traur'gen Sarkophag  
die Unsterbliche herunter stieg.  
Wenn im Leben noch des Kampfes Waage  
schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu  
entstricken,

den Erschöpften zu erquicken  
wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.  
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,  
reißt das Leben euch in seine Fluthen,  
euch die Zeit in ihren Wirbelstanz;  
aber sinkt des Muthes kühner Flügel  
bei der Schranken peinlichem Gefühl,  
dann erblicket von der Schönheit Hügel  
freudig das erklog'ne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu  
schirmen,

Kämpfer gegen Kämpfer stürmen  
auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn:  
da mag Kühnheit sich an Kraft zer-  
schlagen,

und mit krachendem Getöse die Wagen

sich vermengen auf bestäubtem Plan;  
Muth allein kan hier den Dank erringen,  
der am Ziel des Hippodromes winkt,  
nur der Starke wird das Schicksal  
zwingen,  
wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,  
wild und schäumend sich ergossen,  
sanft und eben rinnt des Lebens Fluß  
durch der Schönheit stille Schattenlande,  
und auf seiner Wellen Silberrande  
mahlt Aurora sich und Hesperus.  
Aufgelöst in zarter Weichseliebe,  
in der Anmuth freiem Bund vereint,  
ruhen hier die ausgeföhnten Triebe,  
und verschwunden ist der Feind!

Wenn das Todte bildend zu beseelen,  
mit dem Stoff sich zu vermählen,  
thatenvoll der Genius entbrennt:  
da, da spanne sich des Fleisches Nerve,  
und beharrlich ringend unterwerfe  
der Gedanke sich das Element.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,  
rauscht der Wahrheit tief versteckter  
Born,

nur des Meißels schwerem Schlag er-  
weicht

sich des Marmors sprödes Korn.

Aber bringt bis in der Schönheit  
Sphäre,

und im Staube bleibt die Schwere  
mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück!  
nicht der Masse qualvoll abgerungen,  
schlank und leicht, wie aus dem Nichts  
gesprungen,

steht das Bild vor dem entzückten Blick.

Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen  
in des Sieges hoher Sicherheit;  
ausgestoßen hat es jeden Zeugen  
menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger  
Blöße

steht vor des Gesetzes Größe,  
wenn dem Heiligen die Schuld sich naht:  
da erlasse vor der Wahrheit Strahle  
eure Tugend, vor dem Ideale,  
fliehe muthlos die beschämte That.  
Kein Erschaff'ner hat dieß Ziel erflogen;  
Aber diesen grauenvollen Schlund  
trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,  
und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sine Schranken  
in die Freiheit der Gedanken,  
und die Furchterscheinung ist entflohn,  
und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;  
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,  
und sie steigt von ihrem Weltenthron.  
Des Gesetzes strenge Fessel bindet  
nur den Sklavensinn, der es verschmäht;  
mit des Menschen Widerstand ver-  
schwindet  
auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch  
umfassen,  
wenn dort Priams Sohn der Schlangen  
sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,  
da empöre sich der Mensch! Es schlage  
an des Himmels Wölbung seine Klage,  
und zerreiße euer fühlend Herz!  
Der Natur furchtbare Stimme siege,  
und der Freude Wange werde bleich,  
und der heil'gen Sympathie erliege  
das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,  
wo die reinen Formen wohnen,

raucht des Jammers trüber Sturm  
nicht mehr.

Hier darf Schmerz die Seele nicht  
durchschneiden,  
keine Thräne fließt hier mehr dem  
Leiden,

nur des Geistes tapftrer Gegenwehr.  
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer  
auf der Donnerwolke düst'gem Thau,  
schimmert durch der Wehmuth düstern  
Schleier  
hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte  
gieng in ewigem Gesechte  
einst Alcib des Lebens schwere Bahn,  
rang mit Hybern und umarmt' den  
Leuen,

stürzte sich, die Freunde zu befreien,  
lebend in des Todtenschiffers Kahn.  
Alle Plagen, alle Erdenlasten  
wälzt der unversöhnten Göttin List  
auf die will'gen Schultern des Ver-  
hassten,

bis sein Lauf geendet ist —

Bis der Gott, des Irdischen entleidet,  
flammend sich vom Menschen scheidet,  
und des Aethers leichte Lüfte trinkt.  
Troph des neuen, ungewohnten Schwe-  
bens

fliegt er aufwärts, und des Erdenlebens  
schweres Traumbild sinkt und sinkt und  
sinkt.

Des Olympus Harmonien empfangen  
den Verklärten in Kronions Saal,  
und die Göttin mit den Rosenwangen  
reicht ihm lächelnd den Pokal.



## Die Künstler.

(1800.)

Wie schön, o Mensch, mit deinem Pal-  
menzweige

stehst du an des Jahrhunderts Reize,  
in edler, stolzer Männlichkeit,  
mit aufgeschlossenem Sinn, mit Geistes-  
fülle,  
voll milden Ernstes, in thatenreicher  
Stille,  
der reifste Sohn der Zeit,  
frei durch Vernunft, stark durch Geseze,  
durch Sanftmuth groß, und reich durch  
Schätze,  
die lange Zeit dein Busen dir verschwie-  
g, Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,  
die deine Kraft in tausend Kämpfen übet,  
und prangend unter dir aus der Ver-  
wild'ung stieg.

Berauscht von dem errung'nen Sieg,  
verlerne nicht die Hand zu preisen,  
die an des Lebens ödem Strand  
den weinenden, verlassnen Waisen,  
des wilden Zufalls Beute, fand,  
die frühe schon der künft'gen Geister-  
würde  
dein junges Herz im Stillen zugetehrt,  
und die besiedende Begierde  
von deinem zarten Busen abgewehrt.  
Die Gütige, die deine Jugend  
in hohen Pflichten spielend unterwies  
und das Geheimniß der erhab'nen Ju-  
gend  
in leichten Räthseln dich errathen ließ;  
die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,  
in fremde Arme ihren Liebling gab;  
o fülle nicht mit ausgeartetem Verlangen  
zu ihren niedern Dienerinnen ab!  
Im Fleis kann dich die Biene meistern,  
in der Geschicklichkeit ein Wurm dein  
Lehrer sein,  
dein Wissen theilest du mit vorgezog'nen  
Geistern,  
die Kunst, o Mensch, hast Du allein!

Nur durch das Morgenthor des Schö-  
nen

drangst du in der Erkenntniß Land.  
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,  
übt sich am Reize der Verstand.  
Was bei dem Saitenklang der Musen  
mit süßem Weben dich durchdrang,  
erzog die Kraft in deinem Busen,  
die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende ver-  
flossen,  
die alternde Vernunft erfand,  
lag im Symbol des Schönen und des  
Großen  
voraus geoffenbart dem kindischen Ver-  
stand.

Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend  
lieben,  
ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich  
gestraubt,  
eh' noch ein Solon das Gesez geschrieben,  
das matte Blüthen langsam treibt.  
Eh' vor des Denkers Geist der kühne  
Begriff des ew'gen Raumes stand,  
wer sah hinauf zur Sternensbühne,  
der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen  
um's Angesicht, in hehrer Majestät,  
nur angeschaut von reineren Dämonen,  
verzehrend über Sternen geht,  
gestob'n auf ihrem Sonnenthrone,  
die furchtbar herrliche Urania.  
Mit abgelegter Feuertrone,  
steht sie — als Schönheit vor uns da.  
Der Anmuth Gürtel umgewunden,  
wird sie zum Kind, daß Kinder sie  
verstehn.  
Was wir als Schönheit hier empfunden,  
wird einst als Wahrheit uns entgegen  
gehn.

Als der Erschaffende vor seinem Ange-  
sichte  
den Menschen in die Sterblichkeit ver-  
wies,

und eine späte Wiederkehr zum Lichte  
auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,  
als alle Himmlischen ihr Antlitz von  
ihm wandten,  
schloß sie, die Menschliche, allein  
mit dem verlassenen Verbannten  
großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.  
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,  
um ihren Liebling, nah' am Sinnenland,  
und mahlt mit lieblichem Betrüge  
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Äme  
die zarte Menschheit noch geruht,  
da schürte heiß'ge Mordlucht keine Flamme,  
da rauchte kein unschuldig Blut.

Das Herz, das sie an sanften Banden  
lenket,  
verschmäh't der Pflichten knechtisches  
Geleit;  
ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen,  
senket

sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.  
Die ihrem keuschen Dienste leben,  
versucht kein nied'rer Trieb, bleicht kein  
Geschick:

wie unter heilige Gewalt gegeben,  
empfangen sie das reine Geisterleben,  
der Freiheit süßes Recht zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen  
die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,  
in deren Brust sie würdigte zu thronen,  
durch deren Mund die Mächtigen gebet,  
die sie auf ewig flammenden Altären  
erfor, das heiß'ge Feuer ihr zu nähren,  
vor deren Aug' allein sie hüllenlos  
erscheint,  
die sie in sanftem Bund um sich vereint!  
Freut euch der ehrenvollen Stufe,  
worauf die hohe Ordnung euch gestellt!

in die erhab'ne Geisterwelt  
wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Oh' ihr das Gleichmaaß in die Welt  
gebracht,

dem alle Wesen freudig dienen —  
ein unermess'ner Bau, im schwarzen  
Flor der Nacht,  
nächst um ihn her, mit mattem Strahl  
beschieden,

ein streitendes Gestaltenheer,  
die seinen Sitz in Sklavenbanden hielten,  
und ungesellig, rauh wie er,  
mit tausend Kräften auf ihn zielten,  
— so stand die Schöpfung vor dem  
Wilden.

Durch der Begierde blinde Fessel nur  
an die Erscheinungen gebunden,  
entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,  
die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr.  
ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten  
mit zartem Sinn, mit flüster Hand,  
und lerntet in harmon'schem Band  
gesellig sie zusammen gatten.

Leichtschwebend fühlte sich der Blick  
vom schlanken Wuchs der Eeder auf-  
gezogen;

gefällig strahlte der Krystall der Bogen  
die hüpfende Gestalt zurück.

Wie konntet ihr des schönen Wink's  
verfehlen,

womit euch die Natur hülfreich entge-  
gen kam?

Die Kunst, den Schatten ihr nachah-  
mend abzustehlen,  
wies euch das Bild, das auf der Woge  
schwamm.

Von ihrem Wesen abgeschieden,  
ihr eig'nes liebliches Phantem,  
warf sie sich in den Silberstrom,  
sich ihrem Räuber anzubieten.

Die schöne Bildkraft ward in eurem  
Busen wach.

Zu edel schon, nicht mäßig zu empfangen,  
schuft ihr im Sand — im Thon den hol-  
den Schatten nach,  
im Umriß ward sein Dasein aufgefangen,  
lebendig regte sich des Wirkens süße  
Luft —

die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,  
von eurem Späheraug' umstrickt,  
verriethen die vertraulichen Gestalten  
den Talisman, wodurch ich euch entzückt.  
Die wunderwirkenden Geseze,  
des Reizes ausgeforschte Schätze,  
verknüpfte der ersfindende Verstand  
in leichtem Bund in Werken eurer Hand.  
Der Obeliske stieg, die Pyramide,  
die Herme stand, die Säule sprang empor,  
des Waldes Melodie floß aus dem Ha-  
berrohr,  
und Siegesthaten lebten in dem Liebe.

Die Auswahl einer Blumenflur  
mit weiser Wahl in einen Strauß  
gebunden,

so trat die erste Kunst aus der Natur:  
jezt werden Sträuze schon in einen  
Kranz gewunden,  
und eine zweite höhre Kunst erstand  
aus Schöpfungen der Menschenhand.  
Das Kind der Schönheit, sich allein  
genug,

vollendet schon aus eurer Hand gegangen,  
verliert die Krone, die es trug,  
sobald es Wirklichkeit empfangen.

Die Säule muß, dem Gleichniß un-  
terthan,

an ihre Schwestern nachbarlich sich  
schließen,

der Held im Heldenheer zerfließen.

Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden  
Barbaren

zu diesen neuen Schöpfungen heran.

Seht, riefen die erfreuten Schaa ren,

seht an, das hat der Mensch gethan!

In lustigen, geselligeren Paaren  
riß sie des Sängers Leier nach,  
der von Titanen sang und Riesen-  
schlachten,  
und Löwentödttern, die, so lang der  
Sänger sprach,

aus seinen Hörrn Helden machten.

Zum erstenmal genießt der Geist,  
erquidt von ruhigeren Freuden,  
die aus der Ferne nur ihn weiden,  
die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,  
die im Genuße nicht ver scheiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlase  
die freie, schöne Seele los;

durch euch entfesselt, sprang der Sklave  
der Sorge in der Freude Schooß.

Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,  
und Menschheit trat auf die entwölkte  
Stirn,

und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke,  
sprang aus dem staunenden Gehirn.

Jetzt stand der Mensch, und wies den  
Eternen

das königliche Angesicht:

schon dankte nach erhab'nen Fernen  
sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.

Das Lächeln blühte auf der Wange;

der Stimme seelenvolles Spiel

entfaltete sich zum Gesange;

im feuchten Auge schwamm Gefühl,

und Schmerz mit Puls in anmutig-  
vollem Bunde

entquollen dem besetzten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,

umschlungen von des Sinnes Lust,

erkanntet ihr in seiner Brust

den edlen Keim der Geisterliebe.

Daß von des Sinnes niedrem Triebe

der Liebe besser Keim sich schied,

dankt er dem ersten Hirtenlieb.

Gedelt zur Gedankenwürde

floß die verschämtere Begierde  
melodisch aus des Sängers Mund.  
Sanft glühten die bethauten Wangen:  
das überlebende Verlangen  
verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Wissen  
Milde,

der Starken Kraft, der Edeln Grazie,  
vermähltet ihr in einem Bilde  
und stellet es in eine Glorie.  
Der Mensch erhebe vor dem Unbekannten,  
er liebe seinen Wiedersehen;  
und herrliche Heroen brannten,  
dem großen Wesen gleich zu sein.  
Den ersten Klang vom Urbild alles  
Schönen,  
ihr liebet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,  
des Glückes regellose Spiele,  
der Pflichten und Instinkte Zwang  
stellt ihr mit prüfendem Gefühle,  
mit strengem Richtsicht nach dem Ziele.  
Was die Natur auf ihrem großen Gange  
in weiten Fernen auseinander zieht,  
wird auf dem Schauplatz, im Gesange,  
der Ordnung leicht gefaßtes Glied.  
Vom Cumenidenchor geschreiet,  
zieht sich der Mord, auch nie entdecket,  
das Loos des Todes aus dem Lied.  
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch  
wagen,

löst eine Ilias des Schicksals Räthsel-  
fragen

der jugendlichen Vorwelt auf;  
still wandelte von Thespis Wagen  
die Vorsticht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf  
ward euer Ebenmaß zu früh getragen.  
Als des Geschickes dunkle Hand,  
was sie vor eurem Auge schnürte,  
vor eurem Aug' nicht auseinander band,  
das Leben in die Tiefe schwand,

eh' es den schönen Kreis vollführte—  
da fñhrtet ihr aus kühner Eigenmacht  
den Bogen weiter durch der Zukunft  
Nacht,

da stürztet ihr euch ohne Beben  
in des Avernus schwarzen Ocean,  
und trafet das entfloh'ne Leben  
jenseits der Urne wieder an:  
da zeigte sich mit umgestürztem Lichte  
an Kastor angelehnt, ein blühend  
Pollurbild;

der Schatten in des Mondes Angesichte,  
eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern  
Höhen

schwang sich der schaffende Genie.  
Schon sieht man Schöpfungen aus  
Schöpfungen entstehen,  
aus Harmonien Harmonie.

Was hier allein das trunk'ne Aug'  
entzückt,

dient unterwürfig dort der höhern  
Schöne;

der Reiz, der diese Nymphe schmückt,  
schmilzt sanft in eine göttliche Urthene:  
die Kraft, die in des Ringers Muskel  
schwillt,

muß in des Gottes Schönheit lieblich  
schweigen;

das Staunen seiner Zeit, das stolze  
Jovisbild

im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleis,  
das Menschenherz, bewegt von neuen  
Trieben,

die sich in heißen Kämpfen üben,  
erweltern euren Schöpfungskreis.

Der fortgeschritt'ne Mensch trägt auf  
erhob'nen Schwingen

dankbar die Kunst mit sich empor,  
und neue Schönheitswelten springen  
aus der bereicherten Natur hervor.  
Des Wissens Schranken gehen auf;  
der Geist, in euren leichten Siegen

gekbt mit schnell gezeitigtem Vergnügen  
ein künstlich All von Reizen zu durch-  
eilen,

steht der Natur entlegene Säulen,  
ereilet sie auf ihrem dunklen Lauf.

Jetzt wägt er sie mit menschlichen Ge-  
wichten,

mißt sie mit Maassen, die sie ihm ge-  
liehn;

verständlicher in seiner Schönheit Pflicht-  
ten

muß sie an seinem Aug vorüber ziehn.  
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude  
leibt er den Sphären seine Harmonie,  
und preiset er das Weltgebäude,  
so prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,  
spricht ihn das holde Gleichmaass an.  
Der Schönheit goldner Gürtel webet  
sich mild in seine Lebensbahn;  
die selige Vollenbung schwebet  
in euren Werken siegend ihm voran.  
Wohin die laute Freude eilet,  
wohin der stille Kummer flieht,  
wo die Betrachtung denkend weilet,  
wo er des Elends Thränen sieht,  
wo tausend Schrecken auf ihn zielen,  
folgt ihm ein Harmonienbach,  
sieht er die Huldgöttinnen spielen  
und ringt in still verfeinerten Gefühlen  
der lieblichen Begleitung nach.  
Sanft, wie des Reizes Linten sich winden,  
wie die Erscheinungen um ihn  
in weichem Umriss in einander schwinden,  
flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.  
Sein Geist zerrütt im Harmonienmeere,  
das seine Sinne wollustreich umfließt,  
und der hinschmelzende Gedanke schließt  
sich still an die allgegenwärtige Cythere.  
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,  
gelassen hingestürzt auf Grazien und  
Nasen,

empfängt er das Geschoss, das ihn be-  
dräut,

mit freundlich dargebot'nem Busen,  
vom sanften Vogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Liebliche der sel'gen Har-  
monie,

erfreuende Begleiter durch das Leben,  
das Edelste, das Theuerste, was sie,  
die Leben gab, zum Leben uns gegeben!  
daß der entjochte Mensch jetzt seine  
Pflichten denkt,

die Fessel liebet, die ihn lenkt,  
kein Zufall mehr mit ehr'nem Zepter  
ihm gebeut:

dieß dankt euch — eure Ewigkeit,  
und ein erhab'ner Lohn in eurem Herzen;  
daß um den Kelch, worin uns Freiheit  
rinnt,

der Freude Götter lustig scherzen,  
der holde Traum sich lieblich spinnt:  
dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,  
der die Nothwendigkeit mit Grazie um-  
zogen,

der seinen Aether, seinen Sternbogen  
mit Anmuth uns bedienen heist,  
der, wo er schreckt, noch durch Erhaben-  
heit entzückt,

und zum Verheeren selbst sich schmückt,  
dem großen Künstler ahmt ihr nach.

Wie auf dem spiegelhellen Bach  
die bunten Ufer tanzend schweben,  
das Abendroth, das Blüthenfeld:  
so schimmert auf dem dürft'gen Leben  
der Dichtung munt're Schattenwelt.

Ihr führet uns im Brautgewande  
die fürchterliche Unbekannte,  
die unerweichte Parze vor.

Wie eure Urnen die Gebeine,  
deckt ihr mit holdem Zauberscheine  
der Sorgen schauervollen Chor.

Jahrtausende hab' ich durchleitet,

der Wortwelt unabsehblich Reich:  
wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!  
wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit stüchtigem Gefieder  
voll Kraft aus euren Schöpferhänden  
stieg,

in eurem Arm fand sie sich wieder,  
als durch der Zeiten stillen Sieg  
des Lebens Blüthe von der Wange,  
die Stärke von den Gliedern wich,  
und traurig, mit entnervtem Gange,  
der Greis an seinem Stabe schlich.  
Da reichet ihr aus frischer Quelle  
dem Lechzenden die Lebenswelle;  
zweimal verjüngte sich die Zeit,  
zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenhceren,  
entrisset ihr den letzten Opferbrand  
des Orients entheiligten Altären,  
und brachtet ihn dem Abendland.

Da stieg der schöne Flüchtling aus dem  
Osten,

der junge Tag, im Westen neu empor,  
und auf Heperiens Gefilden sproßten  
verjüngte Blüthen Joniens hervor.

Die schönere Natur warf in die Seelen  
sanft spiegelnd einen schönen Wider-  
schein,

und prangend zog in die geschmückten  
Seelen

des Lichtes große Göttin ein.

Da sah man Millionen Ketten fallen  
und über Sklaven sprach jetzt Men-  
schenrecht;

wie Brüder friedlich mit einander  
wallen,

so mild erwuchs das jüngere Geschlecht.  
Mit inn'rer, hoher Freudensfülle  
genießt ihr das gegeb'ne Glück,  
und tretet in der Demuth Hülle  
mit schweigendem Verdienst zuruck.

Wenn auf des Denkers freigegeb'nen  
Bahnen

der Forscher jetzt mit kühnem Blick  
schweift,

und, trunken von siegrufenden Vätern,  
mit rascher Hand schon nach der Krone  
greift;

wenn er mit niederm Söldnerlohne  
den edlen Führer zu entlassen glaubt  
und neben dem geträumten Throne  
der Kunst den ersten Sklavenplatz er-  
laubt;

verzeiht ihm — der Vollendung Krone  
schwebt glänzend über eurem Haupt.  
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,  
begannt die seelenbildende Natur;  
mit euch, dem freud'gen Erntekranze,  
schließt die vollendete Natur.

Die von dem Thon, dem Stein be-  
scheiden aufgestiegen,  
die schöpferische Kunst, umschließt mit  
stillen Siegen

des Geistes unermess'nes Reich  
was in des Wissens Land Entdecker nur  
erniesen,

entdecken sie, ersiegen sie für euch.

Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,  
wird er in euren Armen erst sich freun,  
wenn seine Wissenschaft, der Schönheit  
zugereifet,

zum Kunstwerk wird geadelt sein —  
weñ er auf einen Hügel mit euch steigt,  
und seinem Auge sich, in mildem Abend-  
schein,

das mahlerische Thal — auf einmal zeigt.  
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnü-  
get,

je höh're, schön're Ordnungen der Geist  
in einem Zauberbund durchfliehet,  
in einem schwelgenden Genuß umkreist;  
je weiter sich Gedanken und Gefühle  
dem üppigeren Harmonienspiele,  
dem reichern Strom der Schönheit auf-  
gehan —

je schön're Glieder aus dem Weltenplan,  
 die jetzt verstümmelt seine Schöpfung  
 schänden,  
 steht er die hohen Formen daß vollenden,  
 je schön're Räthsel treten aus der Nacht,  
 je reicher wird die Welt, die er um-  
 schließet,  
 je breiter strömt das Meer, mit dem  
 er fließet,  
 je schwächer wird des Schicksals blinde  
 Macht,  
 je höher streben seine Triebe,  
 je kleiner wird er selbst, je größer  
 seine Liebe.

So führt ihn, in verborg'nem Lauf,  
 durch immer rein're Formen, rein're Töne,  
 durch immer höh're Höhn und immer schön're  
 Schöne

der Dichtung Blumenleiter still hinauf—  
 zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,  
 noch eine glückliche Begeisterung,  
 des jüngsten Menschenalters Dichter-  
 schwingung,  
 und in der Wahrheit Arme wird er  
 gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,  
 umleuchtet von der Feuerkrone,  
 steht dann vor ihrem münd'gen Sohne  
 entschleiert — als Urania;  
 so schneller nur von ihm erhaschet,  
 je schöner er von ihr gelobt!  
 So süß, so selig überraschet  
 stand einst Ulyssens edler Sohn,  
 da seiner Jugend himmlischer Gefährte  
 zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure  
 Hand gegeben:  
 bewahrt sie!

Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie  
 sich heben!

Der Dichtung heilige Magie  
 dient einem weisen Weltenplane;  
 still lenkte sie zum Oceane  
 der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen flüchte  
 die ernste Wahrheit zum Gedichte,  
 und finde Schutz in der Kamönen Chor.  
 In ihres Glanzes höchster Fülle,  
 furchtbarer in des Reizes Fülle,  
 erstehe sie in dem Gesange  
 und räche sich mit Siegesklänge  
 an des Verfolgers feigem Odr.

Der freisten Mutter freie Schöne,  
 schwingt euch mit festem Angesicht  
 zum Strahlensitz der höchsten Schöne!  
 Um andre Kronen buhlet nicht!  
 Die Schwester, die euch hier verschwun-  
 den,

holt ihr im Schooß der Mutter ein;  
 was schöne Seelen schön empfunden,  
 muß trefflich und vollkommen sein.  
 Erhebet euch mit kühnem Flügel  
 hoch über euren Zeitenlauf!  
 Fern dämm're schon in eurem Spiegel  
 das kommende Jahrhundert auf.  
 Auf tausendfach verschlung'nen Wegen  
 der reichen Mannigfaltigkeit  
 kommt dann umarmend euch entgegen  
 am Thron der hohen Einigkeit!  
 Wie sich in sieben milden Strahlen  
 der weiße Schimmer lieblich bricht,  
 wie sieben Regenbogenstrahlen  
 zerrinnen in das weiße Licht:  
 so spielt in tausendfacher Klarheit,  
 bezaubernd um den trank'nen Blick,  
 so fließt in Einen Bund der Wahrheit,  
 in Einen Strom des Lichts zurück!

# D a s I c h.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,  
die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.  
Sie täuscht dich mit Nebelträumen, engt  
dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen dich,  
vergiftet dir das Blut, und raubet dir  
den freien Athem, daß du, in dir selbst  
verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?  
Als in der Mutter Schooß von zweien du  
das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst  
an fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,  
zum Thier gebiehest, und ein Menschenkind  
(so saget man) die Welt erblicktest; Du  
erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,  
von deiner Mutter lange noch ein Theil,  
der ihren Athem, ihre Küsse trank,  
und an dem Lebensquell, an ihrer Brust  
Empfindung lernete. Sie trennte dich  
allmählich von der Mutter, eignete  
in tausend der Gestalten Dir Sich zu,  
in tausend der Gefühle Dich Ihr zu,  
den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand,  
und Ohr und Auge spähend immer neu  
zu formen sich. Und so gebiehest du,  
zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.  
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?  
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?  
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;  
kein Theil des Körpers war Derselbe mehr.  
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst  
enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust  
der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,  
sahst du die Braut wie deine Schwester an?  
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,  
verlangtest in die Windeln du zurück?  
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,  
dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt  
der Regungen, der lichten Phantasei,



des Anblicks aller Dinge, ist sie noch dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom von wechselnden Gestalten. Welle treibt die Welle, die sie hebet und begräbt. Derjelbe Strom, und keinen Augenblick an keinem Ort, in keinem Tropfen mehr derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück und Unglück sein? Auf einen Schatten willst du stützen Dich? und einer Wahngestalt Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne Dich. Nein, du gehörst nicht Dir; dem großen, guten All gehörst Du. Du hast von ihm empfangen und empfängst; du mußt ihm geben, nicht das Deine nur, Dich selbst, Dich selbst: denn sieh', du liegst, ein Kind, ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust, und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt von allem Lebenden, was dich umgab, und noch umgiebt, Dich nährt und erquidt, was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf in deinem Lebenssaft; in deinem Blut ein jedes Kügelchen; in deinem Geist und Herzen jeder regende Gedank', und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That; (ein Triebwerk, das du ühend selbst nicht kennst,) jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug des Angesichtes ist ein fremdes Gut, dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch. So, immer wechselnd, stets verändert schleicht der Eigner fremden Gutes durch die Welt. Er leget Kleider und Gewohnheit ab, verändert Sprachen, Sitten, Meinungen, wie sie der Zeiten rastlos gehnder Schritt ihm ausdringt, wie die große Mutter ihm in ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehen tausenden Gedanken Dein? Das Reich der Genien, ein großer untheilbarer Ocean,

als Strom und Tropfe floß er auch in dich  
 und bildete Dein Eigenstes. Was ist  
 von deinen zehen-zehen tausenden  
 Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,  
 Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,  
 Verdruß und Langeweile haben Dir  
 es angeformt und angegossen, daß  
 in Deinem Leim Du neu es formen sollst  
 fürs große, gute, ja fürs bessere All. —  
 Dahin strebt jegliche Begier; dahin  
 jedweder Trieb der lebenden Natur,  
 Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,  
 und Neugier, und Bewunderung, und Braut-  
 und Mutterliebe. Daß vom innern Keim  
 die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst  
 die Blum' in tausend Früchten wieder blüh'.  
 Den großen Wandelgang des ew'gen Alls  
 befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.  
 Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen Ich  
 der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?  
 und hieß er Raphael; an Raphaels  
 Gemälden selbst vergesse ich gern den Mann,  
 und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemahlt!

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann  
 die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?  
 So nennet sie mit dir auch Mävius,  
 und Bavus, Star, und Nero-Herostrot.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs  
 Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz  
 in tausend Herzen schläget; dann bist du  
 ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,  
 und auch, wie Gott, unsichtbar-namenslos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,  
 die kleinliche, vertilgt im besten Werk  
 den allgemeinen ew'gen Genius,  
 das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset dann im Wirken und Gemüth  
 das Ich uns mildern, daß das bessere Du,  
 und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft  
 auslöschen, und uns von der bösen Unart

des harten Ich unmerklich = sanft befrein.  
 In allen Pflichten sei uns erste Pflicht  
 Vergessenheit sein selber! So geräth  
 uns unser Werk, und süß ist jede That,  
 die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei  
 und groß und ewig und allwirkend macht.  
 Verschlungen in ein weites Labyrinth  
 der Strebenden, sei unser Geist ein Ton  
 im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz  
 ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fadel senkt,  
 so bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur  
 nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?  
 Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?  
 verblühet sind sie, und ich trinke froh  
 die Schaafe Lethens. Mein Elysium  
 soll kein vergangner Traum von Mißgeschick  
 und kleinem, kräpplichten Verdienst entweihn.  
 Den Göttern weiß' ich mich, wie Decius,  
 mit tiefem Dank und unermesslichem  
 Vertrauen auf die reich belohnende,  
 vielkeimige, verzüngende Natur.  
 Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres  
 zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,  
 und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

## S e l b s t.

Vergiß dein Ich; Dich selbst verliere nie!  
 Nichts Größres konnt' aus ihrem Herzen dir  
 die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust  
 der großen Mutter, der belebenden  
 Natur, von Elementen in dich floss,  
 Luft, Aether, Speis und Trank, und Regung, Bild,  
 Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.  
 Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst  
 und bildetest und warst und jezo bist,  
 Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehst; (auch das Thier bemerkt)  
 nicht was du hörest; (auch das Thier vernimmt)  
 nicht was du lernest, (auch der Rabe lernt)  
 was du verstehst und begreift; die Macht,  
 die in dir wirkt; die innre Seherin,  
 die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;  
 die Ordnerin, die aus Verwirrungen  
 entwirrend webt den Knäuel der Natur  
 zum schönen Teppich in und außer Dir;  
 das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie Du.

„Die Gottheit?“ Ja; denn denke, denke dir  
 der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,  
 ohn' einen Allerfüllenden, der Sich  
 und Allem Regel ist; gedenke dir  
 den großen Unsinn der sinnreichsten  
 Natur, und stürz' unsinnig dich hinab  
 ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:  
 dann wärest du, wenns irgend ist, ein Selbst?

Zurück in dich! In deinem innersten  
 Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis  
 vom höchsten Allbewußtsein. — Sei ein Thier,  
 verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,  
 daß du die Gottheit mit dir selbst verlohrst?

„Der Wesen Harmonie!“ — Ein leeres Wort,  
 ohn' einen Hörer. Höre du sie tief  
 in deinem Herzen, und es nennt dein Herz  
 in tiefster Stille mit dem vollen Chor  
 der Welten Ihn, das höchste Selbst, den Sinn  
 und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann  
 der Gottheit einen Tempel, wo sie gern  
 mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut  
 und leise jener Wahrheit Stimme, die  
 der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,  
 sei Priester dieser Wahrheit, diene dir  
 am heiligsten Altar, und ehre dich,  
 und pfleg' in Dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schauernd du  
 im Spiegel deines Lebens an dir siehst,  
 die Furie, die dich zu Neid und Haß  
 und Eitelkeit anregte, sie, die dich

von Deinen Liebsten trennete, und schloß  
mit Eisen dir das freundlichste Gemüth:  
sie war nicht Du; die ärgste Feindin dir,  
dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht  
dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,  
dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der  
dich überwältigend erbitterte,  
daß deine schönsten Früchte du mit Gift  
anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;  
entzweiete dich mit dir selbst und schuf  
zur Truggestalt dich dir, die außenher  
du suchetest und liebtest, und nur sie  
begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlorst.

Betrogener. Narcissus, bist denn Du,  
was du im Quell anlächelst? sehnsuchtsvoll  
in allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst  
abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,  
dem eignen, ausgehauchten Athem lebt,  
wenn er von andrer Munde wiederverehrt, —  
du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,  
zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,  
zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlorst, was hätt' er ohne Sich?  
Was in dem Herzen Andern von uns lebt,  
ist unser wahrstes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was  
uns innren Frieden schafft im Sturm der Zeit,  
uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,  
und mild' erklärt, wie dann und woher  
der Thor ein Thor sei? ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz  
aufregt und hoch erhebt; es spannet uns  
die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm  
sie über Lüften wie im Neste ruhn,  
und frischer aufwärts schlagen, was in Ruß  
geschäftig macht und innrer Kräfte voll  
des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,  
am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,  
wer ist's? ein überschwenglich großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,

sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß  
zu Lichte schafft, und träget in sich selbst  
die große Regel aller Seligkeit:

„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu'  
auch Andern nicht; was Du willst, thu' zuerst“  
und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,  
nur Göttliches zu wollen und zu thun;  
wer ist es? ein allmächtig = gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt;  
die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb  
zur Kunst ist bei Insekten) wähne nicht,  
daß was die Säng'rin singet, sie empfand;  
daß was der Spieler spielt, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;  
der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht  
und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt  
und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt  
wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,  
ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend  
der Freundschaft und dem daurenden Verdienst,  
euch fand ein unbezwingliches Gemüth,  
das nicht zum Mober sprach: „du bist mein Vater!“  
zu Würmern, zur Verwesung nicht: „ihz seid  
mir Brüder, Schwestern, Mutter.“ — Ruhig sah's  
den Abgrund vor, den Himmel über sich,  
und sprach: was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!  
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,  
mein Ew'ges kennet keinen Untergang“.

### A r i s t a m F e l s e n .

An einem Felsenbange lag Arist  
hin in die Wüste seufzend: „ach wie stumm  
ist alles um mich! und wie geist- und  
herz-  
und süßenleer! Wie fern ist jene Sonne,  
die untergeht und jener traurige,  
von keinem Lebenden bewohnte Mond!  
Es strecken ungeheure Wüsten sich  
zum Mars, zu Zeus, Saturn und Uranus,

noch ungeheurere von Stern zu Stern —  
ein Quentchen ist das Leben in der  
Schöpfung,  
und ach, wie noch ein kleiner Quent-  
chen ist  
Verstand und Herz auf unsrer Erde! Fels  
war einst und ist sie noch; ein glüh'n-  
der Brei,  
der Jahremillionen um die Sonne,

hinausgeschleudert von ihr, schwebte,  
dann

in kältern, wüsten Regionen sich  
allmählich härtete; allmählich flog  
hier, dort und da ein Lebensfunke' ihn an,  
glüht' und verglühte. Jener Kask der  
Berge,

die Erde, die ich trete, Baum und Thier  
und Pflanze, was auf Erden irgend lebt,  
sind letzte Folgen eines Untergangs,  
in den einst alles sinkt. Des Menschen  
Geist

wie sparsam ist er ausgestreuet; schwach  
und machtlos funkelt hier und dort ein  
Strahl

Vernunft im Dunkel und verschwindet.  
Stumm

ist alles um mich her; ach, so verstummt  
des Menschen Herz dem Menschen, Wohl  
und Weh;

aufbrausend glüht es, quälend sich und  
andre,

bis es im stillen Grabe nicht mehr  
schlägt."

Die Nachtigall seufzt' über seinem  
Haupt

ihr Lied der Liebe; unweit neben ihm  
girt' im getreuen Nest die Turteltaube;  
er hört sie nicht. Es murmelte der Bach,  
der Westwind lispelt' in den Zweigen; er  
vernahm den fernen und den nahen Laut  
der Schöpfung nicht; in ihm war's wüß  
und leer.

Da schwebt in holder Dämmerung ein  
Glanz

zu ihm herüber aus der Sonne selbst;  
wir nennen es Licht des Jodiasus;  
gestalt- und wortlos floß es in ihn ein  
und sprach: „Dir ist die Schöpfung wüß  
und leer,

gedankenlos der Lebensocean,  
der Dir Gedanken schafft? Was sind  
Gedanken

in Dir, als Abbildungen dessen, was

II. Theil.

von außen Du vernimmst und in Dir  
ordnest?

Der Weltgeist, neu ihn Herber oder Licht,  
du siehst ihn nicht im Lichte, hörst ihn  
nicht

im Schall; der Unsichtbar', der Unhörbare  
er macht Dich sehn und hören, fühlen,  
denken;

er denkt in Dir, Du bist nur sein Gefäß.

Und wahnst Du Dich sein einziges  
zu sein,

dem jedes Element, selbst Luft und Licht  
Organ ist, der im Wasser küßt und  
rauscht,

in Flammen glüht, und mit sich selber  
kämpft

zur Afferhaltung? Thätliche Gedanken,  
nicht leere Worte bildet er Dir vor,  
und denkt in ihnen. Blüht die Blume  
nicht

verständiger Dich an, als Du sie anblickst?  
selbstständig lebt sie, und genießt sich  
und dient der Schöpfung. Schau' im  
letzten Strahl

der untergehenden Sonne ihre Pracht,  
vernimm den Zeichnenden, der sie um-  
schwebt

mit gold'nem Griffel; hör' im Rauschen  
hier,

dort im Gesang, im Lispel dort, den Geist,  
deß Stimme nicht Gesang und Lispel ist.  
Gedankenvoll, verstandvoll ist die  
Schöpfung,

ein großes Herz, das Wärm' in alle  
Adern,

in alle Nerven Blut der Fühlung gießt  
und sich in Allem fühlet. Er zerstört  
und bauet stets; die große Mutter trägt  
in jedem Augenblick ein junges Kind  
mit neuer Mutterfreud' an ihrer Brust.  
Sich schöner zu verjüngen, altet sie.  
Was nicht mehr wirken, nicht genießen  
kann,

das welket und wird unsichtbar; es lebt

21

im Andern schon verjüngt und munter.

— Sie

erfreuet sich in Allem, liebet stets  
die alten immer jungen Formen, schaut  
in jeglicher Veränderung neu sich an,  
in vielen Blumen und Gedankenweisen.  
In Pflanzen, Thieren, Menschenscha-  
rakteren

erkennt sie sich; Du schauest sie nur an  
in deiner Art; der große, rege Geist  
nur er versteht, und denkt und fühlt sich  
ganz."

Die Seel' Arist's entvölkte sich; es  
schien

der Mond ihm freundlicher, das Abend-  
roth

beglänzte heit'rer seine Stirn; jedoch  
sein Herz blieb kalt. Der Turteltauben  
Girren,

der Nachtigall Liebesseufzen rührt ihn nicht.

„Wohl fließen, sprach er zu sich selbst,  
Gedanken

in mich, Gedanken manch Jahrhundert  
alt,

der längst verstorbenen, nicht gestorbenen  
Geister

beseelen mich; ihr sprecht zu mir, Horaz,  
Homer und Plato; ein verborgnes Band  
zieht von der ältesten bis zur neuesten Zeit  
aus Seele sich zu Seele; Glückliche,  
die in die goldne Geisteskette fest-  
gewebt die Schläge des Gehirnes fort  
und fort geleiten! Dreimal Glückliche,  
die den geheimen, feinsten Flammenstrom  
zum Bessern und zum Besten läutern.

Ist wohl ein großer unermesslicher  
Verstand in der Natur? selbstständige  
Gedanken stehn vor mir, und doch ver-  
knüpft

das Kleinste mit dem Größesten, gedrängt  
und abgetrennt; wir buchstabiren sie,  
doch wer vernimmt den Sinn des Ganzen?  
Wer

sah Dir, o Urgeist, in das Angesicht!"

Ein wärmer Licht umfieng den Zwei-  
felnden;

sehn treuer Hund, (er hatte seinen Herrn  
verloren schon gewöhnt und lang gesucht)  
sprang auf ihn freundlich, beßte ihm  
Freude zu,  
und warf sich festandrückend ihm zu  
Füßen!

„Wähnst Du allein Dich in der  
Schöpfung? — Sprach  
der Sonnengenius ihm wärmer zu.  
Was diesen Freund hier an Dich bindet,  
sollt'

es Allen, die mit Dir von Einem Blut,  
von Einer Bildung sind, daß fehlen? Wer  
erzog Dich? wem verdankst Du Dich  
selbst?

Dein bessres Selbst? Wer bildete Dein  
Herz?

Wer bracht' auf Deiner Lebensbahn  
Dich oft

und unbewußt Dir, weiter? Eigennuß  
beseelte nicht die Dir begegneten,  
Dich retteten, Dich liebten. Ungehört  
erklang Dein Seufzen in ihr Herz; der  
Wunsch,

der in Dir selbst unausgebrütet lag,  
bekam in ihrem Geiste Flügel. Kam  
Dir in der Zeit der Noth nicht oft ein  
Gott,

ein Genius in menschlicher Gestalt,  
hülfsreich entgegen? Fühltest Du nicht  
selbst

oft Ahnungen, die in die Ferne Dich,  
Dich in die Zukunft rissen, die Dich  
sorgend,

errettend, thätig machten für den Freund,  
den du nicht kanntest? Nur die große  
Mutter

Vorsehung kannte Dich und ihn; sie schuf  
euch Beide für einander; euer Schicksal  
gehämmert ward's auf Einem Ambos; Dir  
in Seiner Noth der freudigste Genuß,  
in Deiner Hül' ihm hohe Seligkeit."



Wie bei dem ersten warmen Sonnen-  
strahl  
nach kalten Frühlingsnächten zitternd  
sich  
die Blume öffnet, ungewiß, ob sie  
dem Strahl vertrauen dürfe; so erschloß  
die tiefbeklemmte Brust Arist. „Es  
schlägt  
(so fuhr die Stimme fort) ein großes Herz  
in der Natur; vertrau' der Fühlenden!  
Dein reinester Gedank' entsprang dem  
Quell  
des reinsten Geistes und gehört ihm zu,  
und fließt in ihn zurück, zum Allbeleber.  
Dein tiefster Wunsch gehört dem großen  
Herz  
der Schöpfung zu, und findet es gewiß.  
In Dein Verlangen stimmen alle guten,  
gerechten Seelen; Dein ist ihr Gebet;  
dein Echo ist Dir Aller Eusen. Höre  
mit Geistes Ohr die hohe Harmonie“ —

Auf blickt' er, und — da stand vor ihm  
sein Freund  
Agathoteles. „Rastlose Unruh,  
Freund,  
trieb mich hieher; Du leidest und ver-  
birgst  
mir Deinen Gram; die Ursach' sucht'  
ich lang'  
in Deinem Blick, in Deinen Mienen.  
Wohl,  
ich habe sie gefunden. Welch ein Nichts,  
das Dich abhärmet! ich verschaff' es Dir.  
Ein guter Genius hat mich für Dich  
geängstet und für Dich, wie längst,  
gesorgt.  
O Freund! es wachet ein allgemeiner  
Geist,  
vorwirkend, fernsehend über uns;  
die aller Wunsch und Herzen knüpft,  
Freund,  
es schlägt ein großes Herz in der Natur.“

### G o t t.

Wie neu' ich Dich, Du Unnenntbarer?  
Du,  
der Wesen Quell und Ende Seiner selbst;  
ein ewiger, endloser Quell, Begriff  
von allem, was da lebt, genießt und ist:  
Anfang und Ende jeder Kreatur:  
ein ewig Sein, hoch über allem Sein:  
ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh:  
Gedankenquell, aus dem, was Bild  
und Form,  
Vorstellung, Wunsch und Streben ist,  
entsprang,  
und stets entspringet und nach ihm  
verlangt,  
nie ihn erreichend, nie ihn fassend. Du,  
Zusammenklang der Sphären, Du, ihr  
Anklang  
und Ausklang, Kraft der Kräfte, tief-  
stes Sein  
jedweden Seins: Der ist und war  
und sein wird.

Wie faß ich Dich, den keine Räume  
fassen,  
Du nirgend und doch über-überall  
und allenthalben ganz, in jeder Kraft  
der volle Gott, wie ihn das Pünktchen  
Raum  
zu fassen nur vermag. Vor aller Zeit  
und in und außer aller Zeit bist Du!  
Denn das, was Welt und Zeit und  
Ordnung heißt,  
ist nur ein Schatzezug, ein Bild von Dir,  
für unsern Geist, nicht für den Ewigen.  
Sein ewig Wort gebär und trägt sich  
selbst,  
entwidelst alles, stets vollendet; stärkt  
und hebet Alles ohne Seiner Kraft  
Veränderung. Der Wesen Abgrund,  
Fülle  
des Daseins: kurz Er ist's, er ist es  
gar.

Verfente Dich in ihm, Gedanke: steig  
hin in den Abgrund aller Seligkeit  
und Macht und Liebe: Du, der auch  
von ihm

bist ein lebend'ger Schatte, bist von ihm  
ein Abstrahl, ewig, wie das ew'ge Licht.  
Geneuß Dich ganz in ihm, auf ihm,  
dem Baum

des Lebens ein lebend'ger Zweig; im  
Meer

der Unvollkommenheit ein Tropfe Du:  
ein Mitklang in der Wesen Harmonie.

Was ist's? was reichet an dies  
göttliche

Gefühl in mir der Ewigkeit durch Gott:  
kein Engel, keine Macht der Schöp-  
fung, nicht

Zufall, noch Schicksal, weder Gegenwart,  
noch Zukunft scheidet mich von Ihm,  
von Ihm!

Könnst' er sich selbst zerstören? kann  
ein Glied

des ew'gen Seins, der ew'gen Liebe sich  
in Nichts verkehren? Tauch herab,  
Geschöpf,

tauch tausendmal herab ins dunkle Reich  
des Unsichtbaren; vor ihm ist es Tag,  
er selbst durchstrahlet es: er hebet dich,  
er hebet sich in Dir, dem sinkenden,  
in Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! La-  
byrinth,

das dunkel uns, sich ganz vom Lichte  
webt

und nur zu=göttlich hell, uns dunkel  
wird.

So scheint, was sich am schnellsten  
bewegt,

für uns zu ruhn: so schweiget unserm  
Ohr

der lautste Sternenklang: was sich gebiert  
und rastlos fortgebirt, das schlumert  
uns;

und aller Wesen Abgrund wird uns  
Nichts.

Verborgner Gott, Du mir so fern  
und nah,

andringend mir, in meinem Innersten  
durchfassend mich, und will dich die  
Vernunft,

die Müde, fassen, o so findet sie  
in dir ihr Glanmengrab: Die Eule sinnt,  
was Sonn ist, zu ergründen und ist blind  
Je ferner von mir ich Dich suche, je  
zerstückter ich dich seh und fassen will;  
je mehr ist, was ich spreche, Lasterung.

Im Sein nur wohnest Du, und überall  
ein unzertheilter Geist, Ein göttlicher  
umfassender Gedank', Ein Gottesherz,  
in dem wir schlummerten und schlum-  
mern, das

uns neu gebiert und inner fortgebirt,  
uns läutert und uns inner höher treibt  
und mehr mich heilet, tausendfach mich  
mehr

erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn mein Herz!  
du schlägst

im Quell der Lieb' und dieser schlägt in  
dir;

auf! athme frei mein Geist; Du ath-  
mest nicht

im Erdenbunst, Du athmest Aether: —  
Gott!

Und schiffe froh mein Schiff des Lebens;  
Sturm

und Welle mag dir nichts; dein Ha-  
sen ist,

dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist  
in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt  
sich auf,

es wässt in mir die Quelle meiner Ruh.  
Mein Vater und mein Gott, durch  
den ich bin,

was ich nur bin und lebe; Du der mich  
durchdachte, da ich noch nicht war,

der mich  
durchfühlt, als er versagt' und gab.

Der in der Wesen Chor mich stellte,  
mich

den leisen Ton, zum großen, großen All,  
die Harmonie auf seiner Harfe: Du  
mein Vater, mein Erforscher, tiefster  
Freund,

der, eh ich rufe, hört, der meiner Noth  
abbilst, eh ich sie seh und edel schweigt.

O Schutzgott meiner Tage, der Du mir  
so oft im Durst Labsal, der Du mir Quell  
wie Echo in der Wüste warst; ein Freund,  
der einsam mich erquidete, dessen Spur  
ich vor und bei mir sah, und hörte stets  
in Wohl und Weh, in Freud' und Trau-  
rigkeit

den Ausspruch seines Herzens an mein  
Herz.

O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,  
wenn ich dich läugnete, so läugne mich!

Wohlan mein Herz! — Auch in der  
Fehler, in

der Missethat Vergeltung fandest du  
niemals den Neidischen, Rachgierigen;  
du fandest stets den linden, milden Gott,

der sanft verzeihend straft, nur Ab-  
nung winkt

und tödend schafft und hart verbindend  
heilt.

Der Flecken abwäscht mit der Liebehand,  
und wenn er Dir den Fehl nur hat  
gezeigt,

ihn Andern decket zu. Auf! fass ein  
Herz,

mein Herz, und siehe scharf den Spiegel  
an,

der, was nicht Bild des Ew'gen ist, dir  
zeigt,

der, was dich brechen wird, dir nie ver-  
hehlt.

Erfass den Guten, der in dir die Kraft  
zu wachsen, der dir Läuterungsfeuer ist,

dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,  
dich zu erquiden Trost, zu hoffen Muth

und deinem Herzen wachsend süße Ruh.  
Eins ist der Ewige! im Einen wohnt

Wahrheit und Leben, Gütlichkeit und  
Ruh.

Getheilt ist unvollkommen; Er ist's  
ganz.

# Epische Didaktik.

## Legenden.

### Die Führerin.

1. Führe mich, o Muse, jenen engen steilen Pfad. Er windet sich durch Höhlen, wie man sagt, des dunkeln Aberglaubens und Betrugs. Er scheint sich in die Wüste zu verlieren, wo das rege Irrlicht auf den Sümpfen hüpfst. Auch seh' ich Disteln neben mir. Nur lodet jener Glanz mich auf der Höh'. Es können Lobgesänge droben. — Muse! —

Doch sie ist verschwunden. — Wie? und vor mir schwebet eine andre liebliche Gestalt, in hellen Byßus sanft verschleiert. „Himmliche, wer bist du?“

Ach, auf deiner Brust sind Blutestropfen. Und die Lilie in deinen Händen —

„Von dem Dolsche feindlicher Verläumdung, freundlicher Entweihung sind die Wunden mir gegraben; doch das Blut der Unschuld bringet Heil.“

„Um deine Stirn, o Göttin, starrt ein Dornenkranz.“

„Und aus dem Kranze sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen winken uns; die Lobgesänge tönen. Fürchte keine Höhlen des Betruges da, wo ich dich führe.“

„Und wer bist du?“

„Drei- und einfach ist mein heißer Name: niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.“

Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung.“

„Aber warum schwand von dir die Muse?“

„Ach, den tausend unglückselgen Menschen, und den rohen Herzen, die sie quälen, hilft kein Ton der Muse mehr. Sie fordern andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorber. Nimm hier diesen Zweig und meine Krone.“

### Die Legende von den heiligen drei Königen.

I. Wie auf einen Berg im Morgenlande zwölf Sternseher gesetzt wurden.

Umströmt von seiner Kräuter Däften, und überwallt von edlem Holz, der höchste, steigt aus blauen Lüften ein Berg, des Morgenlandes Stolz;

steil ist der Pfad, und lang die Reise, doch oben herrlich Tag und Nacht; auf seinem Gipfel stehn zwölf Greise, und schauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllten sich in die Gewande,  
und schlummern über jeden Tag,  
der unter ihnen auf die Lande  
umsonst sein Licht verbreiten mag.  
Sie lassen sich vom Nachthauch wecken,  
der durch der Bäume Wipfel fährt;  
den Sternen, die den Himmel decken,  
ist dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen schimmert  
das Buch des Himmels aufgerollt;  
was unten nur wie Silber flimmert,  
das leuchtet hier, wie reines Gold.  
Ward in den Sternen je gelesen  
der irdischen Geschichte Pfand:  
so ist es dieser Berg gewesen,  
auf dem der Seher Gottes stand.

Auch Diese stehen, zu erkunden  
in dem Gestirn des Himmels Rath,  
doch haben sie noch nicht gefunden  
ihr Saat Korn in der reichen Saat;

## II. Wie der Stern erschien.

So giengen Viele zu den Sternen,  
die sahen den verheissnen nicht,  
und Andre stiegen auf, zu lernen,  
von wannen schiene doch sein Licht.  
Und Diese schieden auch im Glauben,  
und starben hin in Hoffnungslust,  
kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,  
in die erhellte Heidenbrust.

Und Zwölfe bliebens ihrer immer,  
sie harrten aus im Glanz der Nacht,  
sie schliefen bei des Tages Schimmer,  
von stern'gen Träumen angelacht.  
Noch lagen sie, in die Gewande  
gehüllt, in Abends erstem Duft,  
da weckte sie ein Glanz am Rande,  
wo sich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühten, die Herzen schwellten,  
denn, einer Morgentrotze gleich,  
sehn sie den Osten sich erheben,  
und alle Sterne werden bleich;

den Stern, der herrlich, überschwänglich,  
vor allen andern strahlenvoll,  
ein Licht, ein Feuer unvergänglich  
den Blinden Heiden zünden soll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,  
der einem König strahlen wird,  
der einst die ganze Welt entsündigt,  
und herrschen soll, der Völker Hirt.  
So lautete der Spruch des Weisen,  
an das erstaunte Morgenland;  
das rief den himmelskund'gen Greisen  
zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,  
sie ebnet rings den steilen Pfad,  
erhellte die alten Augensterne,  
macht den gebeugten Nacken grad.  
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,  
den langes Forschen aufwärts zog,  
so wecken ihn die tausend Sonnen,  
zu denen seine Sehnsucht flog.

es steigt, es steigt, es ist die Sonne,  
zu nennen ist ein Stern es nicht,  
getrunken hat er aus dem Brønne  
des ew'gen Lichtes selbst sein Licht.

Er sendet lange, goldne Strahlen,  
nicht wie die andern Sterne thun,  
die heute matt in ihrem fahlen,  
verschwommenen, armen Glanze ruhn:  
in ganzen Strömen gießt er nieder  
das Licht, das seinem Kern entstammt,  
als schlug' ein Adler sein Gefieder,  
so wallt sein Strahl, und flucht und flämt.

Die Zwölfe sandten Zeichentöne  
ins nebeleingehüllte Land,  
dieweil der Stern in seiner Schöne  
den Berg verklärend stille stand.  
Er stand und wich nicht mit dem Dunkel,  
er spielte mit dem Morgenthau;  
die Sonne kam, es drang sein Funkel  
unausgelöscht hinab zur Au.

Da ward ein Jubel und ein Schreden,  
als man gewahrte Berg und Thal  
mit zweier Sonnen Schein sich decken,  
und alles glühn im Doppelsirahl.

Es war, als ob mit Zungen sängen  
die Lichter hell einander an,  
es war, als spräch's in tausend Klängen:  
geht, euren König zu empfahn!

### III. Wie drei Könige sich aufmachten, dem Sterne nachzuziehen.

Drei Kön'ge machten da sich auf,  
(doch keiner wußte von dem andern),  
die merkten auf des Sternes Lauf,  
und huben an mit ihm zu wandern.  
Schon lange harreten sie des Herrn,  
den des Propheten Wort verkündet,  
der Sehnsucht Funken hat der Stern  
zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet sich,  
in den drei ferngeschiednen Landen,  
mit Opfern, Gaben, königlich,  
Sierrathen, köstlichen Gewanden.  
Und Mäuler und Kameele drückt  
die Last der aufgeladenen Güter,  
manch gutes Saumroß geht gebückt,  
und nebenher die Schaar der Hüter.

Und jeder neben andrem Gut  
nimmt seines Landes eigne Gaben:  
des Golds und der Gesteine Blut  
sucht aus der König der Araben;  
der Herr von Saba drückt den Saft  
des edlen Weihrauchs aus dem Baume,  
dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft  
der Harserfürst von seinem Flaume.

Was zu des Leibes Nothdurst fromt,  
läßt jeder auf zur langen Reise;  
„von Jakobs fernem Volke kommt  
der Herr der Herren!“ sprach der Weise.  
Dorthin zieht sie das Sterngebild  
doch weiß es keiner von dem andern,  
Einöde voll Gewürm und Wild  
trennt ihre Pfade, die sie wandern.

Sie rüsten große Heeresmacht,  
den Neugeborenen zu empfangen.  
Sie sehn im Geiste schon die Pracht,  
der königlichen Hofburg prangen;  
sie bau'n im Geiste den Palast,  
das Ebernthor, die Marmelstiege; —  
und drinnen schläft in Duft und Last  
der Königssohn in goldner Wiege.

Denn solch' und größte Herrlichkeit  
verspricht der Stern, der golden leuchtet,  
und all das funkelnde Geleit  
mit seines Lichtes Thau besenket:  
wo solche Strahlen mild und klar  
sich auf die dunkeln Wege streuen,  
ja, müßten ziehen sie ein Jahr,  
es will sie dennoch nicht gereuen.

### IV. Wie die Könige fuhren.

Doch war die Reise noch so fern,  
so gieng die Fahrt doch wunderleicht,  
vor jedem wandelt hin der Stern,  
der Sterne, Mond und Sonne bleicht.  
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf sie,  
es war ein ew'ger, gleicher Tag,  
nach keinem Futter schnaubt ihr Vieh,  
es gehn die Hufen Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg hält der Zug,  
ihn lockt nicht Lust, ihn hemmt nicht Qual,  
durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im  
Flug,  
durch Land und Wasser, Berg und Thal.  
Weit offen ist der Städte Thor,  
sie stäuben durch mit Roß und Mann,  
der Klang fährt durch der Städter Ohr,  
das Auge kaum sie schauen kann.

Dann zeuget die zerstampfte Flur,  
daß es kein wüßtes Traumbild war,  
und jeder spricht: siehst du die Spur?  
und siehest du die blanke Schaar?

#### V. Wie die Könige zusammen kamen.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,  
die doch war keine Nacht zu nennen;  
da ward ein Nebel umgegangen,  
daß auch erlosch des Sternes Brennen.  
Da blieb der Sonne Licht verborgen,  
da mußte, von der Nacht befallen,  
das erste Mal, seit dreizehn Morgen,  
der Zug der Fürsten mühsam wallen.

Auf eines Hügel's Felsgesteinen  
hielt an der Eine mit dem Traben;  
er lagerte sich mit den Seinen,  
das war der König der Araben.  
Sie sahn sich in den Finsternissen  
vergebens um nach Stern und Sonnen,  
sie lagen ohne nur zu wissen,  
was sie für Stätte sich gewonnen.

Da tönte nebenan Getöse,  
als ob vom Roß auch Andre stiegen,  
da raschelt es im Berge's Moose,  
als thäten Andre neben liegen.  
Und Antwort ward auf das Gebrüll  
der Stier' in des Araben Heerde: —  
jetzt stieg empor des Nebels Hülle,  
und Tag ward wieder auf der Erde.

Er stand auf eines Kreuzwegs Mitten,  
ihm gegenüber hielt ein Andrer,  
vom zweiten Pfade hergeschritten,  
ein männlich wohlgethaner Wandrer;  
und hinter ihm die Schaar der Reiter,  
der Schaaf's Heerden, der Kameele;  
da zieht von Beiden Keiner weiter,  
ein Staunen fliegt durch Beider Seele.

Und noch sind sie im Schaun verloren,  
da kömmt auf drittem Weg ein Dritter,  
in einer stolzen Schaar von Mobren,  
er selbst ein junger, schwarzer Ritter.

Woher, wohin kam dieser Hauf?

Gilt es um einen Königsthron? —

so fährt die Sage bangend auf,  
doch Jene sind schon längst davon.

„Was bringt euch, rief er, aus der Ferne,  
so edlen Mann, so würd'gen Greisen?  
Wär't ihr geführt von einem Sterne,  
wie ich, ihr würdet lust'ger reisen!“

Der zweite sprach: „Wohl einem Sterne  
vertraut' ich meine festen Tritte!

Nicht blindlings zieht ein Mann zur  
Ferne,  
nach sichrem Gut lenkt er die Schritte!“

Der erste sprach: „Es muß den Greisen  
ein helles Licht zum Wandern laden;  
mich hieß das Licht der Seele reisen,  
ein Himmelslicht schien meinen Pfaden.“

Ein Jeder sprach's in seiner Zungen;  
als wär's die eigne, däch't's dem Andern;  
ein Jeder weiß, vom Geist durchdrungen,  
woher, wohin, zu wem sie wandern.  
Sie reichen sich die Hand zum Bunde,  
sie sind Ein Herz und Eine Seele;  
sie küssen sich mit Brudermunde,  
und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgestiegen,  
hat ihrem Blick den Stern verborgen,  
doch sich zu Füßen sehn sie liegen,  
das Ziel (so glauben sie) der Sorgen.  
Da liegt sie an des Berges Tiefen,  
zu der des Sternes Strahlen luden,  
sie ruht im Schatten der Oliven,  
die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,  
ihr Fürsten, euer Zug gehalten,  
und warum seiner Strahlen Flügel  
der Stern darob nicht mag entfalten!  
Nicht ist er in der Stadt geboren,  
nicht suchet da den Königserben;  
doch dieser Hügel ist erkoren,  
darauf er soll am Kreuze sterben;

# VI. Wie die Könige in Jerusalem einzogen, und zu Herodes kamen.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,  
da glänzte Tempel, Burg und Stadt;  
als nun die Schaar, die reiche, dichte,  
durch die erhellten Thore trat,  
Erfüllung wurde da den Worten:  
„Es kömmt o Stadt! mit Gold und Gut  
der Heiden Kraft, und deine Pforten  
umlagert der Kameele Flut.“

Doch zitterten, die drinne wohnen,  
als sie die Heereskraft erblickt,  
die Völker, die aus fernen Zonen  
der Aufgang, der erregte, schickt.  
Die Stadt, sie faßt sie nicht alle,  
der Markt ist voll, es stockt das Thor,  
die andern lagern sich am Walle,  
und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,  
die sahen all der Völker Zahl,  
um Wall und Mauer feindlich streiten,  
und sie bestürmen all' zumal.  
Da ward manch banges Wort gehört:  
„Der Indier ist da, der Noth!  
der Ahnherr hat die Stadt verflört,  
wer weiß, was uns der Enkel schwor!“

Den alten König aus dem Schlafe,  
auch den Herodes weckt der Klang,  
er hört es nahn, wie Himmelsstrafe,  
er sieht vom Fenster aus den Drang.  
Wald merkt er, wie der laute Schrecken  
in stille Freude sich verkehrt,  
die Neugier lispelt an den Ecken,  
was ihr der Fremden Mund bescheert.

Er hört das leise Wort der Leute:  
„Geboren ist, den Gott verheißt!“  
und des Propheten Spruch tritt heute  
gerüstet vor den finstern Geist.  
Die Schriftgelehrten und die Priester  
beruft er in den hohen Rath,  
und fragt mit scheuer Hast: „Wo ist er,  
den Gott dem Volk verheißen hat?“

Sie sprechen all' aus einem Munde:  
„Du kennest des Propheten Wort,  
nicht deutet es, o Herr, die Stunde,  
doch wohl bezeichnet es den Ort:  
du kleines Bethlem, bist erkoren,  
vor allem Juda sei erfreut!  
der Herzog wird aus dir geboren,  
der seinem Israel gebeut.“

Der König hat genug vernommen,  
er sendet nach den Fremden aus,  
er bittet sie, zu ihm zu kommen,  
man führt sie heimlich in sein Haus.  
Da treten, herrlich ausgeschmüdet,  
die Fürsten vor sein Angesicht,  
Er steht so ärmlich, so gebüdet;  
nein! solch ein König ist er nicht.

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen;  
„Wir sehn, du bist der Fürst des Lands;  
du wollst das Königskind uns zeigen,  
das aufgieng dieses Volkes Glanz,  
Es deutete, was da geschehen,  
ein alter Seberspruch uns schon,  
wir haben seinen Stern gesehen:  
sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?“

Doch der im Herzen schwer betrübet,  
sprach da mit lächelndem Gesicht,  
in aller Falschheit wohl geübet:  
„In meinem Hause suchet nicht.  
Es künden die Prophetengeister  
wohl einen andern, größern Herrn!  
Auch mir erzählten's meine Meister,  
und ich — fürwahr, ich hör't' es gern.“

„Drum sagt mir, wann sein Stern  
erschienen,  
erforschen möcht' ich es mit Fleiß;  
ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,  
sobald ich seine Stätte weiß.  
Es lassen ihn die alten Kunden  
aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.  
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;  
nicht dürft ihr mich verüber gehn!“



Er schweigt, und aus des Busens  
Schwärze  
füßt sich sein Angesicht mit Nacht;  
der fromme Blick, das lichte Herze  
der Kön'ge nimmt es nicht in Acht.  
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,  
daran das Licht erschienen ist,  
sie grüßen mit getreuem Munde,  
und ziehen weiter nach dem Christ.

Und Dromedar' und Stier' und Schaaf,  
und Roß und Mann ziehn aus der  
Stadt;  
Jerusalem legt sich zum Schlafe,  
in dem es vor gelegen hat.  
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert  
Herodes vor der Fremden Wort;  
er rechnet hin und her, er wittert  
Trug und Verrath; er sinnt auf Mord.

## VII. Was den Königen auf ihrer Fahrt nach Bethlehem begegnet.

Wie lieblich grünend stehn die Auen,  
durch die der Pfad nach Beth'lem führt,  
wie vollbelaubte Hügel schauen  
ins Thal, das keinen Winter spürt!  
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen,  
und bleibt im Sommer unverfengt,  
es wird zur Zeit der kalten Regen  
mit warmem Frühlingsguss besprengt.

Durch solches geht die Winterreise  
der Könige mit Lenzesmuth;  
die Sonne sinkt, da gießt sich leise  
durchs grüne Feld Smaragdbenglut.  
Die Berge sind von Golde trunken,  
der Bäche Silber leuchtet fern;  
wohl ist die Sonne längst versunken,  
doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,  
er geht so fest, so rasch voran;  
ja seine Strahlen gleichen Schritten,  
und lassen Spuren ihrer Bahn.  
Wie wenn ein lichter Regenbogen  
durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,  
so haben sie den Pfad gezogen,  
und eine Furche Golbs gesät.

Dort liegt an eines Hügel's Saume  
gelagert eine Hirtenchaar,  
erweckt aus ihrem ersten Traume  
hat sie der Stern so wunderklar.

Er deckt mit weißen, weichen Lichtern  
der Schaaf schlummernd Häuflein ganz,  
und auf den frommen Angesichtern  
der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,  
die Hirten richten sich empor;  
auf flücht'gem Roß herbeigeflogen  
sprengt an der Tharsis-Fürst, der Moab:  
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!  
wir sind kein feindlich Kriegesheer;  
wir fallen nicht auf euch nach Beute,  
wir werfen nicht auf euch den Speer!“

Ihm tritt ein alter Greis entgegen,  
neigt sich, und spricht: „Gewaltge Herr!  
es ist ein Wunder allerwegen:  
hier solches Heer, und dort der Stern!  
doch schreckt uns nicht, was wir ge-  
wahren,

und blendet dieser Glanz uns nicht,  
den wir, wir sahn des Himmels Schaaren,  
und schauten mehr als Sternenlicht.

Wir lagen still bei unsrer Heerde; —  
dreizehnmal ward seitdem es Nacht —  
da goß sich Klarheit auf die Erde,  
da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,  
da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,  
ein Jüngling sich herabgesenkt,  
ein Hirte dächte es uns, der droben  
des Himmels goldne Schaaf trinkt.

Er sprach: getrost! ich bin Verkünder  
des Heils, das heut euch widerfährt;  
euch ist der Heiland aller Sünder,  
der Christ, in Davids Stadt bescheert.  
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,  
sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:  
ihr findet dort in einer Krippe  
ein Kind in Windeln eingehüllt!

Er sprach, und alsbald war die  
Menge  
der Himmelschaaren um ihn her,  
da rauschten selige Gesänge,  
da wogt' um uns des Lichtes Meer.

Wir aber giengen anzubeten,  
wir kennen unsern König jetzt:  
seit hat von Erden-Lust und Nöthen,  
uns nichts erfreut, uns nichts entsetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten  
in freudigen Gesprächen eins,  
und beider Herden traulich irrten,  
vermengt im Glanz des Sternenscheins.  
Da war nicht Jude mehr und Heide,  
sie waren Beid' ein Volk des Herrn.  
Zu einem Reich berufen Beide,  
vom Engel die, und die vom Stern.

### VIII. Wie die Könige zu Bethlehem das Kind Jesus fanden und es anbeteten.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;  
da luden sie von den Kameelen,  
was jedes edler Schätze trug,  
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;  
sich selbst sie schmückten königlich,  
den höchsten König zu empfangen,  
und hinter ihnen reihte sich  
die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,  
dem, als der Stern, das Auge flämte,  
gieng wie ein Priester Allen vor,  
im faltenreichen Purpursammet:  
das blaue Stahlgewand umschließt  
den Balchasar, wie angeboren;  
aus Rothgold, wie aus Feuer spriest  
das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort  
in tiefen, fragenden Gedanken;  
doch macht des Engels seltsam Wort  
den Greisen und den Män nicht wanken.  
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht  
das Herz noch zweifelnd an die Rippen;  
zu reimen hat er nicht vermocht  
die Königswürde mit der Krippe.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der  
Stern,  
er hält in seines Laufes Mitte,  
fest, unbeweglich krönt sein Kern  
das Haupt von einer morschen Hütte.  
Ein grau, zerfallen, alt Gestein,  
ein Strohdach kärglich überkleidet:  
soll das des Königs Wohnung sein?  
Ja! spricht der Greis, der Stern ent-  
scheidet!

Umringt ist schnell der schöne Stall  
von aller Erde Herrlichkeiten.  
Es drängt sich rings der DienerSchwall,  
der Gaben reichste zu bereiten.  
Die Fürsten treten ein gebückt,  
das Sternlicht fließet durch die Wände,  
sie sind von solchem Strahl durchzündt,  
daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,  
und all das Licht gelernt ertragen,  
wer doch vermag, was da sie sahn,  
der es nicht selbst geschaut, zu sagen?  
Da wird die stolze Sprache stumm;  
doch ist ein Schein davon geblieben?  
schau dich nach frommen Bildern um,  
dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,  
da sitzt beim Esel und Kinde  
im öden Stall auf armem Heu,  
ein stilles Weib bei ihrem Kinde.  
Der stolze Mutterblick es sagt,  
es sagt's die Hand auf reinem Herzen,  
in dems von Gottes Lust nur tagt,  
und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet solche Frau,  
nicht der Gewänder farb'ge Bluten;  
nur eines Mantels Dunkelblau  
sieht man den reinen Leib umfluten.  
Und, als der ächten Gottesbraut,  
wallt ihr ums Haar der weiße Schleier,  
doch allverklärend überthaut  
der Stern sie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern bestrahlt das zarte Kind,  
das Angesicht von Milch und Rose,  
es ist, wie andre Kinder sind,  
ruht hülflos, nackt, im Mutterschooße.  
Es liegt so still und wonniglich,  
daß sie im Schauen sind verlohren;  
und willig beugt der Nacken sich  
des stolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von solcher Lieblichkeit  
vergassen sie der reichen Gaben,  
das nächste, was der Diener heut,  
das kleinste sie ergriffen haben.  
Ein wenig Goldes faßt der Greis,  
der Mann streut Weihrauch aufs Geschirre,  
der Jüngling sucht in Thränen heiß,  
und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſ, mildiglich  
zu eines jeglichen Geschenken,  
ihr Blick füllt mit dem Geiste sich,  
er scheint in Deutung sich zu senken:  
dem Gott wird Weihrauch darge-  
bracht,  
Gold wird dem Könige geboten:  
doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die  
Nacht  
des Grabes, und die Gruft der Tod-  
ten!

Gott, König, Mensch dem  
Tod geweiht!  
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne.  
Ob sie dem Staunen Worte leiht; —  
die Fürsten werden es nicht inne,  
sie sind dem König zugewandt,  
sie ruhn in Andacht vor der Krippe,  
und drücken still die zarte Hand  
des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weißen Melchior  
der Geist auf seine beste Gabe:  
den goldnen Apfel langt er vor,  
er war einst Alexanders Habe;  
zu seines Zepters Schmutz bestellt,  
des runden Weltalls köstlich Zeichen,  
geschmeltzt vom Zins der ganzen Welt; —  
was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch  
hat dieses kaum den Ball berührt,  
sieh! der verstoß zu Asch' und Rauch;  
wohin er fuhr, ward nicht verspüret. —  
Verwandelt ist das Angesicht  
des Kindes da vor ihren Blicken,  
auf seinen Wangen wohnt das Licht,  
in dem die Himmel sich erquiden.

Und welch ein Aug', — ein Aug' ist sein,  
geformt aus Gottes Feuerflammen;  
ein Aug', — es spricht: die Welt ist mein,  
ich kann erlösen und verdammen! —  
Jetzt taget es in ihrem Geist,  
die alten Finsternisse fliehen,  
und die entsekte Zunge preist  
des Schöpfers Macht, vor der sie  
knieen. —

Wer aber steht zur Seite still,  
und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,  
andächtig, was da werden will,  
nicht an so herrliches gewöhnet?  
ein wohlbejahrter, frommer Mann,  
ein treuer, irdischer Berater;  
sprich, wo man bessern finden kann  
zu solches Kindes Pflegenvater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand,  
und führt sie freundlich aus der Kause.  
Sie stehen lang noch umgewandt  
vor dem zerfallnen, alten Hause:  
ist es doch wie ein grauer Rest  
gestürzten Tempels anzuschauen.  
Der Gott, der drin sich niederläßt,  
der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie,  
und zogen fürbas in Gedanken:  
doch da begann der Rosse Knie,  
und der Kameele Trit zu schwanken.  
Und Hungers, Durstes, Schlags Gewalt

fieng an im Hausen sich zu regen;  
und selbst die Fürsten mußten bald  
zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr  
Herz,

es nahen zarte Kinderseelen,  
und winken ihnen, heimathwärts  
sich einen andern Pfad zu wählen.  
„Nicht in Herodes falsches Haus!“  
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.  
Sie wachen auf, sie ziehen aus —  
Nacht ist's, der Stern ist längst ver-  
lohren.

### IX. Wie Joseph mit der Jungfrau und dem Kinde floh.

Es gieng der Kön'ge Zug hinaus,  
und manche Nacht kam ohne Stern,  
und öde war's im dunkeln Haus:  
da trat der Engel ein des Herrn.  
Sein Auge, schauend in der Nacht,  
ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,  
den selig schlummernden, und sacht  
berührt des Vaters Ohr sein Ton:

„Fluch nach Aegypten, Mann,  
geschwind;  
harr' aus, bis ich dich rufe dort:  
Herodes Mordstahl sucht das Kind;  
mit ihm und mit der Mutter fort!“  
In Josephs Traume spiegelt sich  
des Boten selige Gestalt,  
der Schlaf entfloß, der Engel wich,  
aufsteht er mit Marien bald.

Das Eslein aus dem Stall er führt,  
er löst es mit dem Opfergold.  
Und sorgsam dann, wie sichs gebührt,  
hebt er hinauf die Jungfrau hold;  
das Knäblein schläft an ihrer Brust,  
er wandelt, an dem Zaum die Hand,  
und mit der Morgensonne Lust  
sind sie schon weit im offnen Land.

Der Inderschätze reiches Gut,  
es hat sich wunderlich geschmiegt,  
in einem Bündelein es ruht,  
das auf des Thieres Rücken liegt.  
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,  
und überall auf ihrer Spur  
die Menschen werden besser Art,  
und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,  
der Berg wird eben ihrem Schritt,  
und in den öden Wüstenein  
entsprossen Rosen ihrem Tritt.  
Und stehen wo im Heidenland  
die Götzenbilder riesig, stumm:  
wo nur ihr Pfad sich hingewandt,  
da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon  
winkt aus Aegyptens heißem Sand,  
und heut den kühlen Blumenthron  
ein selig blühend Inselfand.  
Dort ist der Himmel ewig hell,  
dort athmen sie des Balsams Duft,  
dort ruhen sie am schatt'gen Quell,  
und harren, bis der Engel ruft.

# X. Wie Herodes die Kindlein in Bethlehem ermorden ließ.

Zu Bethlehem am selben Tage,  
da Joseph mit dem Kind geflohen,  
erhebet sich Geheul und Klage,  
da jammern Frauen, Bürger brohen,  
und gehn, wie Tiger in der Wüsten,  
auf Raub mit mörderischem Muth;,  
da mischet an der Mutter Brüsten  
die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht ver-  
schonet,  
muß, eh' es lächeln kann, verderben,  
und dem schon Lust im Auge wohnet,  
nicht Gnade kann sein Blick erwerben.  
Dort ruft, mit halbgelöster Zunge,  
ein anderes dem Vater lallend;  
da kommt ein Schwert mit raschem  
Schwunge  
ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebürge  
auf die mit Blut getränkten Matten,  
in das Geschrei, in das Gewürge,  
der Stammfrau jamervoller Schatten.  
Eins um das Andre sieht sie fassen,  
sie weint, sie ruft, sie kann nicht hindern,  
Rabel will sich nicht trösten lassen,  
denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkerknechte,  
so sicher sie auch spähn und schlagen,  
sie treffen nimmermehr das rechte:  
das wandert sänsftiglich getragen. —  
In seinem Traum am Mutterherzen  
verirrt sich nicht der Mörder Toben;  
es ist ein Kind, zu andern Schmerzen,  
und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann, wird er das Land durch-  
wandeln,  
und Zeichen thun, und göttlich lehren,  
mit seinem Wort, mit seinem Handeln  
zum Himmelreiche Viel' bekehren,  
zu einem Reich, vor dem kein König  
den Thron mit Morde braucht zu wahren,  
zu einem Reich, dem unterthänig  
nur Seelen sind und Engelschaaren.

Er aber, dieses Reiches Gründer,  
er wandelt nicht den Weg zum Throne,  
er geht den Weg verdammter Sünder,  
von Dornen trägt er eine Krone.  
Er wird am Kreuz den Gluck der Erde,  
die Welt erlösend, göttlich küssen.

Den Geist durchbohrt von einem  
Schwerte  
steht seine Mutter ihm zu Füßen.

# XI. Wie die Könige nach Hause kamen, und was weiter geschah.

Die Kön'ge die in dreizehn Tagen  
der wundervolle Stern geführt,  
daß sie von keiner Reise Plagen,  
von keines Wegs Verdruß gespürt,  
seit sie zusammen heimwärts kehren,  
wie langsam geht ihr Zug voran,  
daß ihnen ewig dünkt zu wahren  
die jüngst so rasch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem  
Fuße,  
bald steigt ein Berg vor ihnen auf,  
vor einem brückenlosen Flusse  
steht jezo, jäh gehemmt, ihr Lauf.

Und ist er überbaut, durchschwommen,  
so wandern sie im öden Land;  
und wenn sie ins bewohnte kommen,  
faßt niemand ihres Werts Verstand.

Doch wo durch Zeichen und durch  
Worte  
sie öffnen können Aug' und Ohr,  
erzählen sie von ihrem Horte,  
und bringen ihre Wunder vor.  
Mit Demuth und mit ganzer Liebe  
beschreiben Mutter sie und Kind,  
und wecken heißer Sehnsucht Triebe,  
wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort am Leib ermüdet,  
am Geiste fröhlich und getrost,  
im Herzen seliglich befriedet,  
weñ um sie Sturm und Wetter tokt.  
Es trennt sich keiner von dem andern,  
und endlich, nach dem zweiten Jahr,  
sieht man hinauf den Berg sie wandern,  
wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten,  
und ihrer Völker manchen Mann,  
die nach des Sternes Heile dürsten,  
und kündigen das Wunder an.  
Da regen sich mit froher Schnelle  
der Arme viel von Jung und Alt,  
und eine fröhliche Capelle  
glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde,  
sie blieben diesem Tempel fern,  
man sah da nur in sei'ger Milde,  
des Kindes Bild in einem Stern.  
Jetzt edelte vor ihren Göttern  
der Völker aufgethanem Sinn,  
sie giengen fort, sie zu zerschmettern,  
und stellten Stern und Kindlein hin.

Drauf haben leiblich sich geschieden  
die frommen Kön'ge Hand aus Hand,  
und trugen ihres Kindes Frieden  
ein jeder in sein eigen Land;  
doch ihre Herzen allerwegen,  
die bleiben bei einander stets,  
und jährlich kamen sie, zu pflegen  
in der Capelle des Gebets.

Und jedesmal, so oft sie kamen,  
da wußten sie der Wunder viel,  
verkündeten, wie guter Samen,  
in so viel neue Herzen fiel.

## XII. Wie die Könige Abendmahl hielten, und starben.

Vom Geiste waren sie erfüllt,  
getauft mit seines Feuers Blut;  
vom priesterlichen Kleid umhüllt,  
hoch hielten sie des Mittlers Blut

Von unsichtbarer Hand getrieben  
wird ihnen leicht ihr Fürstenamt,  
ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben  
hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr vergieng den Frommen  
in solches Kinderglaubens Strahl,  
und auf dem Berg zusammenkommen  
sie sind schon mehr denn dreißig Mal.  
Es war der König der Araber  
gebeugter, hundertjäh'ger Greis;  
des Mohrenjünglings Haupt umgaben  
die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen  
zusammen vor des Kindes Altar,  
und um die drei, da stand der weisen,  
der edeln Notgenländer Schaar.  
Da kam zu der geweihten Schwelle  
herein ein schlichter Pilgersmann,  
er schaut sich um in der Capelle,  
er hebt getrost die Botschaft an.

Es ist ein Vöte von dem König!  
wie horcht der Männer glaubig Ohr!  
wie wußten sie seither so wenig,  
welch neues Bild schwebt ihnen vor!  
O martervolle Kreuzerhöhung!  
O Tod von unerforschter Art!  
O wunderbare Auferstehung!  
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Vöte bringt die rechten Kunden,  
er hat kein Traumbild ausgeht,  
hat in des Meisters Seitenwunden  
die zweifelssbange Hand gelegt.  
Er gieng, und auf dem Pilgerlaufe  
rief seinen Herrn und Gott er aus,  
und heute fordert er zur Taufe  
die Greisen in des Kindes Haus.

in einer goldnen Opferschaale,  
und hoch des Mittlers Leib empor,  
und riefen zu dem Abendmahl  
die Brüder in des Tempels Chor.

Hier theilten sie die hohen Gaben  
mit milden Händen selig aus,  
wie sie einst froh geopfert haben  
in dem zerfallnen Tempelhaus.

Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,  
das überschwängliche, herab,  
das Opfer, das vertilgt die Sünde,  
und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speise  
sie darauf Alle rings erfreut,  
da nahte sich der Greis dem Greise;  
das Mahl dem andern jeder beut.  
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,  
wie ward ihr müdes Herz erquickt!  
und auf ihr Antlitz ward von oben  
ein lichter Strahl herabgeschickt.

Und feurig brennt es durch die Schei-  
ben,  
das Haus füllt sich mit weicher Blut;  
die Steine wollen Rosen treiben,  
die Wände färben sich, wie Blut.

Der Kön'ge Purpur steht in Flammen,  
im Jugendschein ihr Angesicht. —  
Woher strömt so viel Licht zusammen?  
der Stern ist's, der durch Wolken  
bricht!

Da hebt der Greise Blick sich trunken,  
und senkt sich wieder sänftiglich,  
da ist ihr altes Haupt gesunken,  
als neiget' es zum Schläfe sich;  
da weichen Knie und alle Glieder  
des süßen, ew'gen Schlummerz Drang:  
da legt ihr Geist die Hülle nieder,  
der sich hinaus zum Sterne schwang.

Es lächelt nieder auf die Leichen  
sein Lebenslicht der Stern noch lang.  
Der Vöte winkt mit stillem Zeichen,  
da hebet sich ein Grabgesang.  
Den Erstlingen der Heiden schallet  
der Brüder schmerzlich süßer Ton;  
und in die Erdenklage hallet  
der Engel Lob vor Gottes Thron.

## D e r T a p f e r e .

Ein böses Heldenthum, wenn gegen  
der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht  
nach seinem Blut, das er nicht trinken  
kann;  
er will sein Fleisch nicht essen: aber ihn  
zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —  
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn  
er kennt  
den Andern nicht, und lieber' ihn  
vielleicht.  
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog  
er fernem Landes her. Ein Nachtgebot  
hat ihn hieher geführt; roher Sinn,  
die Raubsucht, Sucht nach höh'rer  
Esklaverei.  
Von Wein und Brantwein glühend,  
schießt er, sticht  
und haut und mordet — weiß nicht, wen?

warum? wozu? bis beide Helden dann,  
verbannt ins Schloß der Unbarmher-  
zigkeit,  
ein Krankenhaus, mit andern Hunderten  
da liegen ächzend; und sobald den Krieg  
Noth und der Hunger endet: Alle dann  
als Mörder-Krüppel durch die Straßen  
zieh'n  
und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,  
gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland,  
ein edlerer, der für des Landes Wohl,  
der edelste, der für die Menschheit kämpft.  
Ein Hohenprieester trug er ihr Geschick  
in seinem Herzen, und der Wahrheit  
auf seiner Brust. Er steht im Felde,  
Schild  
Feind

des Aberglaubens und der Ueppigkeit,  
des Irrthums und der Schmeicheleien  
und fällt, der höchsten Majestät  
getreu,  
dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:  
er suchte nicht und floh nicht seinen Tod.

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die  
Wuth  
des Heidenpöbels). Sucht und würgt  
das Haupt!“  
Man sucht den frommen Polykar-  
pus, ihn,  
Johannes Bild und Schüler\*). Sorgsam  
hatten  
die Seinen ihn aufs Land gestühtet.

„Ich  
sah diese Nacht das Rissen meines Hauptes  
in voller Blut; (so sprach der kranke  
Greis,) und wachte mit besondrer Freude auf.  
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll  
mit meinem Tode Gott lobpreisen.“ —

Da  
erscholl das Haus vom stürmenden  
Geschrei  
der Suchenden. Er nahm sie freundlich  
auf:

„Bereitet, sprach er, diesen Müden noch  
ein Gastmahl — Ich bereite mich indes  
zur Reise auch.“ Er gieng und betete.

Und folgte mit vielen Schmerzen  
ihnen  
zum Consul. Als er auf den Richtplatz  
kam,  
rief eine mächt'ge Stimm im Busen ihm:  
„Sei tapfer, Polykarp!“

Der Consul sieht  
den heitern, schönen, ruhigsten Greis  
verwundernd. „Schone, sprach er, dei-  
nes Alters  
und opfre hier, entsagend deinem  
Gott!“ —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen,  
dem

zeitlebens ich gebietet und der mir  
zeitlebens Gutes that?“ —

denn keines Löwen  
Zahn?“ „Und fürchtest du

„Zermalmet muß  
das Weizenkorn doch einmal werden, sei's  
woburd es will, zur künft'gen neuen  
Frucht.“

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm!  
Er ist  
der Christen Vater: Feuer! Feuer her!“  
Sie trugen Holz; zusamen und mit Wuth  
ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier  
bedarfs der Bände nicht. Wer dieser  
Flamme  
mich würdigte, der wird mir Muth  
verleihn.“ —

Und legte still den Mantel ab und band  
die Sohlen seiner Füße los und stieg  
hinauf zum Scheiterhaufen.

Plötzlich schlug  
die Flam' empor, umwehend ringsum ihn  
gleich einem Segel, das ihn kühlete,  
gleich einem glänzenden Gewölbe, das  
den Edelstein in seine Mitte nahm  
und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt  
ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.  
Er sank; es floß sein Blut; die Flamme  
erlosch;  
und eine weiße Taube flog empor.

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal  
ein Geier Dir dem Sterbenden die Brust  
durchboren? Dem Gestorbenen das Aug'  
ein Nab' aushaden? Aus der Asche sich  
Molch oder Natter winden? — Epöste  
nicht  
des Wides, das die Sage sich erschuf:  
nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode  
Muth.

\*) Polykarp, Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der  
in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.



# Die Krone.

Nicht im müßigen und stolzen Gr-  
beßn,  
in Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen  
und in selbstvergeßner Demuth wohnen  
Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Zelle  
dünkte vor Gott sich groß und herrlich,  
weil er über Thabors Glanz und alle  
Seraphsflügel tief und viel nachdachte.

Und den Denkenden umfieng ein  
schwerer  
Traum einmal. Es sprach zu ihm der  
Seraph:

„Pyoterius, steh' auf und eise  
nach Tabenna \*), wenn du Jene  
sehn willst,  
die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Pyoterius stand auf und eiste  
nach Tabenna. Vor ihn traten alle  
heil'ge Jungfrau'n, Schwestern und die  
Mutter. —

Pyoterius sprach: „Seid ihrs Alle?  
den mir mangelt unter euch noch Jene,  
die mir im Gesicht der Engel zeigte.“

„Eine, sprach die Mutter, ist noch  
drumten,  
eine Alberne, fast unsre Schande. —  
Unermüßlich im geringsten Dienste  
dient sie in- und außerhels dem Kloster  
jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.  
Darum nennen wir sie so gewöhnlich  
die Wahnsinnige: denn fast antwortet  
sie uns nicht; ist aber immer fröhlich,  
und nie mehr, als wenn man sie verachtet.“

„Laß sie kommen, damit ich sie sehe,“  
sprach der Heilige; gezwungen kam sie. —

Porphyrice, rein und schlecht  
gekleidet,  
lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,  
um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.

Eilig sank vor ihr auf seine Kniee  
Pyoterius: denn um ihr Antlitz  
leuchtete, was ihm der Engel zeigte,  
Selbstvergeßtheit und Lieb' und Un-  
schuld.

„Segne mich, so sprach er, heilige Jung-  
frau,  
die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Plötzlich strahlte mit hellen Strahlen  
ihre Binde. Alle knieten nieder:

„Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!  
Ach verzeih mir, daß ich dich ver-  
schmähte! —

Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,  
(sprach die Mutter) wider mein Gewissen  
schalt, und du rechtfertigtest dich nie-  
mals.“ —

Porphyrice war sogleich entwi-  
chen;

ihr bedünkte diese Hochverehrung  
Spott und Wahnsinn. Wohin sie ge-  
gangen?

was sie ferner litt? wo sie gestorben?  
davon schweigt die Chronik unsers Klo-  
sters.

Nur dem großen und vollkommenen  
Denker

Pyoterius entwich das hohe  
Bild nicht ganz. Und wenn er über

Thabors  
unerschaffnen Glanz und über alle  
Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich  
Porphyrice da, die Selbstvergeßne,  
immer nur geschäftig für die Menschen,  
fröhlich stets und schweigend; nie ver-  
gnügter,

als wenn sie verachtet und verkannt war.  
Vor ihm stand sie mit der schlichten  
Binde,  
die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

\*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren.

Wenn Rom versinken soll, so warte nicht, daß seine Wölfin erst vom Jupiter ein Blitzstrahl treffe, daß das alte Erz der Tafeln schmelze, und die Sonne sich von West nach Osten wende, daß ein Stier gebähr' und alle Götter fliehn; es heulen in Tempeln Stimmen, und der Altar sinkt. —

Der Altar sank, sobald ihn Grömmigkeit nicht stützte, wenn geheime Schand' ihn schmäh't, und Trug und Heuchelei ihn untergrub. Die Götter flohn, sobald man sie verbannte aus Herz und Brust. Das eherner Gesetz zerschmolz in weichen Sitten; und ein Blitz trifft auf die Wölfin, weil sie Wölfin ist.

Wie eine Jahreszeit kömmt die neue Zeit mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich; die Luft wird wärmer; vor der Sonne schmilzt das Eis; es sproßen Saaten. — Schaut empor! die Lerche singt; die Mandel blüht; es knospet der Feigenbaum; und im belaubten Nest singt laut die Nachtigall: „der Lenz ist da?“ —

Dañ suche niemand in der neuen Zeit die alte wieder. Jede Tugend blüht an ihrem Ort, und webet ihr Gewand vom Aether ihres Tages. Wenn in Rom der Römer Geist erstarb, das Capitol zum Christentempel ward, und neue Noth auch neue Sorge fodert; o so schöne des frommen Wahnes! Statt Cornelia, die keinen Ort mehr hat, erblickst du Paulia Romana.

Paula konnte sich der Scipionen, Gracchen, Julier, ja des Geschlechts Aeneas rühmen; doch die Fromme rühmte sich dessen nicht. Im tiefbedrängten Rom war einzig nur ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolum der Armen Herz.

Und als ihr Ehgemahl verstarb (sie war nun ihrer Pflichten frei;) da, längst ermüdet von der Römer Pracht und Eitelkeit, von ihrem Neid' und Haß, gieng sie von Babel aus nach Nazareth. Umsonst ereifert sich der Römer Stolz, entgegen ihr zu treten. „Wer ihr seid, ihr seid nicht Gracchen, Scipionen mehr, ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!“

Sie suchte die Verbannten auf; sie zog durch Meer und Inseln gen Jerusalem, und sah das heilige Grab, und betete auf Golgatha, und stieg auf Sion, gieng dañ nach Aegypten und nach Nubien, stets eine helfende Wohltäterin der Armen. Endlich fand in Bethlehem sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst der Welten Heil (sprach sie) geböhren ward, hier will ich sterben.“

Und fortan ward sie im heiligen Lande aller Sittsamkeit, Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand mit Tagesfrühe auf, arbeitend stets und lernend\*); stiftete der Andacht Viel, doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff der Unschuld Herzen, zähmete dann auch die frechsten Seelen, schonend keine Müß.

\*) Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß ihre Gelehrigkeit nicht ganz zu rühmen. Sie legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beantworten wußte.

Und diese Lieb' und Strenge flößte sie  
all' ihren Geistesöchtern ein, vor allen  
der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Eustochium, (so hieß das holde Kind,  
Paulla Romana an Gemüth und  
Herz,) saß an der Mutter Bette, als im Alter  
der Tod ihr nahte. Um sie knieten  
die Heiligen und Schwestern. Lange schon  
lag Paulla mit geschloßnem Auge,  
stumm und kalt. Ihr Othem schwieg; man  
stimmte das Brautlied an, das Lied der Ster-  
benden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freun-  
din, auf!  
Der Winter ist vergangen!  
die Regenzeit vorüber!  
gekommen ist der Frühling,  
die Blumen sprossen schon!“

Da richter' auf sich die Gestorbene,  
mit Himmelsglanz verklärt, und sang  
darein:

„Ich sehe sie die Blumen,  
die Blumen jener Welt!  
Ich höre süße Stimmen,  
wie unaussprechlich süß!“ —

Und küßte ihr Kind Eustochium,  
und sank und war verschieden. —

Ihre Hand  
zu küssen, die unzählbar Guts gethan,  
kam Jedermann und alle Jungfrau kamen  
zu theilen, was mit unermüdetem,  
kunstreichem Fleiß mildthätig sie ge-  
webt. —

Aus allen Zellen kamen Heilige  
sie zu begleiten; da ertönte dann  
in allen Sprachen ihr Triumphgesang.  
Von ihrem Grab' im Tempel, wo ihr Leib  
hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,  
kam lange nicht Eustochium, und  
ward

ihr treues, ihr wohlthätigsanstes Bild.  
In tausend Herzen lebete fortan  
Paulla Romana. —

## S a n k t L u k a s.

Sanct Lukas sah ein Traumgesicht:  
„geh! mach dich auf und zög're nicht,  
das schönste Bild zu mahlen.  
Von deinen Händen aufgestellt,  
soll einst der ganzen Christenwelt  
die Mutter Gottes strahlen.“

Er fährt vom Morgenschlaf empor,  
noch tönt die Stimm' in seinem Ohr;  
er rafft sich aus dem Bette,  
nimmt seinen Mantel um und geht,  
mit Farbkasten und Geräth  
und Pinsel und Palette.

So wandert er mit stillem Tritt,  
nun steht er schon Mariens Hütt'  
und klopfet an die Pforte.

Er grüßt im Namen unsers Herrn,  
sie öffnet und empfängt ihn gern  
mit manchem holden Worte.

„O Jungfrau, wende deine Gunst  
auf mein bescheidnes Theil der Kunst,  
die Gott mich üben lassen!  
Wie hoch gesegnet wär' sie nicht,  
wenn ich dein heil'ges Angesicht  
im Bildniß dürft' fassen!“

Sie sprach darauf demüthiglich:  
„ja, deine Hand erquickte mich  
mit meines Sohnes Bilde.

Er lächelt mir noch immer zu,  
obschon erhöht zur Wonn' und Ruh  
der himmlischen Gesilde.

Ich aber bin in Magdgestalt,  
die Erdenhülle sinkt nun bald,  
die ich auch jung verachtet.“  
Das Auge, welches alles sieht,  
weiß, daß ich nie, um Schmutz bemüht,  
im Spiegel mich betrachtet. —“

„Die Blüthe, die dem Herrn gefiel,  
ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,  
holdseligste der Frauen!

Du siehst allein der Schönheit Licht  
auf deinem reinen Antlitz nicht;  
doch laß es Andre schauen.

Bedenke nur der Gläub'gen Trost,  
wenn du der Erde lang entfloht,  
vor deinem Bild zu beten.

Einst tönt dir aller Zungen Preis,  
dir lallt das Kind, dir steht der Greis,  
sie droben zu vertreten.“ —

„Wie ziemte mir so hoher Lohn?  
vermocht' ich doch den theuren Sohn  
vom Kreuz nicht zu entladen.  
Ich beuge selber spät und früh  
in brünstigem Gebet die Knie  
dem Vater aller Gnaden. —“

„O Jungfrau! welgre länger nicht:  
er sandte mir ein Traumgesicht,  
und hieß mir, dich zu mahlen.  
Von diesen Händen aufgestellt,  
soll vor der weiten Christenwelt  
die Mutter Gottes strahlen.“ —

„Wo!lan denn! sieh bereit mich hier.  
Doch kannst du, so erneue mir  
die Freuden, die ich fühlte,  
so rufe jene Zeit zurück,  
als einst das Kind, mein süßes Glück,  
im Schooß der Mutter spielte. —“

Sankt Lukas legt ans Werk die Hand;  
vor seiner Tafel unverwand't,  
lauscht er nach allen Zügen.  
Die Kammer füllt ein klarer Schein,  
da gaukeln Engel aus und ein,  
in wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelschau,  
der reich't ihm sorgsam Pinsel dar,  
der rieb die zarten Farben.

Marien lieh zum zweiten Mal  
ein Jesuskind des Malers Wahl,  
um die sie alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,  
nun hemmte seinen Fleiß die Nacht,  
er legt den Pinsel nieder.

Zu der Vollendung brauch' ich Frist,  
bis alles wohl getrocknet ist,  
dann, spricht er, Lehr' ich wieder.

Nur wenig Tage sind entflohn,  
da klopft von neuem Lukas schon  
an ihre Hüttenpforte;  
doch statt der Stimme, die so süß  
ihn jüngst noch dort willkommen hieß,  
vernimmt er fremde Worte.

Entschlummert war die Gottesbraut,  
wie Blumen, wann der Abend thaut;  
sie wollten sie begraben,  
da ward sie in verklärtem Licht  
vor der Apostel Angesicht  
gen Himmel aufgehoben.

Erstaunt und froh schau't er umher,  
die Bild' erreichen sie nicht mehr,  
die er nach droben sendet.  
Obschon im Geist von ihr erfüllt,  
wagt er die Hand nicht an ihr Bild:  
so blieb es unvollendet.

Und war auch so der Frommen Lust,  
und reg't auch so in jeder Brust  
ein heiliges Beginnen.  
Es kamen Pilger fern und nah,  
und wer die Demuthsvolle sah,  
ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit  
erschien sie aller Christenheit  
mit eben diesen Zügen.  
Es mußte manch Jahrhundert lang  
der Andacht und dem Liebesdrang  
ein schwacher Umriss gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,  
in seinen Augen glänzten hell  
die himmlischen Gestalten.  
Herabgeandt von sel'gen Höhn,  
hatt' er die Hehre selbst gesehn  
an Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildniß groß und klar,  
mit seinem keuschen Pinsel dar,  
vollendet, ohne Mängel.  
Zufrieden, als er das gethan,  
schwang er sich wieder himmelan,  
ein jugendlicher Engel.

## Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst  
ist Andacht. Dem zerstreuten Gemüth  
erscheint die Wahrheit und die Schön-  
heit nie;  
sie, die aus Vielem nicht gesämlet wird,  
die, in sich Eins und Alles, jeden Theil  
mit sich belebet und vergeistiget.

Sophronius, der in dem Heiden-  
thum  
den Muses einst geopfert, wollte jetzt  
der Mutter Gottes auch ihr Bildniß  
weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'  
der Kunstgestalten; Pallas, Cynthia  
stand ihm vor Augen; Aphrodite sollt'  
in Einer Huldgestalt mit ihnen blühn.

Er überlegt', und schlief ermattet ein;  
da stand im Schlaf Sie selbst vor  
Augen ihm,  
die Benedeite. „Sieh mich, wer ich bin,  
sprach sie, und gieb mir keinen frem-  
den Reiz:  
Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;  
nur Demuth, Zucht und Einfalt ist  
mein Schmuß.“

Getroffen wie vom Pfeile wach't er auf.  
Und sah fortan auch wachend Sie, nur  
wie der, der in die Sonne schaut, das Bild  
der Sonne mit sich trägt. Dosters stand  
(so dünkt' es ihm) sie sichtbar vor ihm da,  
das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr  
zur Seite.

Als das Bild vollendet war,  
da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,  
und sprach: „Gegrüßet sei, Goldselige!“  
zum Bilde. „Viele Herzen werden Dein  
sich am Altar erfreun und willig Dir  
ihr Inneres öffnen: denn was Andacht  
erschuf,  
erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat  
die Selige sich selber offenbart.“

Erschien, o Raphael, dir auch das  
Bild  
der Göttin, als die heilige Idee  
Dir in der Dürftigkeit an Erden schöne  
vorschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie  
war's.)

## Die Orgel.

O sag mir an, wer diesen Wunderbau  
voll Stimmen alles Lebenden erfand?  
den Tempel, der, von Gottes Hauch besetzt,  
der tiefsten Wehmuth herzerhörender  
Gewalt mit leisem Klageflötenen

und Jubel, Cymbeln- und Schalmeyen-  
Klang,  
mit Kriegstrommetenhall und mit dem  
Ruf  
der siegenden Posaune kühn verband?

\*) Da Mangel ist an schön gebildeten Frauen, so bedien' ich mich einer gewissen Idee,  
welche jeweilig in mein Gemüth einkehrt. (Worte Rafael's.)

Vom leichten Hirtenrobre stieg der  
zum Paukendonner und der weckenden  
Gerichtstrommel'. Es stürzen Gräber!  
die Todten regen sich! —

Wie schwebet jezt  
der Ton auf aller Schöpfung Fittigen  
erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,  
Jehovah kommt! Er kommt! sein Don-  
ner ruft! —

In sanftanwehendem, beseelten Ton  
der Menschenstimme spricht der Gütige  
an; das bang' Herz antwortet ihm. —  
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich  
zum Himmel heben, auf der Wolke  
ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cithre, Maja's  
bespannete die Lyra; Pan erfand  
die Flöte; wer war dieser mächtige Pan,  
der aller Schöpfung Athem hier vereint?

Cäcilia, die edle Römerin,  
verschmähete der weichen Saite Klang,  
in ihrem Herzen bethend: „wäre mir  
gewährt, den Lobgesang zu hören, den  
die Knaben sangen in des Feuers Glut,  
das Lied der Schöpfung.“

Da berührt' ihr Ohr  
ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,  
der Betenden. Entzückt hörte sie  
das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn'  
und Licht und Finsterniß, und Tag  
und Nacht,  
die Jahreszeiten, Winde, Frost und  
und Thau und Regen, Reif und Eis  
und Berg und Thal in ihrem Früh-  
und Quellen, Ström' und Meere, Fels  
und Wald,

und alle Vögel in den Lüften, was  
auf Erden Athem hat, lobpries den  
den Heiligen, den Gütigen.

Sie sank  
anbetend nieder: „Würd', o Engel,  
mir  
ein Nachhall dieses Liedes!“ —

Eilig gieng  
er hin zum Künstler, den Bezaleel's  
geweihter Geist belebte, gab ihm Maas  
und Zahl in seine Hand. Es stieg ein  
der Harmonien auf! Das Gloria  
der Engel tönt'; einmütig stimmte  
die Christenheit ihr hohes Credo an,  
der Seelen große Gottvereinigung.  
Und als beim Sakrament das Heilige:  
er kömmt! Geseget der da kömmt!

hernieder ließen sich die Seligen,  
und nahmen an — der Andacht Opfer.  
und Himmel ward Ein Chor: den Vöse-  
erschüttert an des Tempels Pforte schon  
die Tuba, die den Tag des Zorns er-  
klang. —

Mit allen Christenherzen freute sich  
Cäcilia, genießend, was das Herz  
der Betenden verlangt, Einigung  
der Seel' und Herzen; Christvereini-  
gung.

„Wie nenn ich, sprach sie, den viel-  
armigen Strom,  
der uns ergreift, und in das weite  
Meer

der Ewigkeiten trägt?“ „Nein, sprach  
der Engel, es, was du dir wünschtest,  
Organ des Geistes, der in Allem schläft,  
der aller Völker Herzen reget, der  
ansimmen wird der ew'gen Schöpfung  
Lied,

im reichsten Labyrinth die vollste  
Vereinigung; der Andacht Organum.“

# Die T ä n z e r i n n.

Eine Jungfrau lebt' im welschen Lande

jung und schön, verständig auch und sitzig,  
nur dem Tanz fast allzuweh ergeben.

Kirch' und Meß, die Metten und die Vesper  
zu versäumen um des Tanzes willen,  
war schon mehrmal ihr begegnet, also  
daß zu fürchten stand, es werde Musa  
einst noch gar sich um den Himmel tanzen.

Das erwog die hochgebenedeite  
Jungfrau-Mutter. Sie erwog, daß  
allzeit gleichwol vor und nach demTanze  
ihr genah in Erfurcht, ihrer Obhut  
sich empfohlen, mit viel süßen Namen  
sie begrüßt, gepflegt auch ihres Bildes  
mit des Weihrauchs Duft, der Kerze  
Schimmer.

Dies beherzgend, verdroß die Jungfrau,  
preiszugeben Musa dem Verderben.

Einstmals nun, als glühend noch vom  
Tanze,  
schwindelnd noch von wilder Schleifer  
Wirbeln

Musa heimkam in die stille Kammer,  
als sie dießmal auch, wie stets sie pflegte,  
niederkniete vor der Gottes-Mutter,  
mit viel schönen Namen sie begrüßte,  
ihrer Obhut sich befohl mit Inbrunst:  
ward sie plötzlich hingerückt im Geiste.  
Offen stand der Himmel. Aus des Himmels  
lichten Fernen quollen Melodien,  
süß und schmelzend. Zu den süßen Weisen  
tanzten Sonn' und Mond und alle Sterne  
und die heil'gen Jungfrau weißbeklei-  
det,  
und die hohe Gottesmutter selber,  
selige geheimnißreiche Tänze.

Als das Mägdlein nun, wie leicht zu  
glauben,  
solchem Schauspiel wohlgefällig zusah,

sprach zu ihr die Mutter aller Gnaden:

„Liebe Tochter, möchtest du wol solchen  
Weisen lauschen, solche Tänze tanzen  
alle Tage deines Erdenlebens?“

Also sprach die hochgelobte Jungfrau;  
und tanzlüstern gab zurück das Mägd-  
lein;

„Gern, o Herrin, möcht' ich alle Tage  
dieses Lebens und des andern Lebens  
solchem Wohlklang lauschen, solchen Tänz-  
ern  
zusehn, und dafern ich es vermöchte,  
selbst wohl solches Tanzes Regel lernen.“

Und Maria sprach: „gar leicht gelangen  
magst du zur Erfüllung dieses Wunsches.  
Darfst nur dreißig Tag' lang mir zu  
Liebe  
dich enthalten alles Spiels und Tanzes,  
eiteln Puges, üppigen Gepranges,  
und des Umgangs mit den Weltgefühlen;  
so will ich nach dreißig Tagen kommen,  
dich abholen in das Haus der Hochzeit,  
wo du tanzen sollst den Ringelreihen  
immerdar mit mir und meinen Jung-  
frau'n.“

Also sprach die Mutter aller Gnaden,  
und verschwand. Zerronnen war das  
Duftbild.

Musa, wie aus schwerem Traum er-  
wachend,  
fühlte umgewandt ihr ganzes Innres,  
bitter war die Welt ihr, gassenbitter,  
gar verhaßt ihr Tanz und Puz und Kurz-  
weil.

Satt des Eiteln, eingedenk des Endes,  
that sie Buße, beichtete, beharrte  
dreißig Tage lang in heißer Andacht.

Als die dreißigste nun kam der Nächte,  
nahet' ihr die Mutter aller Gnaden,  
und entnahm mit lindem Kuß die Seel'  
ihr.

Himmeln stieg die erlöste Seele,  
und des Himmels diamantne Thore

flogen offen; aus den lichten Fernen  
quollen wiederum die Harmonien  
süß und schmelzend; zu den süßen Weisen  
tanzten Sonn und Mond und alle Sterne,  
und die hohe Gottesmutter selber  
selige geheimnißreiche Tänze.

Und der Jungfrau'n Eine winkte Mu-  
sen,

Ein trat Musa in die hellen Reihen,  
wo sie tanzt mit Sonn' und Mond und  
Sternen,  
mit den heil'gen Jungfrau'n, mit der  
hohen  
Gottesmutter, der gebenedeiten,  
immerbar den hochzeitlichen Reigen.

## Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrth' und  
Rosen;  
für den Held und Dichter sprießet Lorber:  
aber Palmen sind des heiligen Siegers  
Ehrenzweig; und auch dem matten  
Wandrer  
in der Wüste sprießt von Gott ein  
Palmbaum.

Als Dnuphrius, ein rascher Jüng-  
ling,  
von den Vätern des Elias Leben  
über alles hoch lobpreisen hörte,  
rüstet' er sich, eilend in die Wüste.

Sieben Tage gieng er; keine Stimme  
rief ihm zu: „was thust du hier, Elias?“  
Bis von Sonnenglut und Durst und  
Hunger  
er ermattet sank. „Nimm meine Seele,  
sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur  
Labung,  
eine Dattel laß mich hier nur kosten.“

Und ein süßer Schlaf umfing den  
Jüngling,  
und sein Engel stand bei ihm: „Ver-  
wagner,  
der du Gott versuchst, bist du Elias?  
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,  
hör! — An deiner Seite rauscht die  
Quelle,  
und ein Palmbaum über deinem Haupte.  
Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen  
leben, und sie werden mit dir sterben.  
Aber keines Menschen süße Stimme

sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,  
bis dir Einer kommt, der dich begrabe.“

Troß erschrocken, sah der Aufgewachte,  
was der Engel ihm im Schlafe sagte;  
nahte jetzt den Palmbaum seinen Bruder,  
naht' die Quelle seine Schwester, labte  
sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,  
kleidete sich in des Baumes Blätter;  
aber keines Menschen süße Stimme  
kam zu ihm die siebzig langen Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:  
„Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,  
daß er mich begrabe!“ nahm den Gast  
auf,  
und erzählt' ihm seines Traums Ge-  
schichte.  
„Also, hast du deine Pflicht erfüllet;  
eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.  
Menschen sind geschaffen für die Men-  
schen.“

Kaum gesprochen, sank der Greis da-  
nieder  
tobt; ein Sturmwind riß den Baum  
mit seinen  
Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:  
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüste!  
was dir deine eigne Schuld versagte,  
singt dir der Himmel jetzt entgegen,  
süße Freundschaft unter Himmels-  
Palmen.“



Und Paphnutius begrub den  
Tödtten,  
dessen Antlitz glänzte. Die Wüste  
heulte rings um ihn, und trieb ihn von  
sich:  
„Ach, sprach er, so viel sie Leid sich  
bringen,  
so viel geben sie sich Trost und Stärke;  
Menschen sind geschaffen für die Men-  
schen.“

Dank, Onuphrius! nach tausend  
Jahren  
Dank dir, daß du eines Mannes Seele  
noch in seiner letzten Stund erquicktest.

Schüchtern, Frank, mißtrauend allen  
Menschen,  
ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers  
trug er in der Brust;) so floh Tor-  
quato  
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe  
war bedeckt mit Lorber; keinen Lorber  
sucht' er mehr; ihn labte deine Palme\*).

### Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der  
Vater mir  
und Lehrer war, mit dem ich Lebenslang  
in weitester Entfernung ungetrennt  
ein Herz und Seele war; der hundert-  
jährige Greis  
(das saget mir mein Geist,) ist jetzt  
gestorben,  
noch Einmal wollt' ich ihn im Leben sehn!  
Wohlan, ich will die Stätte sehen, wo  
er lebete und starb.“ So sprach zu sich  
Hilarion, in Palästina, der,  
wie sein Antonius, der Armen  
Freund,  
ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart  
und strenge war. Er zog zur Thebaid.

Durch graue Wüsten gieng er; siehe da  
erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang  
ein heller Bach, beschattet rings von  
Palmen.  
Am Felsen hob sich eine Traubenwand  
empor. Wohl ausgehauen, leitete  
ein Schneckengang zur Höh' hinauf;  
im Reich  
des Baches spielten Fische. Kräuter  
blühten,

und viel gesunde Früchte prangen  
im Garten — ringsum ein Elysium.

Verjünget wanderte Hilarion  
hin und daher, stieg auf und ab; ihm  
sangen  
die Vögel, die einst mit Antonius  
Loblieder angestimmt, den Freundesgruß,  
und flogen ihm vertraut auf seine  
Schultern.

Des Greises beide Jünger zeigten ihm  
jedweden Lieblingsort des Heiligen,  
dem sie gedienet. „Hier! hier betet' er.  
Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort  
pflügt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.  
Den Palmenhain hat er gepflanzt; er  
die Reben sich erzogen; diesen Teich  
hat er mit eigner Hand umbämet. Hier,  
die Bäum' und Kräuter dieses Gartens  
sind

des guten Greises Kinder. Dieß Geräth'  
gebrauchte seine Hand. Kom her und sieh!  
Dieß ist die Hütte, wo er sich dem Volk  
das zu ihm strömte, daß und wann entzog.

\*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er, indes alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor seiner Krönung saust entschlief; in der Kirche St. Onofrio liegt er begraben.

Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild, Waldesel, die zu naschen pflegen, was sie nicht gesäet, wies er segnend weg. Sie trinken an dem Strom und stören nicht den Garten."

„Wohl! nun zeiget mir sein Grab!"

Sein Grab ist nirgend. Wir versprachen ihm, es niemanden zu zeigen: denn der Mensch ist Staub, sprach er, und muß zu Staube werden. Feind war er jeder leichen-ehrenden Aegyptischen Abgötterey."

„Er ruhe, da wo er ruhet!" sprach Hilarion.

„O bleibe du bei uns! so baten ihn die Jünger. Du, sein Freund und Schüler, bist

Antonius anseht der Christenheit.

„Das bin ich nicht! sprach er. Der Heilige lebt bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch

im Ewigigen. Antonius ist nicht begraben. Er, der rings die Seele war in dieser weiten regen Gottesstadt.

Die Wüsten hat er mit unglücklichen, verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern von ihren Treibern leben sie, der Welt entnommen, hier im brüderlichen Fleis. Antonius geweihte Höhe zu bewohnen, ziemt mir nicht. Lebt Alle wohl,

ihr Brüder und ihr Palmenbäume, Bach und Teich und Garten, jede Frucht, die Er gepflanzt, ihr seine Vögel, lebet wohl! Ich nehme mir sein fröhlich Angesicht, sein fröhlich Herz aus dieser Wüste mit, durch sie wird jede Wüste Paradies."

Er gieng. Auf Cypern lebete fortan Hilarion in einem Garten, streng und milde wie Antonius. Er ward da, wo er starb, versenket. —

### Das Gebet der heiligen Scholastika.

Scholastika, die gottergebne Nonne, des heiligen Benediktus Schwester, pflegte einmal des Jahrs den Bruder zu besuchen. Einst auch erschien sie zur gewohnten Zeit, und nach Gewohnheit stieg der Abt sofort von seinem Berg herab, um mit der Schwester im nächsten Dörschen des Gesprächs zu pflegen.

Der Tag vergieng, die Sonne stand schon tief, noch immer wechselten Scholastika und Benediktus inhaltreiche Reden.

Die Sonne sank, die Abendröthe glänzte; das fromme Paar zum trauten Mahl sich setzend, fuhr fort des heiligen Gesprächs zu pflegen.

Das Abendroth verblich, der Morgen gieng auf, vom heitern Himmel bligen hell die Sterne.

Da sprach der fromme Abt: „Spät ist die Stunde. Der Herr sei mit dir, Schwester! Fahre wohl!"

Doch ahnend sprach Scholastika zu ihm:  
 „Bleib bei mir, Bruder, diese einz'ge Nacht.  
 Wer weiß wenn wir uns wiedersehn! Wie bald  
 ist eine Nacht dahin! Laß bis zum Morgen  
 uns reden von des ew'gen Lebens Freuden!“

Doch Benediktus sprach: „Wie magst du solches  
 begehren, Schwester! Nicht geziemt dem Mönch  
 zu bleiben außer seines Klosters Ring  
 die Nacht hindurch. Ich scheide. Fahre wohl!“

Allein Scholastika, die Fromme, lehnte  
 gefaltet auf den Tisch die Hände, barg  
 ihr Antlig in die Händ', und betete  
 mit solcher Inbrunst, daß die Thränen reichlich  
 durch die gekreuzten Finger niedertroffen.

Und ehe sie das Antlig noch vom Tisch'  
 erhoben, trübte sich der heitre Himmel,  
 der Donner krachte. Blitze stimmten rings.  
 Ein schwerer Sturm kam auf. Ein Wolkenbruch  
 ersäufte nah und fern das bange Land.  
 Unmöglic war dem Abt und seinen Freunden  
 (steil war der Berg, der nasse Fußpfad schlüpfrig),  
 für diese Nacht zum Kloster heimzukehren.

Unmuthig sprach der Abt: „Warum, o Schwester!  
 hast du mir das gethan? Wie wird der Mönch  
 die Regel ehren die der Abt nicht hält!“

Scholastika sprach freundlich: „Trauter Bruder,  
 dich bat ich, und blieb unerhört. Ich bat  
 den Herrn, und er erhörte mich. Er weiß  
 um meine Liebe. Laß uns fröhlich sein.“

Und fröhlich war der Abt den Rest der Nacht  
 mit der geliebten Schwester. Während draußen  
 die Stürme brausten und der Regen klaste,  
 ergözte sich das gottergebene Paar  
 in himmlischen Gesprächen. Vieles sprachen  
 sie von der Ewigkeit und ihren Freuden,  
 und von der süßen Hoffnung, demaleinst  
 den Herrn von Angesicht zu sehn, und ewig  
 bei ihm zu bleiben samt den theuren Freunden.

Zu schnell entfloß die kurze Sommernacht.  
 Vorüber war der Sturm, die Sonne gieng

erquickend auf, und Benediktus schied  
in Frieden jetzt von der geliebten Schwester.

Nach dreien Tagen starb Scholastika;  
und in dem Augenblick worin sie starb,  
sah Benediktus, einer Taube gleich,  
zum Himmel ihre reine Seele schweben.  
Da schlug das Herz ihm. Eine Stimme sprach:  
„Die Regel, Abt, ist aller Ehre werth;  
doch größrer Ehre würdig ist die Liebe!“

## Der himmlische Garten.

Marimina, die an ihres Vaters  
Herzen hing, (denn nach der Mutter  
Tode  
hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen  
und der Mutter Bild in ihr geliebet;) <sup>Tode</sup>  
Marimina hing auch nach des Vaters  
Tod' an seinem Herzen, und verlassen,  
wie ein Lamm in öder wilder Wüste,  
sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:  
„Ach, daß ich ihn einmahl schauen  
könnte,  
doben dort in seinem Paradiese!“

Und ein süßer Schlaf umfieng sie  
freundlich,  
und sie sah im holden Traumgesichte  
einen Garten voll der schönsten Blumen,  
die auf Erden sie noch nie gesehen.  
Goldne Früchte glänzten auf den Bäu-  
men,  
deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr ent-  
gegen:  
„Sieh, o Kind, wie angenehm ich  
wohne!“  
nahm sie bei der Hand und zeigt' ihr  
tausend  
schöne Blumen. —

„Laß mich, sprach sie träumend,  
diese junge Rosenknospe brechen —“

„Brich sie, wenn du kannst!“ Die  
Knospe wich ihr.

„Sieh, o Tochter, eben das war Deine

Lebensblum'. Unausgeblühet kühnst  
Du

darfst Du sie nicht brechen; unter Dornen  
blühet sie, doch voll und schön und  
einsam.“

„So zeige mir bahn, guter Vater,  
dein' und meiner Mutter Lebens-  
blume.“

„Siehe hier auf Einem Stengel beide,  
Eine längst, die andre kaum verblühet.“

Wundernd sah sie jetzt die vielen  
Blumen,  
Rosen, Lilien und Hyacinthen,  
Knospen, blühend und verweltend.

„Tochter,  
sprach die himmlische Gestalt; und wurde  
leuchtender, du siehest hier den weiten  
Lebensgarten auserwählter Menschen.  
Engel wachen über Bäum' und Früchte:  
deiner Knospe Hüter sind wir beide,  
ich und deine Mutter.“ —

„Ach, wo ist sie?“  
glänzend gieng die schönste der Gestalten  
ihr vorüber, und das Kind erwachte.  
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb' ihr tief im Herzen  
dieser Traum; auch sehnlich-wünschend  
wollte  
sie die Lebensknospe eh nicht brechen,  
eh es ihres unsichtbaren Wächters  
linde, leise Waterhand geböte.

## D i e G e s c h w i s t e r.

Im einsamen Hain auf grüner Wiese spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde eine Schwester und ein Bruder. Unschuld spielete mit ihnen, Lieb und Anmuth.

Auch die Mutter saß am heiligen Bilde oft; und süß erzählte sie den Kindern, wie das Jesuskind im Arm der Mutter gut einst war und gute Kinder liebte. „Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut seid; es hört alles, was ich zu euch sage.“

Einst am Abend, als, im schönsten Glanze unsrer Sonne; die Geschwister beide sich erfreuten, sprach der rasche Knabe: „wenn einmal das Kind, das uns auch liebet; (spricht die Mutter,) zu uns niederstiege!“ „Gerne gäb ich ihm die schönsten Blumen,“ sprach die Schwester. „Gerne, sprach der Buder, gäb' ich ihm die aller schönsten Früchte. heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!“

Und die Mutter strafte sie mit Worten sanft belehrend. Aber ihr im Herzen blieb das Wort; und bald darauf im Traume sah sie sich die Mutter Gottes neigen, und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblieh war der Traum. Der Himmelsknabe sprach: „Für eure schönen Frücht' und Blumen

was soll ich euch geben? Du, o Bruder, spielst bald mit mir auf einer andern schönen Au', da will ich süße Früchte, wie du nie sie kostetest, dir schenken.

Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen, wenn du Braut bist; und den Kranz dir reichen.

Mutter wirst du sein von guten Kindern, gut wie du, und gut wie deine Mutter.“

Also träumte sie und wach' erschrocken auf, und eilte zu dem Bilde bethend:

„Kann es sein, so laß mir meinen Knaben; hol' das Kind! Wo nicht, dein Will geschehe.“

Und in Kurzem war der Traum erfüllt: denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,

(also sagt' er) einen Himmelsknaben kommen, und ihm süße Früchte reichen, und er koste schon die süßesten Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter

Ebenbild. Als am Altar sie kniete, eine Braut, erschien ihr im Gebete jenes Kind und kränzte sie mit Blumen,

wie ihr dünkte, waren meistens schöne Lilien und Rosen in dem Kranze, wenig dunkle Blumen: und ihr Leben ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

## D i e A m e i s e.

Ein Müßiggänger sah die Lilie des Feldes blühen, und hört' der Wägel Chor lobsingen. „Bin ich denn nicht mehr als sie?“

sprach er. Wohl! so sei mein Leben auch blühen und Verblühen, Anschauen und Gesang!“

Er gieng zur einsam-frommen Wüstenei

und harrete auf Offenbarung. Da rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab, Simplicius!“

Er sah. Ein wimmelnd Nest Ameisen war vor ihm in lebender Bewegung. Diese trugen eine Last, viel grösser als sie selbst. Ein andrer

hielt Kräutersaamen in dem Munde, wie in der Zange. Jene holten Erd' herbe und dämmten ihren breiten Strom.

Die oern trugen für den Winter ein, und schroteten die Körner künstlich ab, das ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut

verwüchse. Diese hielten einen Zug; sie trugen einen Todten aus der Stadt. Und Keiner stört' den Andern; Jeder wich beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.

Wer unter seiner Last erlag, und wer die steile Straße nicht erklimmen konnte, dem half man auf, man bot den Rücken dar —.

Simplicius sah's mit Verwunderung und sah noch; hätt' ihm die Stimme nicht gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?“

Und vor ihm stand ein Greis. „Vater, lehrner Sohn, wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?

und keinen Freund und Armen, dem du jetzt

beispringen könntest? Bist vom Himmel du

entsprossen? keinem Menschen auf der Welt

verbunden oder werth; daß ihm ein Theil

von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk

Ameisen. Jede wirkt ingemein, und ohne Eigenthum hat Jede genug.“

Belehret kehrt Simplicius zurück zur muntern Thätigkeit, und sah fortan im großen Ameisenhaufen dieser Welt die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt) im Wirken fürs Gemeine lebt und webt, niemand für sich, für alle Jedermann.

## D i e Z i c a d a.

In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahel Sankt Franziscus kleiner Celler stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume

sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thau,

lieblich die Zicada. Sankt Franziscus hört' ihr zu an seinem kleinen Fenster, und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester, rief er, komm hieher!“ und winkt' ihr freundlich.

„In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt

sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.“

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume

auf Franziscus Finger, neigte freundlich sich, den hocherbhabnen Mann zu grüßen, der ihr rief; er grüßte sie wieder:

„Sing', o Schwester, wie du droben sangest,

von des Höchsten Lobe du die Kleinste.“

Alsobald, (sie fühlte mit Freuden und mit Stolz das heilige Katheder, wo sie stand und ihren hohen Hörer:) alsobald erhob in süßen Tönen

sich ihr zirpender Gesang. Es nahten

alle ihre Schwestern, ihre Töchter,  
Schnur und Schwieger; rings auf  
Bäum' und Sträuchen  
horchte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang. Die zarten Flügel  
schwingend,  
ihre kleinen Beine froh bewegend:

„Wer, wer gab mir diese leichten Füße,  
zierte sie mit schönen, festen Knoten,  
schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen  
rings von Baum zu Baum, von Zweig  
auf Zweig?“

Flug gab er mir, kristallne Sphären,  
die sich wenden, vor- und rückwärts  
blicken,  
aufzuspähen alle meine Feinde,  
den gefräßigen Specht und Spatz und  
Raben.

Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,  
grün und blau, in Farben seines  
Himmels  
und in Farben meiner Bäume spielend.

Fröhlich schwing' ich sie, wie keine  
Lerche,

keine Nachtigall die Flügel schwinget,  
kostete Gottes Thau, den jeden Morgen  
mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,  
und erhebe meine Stimm' und singe

in des Wandrers Ohr den Ton der  
Schöpfung,  
und erfrische seinen Gang. Dem Land-  
mann

stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.  
Reich, o Bruder, stehen uns're Felder;  
schön, o Schwester, dein und meine  
Auen.

Singet mit mir dankbar und zufrieden:  
groß ist Gott im Kleinsten und Größ-  
ten."

Rauber pries sie jetzt in wilden Tönen,  
wie auf Kräutern sie und über Blumen  
manchen Blum- und Krautverwüster  
auffsäht,  
ihn mit scharfen Nägeln faßt und fest-  
hält,  
und aussauget ihre Beute. —

„Schweige,  
sprach Franziscus, deine Stimme tönet  
rauh und heiser. Lerne von mir, Schwe-  
ster,

Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.  
Gleich empor, und preise mir in Zukunft  
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten."

„Groß ist Gott, im Größesten und  
Kleinsten"  
jauchzten auf die horchenden Cicaden.

## Das Gesicht des Arsenius.

Arsenius hört' eine Stimm' ihn rufen:

Komm und ich will der Menschen Thun dir zeigen.

Der Klausner gieng hinaus zum erstenmal:

und einen Mohren sah er, welcher eifrig  
Holz hackend, einen schweren Bündel häufte,  
und da er ihn zu heben nicht vermochte,  
ihn immerfort mit neuen Scheitern mehrte.

Der Klausner gieng hinaus zum andernmal:

und einen Menschen sah er, welcher Wasser  
aus einem Teich in eine löchrige  
Zisterne goß. Verlohren war die Mühe.

Das Wasser floß zurück; der Teich blieb immer  
gefüllt, und immer die Zisterne leer.

Der Klausner gieng hinaus zum drittenmal:  
und sah gestreckten Laufs zwei troß'ge Reuter  
mit starken, in die Quer gelegten Balken  
ansprengen gegen eines Tempels Thor.  
Umsonst! anrennend mit den Balken, prallten  
sie stets zurück, und blieben ewig draußen.

Da sprach Arsenius: Herr, deute mir  
was ich gesehn! Und dieses war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort sein Bündel häuft,  
das ist der Mensch, der manche Sünde thut,  
und weil er solche abzuthun verzweifelt,  
die alte Sünde stets mit neuer häuft.

Der Thor, der Wasser schöpft, wie in ein Sieb,  
das ist der Mensch, der Gutes thut, doch immer  
dazwischen mehr des Bösen. Müß und Arbeit  
und auch des Guten Frucht verliert ein solcher.

Die tollern Reuter die mit Unverstand  
das Thor zu sprengen meinen, das sind Die,  
die mit Gewalt und Uebermuth die Burg  
des Himmels zu erstürmen drohn. Umsonst!  
Es öffnet sich das diamantne Thor  
der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe.

### Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einst vor einen Heiligen,  
und flehten ihn um ihr verlohrenes Licht  
der Augen an. „Erzählet mir zuerst,  
wie ihrs verlohret!“ sprach der Heilige.

„Ich, (beichtete der Erste,) nahm mir vor,  
ins Sonnenlicht zu schaun, bis seinen Glanz  
mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich, sprach der Andre, machte den Versuch  
an meinen Augen, ob aus ihnen nicht  
vielleicht das Licht entsprang? und drückte sie  
und preßte sie so lange, bis ich erst  
sehr schöne Farben, und dann nichts mehr sah.“

„Ich, sprach der Dritte, war (verzeihe mir!)  
ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht  
stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar



und plündert' einen reichen Todten. Da erwacht' er, richtete sich auf, und drückte mit beiden Händen mir die Augen ein."

"Hinweg, du Bösewicht! antwortet' ihm der Bischof. Wenn die kalte, heilige Hand der Todten rächend seine Augen nahm, dem giebt die Ewigkeit sie nicht zurück!

Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit genug gestraft. Genest und werdet klug."

Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:

"Der Sonnenschauer, wie der thörichte Empiriker belehren euch; doch Dieser — (er wies auf den verworfnen Kritiker) ist schrecklich. Seinem eignen Vater grüß' er in der heiligen Gruft die Augen aus, drum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand, der kalten Hand der Todten (schaut ihn an!) die Augen tief und ewig eingedrückt."

## D a s H u f e i s e n.

Als noch verkannt und sehr gering,  
unser Herr auf der Erde gieng,  
und viele Jünger sich zu ihm fanden,  
die sehr selten sein Wort verstanden,  
liebt' er sich gar über die Maassen,  
seinen Hof zu halten auf den Straßen,  
weil unter des Himmels Angesicht  
man immer besser und freier spricht.  
Er ließ sie da die höchsten Lehren  
aus seinem heiligen Munde hören;  
besonders durch Gleichniß und Exempel  
macht' er einen jeden Markt zum Tempel.  
So schlendert' er, in Geistes Ruh,  
mit ihnen einst einem Städtchen zu,  
sah etwas blinken auf der Straß,  
das ein zerbrochen Hufeisen was.  
Er sagte zu St. Peter drauf:  
„Heb' doch einmal das Eisen auf!“

Sankt Peter war nicht aufgeräumt,  
er hatte so eben im Gehen geträumt,  
so was vom Regiment der Welt,  
was einem Jeden wohl gefällt:  
denn im Kopf hat das keine Schranken;  
das waren seine liebsten Gedanken.  
Nun war der Fund ihm wohl zu klein,  
hätte müssen Kron' und Szepter sein;  
aber wie sollt' er seinen Rücken  
nach einem halben Hufeisen bücken?  
Er also sich zur Seite kehrt  
und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr nach seiner Langmuth drauf  
hebt selber das Hufeisen auf,  
und thut auch weiter nicht dergleichen.  
Als sie nun bald die Stadt erreichen,  
geht er vor eines Schmiedes Thür,  
nimmt von dem Maß drei Pfennig dafür.

Und als sie über den Markt nun gehen,  
steht er daselbst schöne Kirschen stehen,  
kauft ihrer so wenig, oder so viel  
als man für einen Dreier geben will,  
die er sodann nach seiner Art  
ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun gieng's zum andern Thor hinaus,  
durch Wief' und Felder ohne Haus,  
auch war der Weg von Bäumen bloß;  
die Sonne schien, die Hitz war groß,  
so, daß man viel an solcher Stätt'  
für einen Trunk Wasser gegeben hätt'.

Der Herr geht immer voraus vor Allen,  
läßt unversehens eine Kirsche fallen:

Sanct Peter war gleich dahinter her,  
als wenn es ein goldener Apfel wär;  
das Beerlein schmeckte seinem Gaum.  
Der Herr nach einem kleinen Raum,  
ein ander Kirschelein zur Erde schickt,  
wornach St. Peter schnell sich bückt.  
So läßt der Herr ihn seinen Rücken  
gar vielmal nach den Kirschen bücken.  
Das dauert eine ganze Zeit.  
Dann sprach der Herr mit Heiterkeit:  
„Thät'st du zur rechten Zeit dich regen,  
hättst du's bequemer haben mögen.  
Wer geringe Dinge wenig acht',  
sich um geringere Mühe macht.“

## S a n c t C h r i s t o p h .

Sanct Christoph war ein Wandersmann  
und gieng die Welt wol auf und ab,  
es klang in seinem Busen an,  
was seinem Herzen Sehnsucht gab;  
von oben kam ein mächtig Treiben,  
er durfte nicht zu Hause bleiben.

Er wuchs im Lande Kanaan,  
wo unser Herr für Alle litt,  
zu stolzer Länge reifsig an,  
die über Riesenmaasse schritt;  
von seinen Fäusten hört man sagen:  
sie könnten Thürm' und Berge tragen.

Er sah, zu Hause stand es schlecht,  
der seine Schelm war Meistermann,  
den Starken machte Geiz zum Knecht,  
den Schwachen schirrte Feigheit an.  
So wollt' er sich nicht jochen lassen,  
drum gieng er frühe eigne Straßen.

Durch viele Reiche, nah und fern,  
durch Berg und Thal, zu Land und Meer  
gieng Christoph suchen einen Herrn

in weiter Wandrung hin und her;  
den Jüngling trieb ein groß Erkünnen,  
er wollt' allein dem Stärksten dienen.

Zuerst er seinen Dienst verhiess  
dem Kaiser jenseits Mohrenland,  
dem dienend, wann's zur Tafel blies,  
zehn Kön'ge giengen flugs zur Hand,  
bei dessen kleinstem Wink und Husten,  
wol tausend Fürsten springen mußten.

Der, dacht' er, ist ein rechter Herr,  
und dient' ihm treulich manches Jahr;  
bis endlich Einer, weiß nicht wer,  
zum Hofdienst eingeladen war,  
der von der Zukunft dunklem Zweifel  
viel redet' und von Höll' und Teufel.

Raum daß der Teufel drein erschallt,  
steht Christoph, wie dem Kaiser graust  
gleich Einem, dem des Schwerts Gewalt  
am Hochgericht zum Nacken faust;  
er sieht ihn zittern und erblasen,  
und muß den Feigen gleich verlassen.

Er ruft: dem dien' ich länger nicht,  
 der Teufel muß sein Meister sein!  
 Deß lauschet stroh der Höllenwicht  
 und stellet gleich sich freundlich ein,  
 Kommt mit Geschwänzel und Gewaisel,  
 und spricht: Du stehst mich hier, den  
 Teufel,

Bist du der Teufel, schlage ein!  
 weiß du kein Maß von Furchten bist,  
 so will ich treu dein Diener sein,  
 wie einer treu gewesen ist.  
 Der Teufel stellte sich gewaltig  
 und Christoph war an Treue haltig.

Das war dem Herrn Beelzebub  
 ein Knecht bequem für schwarze Kunst,  
 der Berge aus den Wurzeln hub  
 und Seeen trug in Feuersbrunst,  
 geschickt, des Himmels argem Uffen  
 sein Neß von Seelen voll zu schaffen.

Er brauchte das unschuld'ge Kind,  
 das nichts von Lug und Trug verstand,  
 für allen Lügendunst und Wind,  
 für allen bunten Höllentand:  
 der Christoph lernte Künste machen  
 zum Seelenfang des alten Drachen.

Denn Satan trug gar fein Gebär  
 und stelte sich gewaltig an,  
 als ob ihm nun und nimmermehr  
 kein Andrer was gewönne an;  
 der Christoph nahm ihn für den Rechten,  
 drum hielt er's aus, bei ihm zu knechten.

Doch einst sich Satanas vergieng  
 und kam gekreuztem Holz zu nah,  
 woran ein Bild vom Heiland hieng,  
 und bebt' und stoh, als er's ersah;  
 und Christoph ließ den Feigen laufen  
 und sprach: der mag sich Knechte kaufen!

Und an dem Kreuze blieb er stehn,  
 woran das Bild vom Heiland hieng,  
 er konnte nimmer hinnen gehn,

so sehr des Schauens Lust ihn steng;  
 er dachte: Hier wirds endlich frommen,  
 hier muß der rechte Meister kommen.

Er stand drei kalte Nächte durch,  
 von Hunger und von Durst gequält,  
 er stand drei heiße Tage durch  
 und hat nicht Tag und Nacht gezählt,  
 und hat das Trinken und das Essen  
 in Seligkeit des Schau'ns vergessen.

Und als erschien die vierte Nacht  
 und Mond und Sterne giengen auf,  
 er ist vom langen Traum erwacht,  
 ein Kinderstimmchen weckt' ihn auf,  
 es klang so mächtig laut herüber:  
 Ist Keiner, der mich holt hin-  
 über?

Zum Christoph klang's wie Gottes  
 Wort,

er nahm sogleich den Wanderstab  
 und faust' in Windekeile fort,  
 woher es klang, zum Fluß hinab,  
 er war geschwind hindurchgewatet  
 und hatte kaum die Knie gebadet.

Und jenseits er das Kindlein fand,  
 das sah so wunderlieblich aus,  
 daß er es flugs mit starker Hand  
 schwang auf die Schultern hoch hinaus,  
 er lud es fröhlich auf den Rücken  
 und mußte viel zurückblicken.

Doch als er in das Wasser trit,  
 da fühlt er schwer der Bürde Last,  
 muß stöhnend stützen Schritt auf Schritt,  
 als hätt' er Berg und Stein gefaßt,  
 auch hört mit fürchterlichem Saufen  
 er wild das Meer zum Etrome brausen.

Und als er kaum die Mitte hält,  
 schwillt ihm die Fluth bis an den Mund.  
 Da denkt er: trätest du das Feld!  
 gar tödlich ist des Wassers Grund;  
 zum ersten Mal in seinem Leben  
 er fühlt von Furcht sein Herz erbeben.

Doch sieht es durch der Riesenheld;  
und als er das Gestad erreicht,  
die schwere Bürde von ihm fällt,  
das Kindlein wird so leicht, so leicht,  
der Strom ist wieder ausgeflossen,  
als hätt' er nimmer sich ergossen.

Und staunend steht er um sich her  
und staunend sieht er auf das Kind.  
Es spricht: was wunderst du dich sehr,  
daß Kinder auch gewaltig sind?  
So wisse, kühnlich war dein Wagen:  
du hast den Herrn der Welt getragen!

Und wie das Kindlein dieß gesagt,  
wie Licht und Lüfte schwebt es fort,  
und Christoph zittert bebt und zagt,  
daß ihm es Mark und Bein durchbohrt:  
wie soll der Mann die Wonne tragen,  
daß er den Herrn der Welt getragen?

Und reißig macht er gleich sich auf  
und forschet nach dem Kreuzesbild  
und nach des Kindleins Lebenslauf,  
das so gewaltig und so mild;  
und als er alles recht vernommen,  
da hat er selbst das Kreuz genommen.

Und mit dem Herrn, dem rechten  
Herrn,  
ist er gezogen weit und breit,  
der Christenheit ein heller Stern  
voll Seligkeit und Heiligkeit,

und hat das große Heil verkündigt,  
das alle Welt durch Blut entzündigt.

Er hat gelernt: durch Knochenmark  
gewinnt man nicht das Himmelreich,  
durch stille Demuth ist er stark,  
durch Lieb' und Glauben ist er reich,  
durch Dienst der Armen und der Schwachen  
bezwingt er alle Höllendrachen.

Und nach dem langen Pilgerlauf,  
der nicht mehr ird'sche Kämpfe sucht,  
thut ihm das Paradies sich auf,  
die Seele nimmt durch Blut die Flucht,  
er ist durch Martern, Pein und Wunden  
des Herrn der Herren werth erfunden.

Nun wohl dir! wohl dir, Wandersmann,  
der solchen Preis gewonnen hat!  
Wohl Mancher strebet ab und an  
den langen, schweren Pilgerpfad,  
und sucht und suchet zum Erblinden,  
und kann den rechten Herrn nicht finden.  
Wink' du's uns von den Himmels-  
höh'n —

du hast's versucht mit manchem Wicht—  
daß wir auch hin nach oben sehn:  
das unten bleibt und rastet nicht;  
und soll was bleiben auf der Erden,  
so muß es dort gesegnet werden.

## Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schidung schickt, ertrage;  
wer ausharret, wird gekrönt.  
Reichlich weiß sie zu vergelten,  
herrlich lohnt sie stillen Sinn.  
Tapfer ist der Löwensteiger,  
tapfer ist der Weltbezwinger,  
tapfrer, wer sich selbst bezwang.

Placidus, ein edler Felsberr,  
reich an Tugend und Verdienst,  
Beistand war er jedem Armen,  
Unterdrückten half er auf.  
Wie er einst den Feind bezwungen,  
wie er einst das Reich gerettet,  
rettet' er, wer zu ihm floh.

Aber ihn verfolgt das Schicksal,  
Armuth und der Bösen Neid.  
„Laß dem Neid uns und der Armuth  
stills entgegen!“ sprach Placidus.  
„Auf, laß uns dem Fleische dienen!  
(sprach sein Weib,) und, gute Knaben,  
tapfre Knaben, folget uns.“

Also giengen sie; im Walde  
traf sie eine Räuberschaar,  
trennen Vater, Mutter, Kinder —  
lange sucht der Held sie auf.  
„Placidus, (rief eine Stimme  
ihm im hochbeherzten Busen)  
dulde dich, du findest sie.“

Und er kam vor eine Hütte:  
„Kehre, Wandrer, bei mir ein,  
(sprach der Landmann) du bist traurig;  
auf! und fasse neuen Muth.  
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,  
wem's entzieht, dem will's vergelten,  
wer die Zeit erbarret, siegt.“

Und er ward des Mannes Gärtner,  
dient' ihm unerkant und treu,  
pflegend tief in seinem Herzen  
eine bittre Frucht, Geduld.  
„Placidus, (rief eine Stimme  
ihm im tiefbedrängten Busen,)  
dulde dich; du findest sie.“

Es verstrichen Jahr' auf Jahre,  
bis ein edler Krieg entsprang.  
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?  
(sprach der Kaiser,) suchet ihn!“  
Und man sucht' ihn nicht vergebens;  
denn die Prüfzeit war vorüber,  
und des Schicksals Stunde schlug.

Zweene seiner alten Diener  
kamen vor der Hütte Thür,  
sah'n den Gärtner und erkannten  
an der Narb' ihn im Gesicht,

an der Narbe, die dem Feldherrn,  
statt der Schätze, statt der Lorbern,  
einzig blieb als Ehrenmal.

Alsobald ward er gerufen;  
es erjauchzt das ganze Heer.  
Vor ihm gieng der Feinde Schrecken,  
ihm zur Seite Sieg und Ruhm.  
Stillen Sinns nahm Er den Palms-  
zweig,  
gab die Lorbern seinen Treuen,  
seinen Tapfersten im Heer.

Als nach ausgefochtenem Kriege  
jezt der Siegestanz begann,  
drängt mit Zween seiner Helben  
eine Mutter sich hervor:  
„Vater, nimm hier deine Kinder!  
Feldherr, sieh hier deine Söhne,  
mich, dein Weib, Eugenia!

Wie die Edwin ihre Jungen,  
jagt' ich sie den Räubern ab.  
Nachbarlich in dieser Hütte,  
(komm' und schau!) erzog ich sie.  
Glaubte dich uns längst verloren;  
deine Söhne, mir statt deiner,  
deiner werth erzog ich sie.

Als die Post erscholl vom Kriege,  
rufend deinen Namen aus,  
auferweckt vom Todtentraume  
rüstet' ich die Jünglinge:  
Sieht! verdienet euren Vater!  
Streitet unerkant, und werdet,  
werdet eures Vaters werth.

Und ich seh', sie tragen Kränze,  
Ehrenkränze dir zum Ruhm,  
die du unerkant den Söhnen,  
nicht als Söhnen, zuerkant.  
Vater, nimm jezt deine Kinder,  
Feldherr, sieh hier deine Söhne  
und dein Weib Eugenia!“

Was die Schickung schickt, ertrage;  
wer ausharret, wird gekrönt.  
Placidus, der stillgesinnte,  
lebet noch in Hymnen jezt;

christlich wandt' er seinen Namen,  
seinen Namen nennt die Kirche  
preisend Sankt Eustachius,

## Die Fremdlinge.

Begrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne  
der Vorzeit, die den Alemannen einst  
in ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,  
in ihre tapfre Wildheit Milde brachten: —  
Beatus, Lucius und Fridolin,  
und Columban und Gallus, Magnasb,  
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred\*) —,  
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,  
in Phrygisch-wilden Bacchustänzen nicht,  
noch mit dem blut'gen Schwert in eurer Hand:  
in eurer Hand ein Evangelium  
des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm  
die Pflugschaar war es, so die Welt bezwang.

Graunvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald  
bedeckte Thäler, Auen und Gebürg',  
bis hinten unersteigbar hoch das Eis  
der Gletscher glänzt in kalter Majestät.  
Aus Klüften stürzten Ströme wild herab  
Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl  
das Kampfgeschrei der Männer und des Uhrs,  
Geschrei der Weiber und Gefangenen.  
Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar  
floß Menschenblut dem Wodan. Debe lag  
das Feld umher in tragem Sumpf und Moor.  
Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward  
von hartgehaltnen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich  
von Gott erweckte Männer in das Graun  
der alten Nacht, durchwanderten das Land,  
arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da  
versuchte sich Beatus übern See; \*\*)

\*) Befehrer Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhod.

\*\*) den Briener und Lünner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache.

der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloß, und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm und seinem Freund' Achates, — Lucius \*), aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer, zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin \*\*) bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht mit ihm zu zeugen.

Dann verschaffete der Orden Benedicts der Sonne Raum die Erde zu erwärmen. — Wessen Hand hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald gelichtet? jenen seucheschwangern Pfuhl umdämmt, und ausgehakt die Wurzelknoten der ew'gen Eichen? Wer hat diesen Moor zum Garten umgeschaffen, daß in ihm Italien, und Hellas, Asien und Afrika jetzt blühet? War es nicht gottselger Mönche emsig-harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpfügeten sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr belegt' ein Heilger mit dem sanften Joch des Glaubens. Mancher Drache flog, besprochen vom mächt'gen Wort, lautzischend in die Luft zur Ruh der ganzen Gegend. Leo gieng dem Attila \*\*\*) und manchem Gifelaar, und Sibich, Godemar und Gunthar gieng ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm so lange, bis der Dämon von ihm floß; die freche, starre Geißel Gottes ward ums heilige Kreuz gewunden. Billigkeit und Milde trat im schlichten Mönchsgewand', im Waldeckittel, wie im Priesterschnud hin vor den Thron, und ins Gewühl der Schlacht, trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath

\*) Lucius, der Sage nach ein brittischer Königssohn, Bekehrer der Graubündner.

\*\*) Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Seddingen auf einer Insel des Rheins begraben.

\*\*\*) Attila, der Hunnen König. Leo III. gieng ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Gifelaar, Sibich u. s. f. sind Könige der Alemannen und Burgunder.

der Ritter, und ins Haus und Brautgemach,  
 versöhnend, schlichtend, sanftverständigend.  
 Dem Knecht entfiel die Kette. Menschenkauf  
 und Menschendiebstahl traf des Bannes Fluch. —  
 Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd  
 und Eh' befriediget. Gedrückte wählten  
 zur Stätte des Erbarmens. Hungernde,  
 Verfolgte, Kranke stöhn zum heiligen Raum,  
 ersiehend Gottes Frieden, der am Bett  
 der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth,  
 erquickte, linderte, beruhigte.

Wes ist der Erdenraum? Des Fleißigen.  
 Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.  
 Wes sei die Macht? Wir wünschen Alle, nur  
 des Gütigen, des Milben. Rach' und Ruth  
 verzehrt sich selber. Der Friedselige  
 bleibt und errettet. Nur der Weisere  
 soll unser Vormund sein. Die Kette ziemt  
 den Menschen nicht und minder noch das Schwert.  
 Der Aлемannen Sitten und Gespräch  
 sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch  
 von Bärenbraten, Auerochsenjagd  
 und Menschenjagd und Mähr' von Hunden — Doch  
 genug, o Muse, lieber sage mir  
 von Columban und Gallus, was du weißt \*).

Werklungen war die Harfe Ossians  
 im fernen West', auf jenen Eilanden  
 des sanften Galenstammes; Fingal lag  
 im Grab und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen  
 dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians  
 Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen  
 im feierlichen, düstern Jubelchor.

---

\*) Gallus heißt ein Gale. Columban und seine Gefährten waren nicht von Fingals Stamm, aber edle Schotten, (Ecoten) aus Erin (Nord-Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans war in die Hebriden, (die westlichen Inseln bei Schottland). Auf Hn oder Jona war ein Chorherrnsitz errichtet, nach einer morgenländischen Regel. Von da begaben sich viele nach Bangor, einem berühmten Kloster in Wales; von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geschichte der Schweiz, I. 1. S. 158, 205. u. f.



Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,  
und bleibt derselbe. Die zu Schlachten einst,  
zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,  
errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heilger Vater, (also sprach  
zu Comogellus Columban) laß mich  
mit meinen zwölf Gefährten über Meer  
und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land  
und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz  
gewann. „Erwähle dir, sprach Siegbert,  
in meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des Vogessischen  
Gebürges fanden sie ein warmes Bad.  
Sie bauten sich in alten Mauern an,  
hier Menschen zu erquicken Leib und Geist.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;  
an Leib und Geist geneset kehrten sie  
zurück. Auch der Burgunderkönig kam,  
und bat den heiligen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Aussatz von dir, König! sprach  
Sankt Columban, und nimm ein ehlich Weib,  
zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;  
von deiner Unzucht wasch', o König dich.“

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;  
herrsüchtig scheut sie eine Königin,  
und haßte Columban. Er ward verbannt  
aus seiner Zelle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte sich,  
und bracht' ihn wieder an den Strand. Er gieng  
mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,  
gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel  
vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban  
in seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,  
die Alp' hinüber gieng zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier  
zurück, den Sterbend-Kranken.“ — Columban,  
unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ  
ihn Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee  
zu jenen schönen Höhen, die uns einst  
in heiligen Fellen das Verlohrne  
bewahrten, das noch jezt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,  
dort, wo die Steinach aus dem Felsen springt,  
sprach Hildebald, ist eine Ebene;  
dahinten steigen Berge hoch empor.“

„Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:  
denn Wolf und Bär kommt sich zu laben da!“ —  
„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?  
sprach Gallus; morgen, Brüder, ziehn wir hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,  
bis ich die Stätte meiner Rast ersch!“  
So sprach der achtzigjäh'ge Greis und zog,  
besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselsteden statt  
des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort  
mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb  
die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;  
die Schlange floh, er baute seine Zell'  
ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward  
ein Garten, Fischreich, Fruchtreich, Segensvoll.

Hier lebte Gall, verächtlich allen Reiz  
der Kirchenehren, wirkend weit umher  
mit Hülfe und Trost; es flohen vor ihm Leid  
und Krankheit, Schmerz und der Seelen-Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt' der König ihm;  
dann bauet' er mit seinen Freunden dort  
ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,  
in Freundes Arm, ein fünf und neunzigjäh'ger Greis.

In seiner Zelle folgt' ihm Mang, sein Freund.  
Nach fünfzig Jahren stand ein Kloster hier  
und eine Bücherei. Mit Danke nenn'  
ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth, Grimmwald,  
der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,  
Lukrez und Silius, Quintilian,  
Gallust und Ammian, Manilius  
und Columella sich erfreut; der sage

Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,  
 die scotics mit altem Bardenfleis,  
 die Bücher schrieben und bewahreten.  
 Es lebe Benedictus und Sankt Maur,  
 und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt:  
 Bekehrungskolonnen gehen oft  
 in Staatslist über. Gute Galen, Euch,  
 die bis gen Lappland, bis zur Lombardei  
 die Völker lehrten, Bücher sicherten,  
 Nachkommen Euch des Menschlichsten der Helden,  
 des Menschlichsten der Sänger \*) Ruhm und Dank!

### Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl ge-  
 und die Nacht Burgunds im Blut  
 Gransee, Murten, Mansen zeug-  
 was der Tapfre über ungerechten  
 Stolz vermag: als sich die böse Zwie-  
 auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie  
 lieblos um des Sieges reiche Beute.  
 Fast schon theilte sich der Eidgenossen  
 Bündniß. Deß mit Frankreichs Gelde  
 Frankreichs Sitten in das Land gekommen,  
 Ueppigkeit und Pracht. Dem Schwei-  
 drohete Auflösung. Da, am letzten  
 Friedenstag' zu Stanz in Unter-  
 trat ein alter Mann in die Versammlung.  
 Grad und hoch: sein Auge bligte  
 doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.  
 Lang sein Bart, von wenig schlichten  
 Haaren,

zweigespalten; auf dem braunen Antlig  
 glänzt' ein himmlisches. Gebietenb  
 stand er  
 dürr und hager da, und sprach anmuthig,  
 männlich=langsam:

„Liebe Eidgenossen!  
 laßt nicht, daß Haß und Neid und  
 Mißgunst  
 unter euch aufkommen; odet aus ist  
 euer Regiment! — Auch zieht den Zaun  
 nicht  
 gar zu weit hinaus, damit ihr eures  
 theurerworbnen Friedens lang' genießet.  
 Eidgenossen! werdet nicht verbunden  
 fremder Herrschaft, euch mit fremden  
 Sorgen  
 zu beladen und mit fremden Sitten.  
 Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer  
 zu unedlisch=eiernem Nuß. Beschirmet  
 euch und nehmt Banditen, Landesläufer,  
 nicht zu Bürgern auf und Landes-  
 leuten. —  
 Ohne schwere Ursach' überfallet  
 niemand mit Gewalt; doch angefallen,

\*) Singal und Ossian.

streitet kühn. Und habet Gott vor Augen  
im Gericht, und ehret eure Priester.  
Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch  
ihr nicht folgen. Helles, frisches Wasser  
trinket man, die Röhre sei von Silber  
oder Holz. — Und bleibet treu dem  
Glauben  
eurer Väter! Zeiten werden kommen,  
harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.  
Hütet euch, und stehet treu zusammen,  
treu dem Pfad' und Fußstapf' unsrer  
Väter.

Alsdann werdet ihr bestehn! kein Anstoß  
wird euch fallen und kein Sturm er-  
schüttern.

Seid nicht stolz, ihr alten Orte.  
Nehmet  
Solothurn und Freiburg auf zu  
Brüdern:  
denn das wird euch nützen." — Also  
sprach er,  
neigte sich, und gieng aus der Versamm-  
lung.

Alle, die den heiligen Mann erkannten,  
hörten in ihm eines Engels Stimme:  
Bruder Claus war es von Un-  
terwalden,  
der in seiner einsamen Kapelle  
ohne Speis' und Trank, (so spricht die  
Sage)  
zwanzig Jahr' gelebt. Dem Kind' und  
Jüngling  
war am Himmel oft ein Stern erschienen,  
der sein Herz ins Innre zog. Er hatte  
jederzeit, auch emsig in Geschäften,

stille Einker in sich selbst geliebet,  
zehn Söhn' und Töchter auferzogen,  
auch in Kriegezügen seinem Lande  
treu geholfen; bis die Welt zu enge  
für ihn ward. Er nahm von Weib und  
Kindern

liebreich Abschied, und mit ihrem Segen  
gieng er zur Einöde. Vielen Pilgern,  
die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.  
Manchen Sturm der Seele, manche  
Unruh

senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.  
Deñer war von starkem Herzen; mächtig-  
frei, und floß wie Pest die Landes-  
verderber.

Ost weisfaget' er, und wußt der Seelen  
innerstes Geheimniß. Seines Lebens  
täglicher und hocheinfältiger Spruch  
war:

„Nimm, o Gott, mich mir; und gieb  
mich ganz dir.“

Der war Bruder Claus. Die Bundes-  
versammlung  
folgte seinem Rath; einmüthig wurden  
aufgenommen Solothurn und Frei-  
burg;

und so manche Rathsversammlung  
wünschte

Bruder Claus zu sich von Un-  
terwalden,  
mit der Bärentappe, die der Engel,  
falls er in den Himmel kömen wollte,  
ihm zum führenden Panier gegeben.

### St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'  
der fromme Kaiser Ludwig saß,  
er trug im Herzen manches Weh,  
vom Schmerz er nimmermehr genas.

Wohl sang durch Waldes Einsamkeit  
mit süßem Ton die Nachtigall,  
doch nicht verschuecht des Kaisers Leid  
in stiller Nacht der liebe Schall.

Wohl sah des Mondes milder Schein  
durch manchen dichtbelaubten Baum,  
der Kaiser schief in Thränen ein,  
doch träumt' er wunderbaren Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,  
da sah er einen Greisen knien,  
das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,  
zu seinen Füßen Lilien blüh'n.

Vom Himmel eine Stimme ruft:  
 „Folg' ihm, er wird dein Helfer sein!“  
 Da ward so glänzend blau die Luft,  
 aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es schwand der Traum, sein Auge war  
 noch thränenschwer am lichten Tag:  
 das Kind der Nacht, der Thau, so klar  
 auf himmelblauer Blume lag.

Es schwang aufs treue Roß sobald  
 der Kaiser sich und ritt zu Thal,  
 die Vögel sangen hell im Wald,  
 grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenstein,  
 also ward seine Burg genannt,  
 es lag das Thal in lichtem Schein,  
 es stand so segenreich das Land.

Jetzt sah er fern drei Lilien blüh'n,  
 sie warfen milden Schein in's Thal.  
 Er sah beim Kreuz den Heil'gen knien,  
 sein Haupt bekrönt mit Himmelsstrahl.

Da sprang er von dem treuen Roß,

eilt' fröhlich auf den Breiten zu,  
 goß allen Schmerz in seinen Schooß,  
 und schon erfüllt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenstein zur  
 Stund' —

Also der heil'ge Waldrich sprach —  
 stell' eine Kirch' in Thales Grund,  
 und denk' an des Erlösers Schmach!“

Draufschwand dahin der heil'ge  
 Greis,

ihn fand nicht mehr des Kaisers Blick,  
 doch blieben die drei Lilien weiß,  
 doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ sobald  
 abtragen seinen Wolkenstein,  
 er setzt' ihn aus dem düstern Wald  
 zu Thal in Mond- und Sonnenschein.

Zur Kirche ward er umgebaut.  
 Beim Kreuze kniet von dieser Zeit  
 duldsam der Kaiser, bald vertraut  
 mit des Erlösers höher'm Leid.

## St. Michael vom Berg.

Es ist 'ne Kirche wohl bekannt,  
 Sankt Michael vom Berg genannt;  
 am Ende vom Normannenlande,  
 auf eines hohen Felsen Rande,  
 umschlossen überall vom Meer,  
 nur daß von einer Seite her,  
 so wie die Flut zurücke trat,  
 sich öffnet ein gebahnter Pfad.  
 Es kommt die Flut zweimal im Tage  
 mit schnell- und starkem Wellenschlage,  
 daß Mancher zu derselben Frist  
 mit großer Noth entronnen ist.  
 Viel Wasser zu der Kirche kommen,  
 zu ihres ew'gen Erbes Frommen.  
 Einmal, an einem hohen Feste,  
 beeilten sich die frommen Gäste,

zur heil'gen Messe hinzuwallen:  
 doch hat die Flut sie überfallen.  
 Sie flohen auf des Pfades Enge  
 mit Hast und mächtigem Gedränge.  
 Nur einer armen Schwängern war  
 die Kraft geschwunden ganz und gar,  
 gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,  
 die sich ihr regten unterm Herzen.  
 Sie ward gestoßen von der Menge  
 und fiel zu Boden im Gedränge.  
 So blieb sie liegen, unbeachtet,  
 weil Jeder sich zu retten trachtet.  
 Die Andern waren all' entronnen  
 und hatten schon den Berg gewonnen,  
 doch wie sie nach der Frau hinsahen,  
 so that sich schon die Flut ihr nahen;

wohl jede Hülfe war zu spät,  
 drum wandten sie sich zum Gebet.  
 Auch Jene, die, dem Tode nah,  
 nicht Menschenhülfe möglich sah,  
 sie hat zu Jesus und Marien  
 und zum Erzengel laut geschrien.  
 Die Pilger habens nicht vernommen,  
 zum Himmel ist der Ruf gekommen.  
 Die süße Gottesmutter oben  
 hat sich von ihrem Thron erhoben.  
 Die heil'ge Herrin voll Erbarmen  
 wirft einen Schleier hin der Armen,  
 die unter solcher Dede Schutz  
 bewahrt ist vor der Wellen Trutz;

denn mitten in des Wassers Braus  
 ist ihr gebaut ein trocknes Haus.  
 Die Ebbezeit nicht ferne war,  
 noch stund am Strand die ganze Schaar.  
 Die Frau man längst verloren gab;  
 da wick die Flut vom Land hinab,  
 und trat aus all' der Wellen Grund  
 die Frau ganz freudig und gesund,  
 und in den Armen hielt sie lind  
 ein lieblich neugeboren Kind.  
 Da thaten Geistliche und Laien  
 des schönen Wunders hoch sich freuen,  
 mit Staunen auf die Frau sie wiesen,  
 den Herrn und seine Mutter priesen.

### S a n k t A l b a n.

Es steht dem Land zum Gruße  
 ein Kreuz auf Berges Höh',  
 leis' walt zu seinem Fuße  
 ein himmelblauer See.  
 Viel duft'ge Kräuter blühen  
 an dieses Wassers Rand,  
 viel fromme Pilger ziehen  
 dahin vom fernen Land.

Wol vor zwölfhundert Jahren,  
 da lag dieß Land gar wild,  
 der Wald mit Thierschaaren,  
 der See mit Gift erfüllt:  
 denn an des Kreuzes Stelle  
 ein schlimmer Felsen war,  
 stehend zur Lust der Hölle  
 des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,  
 blickt' es in's Land hinein,  
 zum Fluch den Höh'n und Thalen;  
 statt Blumen wuchsen Stein',  
 statt Menschen wurden Drachen,  
 statt Fischlein Schlangen im See,  
 die Hölle sah's mit Lachen  
 und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande  
 Sankt Alban, stark und kühn,  
 zu diesem wilden Lande,  
 zu diesem Felsen hin.  
 Ihn faßt' des Landes Jammer,  
 er sprang zum Felsenwall,  
 zerschlug mit starkem Hammer  
 das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,  
 kniet' er dort auf den Höh'n,  
 der Fels, der war zersprungen,  
 ein Kreuz daraus blieb steh'n.  
 Und wie dasselbe blickte  
 weit in das Land hinein:  
 man Ros' und Lilie pflückte  
 in lindem Maienschein.

Da lagen in den Klüften  
 erdrückt die Drachen all,  
 da sang in Blumendüften  
 so manche Nachtigall,  
 viel Fischlein silberhelle,  
 waren im See zu schau'n,  
 und an Sankt Albans Stelle,  
 da knieten zarte Fraun.

## Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernst, der war ergrimmt zu einer bösen Stund',  
er schlug die falsche Dienerin mit seinen Fäusten wund.

Er schlug die falsche Dienerin, er stieß sie mit dem Fuß:

„Herr Ritter Ernst! und wißt fürwahr, daß Euch dieß reuen muß.“

Es war die falsche Dienerin, die eilte durch den Saal,

sie eilte durch den weiten Hof, hinab ins grüne Thal.

Da saß Herrn Ernst sein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart.

Es spielt mit bunten Blümelein nach anderer Kinder Art.

Da pflückt die falsche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,

zu loden dieses stille Kind zum wilden Strom hinan.

„Komm, liebes Kind! komm, süßes Kind! da blühen Röslein rund!“

Sie faßt es an dem goldnen Haar, sie schleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es oben schwamm,  
auslacht die falsche Dienerin, doch bald ihr Reue kam.

Sie flieht von dem unsel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,

sie irrt so viele hundert Jahr, kann ruh'n kein einzigmal.

Es sah Herr Ernst von hoher Burg, sah in den grünen Grund,

sie brachten todt sein süßes Kind, auf Rosen man es fund.

Es blüht wie eine Rose roth, wie eine Lilie weiß.

Er legt's in einen gold'nen Sarg, bestattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet' mit ihrem Kind auf Regiswindens Gruft,

doch wenn Herr Ernst, der Vater, kam, entstieg ihr Rosenduft.

Seitdem erscheint zur Todesnacht gar manchem frommen Kind,

bekränzt mit duft'gen Röslein roth, die heil'ge Regiswind.

Auch liegt seitdem manch' frommes Kind, das nachts erlitt den Tod,

am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Röslein roth.

## D i e R o s e n .

In einer tödtend-schweren Hungersnoth

versagte Rosa von Witerbo sich

den kleinsten Ueberfluß, und bracht' ihn still

den Armen. Einst traf unversehen sie

der karge Vater auf dem Wege; „Kind!

was hast du da?“

„Es sind nur Rosen, Vater.“

„So zeige sie.“ Voll Schrecken that das Kind  
die Schürze auf; und sieh', es waren Rosen.  
Raum aber hatt' der Karge sich gewandt,  
war, was ihm Rose schien, erquickend Brodt.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen  
verleiht, und Rosen, Rosen sehen wollt  
in harter Hungersnoth: seht, was ihr wünschet!  
Dem Armen werde jede Rose Brod.

## D e r S c h i f f b r u c h.

Mitten in des Weltmeers wilden  
Wellen  
scheiterte das Schiff. Die Edlen retten  
sich im Fahrzeug: „Wo ist Don  
Alonso?“  
riefen sie. Er war des Schiffes Priester.

„Reiset wohl, ihr Freunde meines  
Lebens,  
Bruder, Oheim! (sprach er von dem  
Worde)  
meine Pflicht beginnt; die Cure endet.“

Und er eilt' hinunter in des Schiffes  
Kammern, seine Sterbenden zu trösten,  
höret ihre Sünden, ihre Buße,  
ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,  
labet sie, und geht mit ihnen unter.

Welch ein Geist war größer? Jenes  
Cato,  
der im Zerze sich die Wunden aufriß:  
oder dieses Priesters, der den Pflichten  
seines Amtes treu, im Meer ersinket?

## G r a f R i c h a r d O b n e f u r c h t.

Graf Richard von der Normandie  
erschrad in seinem Leben nie.

Er schweifte Nacht wie Tag umher;  
manchem Gespenst begegnet' er,  
doch hat ihm nie was Graun gemacht,  
bei Tage noch um Mitternacht.  
Weil er so viel bei Nacht that reiten,  
so gieng die Sage bei den Leuten:  
er seh' in tiefer Nacht so licht,  
als Mancher wol am Tage nicht.  
Er pflegte, wenn er schweift' im Land,  
so oft er wo ein Münster fand,  
wenns offen war, hinein zu treten,  
wo nicht, doch außerhalb zu beten.

So traf er in der Nacht einmal  
ein Münster an im öden Thal;  
da gieng er fern von seinen Leuten,  
nachdenklich, ließ sie fürbaß reiten.  
Sein Pferd er an die Pforte band,  
im Innern einen Leichnam fand.  
Er gieng vorbei, hart an der Bahre,  
und kniete nieder am Altare,  
warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,  
den Boden küßt' er, der ihm heilig.  
Noch hatt' er nicht gebetet lange:  
da rührte hinter ihm im Gange  
der Leichnam sich auf dem Gestelle.  
Der Graf sah um und rief: „Gefelle!



du seist ein Guter oder Schlimmer,  
 leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!"  
 Dann erst er sein Gebet beschloß;  
 weiß nicht, obs klein war oder groß;  
 sprach dann, sich segnend: „Herr mein'  
 Seel'

zu deinen Händen ich empfehl'!"

Sein Schwert er faßt' und wollte  
 gehen:

da sah er ein Gespenst aufstehen,  
 sich drohend ihm entgegen reden,  
 die Arme in die Weite strecken,

als wollt' es mit Gewalt ihn fassen  
 und nicht mehr aus der Kirche lassen.

Richard besann sich kurze Weile:  
 er schlug das Haupt ihm in zwei Theile;  
 ich weiß nicht ob es wehgeschrien,  
 doch mußt's den Grafen lassen ziehn.

Er fand sein Pferd am rechten Orte;  
 schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,  
 als er der Handschuh' erst bedenkt.  
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,  
 hat sie vom Stuhle weggenommen —  
 wol Mancher war' nicht wiederkommen.

## D i e W a r n u n g.

Es tritt ein Wandersmann herfür  
 an eines Dorfes Schenke,  
 er setzt sich vor des Hauses Thür  
 im Schatten auf die Bänke;  
 legt seinen Bündel neben sich,  
 bittet den Wirth bescheidenlich,  
 mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch  
 zwei wilde, rohe Buben.  
 „Heda, HerrWirth! und gebt uns frisch,  
 was kauft ihr in den Stuben?  
 Diese Nacht so durchgeschwärmt,  
 heute von Morgens früh gelärmt!  
 Wir wollen nicht nüchtern werden.“

„Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!  
 es geht mir nichts darüber.  
 Und lieb' ich schon das volle Glas,  
 hab' ich doch Unfug lieber.

Ach, wie wird verwundert sein  
 all die werthe Christengemein!  
 Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen erst den Nepomuk  
 mit seinen sieben Sternen,  
 ich schob ihn an den Rand zurück,  
 bald muß er schwimmen lernen.

Schüttert was, so plumt er 'nein,  
 rudert wohl mit dem Jesulein,  
 den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal  
 der Wallfahrt Stationen,  
 die dreizehn Steine allzumal  
 mit Christi Passionen,  
 so beschmirt, verziert aufs Fest,  
 daß das Lachen kein Einziger läßt,  
 wenn sie zum Beten da knieen.“

Der Andre sprach: „wenns Prahlen  
 gilt,

so sieh' ich alle Betten.  
 Der Schnurrbart am Marienbild,  
 und dann die Kron' aus Ketten,  
 die ich ihm zu Nacht bescheert,  
 sind wohl deine Geschichten werth,  
 und es ist noch nicht das Beste.

Dort, auf dem Fels, am hohen Kreuz,  
 statt Christi leid'ger Frage,  
 hängt nun — o in der Seel erfreut's! —  
 des Nachbars todte Kaze.  
 Wenn sie nun auf ihrer Bahn  
 ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,  
 das wird was Erbauliches werden.“

Der Wandersmann schaut ernst und  
stills,

da sie die Red' erhuben.

Sie achten erst nicht, was er will,  
in ihrem Rausch, die Buben.

Beide riefen dann zugleich:

„Kümmert Euch, Lüd'mäuser, um Euch,  
was soll das Gassen und Hochen?“

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,  
und schaut nur unbeweglich,  
und ihnen wurde fort und fort  
sein Blick mehr unerträglich.

„Wenn ihr nicht die Frechheit laßt,  
sagten sie, solchen Heuchlergast,  
den muß man mit Schlägen verjagen.“

„Mich schlägt ein Andern wol, als  
ihr,

ihr mögt kein Haar mir kränken!

Ich bin auf kurze Frist nur hier,  
doch sollt ihr mein gedenken.

Junges Blut hat Frevelmuth:  
thut nicht ferner, wie ihr thut,  
und laßt bei Zeit euch warnen.

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu  
mit Judas' falscher Rotte;  
den Heiland kreuzigt ihr aufs Neu  
mit solchem ledern Spotte. —“

„Ja doch, da geschäh' ihm recht,  
weil sich der einfältige Knecht  
das erstemal kreuzigen lassen. —“

„Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,  
wärt ihr einst mitgegangen;  
ihr hättet nicht, der Qualen froh,  
am Kreuz ihn sehen hangen,  
wie aus bittern Wunden quoll  
aller Lieb und Erbarmung voll,  
sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,  
die Freund' und Mutter standen,  
und er im Busen trug ihr Loos  
bei grimmen Todesbanden;

neigt sein Haupt in Finsterniß,  
durch die Himmel geschieht ein Riß,  
und innerlich schauert die Erde. —“

„Ei seht, der macht uns glauben gar,  
er wär' dabei gewesen.

Was er erzählt, kann man fürwahr  
in alten Tröstern lesen.

Sagt uns doch, wie alt ihr seid,  
daß ihr saht, was vor ew'ger Zeit  
und nimmer vielleicht ist geschehen? —“

„Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,  
mein Leben ist kein Leben.

Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,  
muß ich hier unten schweben.

Greiser wird das Haar mir nicht,  
nicht gerunzelter mein Gesicht,  
das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth  
in meinen ersten Tagen,

an mir that keine Lehre gut,  
kein Warnen half noch Sagen.

Als der Hohenpriester Amt  
heuchlerisch nun den Christ verdammt,  
da wollt' ich mein Mütchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast  
zum Thor ihn schleppt' die Menge,  
da hatt' ich vor den Andern Hast  
und stieß ihn im Gedränge.

Matt und lechzend, ohne Schrein,  
wollt' er rasten auf einem Stein,  
da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh', rief ich, Jesus, fort mit dir!  
zum Tod dich endlich schide!

Der Heiland sah sich um nach mir  
und sprach mit stillem Blicke:

Ich zwar gehe bald zur Ruh,  
aber wandern sollst nun du,  
und warten, bis ich komme.

Dieß Wort, dieß Wort, dieß eine Wort  
war Heil mir und Verderben:  
es schirmt mich vor der Seele Noth,

doch wehrts mein leiblich Sterben,  
und mich treibts von Land zu Land  
und bin manchem zum Graun bekannt,  
der ewig wandernde Jude.“ —

Der Fremdling sprach es alles aus  
mit unbewegter Miene;  
doch brennend durch die Stirn heraus  
ein blutroth Kreuz erschiene.  
Als die Zwei das Zeichen sahn,

fällt sie an der Verzweiflung Wahn,  
sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel' und Leibeskraft  
und Sinne wiederfunden,  
hat Er sein Bündel aufgerafft  
und ist schon weit verschwunden.  
An des letzten Hügels Rand,  
sehn sie noch, den Stab in der Hand,  
die irre Gestalt hinwanken.

### F r a n z i s k u s v o n S a l e s .

Salesius sitzt um Mitternacht  
aufs Wohl der Christenheit bedacht,  
und hingegeben dem heil'gen Triebe,  
wovon er schreibt, der Gottesliebe;  
und stüt, und betet, und schreibet weiter,  
im weiten Gehöft allein, gar heiter;  
nachdem so vieles er heut' vollbracht,  
er angestrengt noch rübrig wacht.

Da polterts unten am Hofesthor.  
Er stugt: es drängt sich ihm in's Ohr  
ein wildes Lärmen, Droh'n und Schelten:  
„Was mag das sein? wem mag das  
gelten?“

Der Bischof ruft der Diener Zahl;  
doch die, begraben allzumal  
im ersten Schlaf, verhören die Pflicht  
und schlafen fort; kommt Keiner nicht.  
Da nimmt er selber denn das Licht,  
und geht hinunter, und verricht —  
was, uns und Allen wär' verborgen  
hätt's nicht gezeigt der andre Morgen.

Da erwacht ein Diener, redt die  
Glieder  
erschrickt und reibt die Augenlieder,  
als könnt' er nicht glauben was er sieht:  
doch wie zu läugnen er auch sich müht,  
sieht ers mit neuem Schrecken wieder.  
Er nämlich im Bett des Herrn sich find't.  
Wie gieng das zu? Er stüt und stüt:  
da stellt, erst dunkel, und endlich klar,  
ihm alles, wie's geschehn, sich dar.

Er war am Abend leis entwichen,  
war in ein leibig Weinhaus geschlichen,  
und hatte da, der schlimme Knecht,  
eben sich voll und toll gezechet.

So war er nun nach Haus gethiert,  
und hatte den gräulichen Lärm vollführt.  
Da war sein Fürst mit Licht gekommen,  
hatte hülfreich ihn beim Arm genommen,  
so auf sein Zimmer ihn geleitet,  
beschiedt, besorgt, hernach entkleidet,  
und für den kurzen Rest der Nacht  
ihn in sein eigen Bett gebracht.

Wie das im Diener wieder erwacht,  
so ist's als wolle das Herz ihm brechen.  
Er sucht den Herrn; er kann nicht  
sprechen;  
sinkt in die Knie', als er ihn find't,  
und weint so bitterlich, wie ein Kind.

Der Bischof sah seine Reu' und Scham;  
ernsttraurig er in's Aug' ihn nahm,  
dann tröstend ihm die Rechte reichet,  
und von dem Vorfall gänzlich schweigt.

„Da ist er doch zu weit gegangen!  
der Bursch wird's öfter sich unterfangen.“

Verzeiht! von da hat sich der Knecht  
in seinem Leben nicht mehr bezechet;  
und wie sodann ein Krieg ausbrach,  
folgt er dem theuren Gebieter nach;  
Der ward verfolgt: und Er, von Allen  
der Letzt', ist kämpfend für ihn gefallen.

## Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,  
ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,  
sie erhalten, und der schönst' und  
schwerste,  
sie, die schon verlohren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden  
Pothmos \*)  
wiederkehrend, war, was er gewesen,  
seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen  
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen  
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte  
vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen  
sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu  
dem Bischof,  
nim' in deine Hut. Mit deiner Treue  
stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge  
mir und Dir vor Christo die Gemeinde.“

Und der Bischof nahm den Jüngling  
zu sich,  
unterwies ihn, sah die schönsten Früchte  
in ihm blühen, und weil er ihm vertraute,  
ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Reiz des  
Jünglings;  
angelockt von süßen Schmeicheleien,  
ward er müßig, kostete die Wohlthat,  
daß den Reiz des fröhlichen Betruges,  
dann der Herrschaft Reiz; er sammlet'  
um sich  
seine Spielgesellen, und mit ihnen  
zog er in den Wald, ein Haupt der  
Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder  
kam; die erste Frag' an ihren Bischof  
war: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist  
gestorben!“  
sprach der Greis und schlug die Augen  
nieder.  
„Wann und wie?“ — „Er ist Gott  
abgestorben,  
ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele, sprach  
Johannes,  
sodr' ich einst von dir. Jedoch wo ist  
er?“ —

„Auf dem Berge dort!“  
— „Ich muß ihn sehen!“  
Und Johannes, kaum dem Walde  
nahend,  
ward ergriffen, eben dieses wollt' er.  
„Führet, sprach er, mich zu eurem  
Führer.“

Vor ihn trat er! Und der schöne  
Jüngling  
wandte sich; er konnte diesen Anblick  
nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,  
nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,  
einen Greis. Ich habe dich gelobet  
meinem Herrn und muß für dich ant-  
worten.“

Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben  
für dich hin; nur dich fortan verlassen  
kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,  
dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine  
Arme  
um den Greis, bedeckte sein Antlitz,  
stumm und starr; dann stürzte starr  
der Antwort  
aus den Augen ihm ein Strom von  
Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,  
küßte seine Hand und seine Wange,  
nahm ihn neu geschenkt vom Gebirge,  
läuterte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet  
mit einander; in den schönen Jüngling  
goß sich ganz Johannes' schöne Seele.

Sagt, was war es, was das Herz  
des Jünglings  
also tief erkannt' und innig fest hielt?  
und es wiederfand, und unbezwingbar  
rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,  
Zutraun, Festigkeit und Lieb' und  
Wahrheit.

\*) Pothmos, (Palmosa) eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes  
verbannt gewesen.

### III. Zur Ergänzung.

#### A. Epigrammatisches.

1.  
Gieb Aeltern was du kannst, und gern  
und bis in's Grab:  
du schenkest nicht, du trägst nur deine  
Schulden ab.

Andreas Tscherning (geb. 1611.)

2.  
Alle, die der Tag beschienet,  
haben ihren Feind in ihnen.

Johann Ludwig Wrasch.

3.  
Willst du fremde Fehler zählen, heb' an  
Deinen an zu zählen:  
ist mir recht, dir wird die Weile zu den  
fremden Fehlern fehlen.

Salomon v. Bogau (geb. 1604.)

4.  
Man beichtet nur die kleinen Fehler,  
die großen bleiben ungenannt;  
so klagt man über sein Gedächtniß,  
und niemals über den Verstand.

Reander.

5.  
Im Schiffbruch jammert jedermann,  
daß Keiner mehr als der Andre kann.

Görbe.

6. Egalité.  
Das Größte will man nicht erreichen,  
man beneidet nur Seines-Gleichen;  
der schlimmste Neidhart ist in der Welt,  
der Jeden für Seines-Gleichen hält.

Görbe.

7.  
Das Lob macht ärger und macht besser:  
durch Beifall wird der Edle größer,  
der Böse schlimmer als zuvor,  
der Schlaue listiger, und dummer noch  
der Thör.

Ludw. Heint. v. Nikolay.

8.  
Was räucherst du nun deinem Todten?  
hättst du's ihm so im Leben entboten!

Ja, wer eure Verehrung nicht kenntet  
Euch, nicht Ihm, baut ihr Monumente.  
Willst du dich deines Werthes freun:  
so mußt der Welt du Werth verleihn.

Görbe.

9.  
Gott laß' euch selbst es nicht empfinden,  
wenn euern Befrungsplan die Demuth  
unterstützt;  
denn diese Tugend pflegt urplötzlich zu  
verschwinden,  
sobald ihr glaubt, daß ihr sie schon besitzt.

Christ. Heint. Amthor.

10.  
Man glaubt, das Gold sei schwer,  
und dieses ist auch wahr:  
denn seine Last drückt sehr,  
und oft zur Hölle gar.

Joh. Ludw. Wrasch.

11.  
Herrsch' über Geld und Gut! den brau-  
chest du es recht,  
daß bleibest du sein Herr; wo nicht, bist  
du sein Knecht.

Joh. Ludw. Wrasch.

12.  
Wer klagt, um Schätze zu erwerben,  
erwirbt sich selbst ein täglich Sterben,  
und ein Gelächter seiner Erben.

S. v. Bogau.

13.  
Was hör' ich dort in jenem Haus,  
und hier im Hof für ein Geschrei?  
Beatrice theilt dort Gaben aus,  
und hier legt unsre Herrn ein Ei.

Christian Selig Weiss.

14.  
Wer übertrifft den der sich mild erzeigt?  
Der seltns Freund, der es zugleich ver-  
schweigt.

Friedrich v. Hagedorn.

15.  
Beleidigt jemand dich, fällst du voll  
Rachbegier  
sogleich ihn an, und Zorn entstellt dein  
Angeſicht;  
bedenkeſt du des Eifers Folge nicht?  
du rächeſt dich am Feind, und deine  
Rach' an dir.  
Christian Wernicke (geſt. um 1720.)

16.  
Wie leicht wird nicht von dir dein Geg-  
ner überwunden,  
weñ du zur Rache Zeit und Ort gefunden!  
Erbrüch' ihn! er verdient's, es ſteht dir  
frei;  
doch wenn du ihm vergießeſt, ſo über-  
windſt du Zwei.  
Christian Wernicke.

17.  
Wenn Unrecht Fortgang hat, ſo laß dich's  
nicht verdrießen:  
dem Böſen hilſt das Glück und tritt ihn  
einſt mit Füßen.  
Martin Ditz (geb. 1697).

18.  
Sehts in der Welt dir endlich ſchlecht,  
thu' was du wiſſt: nur — habe nicht  
recht!  
Göthe.

19.  
Auf Rache wendet nur die Thorheit  
alle Kraft:  
Vergebung aber iſt der Rache Wiſſen-  
ſchaft.  
Christian Wernicke.

20.  
Bekannt, verhöhnt,  
mit Dornen gekrönt  
ward Gottes Sohn:  
wer zählt hinfort,  
treu ſeinem Wort,  
auf beſſern Lohn?  
Freiherr Gebhart Armin v. Siebeneichen  
(geb. 1720).

21.  
Leichter trägt, was er trägt,  
wer Geduld zur Bürde legt.  
E. v. Logau,

22.  
In Gefahr und großer Noth  
bringt der Mittelweg — den Tod.  
E. v. Logau.

23.  
Sagt nur nichts halb:  
Ergänzen, welche Pein!  
Sagt nur nichts grob:  
das Wahre ſpricht ſich rein.  
Göthe.

24.  
Zur Ueberliſt wird allzuleicht,  
bald oder ſpät, ſich Bosheit halten;  
wer als ein Fuchs ein Amt erſchleicht,  
der wird es als ein Wolf verwalten.  
Karl Fr. Kretschmann.

25.  
Trag', ehe du ſie prüfſt, vor allen Laſtern  
Scheu,  
und denke Frömmigkeit ſei nützlicher, als  
Reu.  
Des Klüglings Wortwiß dient zu nichts  
als Selbstbetrug,  
und die Erfahrung macht nur die Tho-  
ren klug.  
Christian Wernicke.

26.  
Bei einem Lorbeerbaum ſah ich die Zu-  
gend ſtehen,  
vor beiden unachſam das Volk ver-  
übergeben.  
Grün', edles Paar! ſo ſagt' ich; ſieht  
man ſchon  
dir keinen Menſchen Ehr' erzeigen:  
biſt du nicht dein ſelbſteigner Lohn?  
Du, krönſt du dich nicht mit den eignen  
Zweigen?  
Christian Wernicke.

27.  
Die ernſte Strafe ſchlich der Sünde  
nach. Sie wollte  
ihr Schwert ſchon ziehn, da trat die  
Reue vor ſie hin;  
die Strafe wich. „Eh mag die Sünde  
frei entſichn,  
ſprach ſie; als daß mein Schwert die  
Reue treffen ſollte.“  
Gottl. Konr. Viſſel.

28.  
Kein Unfall, keine Zeit wird rechte Liebe  
trennen;  
denn Liebe die zergiegt, war Liebe nicht  
zu nennen.  
Andr. Tſcherning.

29.  
So wenig Kalt und Warm einander dul-  
den können,  
ſo wenig Fried und Krieg einander Woh-  
nung gönnen,  
ſo wenig mögen Wiß und Stolz bei-  
ſammen ſein;  
nur wo die Thorheit wohnt, da ſehrt  
die Hoffahrt ein.  
Joh. Grob (geſt. 1697).

30.  
Ich liebe mir den heitern Mann  
am meiſten unter meinen Gäſten:

wer sich nicht selbst zum Besten haben kan,  
der ist gewiß nicht von den Besten.  
Görbe.

31.  
Salz im Tode, Salz im Leben  
ist dem Hering immer eben;  
Wiß in Freuden, Wiß in Leiden  
sollen Menschen nimmer meiden.  
S. v. Rogau.

32.  
Die Schmeichler sind nur Freund' aus  
Ehertz,  
und schlimmer als ein Feind der droht  
und Rache schnaubet;  
wer diesen fürchtet, hat kein Herz,  
und keinen Wiß, wer Jenen glaubet.  
Christian Bernicke.

33.  
Alten Freund für neuen wandeln,  
heißt für Früchte Blumen handeln.  
S. v. Rogau.

34.  
Schleuß, was du denkst und sprichst, in  
angemesne Schranken;  
in deinem Redestrom ersäufst du die  
Gedanken.  
J. W. Ludw. Grimm.

35.  
Man würze wie man will, mit Wider-  
spruch die Rede;  
wird Würze nur nicht Kost, und Wi-  
derpruch nicht Fehde.  
Leßing.

36.  
Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,  
und immer lehrt;  
das ist das Volk, das man nie hören  
wollte,  
und immer hört.  
Friedr. v. Hagedorn.

37.  
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,  
wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!  
Görbe.

38.  
Wie das Gestirn,  
ohne Hast,  
drehe sich Jeder  
um die eigene Last.  
Görbe.

39.  
Dem Fleiße will ich mich zum Knecht  
verschreiben,  
um stets ein Herr der Wissenschaft zu  
bleiben.  
S. v. Rogau.

40.  
Huld ist die Krone, die den Landesherren  
schmückt:

der ist kein rechter Mensch, vor dem  
der Mensch erschrickt.  
Andr. Tscherning.

41.  
Für Recht und Heerd  
nur zieh' das Schwert:  
Gold, Ehrenschein  
wirbt, Knecht' allein.  
Armin v. Siebenbüchen.

42.  
Man hat kein ander Mittel, das so  
süße Gut  
der Ehre zu erhalten, als — Gehirn  
und Blut.  
S. v. Rogau.

43.  
Treu' ist ein tiefer Brunn,  
quillt still im Herzensgrund;  
labt Jhn auch keine Sonne,  
labt Er doch jeden durstigen Mund.  
H. A. v. S.

44.  
Ehre ist des Mannes Herz;  
Demuth führt uns himmelwärts;  
Strenge, die sich selbst bezwingt,  
schafft im Leben, was gelingt;  
Treu' umfaßt sie alle Drei,  
Lieb' und Frieden noch dabei.  
Friedrich Schlegel.

45.  
Die Tugenden sind so verknüpft und  
verbunden:  
wer ihrer Eine hat, der hat sie alle  
funden.  
Johann Scheller (starb 1677).

46. Der Mai.  
Dieser Monat ist ein Kuß, den der  
Himmel giebt der Erde,  
daß sie jezund seine Braut, künftig eine  
Mutter werde.  
S. v. Rogau.

47. Neujahrspruch.  
Zum neuen Jahre Glück und Heil;  
auf Weh und Wunden gute Salbe!  
auf groben Klotz ein grober Keil,  
auf einen Schelmen anderthalbe!  
Görbe.

48.  
Es ist umsonst, daß dir das Glück  
gewogen ist;  
wenn du nicht selbst erkennst, wie sehr  
du glücklich bist.  
Andr. Tscherning.

49.  
Das Glück ist Allen gleich und gut,  
ist auch beständig heut' und morgen:

den Reichen giebt's Furcht, Mähe,  
Sorgen,  
den Armen Hoffnung, Sinn und Muth.  
Georg Rudolf Weckherlin (geb. 1584).

50.  
Da man auf dieser Welt mehr Kreuz  
als Freud' ersehet  
und immer in der Irre schwebet,  
so denkt ihr wenig nach, ihr, die ihr so  
verzagt  
die Unbeständigkeit des Glücks verklagt;  
dankt für die Hoffnung doch, ihr Tho-  
ren, dem Geschick:  
die Unbeständigkeit des Glücks ist uns-  
ser Glück.

Christian Wernicke.

51.  
Ist die Sache darum falsch, weil sie  
übel gieng:  
so war Christus' Sache falsch, die an  
Kreuz ihn häng.  
E. v. Logau.

52.  
Was ist der Mensch? — Ein Thier, das  
seine Lehrer straft,  
bald mit dem Tod am Kreuz, bald mit  
dem Schierlingsfaß.  
J. W. Ludw. Gleim.

53.  
Die Wage gleicht der großen Welt:  
das Leichte steigt, das Schwere fällt.  
Lesing.

54.  
Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;  
vergebens bist du brav, vergebens  
tüchtig:  
sie will uns zahm, sie will sogar uns  
nichtig! Vöthe.

55.  
Wenn du ein Greis im Sinnen,  
ein Jüngling bist im muthigen Beginnen,  
ein Mann im Handeln und ein Kind vor  
Gott:

wird aller Spott an dir zu Spott.  
K. L. F.

56.  
Ich halte Spielen zwar für keine Sünde;  
doch spiel' ich eher nicht, Pempyl,  
als bis ich Keinen finde,  
der mir um sonst Gesellschaft leisten  
will. Lesing.

57.  
Marull verschiebt seine Sorgen  
und seine Vorsicht bis auf morgen:  
auf morgen wirtschaftlich zu sein

und sich von Schulden zu befreien,  
auf morgen, Freunde sich zu machen  
und vor der Feinde Trug zu wachen,  
auf morgen Fleiß und Emsigkeit,  
und ist allein ein Narr — für heut.  
Christian Wernicke.

58. Rath für einen Bedienten.  
Zum Essen bist du schnell, zum Geden  
bist du faul;  
ist mit den Füßen, Freund, und nimm  
zum Gehn das Maul.  
Lesing.

59.  
„Was bedeuten wol die Nasen, mit  
Rubinen ausgestickt?“  
König Libers Herrenfarbe, die er sei-  
nen Knechten schickt.  
Joh. Grob.

60.  
Sylvanus der die lange Nase und die  
berühmten Zähne trägt,  
hat sich mit gar geringen Kosten ein schö-  
nes Uhrwerk zugelegt:  
er stellt sich in die Sonne hin, und laßt mit  
weitgespaltnem Munde,  
die Nase giebt den Zeiger ab und jeder  
Zahn ist eine Stunde.  
Christian Grubius (geb. 1649.)

61. Die hyperbolische Nase.  
„Schildert mich in keinem Trauerliede!  
weder Denkmahl mir noch Leichenstein!  
mein Verewiger, mein Nasenbein,  
rag' aus meiner Gruft, als Pyramide!  
Friedrich Haug.

62.  
O stelle dich, Narziß! doch Morgen bei  
mir ein;  
mein großer Spiegel soll für dich zu-  
hause sein.  
Friedrich v. Hagdorn.

63.  
Bedriss der Egoist wird doppelst lächer-  
lich:  
er liebt sich nur allein, und er allein  
nur sich.  
Karl Friedrich Kretschmann.

64.  
Ich warf dem Mison vor, daß ihn so  
Viele hassien.  
„Se nun, wen lieb' ich denn?“ sprach  
Mison ganz gelassen.  
Lesing.

65.  
Wißt ihr, woher es kömt, das Vle-  
gon seine Hand  
der reichen Thais angetragen?



Der blinde Amor schoß, mit ungewis-  
ser Hand,  
statt in das Herz, ihm in den Magen.  
Gottl. Konr. Pfeffel.

66. Wie unser Schatten, ist so mancher  
treue Freund:  
er bleibt so lang, als uns des Glückes  
Sonne scheint.  
Moses Kub.

67. Auf Parasit.  
Man hält viel mehr von dir, als mir,  
und jedermann  
lobt dich. Warum? — du lobst, was ich  
nicht loben kann.  
Andr. Gröpphins (geb. 1816).

68. Freund Muffel schwört bei Gott und  
Ehre,  
ich kost ihn schon so manche Zählre.  
Nun, frommer Mann! wenn das auch  
wäre,  
was kostet dich dann deine Zählre?  
Lesing.

69. Für deine Lügen mich zu rächen,  
werd' ich von dir die Wahrheit sprechen.  
Moses Kub.

70. Sanktulus pflegt Jung und Alt bei der  
Herrschaft anzuklagen,  
in der Hoffnung, große Gunst in Be-  
förderung zu erlangen;  
doch es soll wohl anders gehen hoff' ich,  
als der Heuchler denkt:  
denn es wird das Neß gewöhnlich nach  
dem Fischen aufgehängt.  
Joh. Gröb.

71. Dem Herman träumete, er habe viel  
versenkt:  
aus Kummer hat er sich, als er er-  
wacht, gehenkt.  
Martin Dvigh.

72. Du fragst, warum Semir ein reicher  
Geizhals ist,  
Semir der Dichter, Er, den Welt und  
Nachwelt liebt?  
Weil, nach des Schicksals ewigem Schluß,  
ein jeder Dichter — darben muß.  
Lesing.

73. Auf das Grabmahl eines  
Geizigen.  
Daß unsre Seel' unsterblich sei,  
dem pflicht' ich desto mehr nur bei,

weil nicht, als Harpagon erblich,  
auch seine Seel' ins Grab entwich.  
Niedermayer gen. Myriander.

74. Der Scheintodte.  
Der Wechsel Karg sank aestern todt  
darnieder,  
doch, leider! heut erwacht' er wieder.  
Ihn sandte, so erklär' ich mir dieß Miß-  
geschick;  
der Teufel mit Protest zurück.  
Friedr. Haug.

75. Welch tödtlicher Gestank, hier, wo Luk-  
rin begraben!  
ich glaube gar, sie haben  
des Wuchrers Seele mit begraben.  
Lesing.

76. Der Heldentod.  
Kolumnus starb als Held. Hört, was  
er überwand:  
durch Laster sein Gefühl, durch Noth-  
heit den Verstand.  
Mor. Aug. v. Thummes.

77. Auf den Tod eines Laster-  
haften.  
Gelebet hat er nicht, als ob er sterben  
sollte:  
gestorben ist er nicht, als ob er leben  
wollte.  
Georg Rudolp. Weidertlin.

78. Auf das Grab eines Selbst-  
mörders.  
Hier liegt in einer Gruft der Kläger,  
der Beklagte,  
der Recht sprach, der gezeugt und der  
die Zeugen fragte,  
und der das strenge Recht vollzog. Es  
scheinen dir  
der Leichen sechs zu sein, doch liegt  
nur Eine hier.  
Andr. Gröpphins.

79. Wir Kinder haben dir dieß Denkmal  
ausgerichtet,  
o Vater! — Du verdienst die Grab-  
schrift noch zu haben:  
Wir ehren dich so sehr als fürbist du  
nimmer nicht,  
und klagen, als wenn erst du heute  
wärest begraben.  
Joh. von Besser.

80. Auf eine Ungetaufte.  
Hier lieget, die Beata heißen sollte,  
und lieber sein als heißen wollte.  
Lesing.

81. Für ein neugebornes Kind.  
Weinend grüßtest du das Erdenrund,

lächelnd küßte dich der Freunde Mund;  
 lebe so, daß du einst beim Erblaffen  
 lächelnd mögest weinende Freunde ver-  
 lassen.

Gottl. Konr. Pfeffel.

82. Auf eine würdige Privat-  
 person,

Siebt einst der Leichenstein von dem  
 was du gewesen,  
 dem Enkel der dich schätzte, so viel er  
 braucht, zu lesen,  
 so sei die Summe dieß: „Er lebte  
 schlecht und recht,  
 ohn' Amt und Gnadensold, und Nie-  
 mand's Herr noch Knecht.“

Erking.

83.

Als Krato reisen wollt' und von uns  
 Abschied nahm,  
 war er noch nicht geschickt zu einem  
 weiten Ritt;

auch bracht' er als er wieder kam,  
 aus fremden Ländern nichts als ihre  
 Thorheit mit.

Der See war, außer Lande, des Wa-  
 terlandes Schande,  
 wie fremder Länder Schimpf in seinem  
 Vaterlande.

Christian Wernicke.

84. Die alte Strasse neben der  
 Chaussee.

Sieh, Wanderer! brüderlich sich hier  
 das Bild der Vorwelt mit dem Bild  
 der unsern gatten:  
 die Nußbaumreihe dort, der alten Stras-  
 se hier,

ist unsrer Väter; hier, die Pappeln,  
 pflanzten wir,  
 hoch, schwankend, ohne Frucht, und  
 ohne Schatten.

Fr. Aug. Kagner.

85.

Schlimmer war wol mancherlei,  
 aber sicher auch dabei  
 manches besser sonst als heut:

drum prüf', eh du lobst, die Zeit.

Gebh. Armin v. Stebeneichen.

86. Das Friedensfest.

Ich kann das Friedensfest mit Tanz  
 nicht feiern, kann nicht jubiliren;  
 so lange wir den Rhein halbiren,  
 ist keine Freude ganz.

J. W. Rudw. Gleim.

87.

Es schmeichelte dem Volk Demosthenes;  
 hingegen

bestraft' es Phocion oft seiner Laster  
 wegen.

„Es bringt dich um, wenn es zu ru-  
 sen einst beginnt.“  
 sprach Jener. Dieser spricht: „Und Dich,  
 wenn sich's besinnet.“

Christian Wernicke.

88. Sokrates und Kato.

Den als den Weisesten Apollo selbst  
 erhebt,  
 hat unter dreimal zehn Tyrannen hier  
 gelebt.

Hingegen Kato thut den Tod sich selber an  
 weil er nicht leben mag als Cäsars Un-  
 terthan.

Ein jeder hat sein Lob, doch ungleich  
 dünket mich,  
 daß dieser überwand den Cäsar, jener  
 sich.

Andr. Licherning.

89.

Daß ein Cäsar, sich zum Preise,  
 alle seine Feinde schlug:  
 machte, daß er wechselseitig  
 Buch und Schwert in Händen trug.

Joh. von Böta.

90. Francis Drake.

Auf ungestümer See erwarb ich Ruhm  
 und Gut,  
 in ungestümer See verlor ich Geist und  
 Blut.

Ein König mag ein Grab von Gold  
 und Perlen haben;  
 mich hat Neptunus selbst in seinen  
 Schooß begraben.

Christ. v. Hofmannswaldau.

91. Auf Skalingers Grab.

Nur Einen Mann hat dieses Grab ver-  
 schlungen,  
 und dennoch mehr als zwanzig Jungen.

Dan. Wüb. Triller.

92. Kepler.

Arm, preisgegeben jeglicher Beschwer-  
 de,  
 vom undankbaren Heimathland ver-  
 trieben,

sah er empor von dieser kalten Erde  
 und lernte recht die warmen Sonnen  
 lieben.

Der Erd' entlehntes Licht Er gern ent-  
 behrte,  
 war ihm die hellre Heimath doch ge-  
 blieben!

Von Sonnengold sein hohes Haupt  
 umflossen,

standen die Himmel all' ihm aufgeschloffen.

Justin Kerner.

93. Kopernikus.

Du mehr als großer Mann, du dreimal weiser Geist,  
dem nicht die Nacht der Zeit, die jedes Auge schließt,  
dem allgemeiner Neid die Sinne nicht gebunden,  
die Sinne, die den Lauf der Erd' uns ausgefunden;  
der du der Alten Traum und Dünkel widerlegt,  
und gründlich uns gelehrt, was lebt und was sich regt:  
schau, jeso blüht dein Ruhm, den als auf einem Wagen  
der Kreis auf dem wir sind muß um die Sonne tragen!  
Wenn dieß was irdisch ist wird mit der Zeit vergehn,  
soll unbewegt dein Lob mit deiner Sonne stehn.

Andr. Gröphius.

94.

Es liebt Glycere  
die Mode bis zur Raserei;  
sie würde redlich und getreu,  
wenn's Mode wäre.

Wolff Aub.

95.

Wie kömst, daß Mumma vor Gespenstern  
sieht?  
sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht.

Lehning.

96.

Hier ruht in stiller Grabesnacht  
ein zärtlich Weib nun aus von Kummer,  
Noth und Leiden,  
die sie, getreu bis zum Verschneiden,  
viel Jahre lang — dem besten Mann gemacht.

Karl Gust. v. Brinkmann.

97.

Daß Trux mit seinem Kleid und vielen  
Titeln prahlt,  
wär' nichts: hätt' er nur das, und diese  
nicht bezahl.

Christian Bernicke.

98.

Pflicht, meinst du, sei es mir, dir Ehre  
zu erzeigen  
und mein entblößtes Haupt gar tief vor  
dir zu neigen,

weil du in Goldstoff prangst? Nein,  
Freund! das laß' ich wol,  
weil ja ein goldnes Kalb kein Christ  
verehren soll. Job. Grob.

99.

Der Aemter Last ist groß, schwer sind  
die hohen Würden;  
drum pflegt man beide gern den Eseln  
aufzubürden.

Job. Grob.

100.

Seht, wie Cäzil, vor dem das Volk  
sich neigt,  
sich sklavisch tief vor Erzellenzen beugt!  
Cäzil wird bei den Großen klein,  
um bei den Kleinen groß zu sein.

Karl Gottfr. Kuttner.

101. Die großen Freidenker.  
Viel Große möchten gern die Seele  
sterblich machen;  
sie fürchten, daß dereinst die Geister  
sie verachten.

Christian Gottl. v. Murr.

102.

Für meine Dienste, schenkst du mir  
dein Bildniß: Prinz, ich danke dir!  
und, dich mit gleicher Münze zu bezahlen,  
werd' ich dir künftig meine Dienste  
mahlen.

St. August Kasper.

103.

Meinst du, Fatall, Megist sei dir geneigt,  
weil er so hoch dich sucht am Hofe zu  
erheben,  
und dir ein hohes Amt läßt geben,  
daß dein Vermögen übersteigt?  
Ein Adler hebt die Schildkrödt' himelau,  
damit er sie zerschmettern kann.

Christian Bernicke.

104. Hofe-Leute, verseht!  
Hohe Teufel.

Hofe-Leute, hohe Teufel: ist das nicht  
zu viel gesagt?

Nein! weil Mancher arme Leute ärger  
als der Teufel plaget.

Falschheit und Betriegllichkeiten, Hin-  
terlist, Verläumdung, Lügen  
sind manch' Hofes Meistersfüde, sind des  
Teufels sein Vergnügen.

S. v. Logau.

105.

Du willst ein Hofmann sein und liebest  
wahr zu sprechen,  
kennst weder Spiel noch Tanz, verstehst  
dich nicht auf's Zecken,

bißt dem Verirren graht, willst dich den  
Büchern weihn,  
hörsst den Damen nicht, und willst ein  
Hofmann sein?

Georg Grellinger.

106. Die heißen Aerzte.  
Wem hat Neran sein reiches Glück zu  
danken?

Wie kommts, daß Lisidor nicht, trotz ihm,  
fahren kann?

Den Lisidor bezahlen bloß die Kranken,  
allein die Erben den Neran.

Joh. Friedr. Bömer.

107. Arztlicher Opfertod.  
Hier liegt ein Arzt begraben von red-  
lichen Gedanken:  
viel hatt' er Patienten und starb für  
seine Kranken.

S. v. Bogau.

108. Der Arzt und die Krank-  
heit.

Wenn Krankheit und Natur in einem  
Körper streiten,  
so kommt ein Blinder zu, und haut  
nach beiden Seiten.  
Wenn er die Krankheit trifft, so stellt  
er wieder her,  
wenn die Natur, so tödtet er.

Ludw. Heint. v. Nikolay.

109.

Der Richter Strephon rief den Bauern  
Thom zu sich:

„Rechtfertigt Euch! beruhigt mich!  
man sagt, Ihr seid ein Herenmeister.“

„O die verruchten Lügengeister!  
sprach Thom; wen trifft Verläumdung  
nicht?

So läuft zum Beispiel ein Gerücht  
von Euch, Herr Richter.“ — „Nun?“ —

„Man spricht:

Ihr seid — kein Herenmeister.“

Joh. Fr. Schmidt.

110. Rechtsstudium.

Mein Sohn, du hast, wie sich's gebührt,  
mit allem Fleiß das Recht studirt;  
doch, um Prozesse gut zu führen,  
mußt du die Richter nun studiren.

Wilh. Hensler.

111.

Hier ruht ein seltner Advokat,  
der Unrecht nie vertrat noch that,  
der Eintracht Jedermann empfahl;  
er starb — im Hospital. Joh. Andre.

112.

„Hng, wäre Recht wol in der Welt?“  
Nun, Recht wol eben nicht, Kunz! aber  
Geld.

„Sind doch so Viele, die des Rechtes  
pflegen.“

Eben deswegen.

Marb. Claudius.

113.

Wer nichts thut erben, als ein edles  
Geschlecht,

der bleibt doch trotz Wappen und Helm  
nur ein Knecht.

Armin v. Siebeneichen.

114. Plump's Aerger.

Ich bin, Gottlob! altadelich;  
jedoch mein Sohn, — das ärgert mich! —  
zählt einen Ahnen mehr, als ich.

Friedr. Haug.

115.

Ein Fremder prügelte den Ritter Kilian  
auf öffentlichem Markt. Er lachte zu  
den Schlägen:

„Hem, ha! verseht der Degen;  
der Narr sah mich für einen Andern an.“

Gottl. Konr. Pfeffel.

116.

Den Grafen Arnulph hat, als er vom  
Schlosse ritt,  
ein Gläubiger um Geld, er hatte nichts  
zu leben.

Hat Euch, verseht der Graf, mein Schaf-  
fer nichts gegeben?

„Wohl, Ihre Gnaden! einen Tritt.“

Gottl. Konr. Pfeffel.

117.

Du sollst dein Vaterland nicht hassen  
öder schelten,

wenn man dich schon in ihm mit Un-  
recht hat betrübt;

die gute Mutter darf ja nimmer das  
entgelten,  
was ihre bösen Söhn' und Buben nur  
verübt. Joh. Grot.

118.

Für den Bürger und für den Auer,  
für den Ritter und für den Knecht

sei im Reich gleiche Ehre,  
gleiche Günst und gleiches Recht.

Armin v. Siebeneichen.

119.

Hinterm Schwert nicht gleich schreien,  
auf dem Sattel fest sitzen,

für Ehr' freudig streiten,  
kein Unrecht erleiden,

beim Pumpen frei scherzen:  
ziemt ritterlichen Herzen.

Armin v. Siebeneichen.

120. Adels Sitte.

Mit dem Schwerte sei dem Feind gewehrt,  
mit dem Pflug der Erde Frucht gemehrt;

frei im Walde grüne seine Lust,  
schlichte Ehre wohn' in treuer Brust;  
das Geschwäg der Städte soll er fliehn,  
ohne Noth von seinem Heerd nicht ziehn,  
so gedeiht sein wachsendes Geschlecht:  
das ist Aeltes alte Sitt' und Recht.

Friedr. Schlegel.

121. Gesinnung des Königs.  
Mannesherz in starker Brust,  
fern von weiblicher Sitt' und Lust;  
so wie edle Krieger sind,  
sei der König uns gesinnt:  
immer für das Recht bemüht,  
alte Sägung treu behüt',  
Gott vor Allen stets gedient  
dessen Lorber ewig grünt. Fr. Schlegel.

122.

Wer zum Nutzen des Landes  
nach Kräften sich rührt,  
zum Frommen des Ganzen  
ein kluges Wort führt:  
der soll — sprach Kaiser Rudolf —,  
stets Schutz bei mir han;  
ich will ihn vor Allen  
in Ehren empfaßn. Armin v. Siebeneichen.

123. Deutschheit.

Froh mit Freunden rath' gelebt,  
Herz zu Herzen hingestrebt;  
von des Frühlings Lust getränkt,  
Geistes Aug' in Aug' versenkt:  
ist des Deutschen Sitt' und Art,  
die noch nie gewandelt ward.

Was in Kunst und Wissenschaft  
fremder Himmel Hohes schafft,  
ward von ihm alsbald erkannt,  
wuchs so mächtiger seiner Hand.

Eines ihm Verderben bringt;  
wenn ihn fremde Sitte zwingt;  
Eins empöret sein Gefühl:  
fremder Rechte loses Spiel.

Ewig bleiben die uns fern,  
Ehr' und Freiheit unser Stern!

Fr. Schlegel.

124. Der Prediger und der Kranke.

„Sanft, wie der Schlaf, ist auch der  
Tod den Himmelserben.“  
So läßt sich's wohl recht sanft bei  
Ihrer Predigt sterben.

Christi. Friedr. Sangerhausen.

125. Beweglicher Vortrag.

Ja, du hast alles Volk bewegt, wie du  
zu reden angefangen!

Denn Alle, welche dich gehört, sind  
ungesäumt davongegangen.

Joh. Ludw. Prach.

126. Dem Leichenbedner.  
O Bedner, dein Gesicht zieht jammere  
liche Falten,

indem dein Maul erbärmlich spricht;  
eh du mir sollst die Leichenrede halten;  
wahrhaftig, lieber sterb' ich nicht.

Lesing.

127. Auf den Tod eines Lands-  
geistlichen.

Bleibt abgeschiednen Geistern die Gewalt  
zu kehren nach dem irdischen Aufenthalt;  
so kehrest Du nicht in der Mondennacht;  
wo nur die Sehnsucht und die Schwermuth wacht.

Rein! wann ein Sommermorgen nie-  
dersteigt

wo sich im weiten Blau kein Wölkchen  
zeigt,

wo hoch und golden sich die Erndte hebt,  
mit rothen, blauen Blumen hell durch-  
weht:

dann wandelst Du, wie einst, durch  
das Gefild,

und grüßest jeden Schnitter freundlich  
mild. Ludw. Uhland.

128.

„Ich bin ein Barde!“ — „Freund, sind  
deine Augen helle?“  
gnügt dir die Eichel und die Quelle?“

Marb. Claudius.

129. Der Stachelreim.

Crast, der gern so neu als eigenthüm-  
lich spricht,

nennt einen Stachelreim sein leidig  
Stungedicht.

Die Reime hör' ich wohl, den Stachel  
sah ich nicht.

Lesing.

130.

Alexandern glückte jüngst ein trefflich  
Epigramm,

so fein, so scharf als je von Kästner  
eines Kam.

Nun schwißt er Tag und Nacht ein  
zweites auszuheben;  
vergebens! was er macht, verdirbt.

So sticht ein Biendchen uns und läßt  
den Stachel stecken,

und martert sich, und stirbt. Lesing.

131.

Dein Epigramm, o Theodor!

ist spitzig — wie ein Eselsohr.

Justin Kerner.

132.

Gleich schwanqern Bergen, giebt sich  
Dichter Hammon Aers:

nur heßt er keine Maus, doch einen  
schlechten Vers.

Jak. Friedr. Schmidt.

133. Ueber die Blumenreihen.

Man findet, wenn man alle Rosen  
und Narzissen,  
so jezt die deutschen Berie füllen müssen,  
und den Verstand und Sinn des Dich-  
ters überlegt:

daß ein unfruchtbar Feld die meisten  
Blumen trägt.

Christ. Bernick.

134. Auf den Erzpöeten  
Jambus.

Sonst bringst dir, Jambus, nichts dein  
Fleiß

als eines Dichterslings verwelktes Lor-  
berreis;

selbst dein Verleger giebt dir nichts,  
und Adams Fluch ist dir gedoppelt  
zugemessen:

du mußt im Schweiß des Angesichts  
so fasten, wie ihr Brod die andern

Menschen essen.

Christ. Bernick.

135.

Erbschleus dollmetscht so getreu,  
daß es ein Jammer ist. Er gleicht  
ganz einem steifen Lohnlakai  
der hinter seiner Herrschaft kuschelt.

Gottl. Konr. Pfeffel.

136.

„Kommt die Verdeutschung wol heraus?“

— „Ich zweifle nicht,  
den — jeder Todschlag kommt an's Licht.“  
Haug.

137. Liebhaberei.

Im Schatten dieses Baums, warum  
so unbeweglich und so stumm?  
was schaut ihr da mit unverwandten  
emporgehobnen Augen? — „Schweige  
du!“

wir sitzen hier als Dilettanten  
und hören jenem Guck zu.“

Joh. Georg Jakobi.

138. Einem Kommentator.

Ja, Kritiker! mein Dank ist Pflicht;  
wenn ich den Autor jezo lese,  
wie fühl' ich seine Schönheit nicht  
durch deiner Noten — Antithese!

Joh. Karb. Häfeli.

139. Die verstümmte Nachtigall.

Du sangest sonst so schön, o süße Nach-  
tigall!

vergißest du die Kunst anigt mit einem  
Mal?

„Mein Käfig war von Holz, mein Herr  
ein schlichter Mann,

da sang ich Lieder noch, wie sonst kein  
Vogel kann;

nun mich der König sezt in Gold und  
Edelstein,

schläft meine Wissenschaft bei großem  
Reichthum ein.“

Martin Dpi.

140. Dichter-Schicksal.

Ja, Schicksal! ich verstehe dich:  
mein Glück ist nicht von dieser Welt,

es blüht im Traum der Dichtung nur.  
Du sendest mir der Schmerzen viel

und giebst für jedes Leid ein Lied.

Ludw. Uhland.

141.

Man kann den höchsten Gott mit allen  
Nahmen nennen,

man kann ihm wiederum nicht Einen  
zuerkennen.

Joh. Schöffler (gest. 1677).

142.

Ein Ungrund zwar ist Gott; doch soll  
er dir sich zeigen:

so mußt du auf die Spiz' der ewgen  
Berge steigen.

Joh. Schöffler.

143. Unbegreiflichkeit.

Daß dir im Sonne-Sehn vergehet das  
Gesicht,

deß ist dein Auge Schuld, und macht  
das große Licht.

Joh. Schöffler.

144.

Drei Feinde hat der Mensch: sich,  
Satan und die Welt;

von diesen wird der erst' am langsam-  
sten gefällt. Joh. Schöffler.

145.

Vertrauen wir auf offner See  
uns einem Sterne der uns führt:

warum vertrauen wir in unserm Web  
dem Gotte nicht, der diesen Stern

regieret?

Moses Aus.

146. Alter und Tod.

Man wünschet nie den Tod, das Alter  
wünscht man nur;

das heißt: die Krankheit ohne Kur.  
Ludw. Heint. v. Nisolas.

147.

Der Tod ist dennoch gut: könnt' ihn  
ein Teufel haben,

er ließ' im Augenblick lebendig sich be-  
graben. Joh. Schöffler.

148.

Schiffer die am Ruder sitzen, treiben  
nach dem Orte zu  
dem sie doch den Rücken zeigen; ma-  
chen es, o Mensch, wie du:  
auf dem Strome dieses Lebens, eilest  
du mit Ungestüm  
deinem Tode stündlich näher, und blickst  
nie zurück nach ihm.

E. v. Logau.

149. Schifffahrt des Lebens.  
Die Welt ist deine See, der Schiff-  
mann Gottes Geist,  
das Schiff dein Leib, die Seel' ist's,  
die nach Hause reist.  
Job. Schreyer (gen. Angelus Silesius.)

150.

Kann die deutsche Sprache schnauben,  
schnarchen, poltern, donnern, krachen:  
kann sie doch auch spielen, scherzen,  
schmeicheln, kosen, lieben, lachen.  
E. v. Logau.

151.

Ein Gallier, der gallisch nur verstand,  
und das allein reich, stark und zierlich  
sah,  
(das Deutsche hat er stets durch schalen  
Spott entehrt,  
weil ihn dafür — ein deutscher Hof  
ernährt)  
den bat ich: Nenn mir doch auf Gallisch  
Hippokrene.  
„Herr Deutscher, könnt Ihr mich im Ernst  
so fragen?  
der Gallier behält die Griechischen Töne.“  
„Nun wohl, Monsieur! wir können  
Rossbach sagen.“  
Abt. Gorth. Kähler.

152. Grakulus.

In allem was du thust, folgst du der  
alten Zeit,  
selbst ihren falschen Wahn nimmst du  
zur Richtschnur dir:  
es sollte die Erfahrung  
dir dienen, und du dienest ihr.  
Christian Wernicke.

153.

Daß du der Alten Wig vor Andern hast  
ergriffen,  
und durch Philosophie dir das Gemüth  
geschliffen,  
o Lambert! zeigst du beharrlich in der  
That:  
dein Haus verwaltest du nach Aristippus  
Rath,

es lehrt dich Epikur die Mäßigkeit  
erkiesen,  
die holde Freundlichkeit hat Zimon dir  
gewiesen,  
und von Diogenes hast du die Höflichkeit.  
Kein so gelehrter Mann, wie du, ist  
weit und breit.

Job. Grob.

154. Pansophie.

Ein Weiser der das Reich der Wahrheit  
ganz durchraut  
und dem das letzte Ziel der Wissenschaft  
bekannt,  
ist ganz gewiß ein Gott; wo nicht —  
ein Ignorant.  
Gemminger.

155.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft:  
Die Sonne könnt' es nicht erblicken;  
låg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft:  
wie könnt' uns Göttliches entzücken?  
Görbe.

156. Dem Physiker.

„In's Innere der Natur“ — —  
o du Philister!  
„dringt kein erschaffner Geist.“  
Mich und Geschwister  
mögt ihr an solches Wort  
nur nicht erinnern!  
Wir denken: Ort für Ort,  
sind wir im Innern.  
„Glücklich! wem sie nur  
„die äuß're Schale weist.“  
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,  
und stuche drauf, aber verstoßen;  
sage mir tausendmale:  
Alles giebt sich reichlich und gern;  
Natur hat weder Kern  
noch Schale,  
Alles ist sie mit Einem Male.  
Dich prüfe du nur allermeist:  
ob du Kern oder Schale seist!

Görbe.

157.

Müßest im Naturbetrachten  
immer Eins wie Alles achten!  
nichts ist drinnen, nichts ist draußen,  
denn was innen ist, ist außen.  
So ergreifet ohne Säumniß  
heilig öffentlich Geheimniß!

Görbe.

158.

Freuet euch des wahren Scheines,  
euch des ernstesten Spieles!  
kein Lebendiaes ist Eines,  
immer ist's ein Vieles.

Görbe.

159.

Geistlich wird umsonst genannt,  
wer nicht Geistes Licht erkannt;  
Wissen ist des Glaubens Stern,  
Andacht alles Wissens Kern.

Lehr' und lerne Wissenschaft:  
fehlt dir des Gefühles Kraft  
und des Herzens frommer Sinn,  
fällt es bald zu Staube hin.

Schöner doch ward nichts gesehn,  
als wenn die beisammen gehn:  
hoher Weisheit Sonnenlicht  
und der Kirche stille Pflicht.

Friedr. Schlegel.

160.

Kunst und Natur,  
sei auf der Bühne Eines nur.  
Wenn Kunst sich in Natur verwandelt,  
dann hat Natur mit Kunst gehandelt.

König.

161.

Wer gewährt nur Edlen Günst?

Die hohe Kunst.

Wo verliert man nie die Spur?

In der Natur.

Wie gewinnst du schloßes Gut?

Durch eignen Muth.

Tapfer also, heilige Gluth!  
hoch hinan zum ewig Sädhnen!  
flamme kühn, und laß sie höhnen;  
Eins ist Kunst, Natur und Muth.

Friedr. Schlegel.

162.

Wo hat die Kunst ihr Haus? Ihr Haus  
ist rund gebaut,  
sieht so, daß über ihm man stets die  
Sonne schaut.

S. v. Logau.

163.

Musik und Poesie ergözen unsern Muth,  
in beiden findet ihr den Himmel schon  
auf Erden;

ja, wer sie beide liebt, der liebt das  
höchste Gut:

hier weiß ein menschlich Herz ein gött-

liches zu werden.

Christian Friedrich Hunold, gen. Menantes

164. Spießbürgers Kunst-

toleranz.

„Wozu die Musik mag frommen,  
dieses kann ich nicht begreifen.

Doch — auch manche Bösel pfeifen,  
denn — die Welt ist unvollkommen.

Hr. Eman. Fröhlich.

165.

Singen und Dichten  
treibt der Deutsche mit nichten,  
gleich den Nachbarn, ohn' Gemüth.  
Klug, sittig entsprüßt  
drum der fröhlichen Feier  
gern ein ehrbares Feuer,  
so durch Fiedler und Spielleur  
Stadt und Dorf, sammt dem Hof freut.  
Armin v. Siebenbürgen.

166.

Gedichte sind gemahlte Fensterscheiben!  
sieht man von dem Markt in die  
Kirche herein:

da ist alles dunkel und düster;  
und so sieh't's auch der Herr Philister.  
Der mag denn wohl verdrießlich sein  
und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!

begrüßt die heilige Kapelle:

da ist's auf einmal farbig helle!

Geschicht' und Zierrath glänzt in

Schnelle,

bedeutend winkt ein edler Schein.

Dies wird euch, Kindern Gottes, taugen,  
erbaut euch, und ergötzt die Augen.

Göthe.

167.

Fern von Eitelkeit und innerm Trug,  
nahe dich mit Andacht jedem Buch  
wo des Herzens stille Wahrheitskraft  
neu die Welt der Liebe sich erschafft.

Betend, wie am Altar Gottes Licht,  
so vernimm das heilige Gedicht,  
wo des Lebens schmerzlich schönes Spiel  
dich zurücksenkt in das ewige Gefühl.

Nur der Sehnsucht fließt der Schön-

heit Quell:

nur der Demuth scheint die Wahrheit  
hell.

Friedr. Schlegel.

168.

Weil so schöne sich zum Spott gemacht  
jene Weisheit, die ihr selbst erdacht:  
so vergeßt der hehlen Worte Schwall  
nehmt zu Herzen alten Liedes Schall;  
was verworren ward im trüben Streik  
wird zur lindten Klarheit hier erneut.  
Aus der Dichtung Wogen, friedlich

mild,

steiget sanft empor des Himmels Bild.

Friedr. Schlegel.



## B. S o n e t t e.

### D a s S o n e t t.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,  
 und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen:  
 daß hier und dort zwei, eingefast von zweien,  
 im Doppelchore schweben auf und nieder.  
 Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder  
 sich, freier wechselnd, jegliches von dreien:  
 in solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen  
 die zartesten und stolzesten der Lieder.  
 Den werd' ich nie mit meinen Reilen kränzen,  
 den eitle Spielerei mein Wesen dünket,  
 und Eigensinn die künstlichen Gesetze.  
 Doch, wem in mir geheimer Zauber winket:  
 dem leih' ich Hohheit, Füll' in engen Gränzen,  
 und reines Ebenmaß der Gegensätze.

August Wilhelm Schlegel.

### Die Opferung Isaaks.

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,  
 nackt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,  
 ein banges Weh in den erhobnen Blicken,  
 als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.  
 Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,  
 geschürzt mit Glauben, sich in Gott zu schiden;  
 den fest ergriffnen Stahl, er will ihn zücken,  
 und morden allen Trost verwaister Jahre.  
 Doch, wie er seine Stirn nach Droben wendet,  
 als sprach er: du befehlt es, Hort und Rath!  
 rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten.  
 „Mit deinem Willen ist die That vollendet!  
 Allein behielt sichs vor der ew'ge Vater,  
 den Sohn zu opfern für die ewig Todten.“

A. W. Schlegel.

### Mutter: Gottes und die Hirten.

„Mein süßes Kindlein, wüßt' ich dein zu pflegen!  
 ich bin noch matt, doch ruh' am Busen warm;  
 die Nacht ist dunkel, klein die Hütt' und arm:  
 sie mußten dich in diese Krippe legen.“  
 So sprach Maria; draußen rief's dagegen:  
 „Laßt uns hinein, wir wollen keinen Harm!  
 uns wies hieher der Engel froher Schwarm,  
 verkündigend den neugebohrnen Segen.“  
 Das Dach empfängt sie, und ein göttlich Licht,  
 wie um ihn her die frommen Hirten treten,  
 entstrahlt des Heilands kleinem Angesicht.  
 Sie stehn, sie schaun, sie jubeln, preisen, beten;  
 der Jungfrau mütterliche Seel' erfüllt  
 sich mit dem Gotte, den ihr Schooß enthält.

A. W. Schlegel.

### Die heiligen drei Könige.

Aus fernen Landen kommen wir gezogen;  
 nach Weisheit strebten wir seit langen Jahren,  
 doch wandern wir in unsern Silberhaaren.  
 Ein schöner Stern ist vor uns hergestiegen.

Nun steht er winkend still am Himmelabogen:  
 den Fürsten Juda's muß dieß Haus bewahren.  
 Was hast du, kleines Bethlehem, erfahren?  
 Dir ist der Herr vor Allen hochgewogen.  
 Heil'ig Kind, laß auf den Knie'n dich grüßen!  
 Womit die Sonne unsre Heimat segnet,  
 das bringen wir, obschon geringe Gaben.  
 Gold, Weihrauch, Myrrhen, liegen dir zu Füßen;  
 die Weisheit ist uns sichtbarlich begehret,  
 willst du uns nur mit Einem Blicke laben. H. W. Schlegel.

### Die heilige Familie.

Den Schöpfer, der die Erde neu gestaltet,  
 Ebenenbeite! hast du ihr gegeben.  
 Du darfst dein Aug' als Unvermählte heben  
 zum Vater Aller, der im Himmel waltet.  
 Ein guter Greis, des Treue nie veraltet,  
 steht euer Pfleger väterlich daneben.  
 In deinem Sohne glüht ein heilig Leben,  
 das spielend sich aus deinem Schooß entfaltet.  
 Mehr Lieb', als Kinder zu einander tragen,  
 spricht des Genossen freudige Gebehrde,  
 dem Jesus zarte Händ' entgegenbreitet.  
 Der braungelockte Knabe scheint zu fragen:  
 was thu' ich, daß ich deiner würdig werde?  
 Gern sterb' ich, wenn ich dir den Weg bereitet. H. W. Schlegel.

### Johannes in der Wüste.

Ein starker Jüngling, kühn zur That und schnell,  
 entreißt Johannes sich bewohnten Stätten.  
 Er liebt, in öde Klüfte sich zu betten,  
 die Hüften gürtet ihm ein rauches Fell.  
 Einfältig wird sein Sinn, sein Auge hell;  
 nichts Niedres kann ihn an die Erde fetten,  
 und sein Geschlecht vom Untergang zu retten,  
 sucht er in sich der Gottheit Lebensquell.  
 Er sitzt am Felsen, dessen Born ihn tränket;  
 da steigt von seiner Seel' empor ein Bild,  
 das er mit sel'gem Staunen überdenket.  
 Es ist des Menschen Sohn, so groß als mild.  
 Der ernste Seher hält sein Haupt gesenket:  
 „ach, gegen dich, wie bin ich streng' und wild!“ H. W. Schlegel.

### Mater dolorosa.

Der Altar, für Gottes Lamm bereitet,  
 hat sein geweihtes Opfer schon empfangen;  
 und reuervolle Brüder zu umfassen,  
 hält Christ am Kreuz die Arme ausgebreitet.  
 Er sieht voll Huld, die ihn hinausbegleitet,  
 der Treuen Schaar in namenlosem Bangen:  
 sie schaun auf ihn mit schmerzlichem Verlangen;  
 was noch sein Wink für Tröstung ihnen deutet.  
 Der Mutter Antlitz bläht in Todeschauer,  
 die thränenlosen Augen sind verglommen,  
 ihr stummer Mund vermag nicht mehr zu sehen.

Kein sterblich Weib erfuhr so tiefe Trauer!

Das prophezeit' ihr einst das Wort des Frommen:

„Es wird ein Schwert durch deine Seele gehen.“ *H. W. Schlegel.*

Maria mit dem todt'n Jesus auf dem Schooß.

„So hielt ich dich, ein zartes Kind, umfassen:  
das erste Lächeln blüht' aus deinem Munde,  
und sanft gehoben aus des Herzens Grunde  
trat dir das Blut, sie röthend, in die Wangen.

Sie sind erbleicht, ihr junges Blut vergangen,  
es strömt verhöh'nend aus der Seitenwunde;  
das letzte Lächeln stirbt auf deinem Munde,  
in deinem Blick das himmlische Verlangen.

Und mitten doch in allem Weh und Leide,  
in deinen Schmerzens-Amblic tief verlohren  
quillt mir ein sanftes Licht in meinem Herzen;

Es sagt mich eine mütterliche Freude:  
mir wird, als hätt' ich dich in süßen Schmerzen  
jezt eben erst fürs Heil der Welt geboren.“ *Gustav Schwab.*

Die Mutter-Gottes in der Herrlichkeit.

Dir neigen Engel sich in tiefer Feier,  
und Heil'ge beten, wo dein Fußtritt wallt:  
glorreiche Himmelskönigin! dir hallt,  
die Gott besaitet hat, der Sphären Feier.

Dein Geist blickt sichtbar göttlich durch den Schleier  
der unverwelklich blühenden Gestalt:  
du trägst ein Kind voll hehrer Allgewalt,  
des Todes Sieger und der Welt Befreier.

O Jungfrau! Tochter des, den du gehegt!  
dein Schooß ward zu dem Heiligthum erwählet,  
wo selbst ihr Bild die Gottheit ausgeprägt.

Dein Leben hat das Leben neu befeulet.  
Die ew'ge Liebe, die das Weltall trägt,  
ist unauslöschlich uns durch dich vermählet. *H. W. Schlegel.*

Der heilige Sebastian.

Sebastian, Römischen Geblüts ein Krieger,  
schwur zu den Fahnen, die unsterblich lohnen.  
Den Märtyrern wies er die lichten Kronen,  
und Mancher ward, von ihm ermutigt, Sieger.

Der Imperator hörts ergrimmt. „Vetrieger!  
so willst du mir und unsern Göttern lohnen?  
Ergreift ihn augenblicklich, Centurionen!  
Als Wurfziel seiner eignen Schaar erleg' er.“

Vom Pferd gerissen, aller Waffenzierde  
entkleidet, steht er still dem Kampf entgegen,  
an einen Baum mit Banden festgeschlungen.

Die Röcher leert nun grausame Begierde:  
doch so viel Pfeile kann die Brust nicht hegen,  
als von des Heilands Liebe sie durchdrungen. *H. W. Schlegel.*

## Das Mittelalter.

Es träumte mir: ein Greis mit Silberhaaren  
 entführte mich auf eines Schlosses Zinnen;  
 mit Wonne noch bewegt es meine Sinnen  
 wie mir geschah, als wir da oben waren.  
 Ich sah die Schiff und Wimpel unten fahren,  
 durch offne Gau'n die edlen Ströme rinnen;  
 ich sah in Wäldern Jägerne' entspinnen,  
 ich sah am Quell die Hirsche bei den Aaren.  
 Viel Städte schaut' ich, hoh' und niedre Thürme;  
 den Blick umfieng ein stolzes Wohlbehagen  
 bei diesen Märkten, Straßen, Gärten, Thoren.  
 Mit einmal tönt' es hohl, als ob man stürme;  
 der Greis verschwand, ich hörte ihn nur noch sagen:  
 „Dies war das Paradies, das ihr verloren.“ Otto Graf v. Reichen.

## Der Dom zu Mailand.

Sehrgie du von Pfeilern, Vogen, Mauern,  
 mit Deutscher Kunst des welschen Himmels Prangen!  
 An deinem hochgethürmten Umriß hangen  
 die Blicke staunend halb und halb mit Trauern.  
 Ein steinern Heer von Vätern und Erbauern  
 der Kirche, hält dich, selbst ihr Bild, umfängen,  
 und lehrt, wie wandelbar die Zeit empfangen  
 Wahrheit, so alle Zeit soll überdauern.  
 Der Chor vertieft sich ernst in farb'gem Lichte,  
 doch Eitelkeit der klügelnden Geschlechter  
 hat das Portal der alten Form entwendet.  
 Nun lassen sie, des Heiligen Verächter,  
 in nakedem Wust den Tempel unvollendet, —  
 und so verstummt die marmorne Geschichte. H. W. Schlegel.

## Die südlichen Dichter.

## I. Dante.

Wes ist das Lied, das mit geweihten Zungen  
 des Weltalls Höhn und Tiefen ernst verkündet;  
 erst langsam durch des Abgrunds Nacht sich windet,  
 der Prüfung Gipfel kühner schon errungen;  
 Dann, neu gekräftigt, himmelsan gedrungen,  
 daß Religion und Poesie verbündet,  
 noch nie so cherubimen- gleich entzündet,  
 sich mit den Sphären schwingen und erklingen?  
 Zugleich der Tempel und des Baues Meister,  
 schuf dieß lebend'ge Grabmal seiner Liebe,  
 die er, beseligt, Beatrice nannte,  
 Verbannt hier, Bürger nur im Reich der Geister,  
 wo in der Gottheit Schaun die Kraft dem Triebe  
 nicht mehr erliegen muß, der große Dante. H. W. Schlegel.

## II. Torquato Tasso.

Mit den Trompeten und des Kriegs Geräsen  
 heißt Tasso seine keusche Stimm' erschallen,  
 nicht bloß am Kampf ein ritterlich Gefallen,  
 nein, heil'gen Muth in das Gemüth zu flößen.

Jerusalem, die Gottesstadt, zu lösen,  
sieht man das Kreuz voran den Schaaren wallen;  
Glorinda's Arm, Armida's Reize fallen,  
Ismeno's Zauber, und die Macht des Bösen.

Befreit ist nun der Andacht jene Stätte,  
wo seiner Leiden Wunder Christus übte,  
des Todes Leben, des Verderbens Tilger.

Entwaffnet knie'n die Helden im Gebete. —  
Glorreich vollbracht hast du dein groß Gelübde:  
so ruh' von deiner Fahrt nun, frommer Pilger! *H. W. Schlegel.*

### III. An Kalderon de la Barca.

In deiner Dichtung Labyrinth versunken,  
wo in des ew'gen Frühlings Jugendflure  
die Schönheit Himmel wird, die Lieb' Aurore,  
und alle Blumen lichte Sternensunken;

O Kalderon! du hier schon gottheit-trunken,  
Herold der Bönne, Cherub nun im Chore!  
Sei dir mein Gruß gesandt zum sel'gen Ohre,  
und hohes Heil und Glorie zugetrunken!

Doch welcher Trank mag dazu würdig dienen,  
von allem, was umarmt von brünst'gen Sonnen,  
aus Trauben ihres Busens träuft die Erbe?

Nur jene Reb', entsproßt am Flammenbrunnen  
Besurs, daß sie in fließenden Rubinen  
Lacryma Christi, frommer Nektar werde. *H. W. Schlegel.*

### IV. K a l d e r o n.

Ein Zaubergarten liegt im Meeresgrunde;  
kein Garten, nein, aus künstlichen Krystallen  
ein Wunderschloß, wo, blizend von Metallen,  
die Bäumchen sprossen aus dem lichten Grunde.

Kein Meer, wo oben, seitwärts, in die Runde  
farbige Flammenwogen uns umwallen,  
doch kühlend, duftend alle Sinne Allen  
entrauben, süß umspielend jede Wunde.

Nicht Zaub'rer blos von diesen Seligkeiten,  
bezaubert selbst wohnet, zum schönsten Lohne,  
im eignen Garten, selig selbst, der Meister.

Drum sollen alle Keen auch bereiten,  
des Dichterhimmels diamantne Krone  
dir Kalderon, du Sonnenstrahl der Geister! *Fr. Schlegel.*

### V. C e r v a n t e s.

#### I. Sein Leben.

Kastilischen Geschlechts; von feinen Sitten;  
treu der Religion und treu der Ehre:  
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere  
Don Juans bei Lepanto mitgestritten;

Den Arm verlohren; Sklaverei erlitten;  
zum Fliehen schlau, frei bei des Druckes Schwere;  
erlöst; bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre:  
so starb ich arm in der Bewundrer Mitten.

Die Welt war mir ein Spiel; mein Alter Jugend;  
ich mahlte was ich kannt', und kannte Vieles,  
und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßes Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;  
erichuf Novellen, Galatee, Persile's,  
und den sinnreichen Ritter Don Quixote. H. W. Schlegel.

2. Sein Trauerspiel Numanzia.

Roms Heeren, die im langen Kampf erschlaffen,  
Numanzia frei und kühn entgegenstunde,  
Da naht des unabwendbarn Schicksals Stunde,  
als Scipio neu der Krieger Zucht erschaffen.  
Umbollwerkt nun, verschmachtend, helfen Waffen  
den Tapfern nicht; sie weihn im Todeskunde  
sich, Weiber, Kinder, Einer Flamme Schlunde,  
um dem Triumph die Beute zu entrafen.  
So triumphirt, erliegend noch, Hispania!  
Stolz wandeln ihre Heldenblut-Verströmer  
zur Unterwelt auf würdigem Kotburne.  
Wen Sibyen nicht erzeugte noch Hyrkania,  
der weint, es weinten wohl die letzten Römer  
hier an des letzten Numantiners Urne. H. W. Schlegel.

3. Sein Leiden des Persile's und der Sigismunda.

Aus wüsten Meeren und beeisten Zonen  
zieht ein Verhängniß, wunderbar gewunden,  
ein sittsam Paar, dem keines gleich erfunden,  
hin zu des Südens heitern Regionen.  
Gefrönt mit Schönheit statt ererbter Kronen,  
trennt ein Gelübb sie lang', obschon verbunden,  
bis sie begrüßt in andachtvollen Stunden  
die Stadt, wo alle Glorien Christi thronen.  
Gefahr und Lust lockt sie vom Ziel vergehens,  
und um sie spielt der Menschen weltlich Handeln  
wie bunte Muscheln an der Pilgerhaube.  
Zur Wallfahrt macht die Wellenfahrt des Lebens,  
ein sicher Stab den keine Zeiten wandeln:  
edler Muth, reine Lieb' und heiß'ger Glaube. H. W. Schlegel.

4. Sein Don Quixote de la Mancha.

Auf seinem Pegasus, dem magern Rappen,  
reit't in die Ritterpoesie Quixote,  
und hält anmuthiglich, in Glück und Nothe,  
Gespräche mit der Prosa seines Knappen.  
Erst, wie sie blind nach Abenteuern tapen,  
trifft sie der Weltlauf mit gar harter Pfote;  
dann kommt der Scherz als kuckbiger Vore,  
und schüttelt schelmisch ihre Schellenkappen.  
Und Liebe weckt drein rührende Geschichten;  
Verstand der Menschen Sitten, Tracht, Gehehrden;  
es gaukelt Fantasie in farb'ger Glorie.  
Ich schwör' es, und Urgande selbst soll richten:  
was auch hinfüro mag erfonnen werden,  
dieß bleibt die-unvergleichlichste Historie! H. W. Schlegel.

VI. An Camoëns, Dichter der Lusiada.

Wo Indiens Sonne trunken Dufte den Winden  
ausstreut, gedachtest du der hohen Kunden,  
wie Gama einst der Thetis sich verbunden;  
wolltest der Helden Haupt mit Ruhm umwinden.

O weh uns Armen, irdisch ewig Blinden!

kaum war dein Lied dem wilden Meer entwunden,  
sahst du von Alter, Sorge, Gram gebunden  
den letzten König deines Volks verschwinden!

Wohllust haucht in dem Liebe Seel' entraubend,  
frohlodend kommt der Helden Schiff geflogen,  
tief unten kraust ein Strom verborgner Klagen. —

Sei, Camoëns, denn mein Vorbild! Laß' mich's wagen,  
des deutschen Ruhms Urkunde aus den Wogen  
empor zu halten, an die Rettung glaubend. Fr. Schlegel.

### Bei einer Leiche.

Ein Gedunst in reger Lust;  
ein geschwindes Wetterleuchten;  
Güsse, so den Grund befeuchten;  
ein Geschoß, das bald verpufft;  
Hall, der durch die Thäler rufft;  
Stürme, so uns nichts sein deuchten;  
Pfeile, die den Zweck erreichten;  
Eis in einer warmen Brust;

Alle diese sind zwar rüchlig,  
daß sie flüchtig sein und nichtig;  
doch wie nichts sie alle sein,  
So ist doch, o Mensch! dein Leben  
mehr als sie, der Flucht ergeben,  
Nichts ist Alles: du, sein Schein.

Paul Fleming (gest. 1640).

### Flemmings Grabchrift,

(von ihm selbst, kurz vor seinem Tode gedichtet.)

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß und reich,  
des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter Ehren;  
frei; meine; konnte mich aus eignen Mitteln nähren.  
Mein Schall flog über weit. Kein Landsmann sang mir gleich.

Von Reisen hochgepreist; für keiner Mühe bleich;  
jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich nennen hören,  
bis daß die letzte Glut dies alles wird zerstören.

Dies, deutsche Marien, dies ganze dank' ich euch!

Verzeiht mir, bin ich's werth, Gott, Vater, Liebste, Freunde,  
ich sag' euch gute Nacht, und trete willig ab;  
sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu er seinem Feinde!

Was bin ich viel besorgt den Othem aufzugeben?

An mir ist minder nichts, das lebet, als mein Leben. Paul Flemming.

### An Fleming.

Der Lorber, dem du glühend nachgerungen,  
o Fleming! welcke niemals deinen Haaren;  
der du durch Schiffbruch, Wüstenei, Barbaren,  
fast bis zum Bett der Sonne hingedrungen.

Du ließeßt, wo kein deutscher Laut erklingen,  
die Fremblings-Poesie sich offenbaren.  
Der Länder mehr, als Alexanders Schaaren,  
hat dein Gesang verherrlichend bezwungen.

Du warst der Orpheus jener Argonauten,  
die Deutschland, Friede wünschend, aus der Wolgen  
auf Caspiens Flut gesendet zu den Persen.

Doch als auf dich der Heimath Musen schauten,  
und du zurück kamst, ihnen rasch zu folgen:  
da stach der Tod dich neidisch in die Herzen.

A. W. Schlegel.

## L e s s i n g s W o r t e.

Wenn kalte Zweifel selbst prophetisch sprechen,  
die klaren Augen nicht das Licht mehr scheuen,  
seltsam der Wahrheit Kraft in ihren Treuen  
sich zeigt, den Bliß umsonst die Wolken schwächen;

Dann wahrlich muß die neue Zeit ausbrechen!  
dann soll das Morgenroth uns doch erfreuen,  
dann dürfen auch die Künste sich erneuen,  
der Mensch die kleinen Fesseln all' zerbrechen.

„Es wird das neue Evangelium kommen.“ —

So sagte Lessing, doch die blinde Rote  
gewahrte nicht der aufgeschloss'nen Pforte.

Und dennoch, was der Theu're vorgenommen  
im Denken, Forschen, Streiten, Ernst und Spotte,  
ist nicht so theuer wie die wen'gen Worte.

Fr. Schlegel.

## D a s A t h e n ä u m.

Der Bildung Strahlen all' in Eins zu fassen,  
vom Kranken ganz zu scheiden das Gesunde,  
bestreben wir uns treu im freien Bunde,  
und wollten uns auf uns allein verlassen.

Nach alter Weise, konnt' ich nie es lassen,  
so sicher ich auch war der rechten Kunde,  
mir neu zu reizen stets des Zweifels Wunde,  
und was an mir beschränkt mir schien, zu hassen.

Nun schrei't und schreibt in Ohnmacht sehr geschäftig,  
als wär's im tiefsten Herzen tief beleidigt,  
der Platten Volk von Hamburg bis nach Schwaben.

Ob unsern guten Zweck erreicht wir haben,  
zweist' ich nicht mehr; es hat's die That beeidigt,  
daß unsre Ansicht allgemein und kräftig.

Fr. Schlegel.

## A n V i e l e.

Vergebens wollt ihr, daß mit eurem Sinne  
der Dichter eins und gleich sei, der verachtet,  
was trübe euren trägen Geist umnachtet,  
besorgt, wie das Verborgne er gewinne;

Der Dichter, der, wie fern die Zeit entrinne,  
Vergangenheit als Gegenwart betrachtet,  
und während ihr nach Eterlichem nur trachtet,  
unsterblich hier schon wird der Zukunft inne.

Als noch die Flammen strömten, Felsen klangen,  
die alte Riesenzeit der jungen Erde  
ist nah' ihm gegenwärtig gleich wie heute;

Und wieder grüßt und ruft von fern sein Werde  
den Frühling Gottes, daß er uns erneute,  
hat seine Ankunst froh schon jetzt besungen.

Fr. Schlegel.

## D i c h t e r s i n n.

Ob schon der Jünger ungehirnte Rote  
so frech entweiht des Sängers hohes Amt,  
ob schon das Volk zu schlaffen Lob' und Spotte  
manch halbverstandnes Götterlied verdammt;

Doch schwör ich Huldigung dem Rufengotte,  
so wahr ein Funst' in mir vom Himmel stammt.  
Oft hat mir, einsam, in der Weihung Grotte  
sein wunderbares Wort den Geist entflammt.



Ich werbe nicht um Ruhm, um Lorberkronen;  
 wer nicht um ihren Willen Pöbbus Kunst  
 mit Liebe pflegt, erbußt nicht Pöbbus Gunst.  
 Des Dichters Werk soll seinem Schöpfer lohnen.  
 sein goldner Pfeil ereilet rasch das Ziel,  
 und still genügt ihm seiner That Gefühl.     H. W. Schlegel.

### Grabschrift eines Nikolaiden.

So wie ein Weiser schloß er seinen Lauf,  
 wohlthätig war er, und thätig wohl zum Guten,  
 dem freien Sinn konnt alles man zumuthen  
 gebildet war er und gekläret auf.  
 Jeglichem Streben war er oben drauf,  
 nie ruhig wußt er sich also zu sputen  
 daß selbst die Meister gegen ihn Rekruten,  
 so exercirt er Tag, Nacht, ohn Verschmauß.  
 Moral, Choral, Frugal und Ideale,  
 Real, Sentimental, die Alle alle  
 wußt' er an seinen Pfoten abzuzählen.  
 Wie muß der Zeit doch dieser Edle fehlen!  
 Die Bildung all sank in des Orkus Halle,  
 wir weinen an der Urn' im stillen Thale.     e. Lied.

### I. Auf den Dramenschreiber H. v. Kosebue.

Shakespeare ward nicht grängstet von der Regel,  
 denn Rezensenten gab's noch nicht, zum Glücke,  
 meinst du; und kam's nur bis dahin zurücke,  
 giengst du so kühn wie er wol unter Segel.  
 Dich neckt mit Tüden Lied, mit Schlägen Schlegel,  
 Bernhardi harret auf jedes deiner Stücke,  
 daß er in kleine Bißchen sie zerstücke:  
 allein, was kümmern dich dergleichen Flegel?  
 Du scheu'st nicht mehr die Literatur-Zeitung,  
 sonst keinen Todfeind; dich will Schuß beschützen;  
 den Wig, den er verlor, find't in dir Huber.  
 Drum sei nun Shakespeare, dreist auf solche Stützen,  
 und ruf' mit genial'scher Zubereitung  
 der Helden Geist aus deinem Thränenzuber.     H. W. Schlegel.

### II. Bei dessen gehoffter Heimkunft aus Sibirien.

Castra doloris waren die Theater,  
 da Kosebue für Alle schien verloren.  
 Allein er ist uns wieder neu geboren,  
 und im Gefolge seines Ruhmes naht er.  
 Berlins Thiergarten, wie der Wiener Prater,  
 und Weimars Park verkündens aller Ohren:  
 zum großen Fest ist dieser Tag erkoren  
 für unsrer Bühne Vater und Berater.  
 Trompetet, paukt denn, klatscht und treibt Geschnatter!  
 der Lampenputzer komm' im neuen Rocke,  
 und wie ein Jeder kann, so feyr' ihn Jeder.  
 Du, traß' das Herz mit Heldenfragen, Kratter!  
 Du, steh' neue Zauberinnen, Bische!  
 Du, laß' die Bestien tanzen, Schikaneder!     H. W. Schlegel.

## III.

**Der** Muse Spiel soll nicht die Pflichten lehren,  
 der Tugend Ernst verschmäht entlehnte Flügel.  
 Ist nur ein reiner Sinn des Lebens Spiegel,  
 so wird von selbst die Dichtung Gutes nähren.

**Du** aber strebst die Meinung zu verkehren,  
 du brichst mit schlaffem, schmeichelndem Geklügel  
 durch strenger Zucht und Sitt' und Wahrheit Riegel,  
 und Weib und Mädchen kuppelst du mit Ehren.

**Dann** kommst du mit der That mitlber Thaten,  
 mit Lebenskretterei und edlem Triebe:  
 so, glaubst du, kann der Teufel dich nicht holen.

**Neh**n, Schuster Kockeue! wie falsch gerathen!  
 wir woll'n die Schuhe nicht aus Christenliebe,  
 nur sei dazu das Leder nicht gestohlen. A. W. Schlegel.

## Die Bekehrung zum Sonett.

**Der** du noch jüngerst von deinem krit'schen Stuhle  
 uns arme Sonettisten abgehudelt,  
 der du von Gift und Galle recht gesprudelt  
 und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle:

**Du** reines Hermelin der alten Schule,  
 wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!  
 Ja! ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,  
 ein schnalzend Seufzerlein an deine Puhle.

**Hast** du die selbstgesteckten Warnungszeichen,  
 hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirschen  
 Altmeister Wof! gepredigt, all vergessen?

**Für**wahr! du bist dem Lehrer zu vergleichen,  
 der seinen Zögling ob gestohlenen Kirschen  
 ausschalt und scheltend selber sie gefressen. L. Uhland.

## K a m p f.

**Wohl** gilt es Sturm und Kampf ist vorgeschrieben  
 dem Manne der gewappnet steht zum Streite,  
 doch wer des Friedens wegen Kämpfe scheute,  
 ist niemals noch dem Himmel treu verblieben.

**Des** Einen Leben ist ein ewig Lieben,  
 ihm giebt die Kunst freiwillig sich zur Beute,  
 der Andre schweift durch Land- und Meeres-Weite,  
 Vom Schicksal ohne Rast umher getrieben.

**Die** goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,  
 geht Herkules' rath nach den Hesperiden,  
 nach mühevolem Kampf gekrönt zum Gotte.

**Er** zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rote;  
 bevor er einging zu dem ewigen Frieden,  
 durst' Fried' und Freude nicht die Stärke schwächen. L. Uhland.

## A n A. W. S c h l e g e l.

**Schon** fängt die alte Nacht sich an zu hellen,  
 und wieder scheinen licht aus klarer Ferne  
 die hohen Bilder, freundlich, liebe Sterne,  
 Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

**Wen** kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?  
 Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,  
 such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne,  
 die werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Britten höchster lächelnd nieder,  
 und Kalberon, den Kränze bunt umglühen,  
 der Minnesang im Goldgewand, erblühen  
 Neu will Italien, uralte heilige Lieder  
 vom Ganges wachen auf, und rundum brennen  
 Trophä'n die dankbar deinen Namen nennen. E. Tied.

### A n F r i e d r i c h S c h l e g e l.

Im Jentro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,  
 dem großen Vater ringt es stets entgegen  
 mit süßen sehnuchtsvollen Pulsschlägen,  
 daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.  
 Doch wird ihm oft nicht so die Brunnst gestillet,  
 dann muß dem wild zerstör'nden Flammen, Seegen  
 sich Blume, Flur und Waldberg seitwärts legen,  
 dann klopft der Erde Herz hoch lusterfüllet.  
 In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,  
 die heil'ge Furcht kann sie zurück nur halten,  
 die Braut entzieht sich noch der Hochzeitsfeier.  
 Die Geister woll'n die lichte Nacht gewinnen,  
 und sanft'gen sich in tausendfach Gestalten,  
 im reinen Jorn glänzt oft das Liebesfeuer. E. Tied.

### I. A n N o v a l i s.

Es steigen alle Kräfte aus dem Kerne,  
 und wurzeln in ihr stilles Herz zurück,  
 so giebt Natur uns tausend Liebesblicke,  
 damit der Mensch der Gottheit Liebe lerne.  
 Ich weihe mich dem großen Schauspiel gerne,  
 und wenn ich mich am vollen Glanz erquide,  
 führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,  
 ich fühl' in mir den Schwung der hohen Eterne.  
 Doch weist mein Aug, wenn heitre Lüfte spielen  
 am liebsten auf der bunten Welt im Maien,  
 ausblumend, duftend und in Farben brennend.  
 So, liebster Freund, das Höchste sanft erkennend  
 will ich mich dein und der Magie erfreuen,  
 den Wundergeist in süßen Bildern fühlen. E. Tied.

### II.

Wer in den Wäldern, Blumen, Bergesreichen,  
 im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,  
 nur Endliches, Vergängliches erblicket,  
 der traure tief im hellsten Glanz des Maien.  
 Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,  
 den Blume, Wald und Strom zur Tief entrückt,  
 wo unvergänglich ihn die Blüth' entzündet,  
 dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.  
 Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele  
 des Menschen Blick, erhabene Gehehrde,  
 des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.  
 Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,  
 du mußt'est von uns gehn und dieser Erde.  
 Du giengst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden. E. Tied.

## III.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,  
 sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,  
 kommt goldner Sonnenschein herabgefloßen,  
 sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.  
 Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,  
 Luft, Sonne, Wasser, die sie schön genossen,  
 macht quellend Leben und den Feld' erschlossen;  
 nun ist es Nacht, sie schaut die Sternennräume.  
 Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften  
 giebt sie, von tiefer Inbrunst angefogen,  
 den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.  
 So wurdest du zum Himmel hingezogen,  
 sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,  
 der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen. *c. End.*

## Abschied des Sterbenden Sängers (Novalis').

„In Liebe lebend, streb' und bilde Werke,  
 verklär' im Farbenglanz geliebte Leiden,  
 und mahl' in Liedern, die kein Licht beneiden,  
 des Feuers Schönheit, das dich ewig stärke.  
 Nun wisse, daß ich mich verschwinden merke.  
 Die Liebe will, ich soll vom Leben scheiden,  
 der Freude Heimath mußt ich lange meiden,  
 berauschend raubt Musik die letzte Stärke.  
 Mein einzig Leben war, den Tod verschönen;  
 der Andern tiefgefühlte Noth beweinen,  
 war sterbend Lust dem trostberaubten Herzen.  
 Und weint dein Geist bei den zerriss'nen Tönen:  
 so werd' ich selber dir alsbald erscheinen  
 mit leiser Stimme in den wilden Schmerzen.“

St. Edlegeth.

## A n d e n s e l b e n.

D laß' mich, lieber Freund! nicht länger leiden,  
 daß wieder friedlich mich dein Wort erfreue,  
 Vergangenheitsgespräch sich uns erneue,  
 die Augen an der Augen Licht sich weiden.  
 Wie kommst'st, mein ander Ich, du von mir scheiden?  
 Du strahlst im heiteren Frieden fern von Reue,  
 ich bin derselbe noch in gleicher Treue,  
 nur Freude muß den Freudelosen meiden.  
 Musik, unsterbliche, die sprachst du sterbend!  
 mir ist der Mund verstummt in Herzens Sehnen,  
 in Deb' allein mit mir und meiner Liebe;  
 Nach dir sich drängen, streben alle Triebe.  
 Dein liebes Wort, ich hör' es noch im Wähnen,  
 aus aller Jugend die Erinnerung erbend.

St. Edlegeth.

## A n L u d w i g T i e d.

Wol Mancher hofft im neuen Licht zu leben,  
 es muß die trübe Nacht ja endlich schweigen  
 und hätte sich dem Morgenroth zu neigen,  
 sein Liebste's freudig opfernd hingegeben.  
 Der wollt' uns kühn zur alten Kunst erheben,  
 gebildet Der des Lebens Massen zeigen;  
 Dir schien des Wises buntes Füllhorn eigen:  
 doch blieb das Beste nur ein liebend Streben.

Da nah'te Genovev' in frommer Schöne.  
 Wer fühlt nicht, daß die Poesie gekommen,  
 nun kindlich wieder blüht in holder Klarheit?  
 Sei, Freund, im Kranz der Liebe mir willkommen!  
 Es leiten dich des Glaubens süße Töne,  
 und tief und tiefer keimt im Herzen Wahrheit. Fr. Schlegel.

#### A n d e n s e l b e n .

Einst war die heil'ge Schrift sammt den Legenden  
 der Ihesus-Karn der rohern, neuen Bühnen;  
 dem Volk und Spielern, gleich an Einfalt, schienen  
 die Poesen nicht das Heiligste zu schänden.  
 Doch als die Kunst entwuchs den frommen Händen,  
 da wollt' im Schauspiel niemand Gott mehr dienen,  
 und stolze Geister durften sich erkühnen  
 Spott über jene Wunder auszusenden.  
 Du, in der Dichterbildung reicher Blüthe,  
 bringst uns verwandelt wieder jene Zeiten,  
 wo Adam auf der Bühn' erschien und Eva.  
 Ja, Dank sei deinem kindlichen Gemüthe!  
 heiligt die Kunst, verschönerst Heiligkeiten,  
 und machst zum Lied das Leid der Genoveva. A. W. Schlegel.

#### H e r d e r .

Urheilge Sage, von des Aufgangs Schwelle,  
 bis sich zum Lebensbaum das Kreuz erschwang;  
 der Märtrer Palmkranz; was, wie Geistersang,  
 emper tönt' aus des Mönchs einödrer Zelle;  
 Was freudig aus der Phidias' und Apelle,  
 und hoher Dichter, Hand und Mund entsprang;  
 Windbarfen-Töne, so Gefühles Drang  
 dem Volk entriß in kunstlos reger Welle;  
 Was Menschen-Heiz je rührte schön und tief  
 — Natur, Geschichte, Wissen, Geist der Musen —,  
 seit durch das Chaos Gott sein Werde rief;  
 Dieß endlos weite, gottesfüllte All:  
 es fand in Einem liebevollen Busen  
 willkommenen Raum und reinen Widerhall. H. H. P. S.

#### A n J e a n P a u l .

So oft ich sonst mich trug mit deinem Bilde,  
 bereut' ich, daß ich meine Pflicht verschoben,  
 und nie zu dir ein Wort des Danks erhoben  
 für deine seelenvolle Lieb' und Milde.  
 Nun hat der Tod mit seinem Gorgoschild  
 den Blick erstarrt, der gern geschaut nach Oben,  
 und was ich Freundliches für dich gewoben,  
 send' ich dir nach in fremdere Gefilde.  
 Es hat den Jüngling deine Gunst belebet,  
 dir galt für künft'ge Gluth der erste Zunder,  
 auf dem noch kaum ein Funke schwach gebebet.  
 Nun weist dein ewig wonniger, gesunder,  
 verjüngter Geist, wohin er stets geschwebet,  
 im überschwenglichen Gebiet der Wunder. August Graf v. Platen.

## An Schelling.

Wenn Wortwitz, nur die Ruh des weisen Alten  
zu stören, drang in Proteus' düstre Grotte,  
so wandelt' er dem Frager sich zum Spotte  
in tausend unvernünftliche Gestalten.  
Doch wenn Begeisterung trieb, ihn festzuhalten,  
nicht zagend vor der Ungeheuer' Rote,  
dem ward er wiederum zum sinn'gen Gotte,  
und würdigt' ihn, Geheimniß zu entfalten:  
Nicht zählst und missest, Freund, du Hieroglyphen,  
die der Natur endlose Säul' umreihen:  
sie reden dir, der Stoff wird zum Gedanken.  
Bald werden, die in todtter Weisheit schliefen,  
die Götter aufstehn, und zu Priestern weihen  
die Forscher, die vom Quell der Dichtung tranken! H. W. Schlegel.

## An denselben.

Wie sah man uns an deinem Munde hangen,  
und lauschen Jeglichen auf seinem Sitze,  
da deines Geistes ungeheure Blitze  
wie Schlag auf Schlag in unsre Seele drangen!  
Wenn wir zerstückelt nur die Welt empfangen,  
siehst du sie ganz, wie von der Berge Spitze;  
was wir zerpfückt mit unserm armen Wiße,  
das ist als Blume vor dir aufgegangen.  
Noch sieht man Thoren zwar, erbozt dagegen,  
mit logischen Tiraden übelkleistern  
der Geistesarmuth Eier, die sie legen;  
Doch dieses Völkchen, das dich wähnt zu meistern,  
nie wirdest die Welt der Wissenschaft bewegen,  
und einen Dichter wird es nie begeistern. August Graf v. Platen.

## An Justinus Kerner.

Es war in traurigen Novembertagen,  
ich war gewallt zum stillen Tannenhaine  
und stand gelehnet an der höchsten Eide:  
da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.  
Versunken war ich in die frommen Sagen:  
bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine,  
bald schaut' ich Regiswind im Rosenheine,  
bald sah ich Heligena's Münster ragen.  
Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!  
Die Höb' erschien in goldnem Maienstrale  
und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.  
Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,  
er durfte nicht sich senken in die Thale,  
im Fluge streift er nur der Erde Gipfel. E. Uhland.

## Die edelste Wirkung.

Der Pelikan nährt mit der Purpurquelle  
Aus seinem Busen die geliebten Jungen;  
der Adler lehrt, der Sonne zugeschwungen,  
den jungen Adler tragen ihre Helle;  
Der große Leu, würdig der Oberstelle,  
belebt das Junge, so, von ihm entsprungen,  
wie todt erst daliegt, mit der Kraft der Lungen,  
und haucht es an, daß Lebenswärme es schwellt.

Es sind ein Vorbild edler Menschengaben:  
 so opfert gern sich wohlthuende Milde,  
 Muth kann durch Thaten Jünger sich erziehen.  
 Allein dem Genius nur ward es verliehen,  
 daß schon sein reiner Hauch befeelend bilde;  
 drum ist er zu dem Herricherrang erhaben. H. W. Schlegel.

### Die Führerin.

Hinblickend zu des Lebens wüsten Meeren,  
 versteh' ich, wie wir Alle irren müssen,  
 wie wir von Wind und Wellen hingerissen,  
 rund angekämpft, fortschweben in den Leeren.  
 Was hilft's mit Schwert und Schild sich zu bewehren?  
 Was frommt bei Sturm und wilden Regengüssen  
 auch der Magnet und unser bestes Wissen?  
 Wir werden nimmer so zum Hasen kehren.  
 Doch will ein freundlich Feuer sich erbellen,  
 das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,  
 dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.  
 So ward ich früh gelenkt von einem Lichte:  
 die Poesie ließ mich den Weg gewinnen,  
 zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen. F. Kied.

### Meine Wahl.

Geschäft und Sorge wohnt am dürren Strande  
 und kann dem engen Kreislauf nicht entgehen;  
 doch Phantasie lockt über ferne Seen  
 an sel'ge Inseln, wunderbare Lande.  
 Wie freudig löst sich meines Schiffeleins Bande,  
 was Ahndung spiegelt, nah enthüllt zu sehen!  
 Die Geister ungeborener Lieder wehen  
 durch meiner Segel schwellende Gewande.  
 Verbrüderete Gefährten seh' ich schweben:  
 was schreckte wol, daß ich dahinten bliebe?  
 Es leuchten milde Sterne, droht kein Wetter.  
 So lebst, o süße Poesie! mein Leben;  
 du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,  
 Natur in der Natur, Gottheit der Götter! H. W. Schlegel.

### Hymne.

Apollo, wirst du diese Glut nicht lindern?  
 ich selber sprang hinunter in die Tiefen,  
 wo heil'ge Musen süß und wild mich riefen:  
 schon fleh' ich dich, die Freudensuth zu mindern.  
 Dein Weil brennt stark, und willst du ihn nicht hindern,  
 so muß der Stirn die letzte Kraft enttiefen;  
 die Lieder, die im Haupt mir lange schliefen,  
 versinken auch mit andern Chaoskindern.  
 Gieb Heil! die treu'ste Treue soll dir lohnen.  
 Kühn hab' ich in der eignen Brust gerungen,  
 schon strömt mir alle Kraft zum Ziel zusammen.  
 Allmächt'ger, wolle jetzt nur freundlich schonen!  
 und hab' ich, was du mir enthüllt, gesungen,  
 laß' mich verzehren schnell von deinen Flammen! Fr. Schlegel.

## D e r D i c h t e r .

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,  
 die freundlichen Gespräche sind verschollen;  
 wo allen Wesen tief Gesang entquellen,  
 da muß die stumme Einsamkeit nun walten.  
**Es** darf den großen Flug das Herz entfalten;  
 und Phantasie nicht mehr der Täuschung zollen;  
 was farbig prangt, muß bald in's Dunkel rollen,  
 nur unsichtbares Licht kann nie veralten.  
**Willkommen**, heilige Nacht, in deinen Schauern!  
 es strahlt in dir des Lichtes Licht den Frommen,  
 führt ihn in's große All aus engen Mauern;  
**Er** ist in's Innre der Natur gekommen,  
 und kann um ird'schen Glanz nun nicht mehr trauern,  
 weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen. Fr. Schlegel.

## R h e i n f a h r t .

## Dichterweihe.

Wie kühn auch andre Quellen sprudeln, brausen,  
 wo sonst die Dichter schöne Weihe tranken,  
 den Kunstberg stets anklimmend ohne Wanken,  
 bis wo die ewig heitern Götter hausen:  
**Ich** wähle dich, o Rhein! der du mit Eausen,  
 hinwogst durch enger Felsen hohe Schranken,  
 wo Burgen hoch am Abhang auf sich ranken  
 an's Herz dem Wanderer greift ein ahnend Grausen.  
**Schnell** fliegt in Eil auf grünlich hellen Bogen  
 das Schiffelein munter hin des deutschen Rheines;  
 wohlauf gelebt! das Schiffelein kehrt nicht wieder.  
**Muth**, Freud' in vollen Bechern eingesogen,  
 krystallen flüssig Gold des alten Weines,  
 singend aus freier Brust die Heldenlieder. Fr. Schlegel.

## A n s i c h .

**Sei** dennoch unverzagt! Sieh dennoch unverloren!  
 Weich' keinem Glücke nicht, steh höher als der Reid!  
 Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,  
 hat sich gleich wider dich Gluck, Ort und Zeit verschworen.  
**Was** dich betrübt und labt, halt' alles für erkoren,  
 nimm dein Verhängniß an, laß' alles unbereut,  
 thu', was gethan sein muß, und eh man dir's gebeut!  
 Was du noch hoffen kannst, wird immer noch geboren.  
**Was** klagt, was lobt man doch? sein Unglück und sein Glücke  
 ist ihm ein Jeder selbst. Schau' alle Sachen an!  
 dieß alles ist in dir; laß' deinen eitlen Wahn!  
**Und** eh du förder gehst, so geh in dich zurück!  
 Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen kann,  
 dem ist die weite Welt und alles unterthan. Paul Fleming.

## Die patriotischen Schildbürger.

**Es** giebt jetzt viele Thorern, die da glauben  
 es bringe bessere Zeit die nächste Stunde;  
 sie stehn und harr'n, mit weitgesperrem Munde,  
 auf des Sankt-Geistes gebratne Tauben.



Wer Wein will ärndten, pfl egt vorerst der Trauben;  
 zum Jagen braucht der Jäger seine Hunde;  
 der Arzt ist nicht gebräuchlich für Gesunde;  
 ein dürrer Stumpf wird nimmer sich belauben!  
 Euch sag' ich's, Wimmerlinge! die ihr immer,  
 auf bessere Zeiten hoffend, gähnt und klaget,  
 und, bei dem patriotischen Gewimmer,  
 Den nächsten Feind, den in Euch, nicht erschlaget.  
 Nur da strahlt besser Zeiten Frühroth-Schimmer,  
 wo in der Brust die eigne Sonn' ertaget. Chr. Sartorius.

#### Die Brüder.

Der große Vollur, als im Kampf zerschmettert  
 Kastor, der schöne, lag vor seinen Füßen,  
 rief, sein unsterblich Leben zu beschließen,  
 des Vaters Rechte, die aus Wolken weiterr.  
 Zeus ordnet, daß sie, jener halb vergöttert,  
 halb Schatte der, ihr wechselnd Loos versüßen.  
 O Wunderliebe, die mit holden Grüßen  
 den Orkus aufhebt, den Olymp entgöttert!  
 Du Zwillingsohn des Himmels und der Erden,  
 o Mensch! so folge, was in dir unsterblich,  
 dem Sterblichen in Lust wie in Beschwerden.  
 Dir ist nur so der Stand der Götter erblich;  
 so wird dein Ewiges sichtbar leiblich werden,  
 dein Irdisches rein, stark, würdig, unverderblich. H. W. Schlegel.

#### So he Dem u t h.

Willst du der wahren Demuth Preis empfangen,  
 so sei des höhern Zieles unvergessen,  
 so meide stets, mit Denen dich zu messen,  
 die kürzern Arms, dir selbst nicht nachgelangen.  
 Nur höh're Palmen strebe zu erlangen,  
 und fühlst du dich vom Druck zu Boden pressen,  
 dann übe dich, die Fernen auszumessen  
 die zwischen dir, der Palm' und dem Verlangen.  
 Wo mit Bescheidenheit die Kraft sich gattet,  
 für solche Stirn allein ist sie erwerblich,  
 die hohe Demuth, die uns grün umschattet.  
 Doch Stolz ist Jedem, der ihn nährt, verderblich:  
 doch Kleinmuth, der schon vor dem Flug' ermattet,  
 erzittert vor den Werken, die unsterblich. Graf v. Ebern.

#### D i v a F i d e s.

O heil'ge Treue! sitzsame Westale,  
 die auf der Seel' Altar die Flamme hütet!  
 Astraea, die dem Reid des Glücks gebietet,  
 mit Lieb' und Gegenlieb' in gleicher Schale!  
 Du Flora, die im thränbeträuteten Thale  
 des Lebens auch den Winter schön beblühet!  
 doch, wenn der Tod mit harter Trennung wüthet,  
 du Parze mit verhängnißvollem Stale!  
 Sag', wo sind deine Wunder hingeschwunden?  
 sind dir zu dienen würdig nur Heroen,  
 und kann die schlaffe Welt nicht mehr gesunden?  
 Du wirst vermist an Mann, Weib, Niedern, Höhern,  
 und Mancher höhnt, nie seist du wahr erfunden,  
 weil du aus seiner falschen Brust entflohen. H. W. Schlegel.

### Die einzige Sicherheit.

Vom Tode rettet nur, den Tod verachten.

Dem, der ihn fürchtet, trinkt er zu beim Mable,  
der grause Gast, aus blinkendem Pokale,  
daß rings der Freude Kerzen sich umnachten.

Doch wenn ihn Muth und Kraft zu reizen trachten,  
so weicht er aus und trifft mit scheuem Strable;  
ihn höhnt der Krieg, ob er Tribut ihm zable,  
und über ihn siegprangen blut'ge Schlachten.

Drum habet Dank, ihr großen Todverächter!

Euch die ihr einsam euer Blut gespendet  
dem Zeus Befreier, soll der Einzle danken;

Die Nationen, Römer, euch, und Franken!  
im Kampf mit Schrecken, die der Ortus sendet,  
seid ihr die Phalanx sterblicher Geschlechter.

H. W. Schlegel.

### An den Unsichtbaren.

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,  
mit forschenden Gedanken nicht erfassen:  
du hast dein heilig Dunkel einst verlassen  
und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,  
die Worte deines Mundes aufzufassen:

O selig, die an deinem Mable saßen!

O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,  
wenn Pilger ohne Zahl vom Lande stießen,  
wenn Heere kämpften an der fernsten Küste:

Nur um an deinem Grabe noch zu beten,  
und um in frommer Inbrunst noch zu küssen  
die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Eudw. Umland.

## C. Gedichte in antiken Versmaßen.

### Der Hexameter.

Gleichwie sich dem, der die See durchschifft, auf offener Meereshöh  
rings Horizont ausdehnt, und der Ausblick nirgend umschränkt ist,  
daß der unendliche Himmel die Schaar zahlloser Gestirne,  
bei hell athmender Luft, abspiegelt in bläulicher Tiefe:  
so auch trägt das Gemüth der Hexameter; ruhig umfassend  
nimmt er des Epos Olymp, das gewaltige Bild, in den Schooß auf  
kreisender Fluth; urväterlich so den Geschlechtern der Rhythmen:  
wie vom Okeanos quellend, dem welthinstömenden Herrscher,  
alle Gewässer auf Erden entrieselen oder entbrauen.

Wie oft Seefahrt kaum vorrückt, mühevolleres Rudern  
fortarbeitet das Schiff, dann plötzlich der Bog' Abgründe  
Sturm aufwühlt, und den Kiel in den Wallungen schaukelnd dahintreift:  
so kann erst bald ruhn, bald flüchtiger wieder theilen,  
bald, o wie kühn in dem Schwung! der Hexameter, immer sich selbst gleich,  
ob er zum Kampf des heroischen Liebs unermüdlich sich gürtet,  
oder der Weisheit voll, Lehrsprüche den Hörenden einprägt,  
oder geselliger Hirten Idyllen lieblich umflüstert.

Heil dir, Pfleger Homers! ehrwürdiger Mund der Orakel!  
dein will ferner gedenken ich noch, und andern Gesanges.

H. W. Schlegel.

## D e r J ü n g l i n g .

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Schweigend sahe der Mai die bekränzte  
 leichtwiegende Loth' im Silberbach;  
 tödtlich war sein Kranz, wie des Auf-  
 gangs,

er sah sich, und lächelte sanft.  
 Wüthend kam ein Orkan am Gebirg'  
 her!

Die Esche, die Tann', und Eiche brach,  
 und mit Felsen stürzte der Aborn  
 vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert' am Rache der Mai ein,  
 ließ rasen den lauten Donnersturm!  
 lauscht', und schlief, bewehrt von der  
 Blüthe,

und wachte mit Hesperus auf.  
 Jezo fühlst du noch nichts von dem  
 Elend,

wie Grazien lacht das Leben dir.  
 Auf, und waffne dich mit der Weisheit!  
 denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Klopstock.

## I h u i s t o n .

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Wenn die Strahlen vor der Dämmerung nun entfliehn, und der Abendstern  
 die sanfteren, entwölket, die erfrischenden Schimmer nun  
 nieder zu dem Haine der Barden senkt,  
 und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt;

So entsetzt die Erscheinung des Ihuiston, wie Silber stäubt  
 von fallendem Gewässer, sich dem Himmel, und kommt zu euch,  
 Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht  
 ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin,

Da verwandelt er dahin flog. Und Ihuiston vernimmt's, und schreicht  
 in wehendem Geräusche des begrüßenden Hains, und horcht;  
 aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,  
 mit der Sait' ihn und Gesang, die Enkel um ihn.

Melodien, wie der Telyn in Walhalla, ertönen ihm  
 des wechselnden, des kühneren, Deutlicheren Odensflugs,  
 welcher, wie der Adler zur Wolk' ist steigt,  
 dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Klopstock.

## K a i s e r P ' e i n r i c h .

— — — — —  
 — — — — —  
 — — — — —

Laß' unsre Fürsten schlummern in wei-  
 chem Stuhl,  
 vom Hölzling rings umräuchert, und  
 unberührt,  
 so jeho, und im Marmorfarge  
 einst noch vergessner, und unberühmter!

Trag' nicht des Tempels Halle; sie  
 nannte dir  
 mit goldnem Munde Namen, die Keiner  
 kennt:  
 bei diesen unbekränzten Gräbern  
 mag der Heralde, sich wundernd, weilen!

Laß' dann, und jetzt sie schlummern! Es  
 schlummert ja  
 mit ihnen der selbst, welcher die blutigen  
 siegwerthen Schlachten schlug, zu  
 Frieden,

daß er um Galliens Pinus irrte.  
 Zur Wolk' steigen, rauschen, ihm  
 ungehört,  
 der Deutschen Dichterhaine, Begeisterer,  
 wehn nah am Himmel sie. Doch ihr auch  
 Fremdling, erstieg er des Pinus Höh  
 nicht.

Schnell Fluß, und Strom schnell, strö-  
zen, am Eichenstamm,  
in deinem Schatten, Palme, zwei Quel-  
len fort;

Ihr seht die reinen tiefen Quellen,  
sehet der Dichtenden Grundanlagen.

Weich', Ungeweihter! deinem zu trü-  
ben Blick

ist überschleiert Schönheit im Unbeginn;  
bald rieselt sie nicht mehr als Quelle,  
gießt in Fesseln sich, reißt das Herz fort!

Wer sind die Seelen, die in der Haine  
Nacht

bereschweben? Ließt ihr, Helden, der  
Toten That?

und kamt ihr, eurer späten Enkel  
Nachgefangen an uns selbst zu hören?

Den, ach, wir säumten! Jepo erschre-  
det uns

der Adler keiner über der Wolkenbahn.  
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar,

aber die Religion erhöht

Und über Hamus, über des Hufes Quell!  
Posaun', und Harfe tönen, wenn sie besetzt;

und tragischer, wenn sie ihn leitet,  
hebet, o Sophokles, dein Rothurn sich.

Und wer ist Pindar gegen dich,  
Jerusalems Sohn,

des Dagoniten Sieger, und Hirtensknab',  
o Jsaie, Sänger Gottes,

der den Unendlichen singen konnte!  
Hört uns, o Schatten! Himmelan

steigen wir  
mit Kühnheit. Urtheil blickt sie, und

kennt den Flug.  
Das Maas in sicherer Hand, bestimmen

wir den Gedanken, und seine Bilder.  
Bist du, der Erste, nicht der Eroberer

am leichenvollen Strom? und der Dich-  
ter Freund?

Ja, du bist Karl! verschwind', o Schatten,  
welcher uns mordend zu Christen machte!

#### A n e b e r t.

Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine  
tief in die Melancholie!

Ach, du redest umsonst, vormem gewaltiges Kelchglas,  
heitre Gedanken mir zu!

Weggehn muß ich, und weinen! vielleicht, daß die lindernde Thräne  
meinen Gram mir verweint.

Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend  
weil' als Gesellinnen zu.

Wäret ihr nicht, und könnte der Mensch sein Leiden nicht weinen:  
ach! wie ertrug' er es da!

Weggehn muß ich, und weinen! Mein schwermuthsbrocker Gedanke  
bebt noch gewaltig in mir.

Trit, Barbarossa, höher als er empor;  
dein ist der Vorzeit edler Gesang! Den  
Karl

ließ, ach umsonst, der VardenKriegshorn  
tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde wo  
der Klosteröden, klaget nach uns herauf

die farbenhelle Schrift, geschrieben,  
wie es erfand, der zuerst den Schall gab

In Hermanns Vaterlande Gestalt, und  
gab

Altdeutschen Thaten Rettung vom Un-  
tergang!

Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen  
Franken Erfindung, und bald in Trüm-  
mern,

Und ruft, und schüttelt (hörst du es,  
Cellner, nicht?)

die goldnen Budeln, schlägt an des Ban-  
des Schild

mit Horn! Den, der sie höret, neu' ich  
dankend dem froheren Widerhalle!

Du sangest selbst, o Heinrich: Wir  
sind das Reich

und unterthan die Lanze; doch mißt'  
ich es

die Kron', als Sie! erwählte beides  
Acht mir und Bai', es ich Sie verführe!

Wenn jetzt du lebstest, edelster deines  
Volks,

und Kaiser! würdest du, bei der Deut-  
schen Streit

mit Hamus Dichtern, und mit jenen  
am Kapitol, unerwiedlich schlummern?

Du sangest selber, Heinrich: Wir  
bient, wer blinkt

mit Pflugschaar, oder Lanze; doch mißt'  
ich es

die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr  
Ehren, die länger als Kronen schmücken!

Klopstock.

Ebert! sind sie nun Alle dahin! deckt unsere Freunde  
 - Alle die heilige Gruft;  
 und sind wir, zween Einsame, — dann von Allen noch übrig!  
 Ebert! verstummst du nicht hier?  
 Siehst dein Auge nicht trüb' um sich her, nicht starr ohne Seele?  
 so erstarb auch mein Blick!  
 so erhebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängste  
 donnernd das erstemal traf!  
 Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,  
 und dem gebildeten Sohn,  
 und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung schon hinweint,  
 du den, Donner, ereilst,  
 tödtend ihn fassst, und ihm das Gebein zu fallendem Staube  
 machst, triumphirend alsdann  
 wieder die hohe Wolke durchwandelst: so traf der Gedanke  
 meinen erschütterten Geist,  
 daß mein Auge sich dunkel verlor, und das behebende Knie mir  
 kraftlos zittert', und sank.  
 Ach, in schweigender Nacht, gieng mir die Todtenerscheinung,  
 unsere Freunde, vorbei!  
 Ach, in schweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,  
 und der Unsterblichen Schaar!  
 Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Bises lächelt!  
 wenn, von der Rabikin fern,  
 unser redlicher Gramer verweist! wenn Gärtner, wenn Rabner  
 nicht sokratisch mehr spricht!  
 wenn in des edelmüthigen Sellert harmonischem Leben  
 jede Saite verstummt!  
 wenn, nun über der Gruft, der freie, gesellige Nothe  
 Freudegenossen sich wählt!  
 wenn der ersfindende Schlegel aus einer längern Verbannung  
 keinem Freunde mehr schreibt!  
 wenn in meines geliebtesten Schmidts Umarmung mein Auge  
 nicht mehr Zärtlichkeit weint!  
 wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt;  
 Ebert, was sind wir alsdann,  
 wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüheres Schicksal  
 länger, als Alle sie, ließ?  
 Stirbt dann auch Einer von uns, (mich reizt mein banger Gedanke  
 immer nächtlicher fort!)  
 stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;  
 bin der Eine dann ich;  
 hat mich dann auch die schon geliebt, die künftig mich liebet,  
 ruht auch sie in der Gruft;  
 bin dann ich der Einsame, bin allein auf der Erde,  
 wirst du, ewiger Geist,  
 Seele zur Freundschaft erschaffen, du dann die leeren Tage  
 sehn, und fühlend noch sein?  
 Oder wirst du betäubt zu Nächten sie wähen und schlummern,  
 und gedankenlos ruhn?  
 Aber du könntest ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,  
 leidender, ewiger Geist.  
 Rufe, wenn du erwachst, das Bild von dem Grabe der Freunde,  
 das nur rufe zurück!  
 O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entschlafnen!  
 warum liegt ihr zerstreut?

Warum lieget ihr nicht in blühenden Thälen beisammen?  
 oder in Hainen vereint?  
 Leitet den sterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße  
 gehn, auf jegliches Grab  
 eine Pypresse pflanzen, die noch nicht schattenden Bäume  
 für die Enkel erziehen,  
 oft in der Nacht auf biegsamem Wipfel die himmlische Bildung  
 meiner Unsterblichen sehn,  
 zitternd an Himmel erheben mein Haupt, und weinen und sterben!  
 Senket den Todten dann ein  
 bei dem Grabe, bei dem er starb! nimm dann, o Verwesung!  
 meine Thränen, und mich!  
 Finst'rer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!  
 Wie die Ewigkeit ernst,  
 fürchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verstummende Seele  
 laßt dich, Gedanke, nicht mehr!

Klopstock.

### Der rechte Entschluß.

— v — v — v — v — v — v —  
 — v — v — v — v — v — v —  
 — v — v — v — v — v — v —  
 — v — v — v — v — v — v —

Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der  
 ist glücklich!  
 Also denk' er: Der Weiß' erwartet ruhig,  
 was ihm senden die Vorsticht  
 werde, Freud' oder Schmerz.  
 Du, dem sichs hier noch wölkt, du  
 wägst die Zukunft  
 auszuspähen. Du Thor, wirst du denn  
 niemals  
 vom ganz andern Ausgang,  
 dir zum Heile, gewarnt?  
 Lernst du niemals, daß du, ach, durch  
 die Hoffnung  
 auch, dich quälest? Denn sie, wenn sie  
 nun scheidet,  
 reicht, im größeren Kelche,  
 herbes Trunkes viel mehr.  
 Und verschauest du nicht, was jezo  
 das ist,  
 durch des Künftigen Traum? und lebst  
 ein Leben,

welches, leer des Genusses,  
 Heut nicht, Morgen nicht hat?  
 Sei, Erwartung, begrüßt, des Weisen  
 Stärke,  
 und Zufriedenheit du mit dem, was  
 Gott schickt!  
 leitet ferner; ihr führtet  
 schönen, einsamen Pfad  
 Hin am Meere, wo, nach verschwund-  
 ner Heitre,  
 Stürme brausen, verweht der Noth-  
 schrei jammert,  
 bis die Lasten der Lotie  
 zählt, die Leichen nicht mit!  
 Wo, nach leiserm Spiel der sanften  
 Welle,  
 Wogen branden, daß dumpf das Fels-  
 gestad kragt,  
 und der schwellende Todte  
 strömt zum weißen Seein!

Klopstock.

### Genuß des Lebens.

Lebst du? oder schiebest du auf zu leben?  
 Leere Hoffnungen webt, wer jenem  
 haben  
 trauet, den uns Lachesis oft mit  
 schnellstem  
 Finger zerreißet.  
 Kurzen Laufes eilen dahin wir. Glück-  
 lig,  
 gleich dem Vogel und Pfeil entflieht der  
 Tage  
 jeder, der der letzte nicht ist. Der letzte,  
 traurige dauert.  
 Als geboren wir auf die Erde kamen,

kam ein Schatte mit uns; der Schatte  
 wächst  
 vor und hinter uns her, bis selbst als  
 Schatten  
 wir in die Gruft gehn.  
 Wie zum Brunnen der Krug, bis un-  
 vermutet  
 er als Scherbe zerfällt, so schleicht das  
 Leben  
 zum Verfall. Genuß das Heute;  
 morgen  
 bist du gewesen.

Jakob Balte.

## Die Gegenwehr.

Wie einen irdnen Krug, der im	Mit Dir zufrieden, achte des Volkes
Staubte rollt,	Wahn,
laß' dich von niemand wälzen; und deut	sein blindes Urtheil, seinen Taumel,
den Griff	wie das Gebrause der Wasservogel.
dazu nicht dar, daß man dich werfe	Durch seine Beugung kannst du dem
hin in die Gasse, ein Spiel der Knaben.	Lasterer
Nur träge Seelen sinken in Furcht hinab	nicht stets entweichen; mächtiger wirkt
vor fremder Sage. Keinen Gerüsteten,	auf ihn
kein männlich Herz schlug sie zu Boden,	ein Gegenstoß. Fahr' also fort Du,
daß es vor flüchtigem Vorwurf bebie.	tapfer zu handeln, und zu mißfallen.
Was sind dir leere Namen? Sie sind	J. Balde.
nicht Du.	

## Die Sänger der Vorwelt.

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,  
 die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt?  
 Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen,  
 und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Liebs?  
 Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra  
 freudig zu wecken; es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.  
 Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde  
 flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.  
 Wie man die Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,  
 was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.  
 An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle:  
 an des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth;  
 nähr' und reinigte sie. Der Glückliche! dem in des Volkes  
 Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Liebs,  
 dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,  
 welche der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt. Schiller.

## Shakespears Schatten.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles, —  
 seinen Schatten: Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.  
 Rings um schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden  
 und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.  
 Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen,  
 und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.  
 „Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jezo,  
 zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen, ins Grab!“  
 Wegen Pirestias mußt' ich herab, den Seher zu fragen,  
 wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.  
 „Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du  
 eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —  
 O die Natur, die zeigt auf unseren Bühnen sich wieder  
 splitternaßend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.  
 „Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurn zu sehn,  
 den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —  
 Nichts mehr von diesem tragischen Spuk! Kaum einmal im Jahre  
 geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.  
 „Ach gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,  
 und vor dem heitern Humor stiehet der schwarze Affekt.“  
 Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;

aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gekält.  
 „Also steht man bei euch den leichten Tanz der Thalia  
 neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“ —  
 Aines von Weiden! Uns kann nur das Christlich-moralische rühren,  
 und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.  
 „Was? Es dürfte kein Cäsar auf eueren Bühnen sich zeigen,  
 kein Achill, kein Orest, keine Andromacha mehr?“  
 Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Kommerzienräthe,  
 Fähndriche, Sekretairs oder Husarenmajors.  
 „Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere  
 Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“  
 Was? Sie machen Kabale, sie leib'n auf Pfänder, sie stecken  
 silberne Löffel ein, wagen den Pranger, und mehr.  
 „Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal,  
 welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —  
 Das sind Grillen! Uns selbst und unsere guten Bekannten,  
 unseren Jammer und Noth suchen und finden wir hier.  
 „Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;  
 warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —  
 Nimm's nicht übel, mein Heros! Das ist ein verschiedener Kasus;  
 das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.  
 „Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euern  
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —  
 Der Poet ist der Wirth und der letzte Aktus die Zeche:  
 wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch. Schiller.

### R ö m i s c h e E l e g i e .

O, wie kühl' ich in Rom mich so froh! gebent' ich der Zeiten,  
 da mich ein grauslicher Tag hinten im Norden umfieng,  
 trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,  
 farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,  
 und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes  
 düstere Wege zu späh'n, still in Betrachtung versank.  
 Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne:  
 Phoebus ruft, der Gott, Formen und Farben hervor.  
 Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen,  
 und mir leuchtet der Mond heller als nordischer Tag.  
 Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget  
 dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast?  
 Ach, hier lieg' ich, und strecke nach deinen Knieen die Hände  
 stehend aus. O, vernimm, Jupiter Kenius, mich!  
 Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es faßte  
 Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.  
 Hast du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?  
 Irrte die Schöne? Vergieb! Laß mir des Irrthums Gewinn!  
 Deine Tochter, Fortuna, sie auch! Die herrlichsten Gaben  
 theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Lanne gebent.  
 Bist du der wirthliche Gott? O! dann so verstoße den Gastfreund  
 nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab.  
 „Dichter! wohin versteigst du dich?“ — Vergieb mir; der hohe  
 kapitolinische Berg ist dir ein zweiter Olymp.  
 Dulde mich, Jupiter, hier und Hernes führe mich später,  
 Cestius' Mahle vorbei, leise zum Litus hinab. Gothe.



## R o m.

## E l e g i e.

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's \*) reizenden Busen,  
 lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.  
 Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,  
 rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,  
 wie es die Ebene beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen  
 bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg:  
 aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth  
 mit oft weilem Gang durch des Ruins Labyrinth.  
 Von uralter und ältester Zeit, unerweddlich entschlummert,  
 beget der Ort Nachbass, bleibet der Stein Monument.  
 Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,  
 hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.  
 Drüben erstreckte sich dann dein Eis, zweistirniger Janus;  
 nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.  
 Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander  
 sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades  
 ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach  
 Pallanteum's, und schlug, rächend, im Felsengeklüft  
 Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammhauchenden Räuber:  
 also cyklopisch verwirrt starrete noch Wildniß umher.  
 Endlich erschollen die Segel aus Phrygien; mild sie empfangend,  
 ebnete landeinwärts Lhybris den Wellenerguß:  
 denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der Troischen Laren,  
 fruchtbar an Weltherrschaft Ilions Asche zu sä'n.  
 Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzt,  
 erst sich der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.  
 Langsam reiste zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal  
 vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.  
 Marors mußt' erst liebend entglühn, die Vastale gebären,  
 erst sich der Wölfin Hie mildern in Mütterlichkeit,  
 ehe die weihe Furch der Pflugschaar konnte den Umkreis  
 jener Romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.  
 Doch wie der Halbgott gleich in der Wiege' einst Schlangen erwürgte,  
 wies, unmundig und klein, schon sie den hohen Beruf.  
 Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,  
 über den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.  
 Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,  
 aber das Leben zugleich ehrt' es mit Eitt' und Gesez.  
 Der das Asyl aufthat, der Genos Lupercalischer Räuber,  
 ordnete Väter, und ward selber zum Vater Quirin.  
 Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter  
 reinigte alles in Kraft würdiger Religion.  
 Hütten genügten den Bürgern annoch, als, trüftig den Enkeln  
 schon vorsorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk  
 bauen gelernt: vieredig gehaun nach Etrurischem Richtmaas,  
 ohn' aufengenden Kitt Massen auf Massen gelegt,  
 hub sich die Ringmaur ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,  
 mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.  
 Viele Verfassungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,  
 weich' einst Ancus begann, oder Suerbus entwarf.  
 Bald nun erschienen der Decier Ruth, und die Beile des Brutus.  
 Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Pöerde, geholt,

\*) Neapolis Meerbusen.

kamen, erretteten, segten, vernichteten oder bezähnten,  
 und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergeßpann.  
 Käftigem Alter noch troß abhärtender Schweiß; doch schienen  
 unter dem greisen Gelocke Runzeln der Stirn Diadem.  
 Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Welt Herr,  
 weil sie im Abganz Ihn stellten am würdigsten dar.  
 Ist zwar drängte sie Noth, doch jene verzweifeln nimmer,  
 denn die geheiligte Eche wandte von ihnen die Furcht.  
 Mit der Gefahr wuchs Jedem der Muth; sich für Alle dem Tod weihn,  
 schien einsfältige Pflicht ihnen in bairischer Brust.  
 Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,  
 schuf dem Fabricius Graun, nicht das gewaltige Thier.  
 Wacht, und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch  
 Weis ins Anlig both, kommen gefährlichere.  
 Bald wird eure Geschicht' Ein einziger, langer Triumphzug,  
 und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.  
 Euch reist Erre des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,  
 gleichwie der trunkene Gott euch, Alexander, gesiegt.  
 Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schreden,  
 falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl  
 stets obwalten den Dingen nach Jovis untadlicher Vollmacht;  
 doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.  
 Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dampft euch.  
 So will's euer Geschick: selbst nur erliegt sich Rom.  
 Wer nie hebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,  
 dessen bethörender Glanz hegt Vastitätennatur.  
 Hast du verlernt zu entbehren, und wägst den Besitz zu ertragen?  
 Herr dein selbst sein, gilt's, oder von allem der Sklav.  
 Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,  
 her aus der Fremde geschift, kauft unerschwinglicher Preis.  
 Feil ist Allen der Staat: dir Crassus, um Sand des Pactolus;  
 Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brod.  
 Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen  
 Bildniß' im Vorial euch; immer entartete  
 Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,  
 die dem entnervenden Strom Schrauben entgegen gestellt!  
 Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,  
 Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.  
 Was dem Gemüth einprägten die biederern Bräuche der Vorzeit,  
 sind Buchstaben in Erz, dennoch erlöschet die Schrift.  
 Was wol dürfte bestehen, wenn Römische Tugend und Freiheit  
 niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschenengeschlecht.  
 Auch so fielen sie groß. Als Bürgererenzweigung in Roms Blut  
 tauchte das Römische Schwert, sah die besudelte Welt  
 alles gebändigt, — nicht die erhabene Seele des Cato.  
 War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.  
 Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends  
 hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.  
 Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,  
 im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.  
 Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.  
 Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät  
 jetzt in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,  
 jegliches edle Gebild Griechischer Architectur.  
 Zwischen die Säulen und Giebel nun drängten sich marmorne Wunder,  
 athmender Statuen Volk dienet, gesungen geführt.

Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:  
 was, anmuthigen Hauch leihend, der Griechen geformt,  
 was, tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel  
 liegt der basaltene Löw' und die granitene Sphinx.  
 Aus Aethiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,  
 weit von Siene herab, lernte der Sonn' Obelisk  
 über die See hinsinken, den Nil für den Tiber vertauschen,  
 mit nachahmendem Strahl grüßen ein fremdes Gestirn.  
 Heute noch spricht er umsonst in verborgenen Hieroglyphen,  
 aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,  
 vom Umschwunge der Zeit, urweltlichen Menschengedanken,  
 herrlicher Reich' Einsturz, und der Lebendigen Nichts.  
 Doch dieß Nichts schwellt an zum Giganten die rasende Willkühr.  
 Was wol kliebe zurück, nicht von Despoten versucht?  
 Jene, die Rom brandmarkten mit allbeistimmender Knechtschaft,  
 haben den Abgrund ganz, lüsterner Frevel, enthüllt.  
 Weihrauch dampften Altäre der Brut unholder Dämonen,  
 bis sie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.  
 Freilich, es weckt unmensslich das Volk an den eigenen Sitten  
 selbst den tyrannischen Dösch, welcher im Innern ihm wühlt.  
 Tage, ja Wochen verbringt's im umkreisenden Amphitheater,  
 Stufen hinauf, zahllos, seht! an die Wölken geschaart;  
 über dem Haupt hin waltet des Vorhangs dufender Purpur,  
 daß nur den Weichlingen nicht schade der sonnige Strahl.  
 Ihnen zu Füßen indes, bluttrunkener Augen Ergößen,  
 tobt Wehlagen und Wuth, und der bejubelte Tod.  
 Zum Schauspieler erniedrigt kämpft unwillig der Thiere  
 König, und, minder geschächt, wider den Sklaven der Sklar.  
 Afrika hat sich erschöpft an Geburten der glühenden Wildniß,  
 Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Kelos Elefant  
 flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergebehrde,  
 der sonst offen im Feld Römische Heere bestürmt.  
 Grausamer Sport! Es erkennet die Meng' in dem Fische sich selbst nicht.  
 Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,  
 noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,  
 ward der entwürdigte Krieg gladiatorischer Scherz.  
 Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von streitenden Meistern  
 gegeneinander gestellt, schlägt Legion Legion.  
 Ob sie das Reich ausbieten, die prätorianischen Banden,  
 nur um der Knechtschaft Tausch fließt das verhandelte Blut.  
 Jene, die sonst ruhmvoller der Wüst' Einwohner bekämpften,  
 fern an der Gränze der Welt, rauhes Barbarengeschlecht,  
 gleichwie der Jäger das Wild aufhört in dem Lager der Vergißlust:  
 jetzt mißtraun sie dem Muth hinter verschanzendem Wall.  
 Parthischer Köcher Geschos, zweifach von den Reußen besflügelt,  
 scheuchet sie oft vor sich her, nicht in erdichteter Flucht.  
 Aber den sandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,  
 heult in der Nacht froh auf, witternd den Lebhengeruch.  
 Den sie so lange gereizet, der Ur der Hercynischen Forsten,  
 oft auch Stöße gefühlt seines gewaltigen Horns:  
 er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stettnetz,  
 und will selber den Feind suchen in dessen Gebiet.  
 Nicht halb zahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus:  
 wild, wie der Heimath Wald, heischt er entscheidenden Kampf.  
 Ueber die Alpen herab schon wälzen sich neue Teutonen,  
 doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Gespenst

schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordlichen Haiden —  
 Varus, er ist! — wo er einst diese Verderber erprobt.  
 Rom soll fallen, so ward's in der Himmlischen Rathe beschlossen,  
 und vollziehn ihr Gericht soll das Germanische Schwert.  
 Attila schredte von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:  
 Deutsche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.  
 Aber es schickt Carthago Vandalische Flotten dem Tiber;  
 so weit hat sich des Glücks rollende Nabe gewandt.  
 Was schon Scipio dort, anschauend die eigne Verwüstung,  
 als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,  
 und in den Wolken des Dampfs aufstieg Frohlocken und Wehruf,  
 aus dem heroischen Lied ahnenden Sinns prophezeit:  
 „Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinstinkt,  
 „Priamos auch, und des speer-schwingenden Priamos Wolk;“  
 jezo geschieht's. Kaum hebt ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,  
 schmucklos, bang' und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.  
 Roma, der Pallas Gespielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,  
 leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,  
 die sonst Jupiters Winkte gesandt von dem wallenden Helmbusch,  
 sitzt stilltraurend, und lehnt über zerbrochenen Trophä'n. —  
 Nach viel grausenden Nächten, als alles verheert und geraubt war,  
 alles entvölkert, zuletzt kam die verlassene Ruh.  
 Leise besuchend umhaucht sie die halb noch verödeten Hügel,  
 welche, wie Gräbern geziert, Tellus mit Rasen bedekt.  
 Friedlicher mögen sie nun hinfinken, die letzten Ruinen,  
 längst zu verschwistertem Schutt neiget sich Säul' und Gebälk.  
 Sieh, hier lenket heraus sich die heilige Straße: wie oftmals  
 her vom Capenischen Thor trug sie den Pomp des Triumphs!  
 Feldherr, Krieger und Volk, und gefesselter Könige Fußtritt,  
 oft vor dem Festruf scheu, schneeiger Rosse Gespann,  
 bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Selübe Bewährung  
 unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!  
 Jetzt ein versäumter und einsamer Pfad, wo träge das Saumthier,  
 ländliche Waare zur Stadt schaffend, den Treiber ernährt.  
 Sieh das Palatium drüben, das alle Paläste benannt hat,  
 wo, weil Einer nur galt, wachsend des Einzigen Haus,  
 Romulus Roma einnahm, und die alten Penaten hinaustrieb,  
 und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.  
 Kann's dein Auge noch blenden, ein epheumranktes Gemäuer,  
 mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?  
 Ueber dem Babegemach nun spielen der Wingerin Kinder,  
 und das Gewölbe bewahrt häusliches Adergerath.  
 „Weibet,“ so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,  
 als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:  
 „weil es vergönnt ist, weibet, ihr Eiere, das Gras von den sieben  
 Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt.“  
 Nun ist wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,  
 stets umwandelnd, den Stand frühesten Zeiten zurück.  
 Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum  
 Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.  
 Schau an dem graßigen Hügel die weidenden! wie sie des Tacus  
 Höhle sich sorglos nahn unter dem Hang Aventins!  
 Am hochstämmigen Bau und den speergleichtragenden Hörnern  
 scheint der Landschaft Vieh noch Seryonische Zucht.  
 Und es beschäm't der Menschen Geblüt. Sind dieß die Quiriten?  
 Jeglicher Kriegsarbeit fremd, und dem üben den Roß,

wie sein selber zu spotten hinunter gezogen ins Marsfeld,  
 drängt sich im engen Verkehr bleiches und ärmliches Volk.  
 Was auch möge aesehen, ein geduldig erwartender Haufe;  
 Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.  
 Tränkt' Agrippa sie nicht mit dem Tau jungfräulicher Quelle,  
 auf Schwißbogen heran lustige Wege geführt:  
 möchten sie wohl hinschmachten im Durst des verzengenden Hundsterns,  
 oder sie schöpfen ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.  
 Sind Bruchstücke der alten die Pter der erneuerten Tempel,  
 sehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;  
 borget ihr porphyrene Säulen genug und von Punischem Marmor:  
 borget von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal!  
 Aber umsonst. So sah ich verdorrt Appenninische Eichen,  
 welchen sich Epheu rings, Bacchus' geselliges Laub,  
 schlang um die Aeste zu lodigem Schmutz; wohl lügt es die Krone,  
 doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel ins Haupt.  
 So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,  
 während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.  
 Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,  
 als, in dem Schooße der Nacht langem Vergessen gewiebt,  
 jene Hellenische Huldin erstand; an erhabnen Gebilden  
 wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.  
 Raphael dachtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,  
 wägte des Pantheons Dom stolz in den Aether hinauf.  
 Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen,  
 ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.  
 Söhnend entschleicht die Zeit, als hätte sie nichts zu erwarten.  
 Elets dreht Cernus am Seil, stets von dem Esel zernagt.  
 Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:  
 sein vorschauend Gesicht lösche der Jugendlichkeit  
 Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre  
 rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.  
 Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle  
 deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?  
 Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich  
 ihr hinfälliger Bau schon in läthäisches Graus?  
 Mit gleichgültigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,  
 kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt.

Also sang ich am Fuße von Cestius' Denkyramide,  
 weil allmählich ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm.  
 Dämmerung entfaltet rings den gesildeinhüllenden Mantel,  
 um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit;  
 fernher flüsterten nur wehmüthige, dunkle Cypressen,  
 und mitsüßend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.  
 Stumm war alles Gemüth und Gedächtnis unruhiges Treiben,  
 leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur.  
 Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich  
 ohn' eindruckende Spur wandelt' im Schattengebieth.  
 Schwermüthsvoller Moment, wann, sinkend, des Tages Monarchin  
 sammt dem beselenden Licht Formen und Farben entrückt;  
 alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein,  
 und kein Hoffen erhebt über den irdischen Stauk.  
 Noch nicht funkteln die Stern', und gleichsam zwischen das Leben  
 drängt ein Stillstand sich, und die Unsterblichkeit, ein.  
 Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschau,  
 ahnet der Sterbende Geist freudige Wiedergeburt.

H. W. Schlegel.

## I. D a s D i s t i c h o n.

Im Hexameter steigt sie, des Springquells flüssige Säule:  
im Pentameter dann fällt sie melodisch herab.

Schiller.

## II. D i e K o r n b l u m e.

Pierbe wärst du der Gärten, doch wo du erscheinst, da sagst du:  
Ceres streute mich selbst aus, mit der goldenen Saat.

Görbe.

## III. D a s T h o r.

Schmeichelnd lode das Thor den Wilden herein zum Gesehe:  
froß in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Schiller.

## IV. D i e R u i n e n.

Wandrer! es ziemet dir wohl in der Burg Ruinen zu schlummern:  
träumend baust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

Uhlans.

## V. T e l l ' s P l a t t e.

Hier ist das Felsenriff, drauß Tell aus der Barke gesprungen;  
sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier.  
Nicht die Kapelle dort, wo sie die jährlichen Messen ihm singen!  
nein! des Mannes Gestalt, siehst du, wie herrlich sie steht?  
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,  
stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.  
Nicht von Stein ist das Bild, noch von Erz; nicht Arbeit der Hände:  
einzig dem geistigen Blick freier, erscheinet es klar.  
Und je wilder der Sturm, je schwellender brauset die Brandung:  
um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Uhlans.

## VI.

Preise dem Kinde die Puppen, wofür's begierig die Groschen  
hinwirft: wahrlich, du wirfst Kindern und Krämern ein Gott.

Görbe.

## VII.

Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder:  
aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

Görbe.

## VIII.

Thuen die Himmel sich auf und regenen, träufelt das Wasser  
über Gestein und Gras, Mauern und Bäume zugleich.  
Kehret die Sonne zurück, so verdampft vom Steine die Wohlthat:  
nur das Lebendige hält Gabe des Göttlichen fest.

Görbe.

## IX.

Wer das Vergangene kannte, der wüßte das Künftige; Beides  
schließt an Heute sich rein, an ein Vollendetes, an.

Görbe.

## X.

Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille von unten,  
führt sogleich die Gewalt, oder sie endet den Streit.

Görbe.

## XI.

Willst du, mein Sohn! frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halte  
dich genügsam, und nie blicke nach Oben hinauf.

Görbe.

## XII. M e i n e A n t i p a t h i e.

Herzlich ist mir das Laster zuwider: doppelt zuwider  
ist mir's, weil es so viel Schwachen von Tugend gemacht.  
„Wie, du hassst die Tugend?“ — Ich wollt', wir übten sie Alle,  
und so sprach', wills Gott! ferner kein Mensch mehr davon.

Schiller.

## XIII. Unterschied der Stände.

Der ist auch in der sittlichen Welt: gemeine Naturen  
zahlen mit dem was sie thun, edle mit dem was sie sind.

Schiller.

## XIV. Unterschied der Personen.

Heiße mir mit was du weißt: ich werd' es dankbar empfangen;  
aber du giebst mir dich selbst: damit verschone mich, Freund!

Schiller.

## XV. Lehrer und Freund.

Dich erwähl' ich zum Lehrer und Freund! Dein lebendiges Wissen  
lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Schiller.

## XVI. Das Werthe und das Würdige.

Haft du etwas, so theil' es mir mit, und ich zahle, was recht ist:  
bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Schiller.

## XVII. 1. Die Eisbahn.

Nur die Fläche bestimmt die kreisenden Bahnen des Lebens:  
ist sie glatt, so vergift Jeder die nahe Gefahr.

2.

Durcheinander gleiten sie her, die Schüler und Meister,  
und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält.

3.

Jeglicher zeigt hier, was er vermag: nicht Lob und nicht Tadel  
hielten Diesen zurück, förderten Jenen zum Ziel.

4.

Zuch, Präkonen des Pflüschers, des Meisters Werkleinerer, wünscht' ich:  
mit ohnmächtiger Wuth stumm hier am Ufer zu stehn.

5.

Lehrling, du schwankest, und zauderst, und scheuest die glattere Fläche:  
nur gelassen! du wirst einst noch die Freude der Bahn.

6.

Willst schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!  
nur aus vollendeter Kraft blidet die Anmuth hervor.

7.

Fallen, das ist der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler  
gleich wie der Meister; doch stürzt dieser gefährlicher hin.

8.

Stürztet der rüstigste Laufer der Bahn, so lacht man am Ufer, —  
wie man bei Bier und Taback über Besiegte sich hebt.

9.

Gleite du fröhlich dahin! gieb Rath dem werdenden Schüler,  
freue des Meisters dich, und so genieße dein Theil.

10.

Sieh, schon naht der Frühling! das strömende Wasser verzehret  
unten, der sanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

11.

Dieses Geschlecht ist hinweg, zerstreut ist die bunte Gesellschaft;  
Schiffen und Fischern gehört wieder die wallende Fluth.

11. Theil.

27

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommst du als Scholle  
nicht hinunter: du kommst doch wol als Tropfen ins Meer.

Görbe.

### XVIII. Jetztige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen;  
nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

Schiller.

### XIX. W a h l.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk:  
mach' es Wenigen recht! Vielen gefallen, ist schlimm.

Schiller.

### XX. Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden: dir bleibt, vernünftig zu wollen,  
und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Schiller.

### XXI. P f l i c h t f ü r J e d e n.

Alzeit strebe zum Ganzen! Und kannst du selber kein Ganzes  
werden: als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Schiller.

### XXII. Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes: du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;  
bilde Schönes: du streust Keime des Böthlichen aus.

Schiller.

### XXIII. Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm; du, himmlische Muse!  
trägst die dich lieben, die Du liebst, in Mnemosynes Schooß.

Schiller.

### XXIV.

Jegliche Blüthen müssen vergehn, daß Früchte beglücken:  
Blüthen und Früchte zugleich gebet ihr, Musen! allein.

Görbe.

### XXV. A n d i e M u s e.

Was ich ohne dich wär', ich weiß es nicht. — Aber mir grauet,  
seh' ich, was ohne Dich Hundert' und Tausende sind.

Schiller.



## Inhalt des zweiten Bandes.

Vorrede. . . . . Seite III.

### I. Lyrische und lyrisch-didaktische Gedichte.

Lieder, Oden, Elegien; lyrische Bilder und Gemälde,  
Phantasien, Allegorien u. s. w.

Fischerknahe, Hirte, Jäger: Friedrich Schiller. Seite 1. — Des Knaben Vergnügen: Ludw. Uhland. 2. — Sängers Morgenlied: Uhland. 2. — Reiters Morgenlied: Ludw. Tieck. 2. — Schäfers Sonntagslied: Uhland. 3.

Märzlied: aus Achim v. Arnim's und Clemens Brentano's: des Knaben Wunderhorn. 5. — Märzlied: Gaudenz v. Salis. 4. — Frühlingsabnung, Früher Frühling, Frühlingsglaube, Frühlingsruhe, Frühlingsfeier: Uhland, Wolfgang Goethe, Uhland, derselbe, versf. 4. — Rath im Mai: Justinus Kerner. 5. — Im Frühlings: Friederich Schlegel. 5. — Die Frühlingsfee: Friederich v. Hardenberg, genannt Novalis. 6. — Der neue Frühling: Tieck. 7. — Gruß dem Frühlinge (Dithyrambe): Tieck. 9. — Frühlingslied des Rezensenten: Uhland 9. —

Im Sommer: Volkslied aus dem Wunderhorn. 10. — Gesang der Feen: Tieck. 10. —

Herbstlied v. Salis. 11. — Des Hirten Herbstlied: Ulrich Goll. 11. — Herbstlied: Tieck. 11. — Herbstgefühl: Kerner. 12. —

Der Winter (Volkslied in Alesmanischer Mundart): Johann Peter Hebel: 12. — Winterlied: Krummacher. 13. — Winterlied: Friederich Leopold Graf zu Stolberg. 13. — Winterklage: Kerner. 14. — Penz der Tröster: Tieck. 14. —

Der Morgenstern: Hebel. 15. — Morgen: Friederich v. Spee. (geb. 1591. gest. 1635) 16. — Morgengang: Kerner. 17. — Morgenpsalm: v. Salis. 17. — Sonntagsfrühe: Hebel. 18. — Abend: Friedr. Schlegel 19. — Der Frühlingsabend: Friederich Matthisson. 19. —

Abendgenuß: Valerius Wilhelm Neubed. 20. — Abendlandschaft: Matthiſſon. 20. — Abendfeier: Chriſtof Auguſt Tiedge. 21. — Abendgeſang: Auguſt Wilhelm Schlegel. 21. — Abendlieb: Matthias Claudius. 22. — Des Dichters Abendgang: Uhland. 23. —

An meine Linde: Goll. 23. — Das Lieblein vom Kirſchbaum: Hebel. 23. — Einfuhr: Uhland. 24. — Der Walb: Emanuel Fröhlich. 24. — Walbeinfamkeit: Tied. 24. — Walbleben: Kerner. 25. — Sehnsucht nach dem Walde: Kerner. 26. — Gefang im Walde: Fr. Schlegel. 26. —

Die Roſe: Johann Georg Jakobi. 27. — Lob der Lilje: Rudolf Tanner. 28. — Alpenroſe: Tanner. 28. — Blumenſeele: Tied. 29. — Blumenandacht: Blum. 29. Blumen: Tied. 29. —

Die wunderbare Haushaltung der Bienen: v. Spee. 30. — Das Spinnlein: Hebel. 34. — Der Storch: Hebel. 35. — Lieb der Vögelein: Erſt Schulze. 36. — Dem Vogel in der Luſt: Deinhartſtein. 36. — Von der Frau Nachtigall: Erſt Moriz Arndt. 37. — Die Lerche: Johann Gottfried Herder. 37. — Arndte-Vögelein: Friederich Rückert. 38. —

Alpenlieb: Friederich Krummacher. 40. — Die Berge: Fr. Schlegel. 41. — Höhenruf: Philipp Wackernagel. 41. — Die Erde: Tied. 42. —

Himmelblau: Fröhlich. 42. — Das Gewitter: Hebel. 43. — Der Regenbogen: Herder. 44. — Die Luſt: Tied. 44. — Das Licht: Krummacher. 45. — Das Feuer: Tied. 46. —

Die Sonne: Demme. 46. — An die Sonne: Claudius. 46. — Sonnenaufgang: Claudius. 47. — Der Sommerabend: Hebel. 48. — Sonnenuntergang: Fr. Schlegel. 49. — An die Sonne: Claudius. 50. — Des Megathymus Heliopolitanus Hymne an die Sonne. 50. —

Der Mond: Claudius. 51. — An den Mond: Götthe. 52. — Lied des Mondes: Fr. Schlegel. 52. —

Die Sternlein: Arndt. 53. — Gefang der Sterne: Fr. Schlegel. 53. — Die Sterne: Tied. 54. —

An das Meer: F. L. v. Stolberg. 54. — Die Meere: F. L. v. Stolberg. 55. — Der Feſtenſtrom: F. L. v. Stolberg. 57. — Der Fluß: Fr. Schlegel. 58. — Der Strom: Götthe. 59. — Die Quellnymphe: Herder. 60. — Das Lied vom Rache: Herder. 60. — Das Waſſer: Tied. 61. — Gefang der Geiſter über den Waſſern: Götthe. 62. —

Sehnsucht nach Italien: Götthe. 63. — Die deutſchen Lande: Friederich. 63. — Die deutſchen Eichen: Theodor Körner. 64. — Der Speßhart: Fr. Schlegel. 64. — Der Odenwald: Karl Heinrich Hofmann. 65. — Der Schwarzwald: Mar v. Schenkendorf. 65. — Die Schöpfung des Bodensſees: Guſtav Schwab. 66. — Am Rheine: Fr. Schlegel. 68.

— Das Lied vom Rhein: v. Schenkendorf. 69. — An den Ufern des Main's: Fr. Schlegel. 70. — Spindelmans Rezension der Gegend: Kerner. 70. — Grafenheide: Herder. 71. — Eintritt in die deutsche Schweiz: Fr. Schlegel. 72. — Gysela-Fluß: vom Verfasser. 72. — Die Alpen: Fröhlich. 72. — Auf dem Feldberge: Fr. Schlegel. 73. — Die Musen und Grazien in der Mark: Götthe. 74. —

Badelust: A. F. Hofmann. 75. — Lied auf dem Wasser: F. L. v. Stolberg. 75. — Meeres Stille, Glückliche Fahrt: Götthe. 75. — Geistes-Brug: Götthe. 76. —

Reiselust: Lied. 76. — Wanderers Zuversicht: Lied. 76. — Wanderlied: Kerner. 76. — Der Musensohn: Götthe. 77. — Urians Reise um die Welt: Claudius. 77. — Die Reise: Arndt. 78. — Der Wanderer: Götthe. 79. — In der Fremde: A. W. Schlegel. 82. — Auf der Reise: A. W. Schlegel. 82. Wanderers Sturmslied: Götthe. 82. — Harzreise im Winter: Götthe. 83. — Alte Heimath: Kerner. 84. — Wanderer: Kerner. 84. — Der Pilgrim: Friederich Schiller. 85. — Der Pilger: Kerner. 85. — Der Pilger: Uhland. 86. —

Sinnesänderung: Martin Opiz. (geb. 1597. gest. 1639.) 86. — Rheinweinlied: Claudius. 87. — Paradiesisches Weinlied: Arndt. 88. — Tischlied: Jakobi. 89. — Trinkslied: Alois Blumauer. 89. — Trinkslied: Uhland. 89. — Trinkslied: Uhland. 90. — Auf den Tod eines Jechers: Hebel. 90. — Bundeslied: Götthe. 91. — Punslied: Schiller. 91. — Der Wein: Novalis. 92. — Der Wein: Fröhlich. 92. —

Zum Tanze: Hans Georg Nägeli. 93. — Der Cistanz: Herder. 94. —

Rundgesang nach der Geburt eines Knaben: F. L. v. Stolberg. 95. — Morgenlied der Mutter: F. L. v. Stolberg. 96. — Die Mutter am Christabend: Hebel. 96. — Eine Frage: Hebel. 97. — Mutterglück: Tannert. 99. — Das Kind an die Mutter: Fr. Schlegel. 99. — Todesprobe an der Leiche einer Mutter: Kerner. 100. — An die Geschwister: F. L. v. Stolberg. 100. — Für Agatha an der Waise ihres Vaters: Hebel. 100. — Auf dem Grabe eines Freundes: Hebel. 101. — Bei dem Grabe meines Vaters: Claudius. 102. — Bei seines Vaters Tod: v. Schenkendorf. 102. — Auf einen verhungerten Dichter: Uhland. 102. — Grablied eines zarten Jünglings: aus William Shakespeare, vom Verfasser. 103. — An das Trinkglas eines verstorbenen Freundes: Kerner. 103. — Auf das Kind eines Dichters: Uhland. 104. —

Der glückliche Bauer: Claudius. 104. — Der zufriedene Landmann: Hebel. 105. — Der Bauernstand: v. Schenkendorf. 106. — Das Eleusische Fest: Schiller. 107. — Bergmannslied: Körner. 109. — Der Bergmann: Novalis. 111. — Der Richter: Nägeli. 112. — Künstlers Abendlied: Götthe. 112. — Der Zauberlehrling: Götthe. 113. — Die Ritter: Fr. Schlegel. 114. — Lied des gefangenen Königs (Enzio v. Hohenstaufen.). v. A. W. 115. — Die Deutschen Städte: v. Schenkendorf. 116. — Sängers Wiederkehr: Uhland. 120. —

Altdeutscher Schlachtgesang. 121. — Des Knaben Lied: F. L. v. Stolberg. 121. — Weihe des Schwerts: August Fresenius. 121. — Schützenlied: Fröhlich. 122. — Reiterlied: Schiller. 123. — Reiterlied: Körner. 124. — Wehrmannelied: Arndt. 124. — Lied der Feuermusikanten: Arndt. 125. — Warum er mit ins Feld zieht: v. Schenkendorf. 126. — Zimmergejellen-Lied: v. Schenkendorf. 126. — Studenten-Kriegslied: v. Schenkendorf. 127. — Sängers Abschied von der Heimath: Körner. 128. — Aufruf: Körner. 129. — Fußgebet: Arndt. 130. — Zur Einsegnung: v. Schenkendorf. 131. — Landsturm: v. Schenkendorf. 131. — Reiterlied: Arndt. 132. — Kriegsgefang: Arndt. 132. — Gelübde: Fr. Schlegel. 133. — Bundeslied vor der Schlacht: Körner. 133. — Schlachtgesang: Wilhelm Graf v. der Gröben. 134. — Gebet während der Schlacht: Körner. 135. — Trostlied: Arndt. 135. — Trost: Körner. 136. — Lekter Trost: Körner. 137. — Gebet: v. Schenkendorf. 137. — Kriegers Morgenlied: v. Schenkendorf. 138. — Gruß dem Schlachtfeld: v. Verfasser. 138. — Trinklied vor der Schlacht: Körner. 139. — Siegesbotschaft: Uhland. 140. —

---

Hermanns Siegeslied: Arndt. 140. — Lied eines alten Schwäb. Ritters: F. L. v. Stolberg. 140. — Das heilige Grab: Novalis. 141. — Sommerabend auf Kloster Lorch: Kerner. 142. — Hohenstaufen: Kerner. 145. —

---

(Zunächst für Schweizer:)

Das Rütli: Fröhlich. 144. — Water Tell: Fröhlich. 144. — Tells-Kapelle bei Rügnacht: H. W. Schlegel. 144. — Arnold v. Winkelried: Fröhlich. 145. — Die Siegeskapelle beim Stoß: v. Verfasser. 145. — Das Rütshaus zu Bern: F. L. v. Stolberg. 145. — Niklaus v. d. Flüß: Fröhlich. 146. —

---

Das Bergschloß Baden-Baden: v. Schenkendorf. 147. — Dasselbe: v. Derselben. 147. — Der Burggeist von Baden: Ders. 147. — Erinnerungen auf dem alten Schlosse zu Baden: Ders. 148. — Bei dem Wittelsbacher Stammschloß: Ders. 151. — Bei den Trümmern der Hohenstaufenburg: Ders. 151. — Das Bild zu Gelnhausen: Ders. 152. — Auf dem Schloß zu Heidelberg: Ders. 153. — Die altdeutschen Gemälde: Ders. 154. — Das Straßburger Münster: Ders. 155. — Der Dom zu Speier: Ders. 156. — Der Stuhl Karls des Großen: Ders. 157. — Derselbe: Ders. 157. — Gesang: Fr. Schlegel. 158.

---

Schill: v. Schenkendorf. 158. — Auf den Tod der Königin Luise: Derselbe. 159. — Das Lied von den drei Grafen: Ders. 159. — Siegeslied zur Feier der Schlacht an der Nagbach: v. Verfasser. 160. — Körners Todtenfeier: Karl Follen. 161. — Eshornhorsts Todtenfeier: Arndt. 162. — Auf seines Bruders Tod: v. Schenkendorf. 163. — Tedeum nach der Schlacht bei Leipzig: Ders. 164. — Beichte: Ders. 164. — Feier der Leipziger Schlacht: Arndt. 165. — Auf den Tod v. John Metherby: v. Schenkendorf. 166. — Klage um drei junge Helden: Arndt. 167. — Blüchers Todtenfeier: v. Verfasser. 169. — Frühlingsgruß an das Vaterland: v. Schenkendorf. 170. — Wer soll der Hüter sein: Arndt. 171. —

---

Sehnsucht nach dem Heiland: Novalis. 173. — Auf die Geburt des Heilands: Novalis. 173. — Das Kind in der Krippe: überf. v. Verfasser. 174. — Die Hirten bei dem Christkinde: v. Schenkendorf. 174. — Weihnachtsgesang: Herder. 175. — Die Darstellung im Tempel: Herder. 176. — Palmsonntag: v. Schenkendorf. 176. — Auf das Leiden Christi: überf. v. Verfasser. 177. — Die schmerzreiche Mutter: v. Demselben. 177. — Am stillen Freitag: Herder. 178. — Oster-Kantate: Herder. 179. — Zum Osterfeste: Friederich Gottlieb Klopstock. 182. — Ostergesang: Novalis. 183. — Pfingstgesang: Herder. 185. — Das Weltgericht: überf. v. Verfasser. 184. — Bild der Muttergottes: v. Demselben. 184. — Das innere Bild: Novalis. 185. — An die Muttergottes: Novalis. 185. — An die heil. Jungfrau: F. L. v. Stolberg. 186. — An Maria: Novalis. 186. — Der stille Triumf Jesu: Herder. 187. — Sehnsucht nach dem Anblick Jesu: Novalis. 188. — Das Gesicht: Ders. 188. — Ewiger Trost: Ders. 189. — Zuversicht: Ders. 189. — Die Nähe des Herrn: Ders. 190. — Kraft des Kreuzes: Ders. 190. — Die Verheißung des Herrn: Herder. 191. — Die Gottheit Jesu: Klopstock. 191. — Der Heiland: Novalis. 192. — Seligkeit in Jesu: Ders. 193. — Christentreue: Ders. 193. — Unsterblichkeit: F. L. v. Stolberg. 194. — Der sterbende Christ: Neander 194. — Sterbelied: F. L. v. Stolberg. 195. — Des Christen Schwanengesang: F. L. v. Stolberg. 195. — Sehnsucht nach dem Tode: Novalis. 198. — Die Gemeinde des Herrn: Herder. 199. —

---

---

Das Kind der Sorge: Herder. 200. — Prometheus: A. W. Schlegel. 201. — Prometheus: Göthe. 209. — Grenzen der Menschheit: Göthe. 210. — Der Nektartropfen: Göthe. 211. — Der Bund der Kirche mit den Künsten: A. W. Schlegel. 211. — Musik: Lied. 218. — Die Geige: Lied. 219. — Alphorn: Kerner. 219. — Die Töne; Erkennen: Lied. 220. — An die Freunde: Schiller. 220. — Die Vergänglichkeit: Hebel. 222. — Geistesgruß: Göthe. 224. — Lust des Abgrunds: Arndt. 224. — Mein Lichtlein: Arndt. 225. — Der gute Geist: Friederich Rochitz. 226. — Frieden und Krieg: Schiller. 226. — An die Thränen: Otto Heinerich Graf v. Löben. 227. — An die Wehmuth: Arndt. 227. — An die Hoffnung: Gottfried August Bürger. 228. — Freude: Bürger. 229. — Scherz: Lied. 229. — Scherz = Schmerz = und Herz = Verein: Nägeli. 230. — Sehnsucht: Lied. 230. — Das Ganze: Küdert. 231. — Sänger-Andacht: Lied. 232. — Macht des Gesangs: Schiller. 232. — Meine Götin: Göthe. 233. — Phantasielied: Lied. 234. — Begeisterung: Lied. 236. — Dichtkunst: Lied. 237. — Der Traum: Lied. 238. — Weihe des Dichters (Novalis): Novalis. 243. — Die Deutsche Poesie: Uhland. 244. — Dem Genius der Kühnheit: Friederich Hölderlin. 247. — Das Schicksal: Hölderlin. 249. — Gesang der Ehre: Fr. Schlegel. 250. — Freiheit: Fr. Schlegel. 251. — Freiheit: v. Schenkendorf. 252. —

---

---

## II. Didaktik.

### A. Fabeln, Parabeln, Parnymphien.

Gastieren: Göthe. 235. — Guter Ton: Streichelhände: Liebesmäntel:

Die Leute: Fröhlich: 254. — Die Zaunranke und der Klee: Arndt. 254. — Erziehung: Auch ein Institut: Fröhlich. 254. — Der Studierte: Aehlen wie Seelen: Brausköpfe: Zucht: Derselbe. 255. — Die Austheilung der Gaben: Rückert. 256. — Die Unerschöpflichen: Fröhlich. 256. — Schuster-Kritik: Ders. 257. — Der Schmiedsrichter (alte Fabel). 257. — Die Henne: Claudius. 257. — Der Aukut auf Johannistag: Claudius. 258. — Der Regenfirte: Fröhlich. 258. — Die Weichte der Thiere: Swift: 258. — Die Fischpredigt: Abraham a Santa Clara. 258. — Der Kanzelaff: Der Rabulist: Fröhlich. 259. — Der Prozeß: Adelpöbel: Ders. 260. — Fuchs und Bär: Claudius. 260. — Die Bürger: Fröhlich. 261. — Adler und Taube: Götthe. 261. — Hüttenreichtum: Die Nüßlichen: Fröhlich. 262. — Gans und Nachtigall: Arndt. 262. — Die Geldheimchen: Herder. 263. — Spektakel: Verkehrung: Die Sanften: Strenge Barmherzigkeit: Fröhlich. 264. — Die Raupe und der Schmetterling: Herder. 265. — Preis der Tanne: Kerner. 265. — Lebensworte: Glauben: Fröhlich. 265. — Wiederfinden: Ders. 266. — Kreislauf der irdischen Dinge: Rückert. 267. — Weltordnung: Die Ströme des Heils: Fröhlich. 267. —

## B. Didaktisch-komische und scherzhafte, didaktisch-lyrische Gedichte.

Eulenspiegels guter Rath: Fr. Schlegel. 268. — Lob der Strenge: vom Verfasser. 269. — Die wandelnde Glocke: Götthe. 269. — Der Mensch und sein Schatte: Herder. 270. — Tragische Geschichte: Adalbert v. Chamisso: 270. — Der Bauer nach geendigtem Prozeß: Claudius. 270. Wächter und Bürgermeister: Claudius. 271. — Der Schatzgräber: Götthe. 271. — Die drei Ringe: Gottbold Esrahim Lessing. 272. — Handgreifliche Lekzion: Götthe. 275. — Die Antiken zu Paris: Schiller. 275. — Die deutsche Muse: Schiller. 276. — Eulenspiegel und die Schneider: A. W. Schlegel 276. — Aoptisches Lied: Götthe. 277. — Die Nachahmer: Claudius. 278. — Schlachtgesang der beliebten Schauspielschreiber u.: A. W. Schlegel. 278. — Beherzigung: Götthe. 278. — Die neue Schule: Fr. Schlegel. 279. — Die Worte des Wahns: Schiller. 279. — Die Worte des Glaubens: Schiller. 280. — Spruch des Confuzius: Spr. d. Conf.: Schiller. 281. — Die sinnende Zeit: Herder. 281. — Gunst des Augenblicks: Herder. 282. — Dauer im Wechsel: Götthe. 282. — Lied des Lebens: Herder. 283. — Nachruhm: Herder. 283. — Die edlere Rache: Der Säugling: Ders. 284. — Die Vorsehung: Ders. 286. — Der unsterbliche Geist: Lord Byron, übers. v. Adrian. 287. — Abendgesang: Herder. 287. — Das Göttliche: Götthe. 288. — Sibyllen: A. W. Schlegel. 289. — Die Schwestern des Schicksals: Herder. 289. — Die Reue: Sage nicht: Herder. 290. — Die Hoffnung: Schiller. 291. — Heldenstärke: Johann Rist (geb. 1607. gest. 1667.) 291.

## C. Satyre, Strafgedicht, Spottgedicht; Lehrgedicht.

Die verdorbenen Sitten: Albrecht Haller (geb. 1708. gest. 1777.). 292. An die Deutschen: Fr. Schlegel. 289. — Kosebues Reisebeschreibung: A. W. Schlegel. 301. — Das Ideal und das Leben: Schiller. 304. — Die Künstler: Schiller. 307. — Das Ich: Herder. 314. — Selbst: Herder. 317. — Arist am Felsen: Derselbe. 320. — Gott: Ders. 323. —

## D. Epische Didaktik: Legenden.

Die Führerin: Herder: 326. — Die Legende v. den heil. drei Königen: Gustav Schwab. I. bis XII. von 326–337. — Der Tapfere: Herder. 337. — Die Krone: Ders. 339. — Die Pilgerin: Ders. 340. — Sankt Lukas: A. W. Schlegel. 341. — Das Bild der Andacht: Die Orgel: Herder 343. — Die Tänzerin: Theobul Rosgarten: 345. — Der Palmbaum: Herder. 346. — Das Paradies in der Wüste: Ders. 347. — Das Gebet der heiligen Scholastika: Rosgarten. 348. — Der himmlische Garten: Herder. 350. — Die Geschwister: Die Ameise: Derselbe. 351. — Die Sikada: Ders. 352. — Das Gesicht des Arsenius: Rosgarten. 353. — Die drei Blinden: Herder. 354. — Das Hufeisen: Göthe. 355. — Sankt Christof: Arndt. 356. — Die wiedergefundenen Söhne: Herder. 358. — Die Fremdlinge: Ders. — 360. — Der Friedensstifter: Ders. 365. — St. Walberichs Kapelle: Kerner. 366. — St. Michael vom Berg: Uhland. 367. — St. Alban: Kerner. 368. — Die heil. Regiswind: Ders. 369. — Die Rosen: Herder. 369. — Der Schiffbruch: Ders. 370. — Graf Richard Ohnesucht: Uhland. 370. — Die Warnung: A. W. Schlegel. 371. — Franziskus v. Sales: Friedr. Rochsliß. 373. — Der gerettete Jüngling: Herder. 374. —

---



---

## III. Zur Ergänzung.

### A. Epigrammatisch.

Von Nummer 1. bis 168. und von Seite 375. bis 386.

---

### B. Sonette.

Das Sonett. — Die Opferung Isaaks. — Mutter-Gottes und die Hirten. — Die heil. drei Könige. — S. 387. Die heilige Familie. — Johannes in der Wüste. — Mater dolorosa. — S. 388. — Maria mit dem todt. Jesus. — Die Mutter-Gottes in der Herrlichkeit. — Der heil. Sebastian. S. 389. —

---

Das Mittelalter. — Der Dom zu Mailand. — Die südlichen Dichter. I. Dante. — II. Torq. Tasso. 390. — III. An Kalderon de la Barca. — IV. Kalderon. — V. Cervantes. 1. Sein Leben. 391. — 2. Sein Trauerspiel Numanzia. — 3. Sein Leiden des Persiles und der Sigismunda. — 4. Sein Don Quixote de la Mancha. — VI. An Camoëns. 392. —

---

Bei einer Leiche. — Flemmings Grabchrift. — An Flemming. 393. — Lessings Worte. — Das Athenäum. — An Viele. — Dichtersinn. 394. — Grabchrift eines Nikolaiden. — I. Auf den Dramenschreiber Kogebue. — II. Bei dessen gehoffter Heimkunft. 395. — III. — Die Befehung zum Sonett. — Kampf. — An A. W. Schlegel. 396. — An Fr. Schlegel. — I. An Novalis. — II. 397. — III. — Abschied des sterbenden Sängers. — An Denselben. — An Ludwig Tieck. 398. — An Denselben. — Herder. — An Jean Paul. 399. — An Schelling. — An Denselben. — An Justinus Kerner. — Die edelste Wirkung. 400. — Die Führerin. — Meine Wahl. — Hymne. 401. — Der Dichter. — Rheinfahrt. 402. —

---

An Sich. — Die patriotischen Schildbürger. 402. — Die Brüder. — Hohe De-  
muth. — Diva Fides. 403. — Die einzige Sicherheit. — An den Unsi-  
charen 404.

### C. Gedichte in antiken Versmaßen.

Der Hexameter. 404. Der Jüngling. — Thuiskon. — Kaiser Heinrich. 405.  
— An Ebert. 406. — Der rechte Entschluß. — Genuß des Lebens. 408. —  
Die Gegenwehr. — Die Säger der Vorwelt. — Shakspeare's Schatten  
409. — Römische Elegie. 410. — Rom. Elegie 411. — 415. —

Disstichen. Von Nummer I. bis XXV. und von S. 416. bis zum Ende.

### D r u c k f e h l e r.

(S. heißt Seite; a linke, b rechte Spalte; v. o. von oben, v. u. von unten)  
S. 1. 16. v. u. Schläfer st. Schäfer. — S. 7. 12. v. u. zertritt st. zer-  
tritt — S. 50. b 11. v. u. abertausend st. aber tausend. — S. 176.  
11. v. o. froh'rer st. froher. — S. 224. b 13. v. u. verdecknt' st. ver-  
dähnt. (Dieses Gedicht paßt, jenachdem man die eine oder die andere Haupt-  
seite hervorstellt, in beide Abtheilungen wo es steht: und ist aus dabei  
veranlaßtem Versehen, doppelt abgedruckt.) — S. 341. a 9. v. o. Schwe-  
stern st. Schwestern. — S. 379. a 14. v. u. Hermon st. Herman. — Eben-  
daselbst 4 v. u. Grabmal st. Grabmahl. — Ebendas. b 12. v. u. aufge-  
richt' st. aufgerichtet. — S. 384. b 19. v. u. nicht st. macht. — S. 409.  
22. v. u. Shakspeare's st. Shakespears. — S. 410. 1. v. u. Mable st.  
Mable. — S. 415. 5. v. o. Thau st. Tau. — Ebendas. 21. v. u. Iethäi-  
sche's st. Iethäisches.







MAR 8 1969

MAY 1 1969

